

Studien zu Geschichte, Theologie  
und Wissenschaftsgeschichte

# Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen

Neue Folge, Band 18  
Sammelband 3



De Gruyter

# Studien zu Geschichte, Theologie und Wissenschaftsgeschichte

Herausgegeben von der  
Akademie der Wissenschaften  
zu Göttingen

Redaktion  
Werner Lehfeldt

De Gruyter



ISBN 978-3-11-028513-0  
e-ISBN 978-3-11-028526-0  
ISSN 0930-4304

*Library of Congress Cataloging-in-Publication Data:*

A CIP catalog record for this book has been applied for at the Library of Congress

*Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek*

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten  
sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2012 Walter de Gruyter GmbH & Co. KG, Berlin/Boston

Druck: Strauss GmbH, Mörlenbach  
∞ Gedruckt auf säurefreiem Papier

Printed in Germany

[www.degruyter.com](http://www.degruyter.com)

## Vorbemerkung

Der vorliegende Sammelband enthält fünf Beiträge aus den Bereichen Geschichte, Theologie und Wissenschaftsgeschichte. Gegenstand der Abhandlung „Türkisches und persisches Latein? Sultan Murad III. und Schah Mohammed Khodabanda als Autoren von Reusners *Epistolae Turcicae*“ von Walther Ludwig sind zwei angeblich von dem Sultan Murad III. bzw. von Schah Mohammed Khodabanda stammende Briefe, die der Humanist und Jurist Nicolaus Reusner (1545-1602) in seinen „*Epistolarum Turcicarum libri XIV variorum et diversorum auctorum*“ in lateinischer Übersetzung von Vorlagen aus deutschen Zeitungen veröffentlicht hat. Es ist nicht klar, ob Reusner von der Nicht-authentizität dieser Briefe gewußt hat. Durch ihre lateinische Einkleidung verhalf er ihnen zu erhöhter Respektabilität und weiterer Verbreitung, mit dem Ziel, die Bedrohung durch die Türken zu vergegenwärtigen und Wege zu ihrer Überwindung aufzuzeigen.

In seinem Aufsatz „Vom einen Evangelium zu den vier Evangelien. Zu den Anfängen urchristlicher Literatur“ skizziert Eduard Lohse zunächst, wie sich in der frühesten Zeit durch mündliche Verständigung die rasche Ausbreitung des Evangeliums in der hellenistisch-römischen Welt gestaltete. Sodann zeigt er auf, wie der Schritt von der mündlich ausgerichteten Verkündigung des Evangeliums zur Abfassung eines schriftlich niedergelegten Evangelienbuches vollzogen wurde. Des weiteren bedenkt er die literarische Gestalt des geschriebenen Evangeliums und fragt schließlich danach, auf welche Weise in den vier Evangelien die eine frohe Botschaft des Evangeliums ausgerichtet wurde.

Im ersten Teil seiner Abhandlung „Goethe und Bolzano“ zeigt Wolfgang Künne, daß Goethe den 1810 veröffentlichten „Beyträgen zu einer begründeteren Darstellung der Mathematik“ des böhmischen Mathematikers, Philosophen und Theologen Bernard Bolzano „sehr vorzüglichen Werth und Geist“ zuerkannte, da er hier ein Konzept von der mathematischen Methode dargelegt fand, das seinen eigenen Vorstellungen nahekam. Im zweiten Teil behandelt der Autor die Entwicklung der Einstellung Bolzanos zu Goethe. Während der Prager Gelehrte ursprünglich Schiller wegen des moralischen Impulses seines Schaffens bevorzugte, wurde er später aus ästhetischen Gründen zu einem Bewunderer Goethescher Werke. Behandelt werden ferner die Ansichten böhmischer Goethe-Verehrer, die bei Bolzano studiert haben, und zwar diejenigen Michael Joseph Fels und des Zisterziensers Anton Dittrich. Ausführlich werden musiktheoretische Überlegungen analysiert, die Goethe in einem Brief an einen weiteren Schüler Bolzanos, den Liedkomponisten Adalbert Schoepke,

entwickelt hat. Schließlich untersucht der Autor die Behandlung des Begriffs des Schönen bei Goethe und bei Bolzano.

Otto Kaisers Beitrag „Dokumente einer gescheiterten Freundschaft“ ist die kommentierte Edition von 36 Briefen, die der Göttinger bzw. später Tübinger Professor für Morgenländische Sprachen und Altes Testament Heinrich Ewald (1803–1875) zwischen 1829 und 1842 an seinen Marburger Kollegen Hermann Hupfeld (1796–1866) gerichtet hat und zu denen lediglich zwei Antwortschreiben Hupfelds erhalten sind, die hier ebenfalls publiziert werden. Anlaß für den Beginn dieser Korrespondenz war Hupfelds 1828 veröffentlichte Besprechung von Ewalds „Kritischer Grammatik der hebräischen Sprache“. Obgleich sich Ewald durch den von Hupfeld erhobenen Vorwurf des Leichtsinns in seiner wissenschaftlichen Ehre öffentlich und zu Unrecht herabgesetzt fühlte, suchte er nicht nur die sachliche Verständigung, sondern auch die Freundschaft mit seinem Marburger Kollegen. Von Anfang an war der Briefwechsel jedoch durch eine Reihe von Verständigungsschwierigkeiten geprägt, die wesentlich auf Ewalds Abneigung gegen Wilhelm Gesenius, den Begründer der modernen Hebraistik und der vergleichenden Semitistik, sowie gegen Wilhelm Martin Leberecht de Wette, den Begründer der historisch-kritischen Exegese des Alten Testaments, beruhten, die beide von Hupfeld dankbar verehrt wurden. Die Korrespondenz brach ab, als Ewald Hupfeld verdächtigte, durch die Veröffentlichung einer nicht namentlich gekennzeichneten Rezension seiner „Ausführlichen Grammatik“ insgeheim gegen ihn intrigiert zu haben. Der Beitrag versteht sich als Quelle für einen Kommentar zur Geschichte der Hebraistik und der Semitistik in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

In ihrer Abhandlung „Der Briefwechsel von Carl Friedrich Gauß mit Wolfgang Sartorius von Waltershausen und ergänzende Materialien, vor allem aus dem Gauß-Nachlass“ erweitert Karin Reich unsere Kenntnis von dem Verhältnis zwischen Carl Friedrich Gauß und Wolfgang Sartorius von Waltershausen. Sartorius ist heute vor allem und fast ausschließlich als erster Biograph des princeps mathematicorum bekannt. In dem Beitrag werden vier Briefe veröffentlicht, die Gauß an Sartorius gerichtet hat, sowie 13 von Sartorius an Gauß gesandte Briefe. Hinzu kommen zwei Briefe, die Johann Benedict Listing von seiner ersten, zusammen mit Sartorius unternommenen Italienreise an Gauß gerichtet hat, sowie ein Brief von Sartorius an die Göttinger Societät der Wissenschaften. Durch diese Veröffentlichung und durch die Analyse dieses Briefkorpus wird nunmehr deutlich, daß Sartorius zu Gauß' engen Mitarbeitern auf dem Gebiet der Erforschung des Erdmagnetismus gehört hat, welche Disziplin Gauß durch tiefeschürfende theoretische Arbeiten und durch die Organisierung eines über die ganze Welt verbreiteten Netzes von Meßstationen auf eine gänzlich neue Grundlage gestellt hat.

*W. L.*

# Inhalt

Vorbemerkung .....	V
WALTHER LUDWIG	
Türkisches und persisches Latein? Sultan Murad III. und Schah Mohammed Khodabanda als Autoren in Reusners <i>Epistolae Turcicae</i> .....	1
EDUARD LOHSE	
Vom einen Evangelium zu den vier Evangelien Zu den Anfängen urchristlicher Literatur .....	53
WOLFGANG KÜNNE	
Goethe und Bolzano .....	77
OTTO KAISER	
Dokumente einer gescheiterten Freundschaft Die Briefe von Heinrich Ewald an Hermann Hupfeld aus den Jahren 1829 bis 1842 .....	127
KARIN REICH	
Der Briefwechsel von Carl Friedrich Gauß mit Wolfgang Sartorius von Waltershausen und ergänzende Materialien, vor allem aus dem Gauß-Nachlass .....	225





Türkisches und persisches Latein?  
Sultan Murad III. und Schah Mohammed Khodabanda  
als Autoren in Reusners *Epistolae Turcicae*

WALTHER LUDWIG

Vorgelegt von Walther Ludwig  
in der Sitzung vom 14. Oktober 2011

## Inhalt

I.	Nicolaus Reusners <i>Epistolae Turcicae</i> .....	3
II.	Der Brief des Sultans Murad III. an Kaiser Rudolf II . .....	19
III.	Der Brief des Schahs Mohammed Khodabanda an König Philipp II. von Spanien .....	31
IV.	Abschließende Bemerkungen zu den zwei Briefen .....	44
V.	Literaturverzeichnis .....	48

### I. Nicolaus Reusners *Epistolae Turcicae*

Unter den sehr zahlreichen Werken des protestantischen, aus Löwenberg in Schlesien stammenden Humanisten und Juristen Dr. iur. utr. Nicolaus Reusner (1545-1602)<sup>1</sup> befinden sich *Epistolarum Turcicarum libri XIV variorum et diversorum auctorum*, die er in vier Quartbänden (lb. I-V, VI-VIII, IX-XI, XII-XIV) 1598-1600 veröffentlichte. Lateinische Briefsammlungen sind eine typisch humanistische Literaturgattung. Meist gibt ihnen die Korrespondenz eines Autors ihre Einheit, hier ist es der thematische Bezug: die Briefe betreffen die Türken bzw. das Osmanische Reich, des weiteren die Mohammedaner. Ihre Funktion ist keine neutrale Information. Reusner selbst bezeichnet die Sammlung im Widmungsbrief zum ersten Band als *opus Anti Turcicum*, im zweiten Band ist das kaiserliche Druckprivileg, gegeben Prag, den 6. Mai 1595, für das *Opus Anti Turcicum a Nicolao Reusnero ex variis auctoribus undequaque collectum et diversis editum voluminibus edendumve* enthalten, und das dem Widmungsbrief des ersten Bandes folgende, in Prag am 16. Februar 1597 geschriebene, hexametrische Komplimentgedicht des sich am Hof Kaiser Rudolfs II. aufhaltenden Niederländers Arnoldus Helius aus Middelburg<sup>2</sup> ist überschrieben: *In opus antiturcicum V. Cl. Nicolai Reusneri Leorini, Comitis Palatini Caesarei etc.* Das Gedicht nimmt lobend auf das 1595-1596 in Leipzig erschienene vorherige *opus Anti Turcicum* Reusners, seine *Selectissimarum orationum et consultationum de bello Turcico variorum et diversorum auctorum volumina quattuor*<sup>3</sup> Bezug. Reusner konnte das Gedicht für geeignet halten, als Einführung und Einstimmung in seine *Epistolae Turcicae* an deren Anfang gestellt zu werden, und hatte Helius wohl auch eine entsprechende Mitteilung über sein neues Vorhaben, das Briefcorpus, gemacht. In dem Gedicht beklagt Helius die „Bürgerkriege“

1 Vgl. zu ihm Eisenhart 1889, Wiegand 1991, ders. 1984, S. 13-19, Ludwig 1988, S. 145-159, ders. 2004, S. 293-332 und 333-336, ders. 2008, S. 650-653, Klecker und Schreiner 2003 und Thurn 2011/12, Kap. 4.3.5 und 4.4.9.

2 Vgl. Aa 1867, S. 474 s. v. Helius.

3 Vgl. dazu Mertens 1997, S. 42-45.

und „Bruderkämpfe“ der christlichen Staaten Europas untereinander und ruft sie zur vereinten Hilfe für Ungarn auf. Er schildert die tödlichen Bedrohungen durch den *Turca*, sieht in Kaiser Rudolf II. die einzige Hoffnung und rühmt den unvergleichlichen Reusner, der alles, was dem Heil des Vaterlandes diene, zusammengetragen habe und es aus seinem unerschöpflichen Füllhorn herausnehmend veröffentliche. Wenn die Regierenden Reusners Werk beachten und befolgen würden, würden die osmanischen Tyrannen bald ihre Macht verlieren, und der triumphierende Kaiser werde ein Reich ewigen Friedens einrichten. Diese sozusagen angewandte Poesie, die das Komplimentgedicht mit einer Schilderung der politisch-militärischen Situation und einem Appell verbindet, lautet:<sup>4</sup>

- Omnia cum crudo exardescunt regna furore  
Christiadum inter se; et late civilibus armis  
Funesti exercent populos urbesque tumultus:  
Cognataeque acies fraterna in viscera stricto*
- 5 *Ense ruunt, vetitoque humectant sanguine dextras:  
Vos Galli, vos semoto sub Sole Britanni,  
Hesperii, Belgaeque truces, quos dira cupido  
Regnorum, atque auri sitis immoderata tot annos  
Detinet immersos odiis, atque invidia exest.*
- 10 *Quos species tantum simulata, haud entheus ille  
Relligionis amor, pietasve antiqua, fidesve  
Prisca patrum excitos studia in contraria versat:  
Vos testes, vos tantorum estis causa laborum:  
Dum proceres hinc inde alios in vestra receptos*
- 15 *Foedera, lethiferos vobiscum armatis in ausus.  
Quo vestra exsurget rabies tandem usque? malorum  
Ecquis erit modus, aut scelerum?  
O pronae in vitium mentes! o pectora dudum  
Caeca nimis! tantaene animis mortalibus irae?*
- 20 *Iam vestra auxilia, et iunctas in foedera dextras,  
Foedera, quae a vestris longe diversa, requirit  
Pannonia incassum supplex, frustra que precatur.  
Interea instructas numeroso milite nostrum  
Cogit in exitium<sup>5</sup> fallax Mahumeta phalanges:*
- 25 *Moliturque viam nostra in praecordia. Nonne  
Vidimus infestis peditumque equitumque catervis  
(Horrendum dictu!) trepidantem Pannonis orbem?*

4 Bd. 1, Bl. A3v-4v.

5 Der Druck hat *exilium*. Ich schreibe *exitium* nach einer brieflichen Konjektur von Otto Zwierlein. *nostrum in exitium* paßt besser zu *nostra in praecordia* in V. 25 und Zwierlein vergleicht Sen. Med. 972 *Parantur arma meque in exitium petunt*, Ov. Am. 1, 21f. und Met. 7, 406.

- Quem contra, quamvis munitas robore turmas  
 Efferat, invictasque Aquilas, atque arma RUDOLPHUS,  
 30 Ille unus Patriae afflictæ Pater, ille labantum  
 Unica spes populorum, atque ævi gloria nostri:  
 Expugnetque arces varias, ac plurima nunquam  
 Speratæ rursus pius oppida Libertati  
 Restituat; caecoque exsultet saepius hoste:  
 35 Non potis est tamen hic solus tot proelia, totque  
 Isse acies contra, et tantæ occursare virum vi:  
 Quin quandoque etiam nobis extorqueat armis  
 Turca potens arces, et victas occupet urbes:  
 Dum trahit extremo innumeras secum orbe cohortes  
 40 Impius, et campos condense milite inundet.  
 Iaurinum nuper, mox Agria victa fatentur,  
 Vicinaeque arces, ac tot viduata colonis  
 Arva suis, foedoque situ squallentia tecta.  
 Nec satis: instat adhuc, fessasque in praelia vires  
 45 Instruit: Augusto excidium stragemque minatur  
 Aeternam Imperio, ac toti ferus imminet orbi.  
 Non tamen hoc Caesar feret: ille hominumque Deorumque  
 Auxilio fretus victo mox victor ab hoste  
 Tempa novis passim spoliis onerabit, et aras.  
 50 Huc vos, o Reges, vos belli fulmina, iunctas  
 Ferte manus: iam depositis quæ noxia tantum  
 Inter vos odiis, vestrum huc convertite ferrum.  
 Hoc Caesar velit: hoc sacri vos pagina libri,  
 Et praecepta docent: tota hoc Respublica, et omnium  
 55 Una salus rogat: hoc tantorum dia virorum  
 Consilia invictis passim rationibus urgent:  
 Quæ vobis magno nuper sudore coegit  
 Hinc inde in varios, scriptorum maximus, usus  
 REUSNERUS:<sup>6</sup> cui tota parem Germania nunquam  
 60 Nosse virum dedit, et nunquam dabit: ille potenti  
 Ingenio immensum indefessus obambulat orbem:  
 Ut, si qua ad Patriam spectant, Patriæve salutem  
 Eversam belli tot tempestatibus, illa  
 Dives inexhausto depromens singula cornu,  
 65 Differat in vulgus magno congesta labore.  
 Quæ si animis capiant et factis rite sequantur,  
 Quos penes arbitrium est, et rerum summa potestas:  
 Deletos videas mox prima fronte Tyrannos

---

6 RVDOLPHVS und REVSNERVS sind die einzigen in Majuskeln geschriebenen Wörter in diesem Gedicht.

- Exutosque armis regnisque Othomaidas, olim*  
 70 *Quae sibi subdiderint vel vi, vel fraudibus. o tunc*  
*Quae meta Imperium poterit, quis claudere fines*  
*Christiadum late diffusos terminus! ultra*  
*Tot maria et terras iterum exoptata remotis*  
*Iura dabit populis Caesar: victorque triumphans*  
 75 *Aeternam statuet ventura in secula Pacem.*

Wenn jetzt alle christlichen Königreiche in brennendem Zorn gegeneinander wüten und weithin tödliche Unruhen im Bürgerkrieg<sup>7</sup> Völker und Städte heimsuchen, Schlachtreihen miteinander verwandter Völker mit gezücktem Schwert mordend über die eigenen Brüder herfallen<sup>8</sup> und mit frevelhaft vergossenem Blut ihre Hände benetzen, so seid ihr Zeugen, aber zugleich auch die Ursache dieser Katastrophe<sup>9</sup>: ihr Franzosen, ihr Britannier unter der fernen Sonne, ihr Spanier und Portugiesen im Westen und ihr störrischen Niederländer, ihr, die euch die schlimme Gier nach Macht<sup>10</sup> und der maßlose Durst nach Gold schon so viele Jahre in Haß verstrickt hält und die der Neid verzehrt. Es ist ja nur ein erheuchelter schöner Vorwand, der euch motiviert und in eure einander feindlichen Bestrebungen treibt,<sup>11</sup> nicht aber jene begeisterte Liebe zur Religion und die alte Frömmigkeit oder der altherwürdige Glaube der Väter. Ihr schließt ja Bündnisse mit fremden Machthabern<sup>12</sup> von hier und von dort und bewaffnet sie zu gemeinsamen tödlichen Unternehmungen. Zu welchem Ende wird sich schließlich<sup>13</sup> eure Raselei erheben? Wann werden die Übel und die Verbrechen ein Ende haben?<sup>14</sup> Oh ihr zum Laster bereiten Herzen! Oh ihr schon längst allzu blinden Herzen!<sup>15</sup> Herrscht so gewaltiger Zorn in den Herzen der Menschen<sup>16</sup>? Jetzt braucht Ungarn eure Hilfe und eure zum Bündnis verbundenen Hände – es braucht ein ganz anderes Bündnis, als ihr es gewohnt seid, – und es bittet euch kniefällig, aber erfolglos und vergeblich darum. Unterdessen sammelt der trügerische Mohammedaner seine mit zahllosen Soldaten gespickten Schlachtreihen zu unserem Untergang und bereitet sich den Weg mitten in unser Herz. Haben wir nicht gesehen, wie der Kreis des Ungarnlandes (es ist schrecklich, es zu sagen!<sup>17</sup>) vor den bedrohlichen

7 *civilibus armis* mehrfach am Versschluß in Lucans Pharsalia.

8 Vgl. die Ausdrücke im Prooemium der Pharsalia: *in sua [...] viscera dextra | cognatasque acies [...]*. Zur Kennzeichnung der europäischen ‚Bürgerkriege‘ und ‚Bruderkämpfe‘ greift Helius auf den Anfang von Lucans Bürgerkriegsepos zurück, in dem der Bürger- und Bruderkrieg der Römer zur Zeit von Caesar und Pompeius angeprangert wird.

9 Nach Lucan 5, 481 *O mundi tantorum causa laborum*.

10 Zum Ausdruck vgl. Verg. Georg. 1, 37 *Nec tibi regnandi veniat tam dira cupido*.

11 Ausdruck nach Prud. Ham. 307 *studia in contraria vertunt*.

12 Der Ausdruck nimmt Claud. carm. min. 30, 57 auf: *aliae gentes, quas foedere Roma recepit*.

13 Cic. In Cat. I, 1 *Quo usque tandem [...]*

14 Nimmt Verg. Ecl. 10, 28 *Ecquis erit modus?* auf.

15 Vgl. Lucr. 2, 14 *O miseris hominum mentis, o pectora caeca!*

16 Verg. Aen. 1, 11 *Tantaene animis caelestibus irae*.

17 *horrendum dictu* ist ein vergilischer Ausdruck (Aen. 4, 454; 8, 565).

Scharen der Fuß- und Reitertruppen<sup>18</sup> erzitterte<sup>19</sup>? Auch wenn Rudolf gegen den Türken denkbar kraftvoll bewehrte Schwadronen ins Feld führt und die unbesiegbaren Adler und Waffen, Rudolf, jener einzige Vater des notleidenden Vaterlands, jene einzige Hoffnung der vom Untergang bedrohten Völker und die Glorie unserer Zeit, und auch wenn er mancherlei Burgen erobert und als frommer Christ zahlreiche Städte der nie mehr erhofften Freiheit zurückgibt und oft über den verblendeten Feind triumphiert, – auf sich allein gestellt ist er nicht in der Lage, so viele Schlachten zu schlagen und gegen so gewaltige Schlachtreihen zu ziehen und sich einer solchen Menschenmasse<sup>20</sup> entgegenzustellen. Ja bisweilen entreißt auch uns der waffengewaltige<sup>21</sup> Türke Burgen und besiegt Städte und nimmt sie in Besitz, wenn der gottlose vom äußersten Ende der Welt seine zahllosen Kohorten zusammenzieht<sup>22</sup> und die Felder mit seinem dicht gedrängten Heer<sup>23</sup> überflutet. Das kürzlich besiegte Raab<sup>24</sup> und das bald danach besiegte Erlau<sup>25</sup> sprechen davon und die benachbarten Burgen und so viele ihrer Bauern beraubte Felder und so viele verfallende Häuser<sup>26</sup>. Und das ist noch nicht genug. Der Mohammedaner drängt noch weiter und mobilisiert seine ermüdeten Kräfte für weitere Schlachten<sup>27</sup>. Das erhabene Reich bedroht er mit Untergang und ewiger Vernichtung und droht wild dem ganzen Erdkreis<sup>28</sup>. Der Kaiser wird dies jedoch nicht dulden, er wird mit menschlicher und göttlicher<sup>29</sup> Hilfe bald siegreich die Kirchen und Altäre überall mit neuen Beutestücken des besiegten Feindes<sup>30</sup> schmücken. Reicht einander die Hände, ihr Könige, ihr Blitze des Krieges<sup>31</sup>, und kommt hierher! Hierher richtet eure Waffen<sup>32</sup>, wenn ihr jetzt endlich euren gegenseitigen Haß, der so sehr schädlich ist<sup>33</sup>, abgelegt habt. Das möchte der Kaiser, das lehrt euch die Heilige Schrift, das verlangt das ganze Gemeinwesen und das einzige Heil<sup>34</sup> aller, darauf

---

18 Ausdruck nach Stat. Theb. 12, 657 *innumeris peditumque equitumque catervis*.

19 Anth. Lat. 862 (*De Alexandro Magno*), 2 hat *Qui terrore mei trepidantem nominis orbem*.

20 Der Schluß von V. 36 *vinum vi* ist lukrezisch (1, 728; 2, 326).

21 Verg. Aen. 1, 531 und 3, 164 *potens armis*.

22 Coripp. Ioh. 4, 479 *arma movet densasque trahit post signa cohortes*.

23 Nach Coripp. Ioh. 5, 440–441 *ruptos condense milite muros | turbat* und Lucan 4, 116 *hos campos Rhenus inundet* |.

24 Das befestigte Raab (*Iaurinum*, ungarisch Győr) wurde 1594 von den Türken erobert.

25 Das befestigte Erlau (*Agria*, ungarisch Eger) wurde 1596 von den Türken erobert.

26 Im Ausdruck angeregt durch Verg. Georg. 1, 507 *squalent abductis arva colonis* und Georg. 4, 518 *avaque Riphæis numquam viduata pruinis* und Claud. Rapt. Pros. 1, 80 *squalent immania foedo | scepra situ*.

27 Stat. Theb. 2, 485–486 *nocturnaue proelia saevus | instruit*.

28 Ov. Met. 2, 7 *imminet orbi* |.

29 Verg. Aen. 2, 745 *hominumque deorumque* |.

30 Ov. Trist. 2, 177 *victor ab hoste* |.

31 Das ursprünglich lukrezische Bild (3, 1034: *Scipiadas. belli fulmen, Carthaginis horror*) wurde von Verg. Aen. 6, 842–843 *geminus, duo fulmina belli*, | *Scipiadas* übernommen.

32 Verg. Aen. 9, 427 *in me convertite ferrum* |.

33 Lucan 6, 454 *nec noxia tantum* |.

34 Verg. Aen. 2, 354 und 710 am Versanfang: *una salus*.

drängt überall der göttliche Rat vieler Männer<sup>35</sup> mit allseits unbesiegbaren Argumenten. Solche Ratschläge hat kürzlich der überragende Schriftsteller Reusner mit großer Anstrengung von überall her zu eurem vielfältigen Nutzen zusammengetragen.<sup>36</sup> In ganz Deutschland ist niemals ein ihm vergleichbarer Mann hervorgetreten, und es wird nie mehr einen solchen geben. Er durchschreitet mit seinem kraftvollen Geist unermüdlich den unermesslichen Erdkreis, um einzelne schriftliche das Vaterland und das Heil dieses von so vielen Kriegsstürmen heimgesuchten Vaterlandes betreffende Äußerungen, die er mit großer Mühe gesammelt hat, aus dem Reichtum seines unerschöpflichen Füllhorns im Volk zu verbreiten. Wenn die, bei denen die Entscheidung und die oberste Regierungsmacht liegen, dies mit ihrem Geist erfassen und durch ihre Taten richtig befolgen, dürfte man bald die Tyrannen in vorderster Reihe<sup>37</sup> vernichtet und die Osmanen ihrer Waffen beraubt<sup>38</sup> und ohne die Königreiche sehen, die sie sich einst durch Gewalt oder Betrug unterwarfen. Oh welche Grenze wird es dann überhaupt noch für das Reich geben, welcher Grenzstein soll da noch das Gebiet der weitverbreiteten Christenheit eingrenzen? Der Kaiser wird den weit entfernten, jenseits so vieler Meere und Länder<sup>39</sup> lebenden Völkern das Recht, das sie sich wünschen, erneut zuteilen<sup>40</sup> und als triumphierender Sieger für die künftigen Jahrhunderte einen ewigen Frieden errichten.

*Thurcorum terror et potentia* – so titelte Sebastian Brant eine antitürkische Invektive im Jahr 1498<sup>41</sup> – waren hundert Jahre später unverändert ein bedrängendes Thema. Die rettende Eintracht der christlichen Staaten ersehnte und forderte man immer wieder.<sup>42</sup> Reusner sah in dem Gedicht von Helius die politisch-militärische Situation, seine Befürchtungen und Hoffnungen sowie seine eigenen Absichten so gut und auch für ihn persönlich so positiv wiedergegeben, daß er es an den Anfang seines ersten Bandes setzte (in diesem Kontext akzeptierte er auch die katholische Sicht des Freiheitskampfes der calvinistischen Niederländer in V. 7-12).

Das insgesamt 892 Seiten umfassende vierbändige epistolographische Sammelwerk mit insgesamt 717 Briefen, die im Umfang von wenigen Zeilen bis zu vielen Seiten reichen, ist bisher weder von der Humanismus- noch von der Türkenkriegsforschung über kurze, meist nur bibliographische Hinweise hinaus näher betrachtet oder gar im einzelnen untersucht worden.<sup>43</sup> Dem episto-

35 Vermutlich nach Hor. Sat. 1, 2, 32 *sententia dia Catonis* |.

36 Der Begriff *consilia* erinnert an *consultationum* im Titel von Reusners Sammlung der Türkenreden, also an dieses erste Sammelwerk.

37 *prima fronte* nach einem von Lukrez ( 4, 71, 97, 204) gebrauchten Ausdruck.

38 Verg. Aen. 9, 395 *exutos Arcadas armis*.

39 Ov. Pont. 4, 11, 16 am Versanfang: *tot maria ac terras*.

40 Anth. Lat. 16, 94 am Versanfang: *iura dabit populis*, ähnlich Verg. Georg. 4, 562 *per populos dat iura* (sc. *Caesar*).

41 Vgl. dazu Ludwig 2004, S. 151-182.

42 Vgl. hierzu jetzt auch Laureys 2010.

43 Die ausführlichste Stellungnahme gibt bisher Schulze 1978, S. 34, wo er schreibt, daß Reusner „unter den späthumanistischen Forschern seiner Zeit eine hervorragende



lographischen Werk, das von Reusner als Ergänzung zu der bereits 1595–1596 erschienenen Sammlung der Türkenreden gedacht war, ließ dieser 1603 noch als dritte Einheit die historiographische Sammlung *Rerum memorabilium in Pannonia sub Turcarum imperatoribus a capta Constantinopoli usque ad hanc aetatem nostram bello militiaque gestarum exegesese sive narrationes illustres variorum diversorum auctorum* folgen.

Dieses publizistische Engagement ergab sich offenbar einerseits unter dem Eindruck des 1593 wieder ausgebrochenen Türkenkriegs, der, bis 1606 dauernd, der „Lange Krieg“ werden sollte,<sup>44</sup> und andererseits aus dem Umstand, daß Reusner 1594 auf dem Reichstag von Regensburg von Kaiser Rudolf II. zum *Comes Palatinus Caesareus* und zum *Poeta laureatus Caesaris* ernannt worden war und sich deshalb dessen Interessen besonders verpflichtet fühlte. Die prinzipiell gleiche Einstellung zur Türkenfrage geht jedoch bereits aus einer der frühesten Veröffentlichungen Reusners hervor. Bereits 1566 ließ er in Augsburg einen poetischen Appell der personifizierten *Germania* an Kaiser Maximilian II. und die deutschen Fürsten drucken, der den Titel hat: *Germania ad Divum Maximilianum Austriacum II. Romanorum Imperatorem invictissimum ceterosque sacri Imperii illustrissimos Electores ac Principes de pace et concordia domi constituenda deque expeditione in Turcas suscipienda*. Aber damals ging es nur um die Eintracht der deutschen konfessionell unterschiedlichen Fürsten, jetzt geht es um die Eintracht aller christlichen Staaten Europas gegen die türkische Bedrohung.

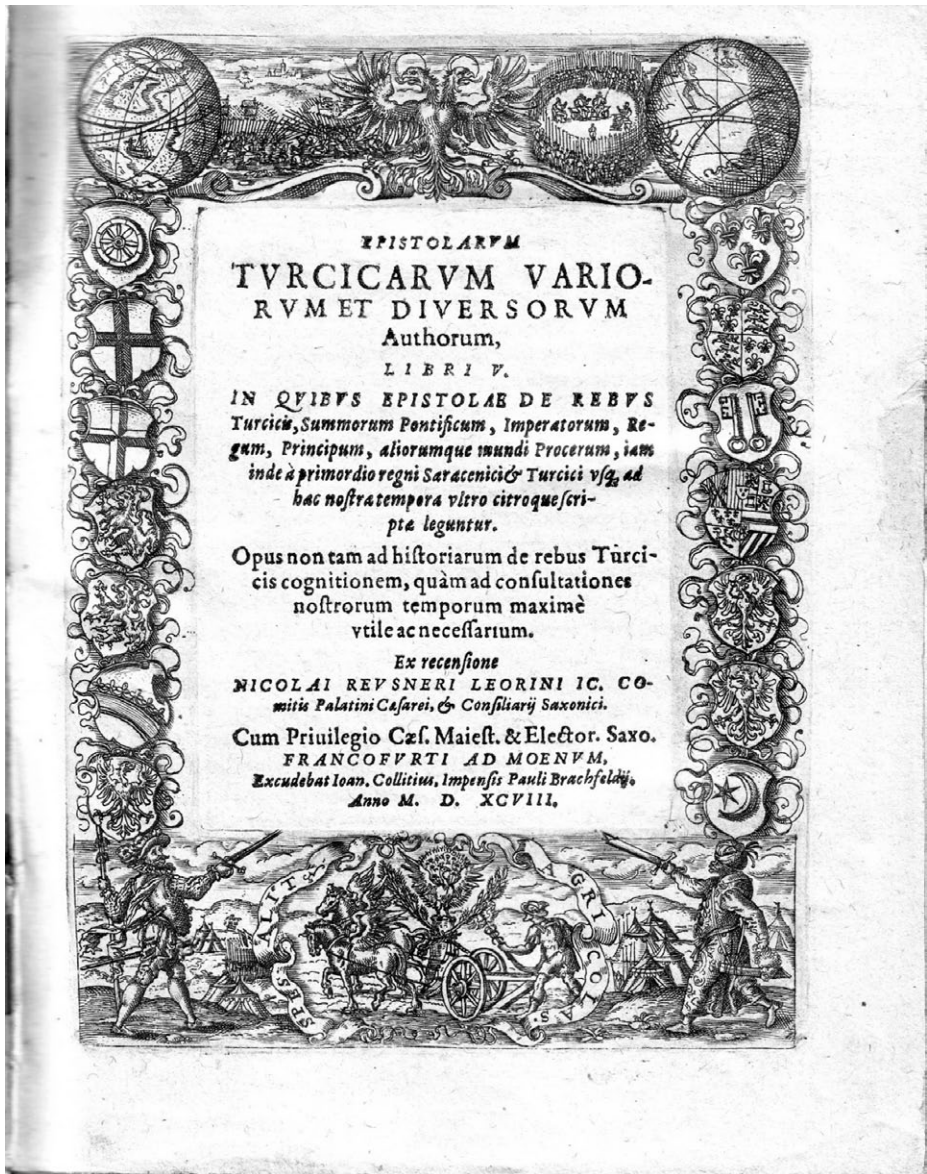
Das Briefcorpus wird auf der Titelseite mit einem umfangreichen Titel eröffnet, der in eine sehr gehalt- und sinnreiche gestochene Bildbordüre gesetzt worden ist.<sup>45</sup> Der Titel selbst, der den Inhalt und den Zweck des Werkes beschreibt, lautet:

[Bd. 1] *EPISTOLARVM* | | *TVRCICARVM VARIO-* | | *RVM ET DIVERSORVM* | | *Authorum,* | | *LIBRI V.* | | *IN QVIBVS EPISTOLAE DE REBVS* | | *Turcicis, Summorum Pontificum, Imperatorum, Re-* | | *gum, Principum aliorumque mundi Procerum, iam* | | *inde a primordio regni Saracenicis & Turcici usque ad* | | *haec nostra tempora vltro citroque scri-* | | *pta leguntur.* | | *Opus non tam ad historiarum de rebus Turci-* | | *cis cognitionem, quam ad consultationes* | | *nostrorum temporum maxime* | |

Rolle als Herausgeber von sogenannten Türkenbriefen und -reden einnimmt. [...] Seine *Selectissimarum orationum et consultationum* und die *Epistolarum Turcicarum variorum et diversorum auctorum libri XIV* sind umfassende Sammlungen aller greifbaren Äußerungen der Zeit über die Türkengefahr und die Möglichkeiten ihr entgegenzuwirken.“ Die „Vorreden [...] haben konkret die Aufgabe, den Adressaten an die Tradition anti-türkischer Maßnahmen zu erinnern und so die Bereitschaft zum Engagement in diesen Fragen zu fördern.“ Die Beiträge in Guthmüller und Kühlmann 2000 gehen auf die *Epistolae Turcicae* Reusners nicht ein. Kühlmann 2000, S. 212, Anm. 67, stellt jedoch ausdrücklich fest, daß die „Turcica Reusners bislang philologisch noch unerforscht“ seien. Daran hat sich seither nichts geändert.

44 Vgl. Niederkorn 1992.

45 Die Titelseite ist digitalisiert abgebildet von der Bayerischen Staatsbibliothek München unter <http://daten.digital-e-sammlungen.de/~db/002//bsb00023934/images> (Stand 2011). Ein Künstlertext wird auf dieser Seite nicht angegeben. Vgl. Abbildung 1.



utile ac necessarium. || *Ex recensione* || **NICOLAI REVSNERI LEORINI IC. CO-** || *mitis Palatini Caesarii, & Consiliarii Saxonici.* || **Cum Priuilegio Caes. Majest. & Elector. Saxo.** || **FRANCOFVRTI AD MOENVM.** || *Excudebat Ioan. Collitius, Impensis Pauli Brachfeldii.* || **Anno M. D. XCVIII.**<sup>46</sup>

46 [4] Bl., 304 S., [2] Bl., 20 x 15,5 cm. VD16 R 1412.

Die wohl nicht ohne Reusners Beratung zustandekomme Bildbordüre zeigt oben mittig einen nimbierten kaiserlichen Doppeladler, im oberen rechten Eck einen Himmelsglobus und im linken Eck einen Erdglobus. Zwischen den Globen und dem Doppeladler ist links eine Schlacht mit zwei Haufen von spießbewehrten Soldaten zu sehen, über die ihre Fahnen ragen, und rechts eine Beratung von vier Personen, die in einem Kreis von gleichfalls mit Spießen bewehrten Soldaten sitzen und vermutlich mit der Kriegsplanung beschäftigt sind.

Die Bordüre zeigt seitlich unter den Globen links und rechts je sieben untereinander gestellte unbenannte Wappenschilde mit schmalen bandartigen Helmdecken, aber ohne Helme und Helmzier. Es sind links die Wappen der drei geistlichen und vier weltlichen Kurfürsten des römischen Reichs, oben beginnend mit dem Rad von Mainz, dem das schwarze Kreuz von Köln und das rote von Trier, die bekrönten schreitenden Löwen der Könige von Böhmen und der rheinischen Pfalzgrafen sowie der diagonale Rautenkranz von Sachsen und der brandenburgische Adler folgen.<sup>47</sup>

Rechts dagegen stehen – wieder von oben nach unten – die Wappen europäischer Länder einschließlich des staatlich souveränen katholischen Kirchenoberhauptes, und zwar in einer vom Westen über den Süden und Osten bis zum mohammedanisch beherrschten Südosten führenden Reihenfolge. Es sind die drei Lilien des Königreichs Frankreich, das mit Lilien und Leoparden geviertelte Wappen des Königreichs England, die hier pfahlweise gestellten Doppelschlüssel des Papstes in Rom, das vierteilige Wappen des Königs Philipp II. von Spanien, Sizilien und Portugal (seitenverkehrt), der nach rechts blickende Adler des Erzherzogtums Österreich, der nach links blickende bekrönte Adler des Königreichs Polen und schließlich ganz unten der sechsstrahlige vor der Höhlung einer zunehmenden Mondsichel stehende Stern des Osmanischen Reiches.<sup>48</sup> Wer diese Wappenschilde so zusammenstellte, wollte, daß der Blick des betrachtenden Lesers nicht darüberhuscht, sondern daß dieser in Gedanken die Träger der vierzehn Wappen, die mit Ausnahme des spanisch-portugiesischen einfach gestaltet sind, identifiziert und seine Schlüsse daraus zieht.

Unter den Wappen der Kurfürsten erblickt man in der linken unteren Ecke einen nach rechts blickenden, mit beiden Beinen breit und verteidigungsbereit auf dem Boden stehenden deutschen Landsknecht mit einem hochgehobenen gezogenen Schwert in der einen und einem auf den Boden gestellten Spieß in der anderen Hand. In der rechten Ecke unter dem Wappenschild

47 Nicolaus Reusner 1578 enthält in elegischen Distichen verfaßte Gedichte über die einzelnen Kurfürsten bis zur Gegenwart und jeweils ein Gedicht über das Wappen (*insignia*) des Hauses, am Ende auch ein Gedicht von Paul Schede Melissus über Reusners eigenes Wappen.

48 Hefner 1857, S. 50: Türkisches Reich mit Taf. 132-133 „Ein eigentliches Wappen existiert nicht [...] Nach den Flaggen zu urtheilen wäre das Wappen [...] in R ein abnehmender Mond, vor dessen Höhlung ein s. Stern.“

des Osmanischen Reichs sieht man einen nach links gehenden, angreifenden Türken in einem ornamental dekorierten Kaftan mit einem hoch gehobenen gezogenem Schwert in der einen Hand, einem an den Haaren gehaltenen, herunterhängenden, abgeschlagenen Kopf in der anderen und einem Turban auf dem Haupt. Im Hintergrund der beiden Soldaten sieht man jeweils Kriegszelte in einer hügeligen Landschaft.

In die Bildbordüre eingearbeitet ist an seinem traditionellen Platz unten mittig das Signet des aus Thüringen stammenden Frankfurter Buchdruckers Johann Kollitz bzw. Col(l)it(z)ius, der 1594 dort mit seiner Frau Christina eine Druckerei erworben hatte und dessen Produkte nur aus den Jahren 1595-1599 bekannt sind (noch 1599 übernahm Sigmund Latomus, der Kollitz' Witwe am 19.3.1599 geheiratet hatte, die Druckerei).<sup>49</sup> Kollitz druckte das Werk hier für den Verleger Paul Brachfeld. Er hatte für Brachfeld bereits 1595-1597 zwei antitürkische Schriften gedruckt: *Jacobus Typotius, Orationes III. 1. ad Christianos, 2. ad reges et principes Christianos, 3. ad Imperatorem Rudolfum II., ut Christiani a se mutuo in Turcarum tyrannum arma convertant [...] Quae si a Christianis impetrari posset, Imp. Rudolfo certa spes foret victoriae [...]*, Frankfurt 1595, und Martinus Braschius, *Classicum ad Germanos. Contra Turcas musulmannos execranda impietate et inaudita crudelitate in Ecclesiam filii Dei grassantes publice recitatum in Academia Rostochiensi*, Frankfurt 1597. Diese beiden Drucke waren vermutlich der Anlaß dafür, daß Reusner seine *Epistolae Turicae* dem Drucker Kollitz und dem Verleger Brachfeld zur Veröffentlichung anvertraute, nachdem er die vorausgegangenen Bände mit den Türkenreden in Leipzig hatte drucken lassen.

Das Signet auf der Bildbordüre wird gerahmt von einem Spruchband, auf dem *SPEs ALIT AGRICOLAS* steht („Hoffnung nährt die Bauern“ – ein Versteil aus Tibull El. 2, 6, 21). Der Leser sollte an die hier belangreiche Fortsetzung dieses Zitats denken: *Spes sulcis credit aratis | semina, quae magno faenore reddit ager* („Hoffnung vertraut den gepflügten Furchen die Samen an, die der Acker mir großem Zins zurückgibt“). Innerhalb des Spruchbandes ist auf einem gefurchten Ackerboden kein einfacher Bauer, sondern ein pflügender Merkur mit einer Flügelhaube zu sehen, der mit der einen Hand den Pflug führt, mit der anderen seinen Caduceus hält. Sein Pflug wird gezogen von zwei beflügelten Pferden. Im Hintergrund zwischen den Pferden und Merkur steht als Tropaion ein Baumstrunk, an den zwei unten gekreuzte und nach oben auseinander strebende Ährenbündel gebunden sind und auf dem ein Pfau mit einer kleinen Federkrone, geöffneten Schwingen und dazwischen zum Rad gespreiztem Gefieder steht. Durch Merkur wird die landwirtschaftliche Arbeit metaphorisch zur geistigen Bemühung. Der *labor* dieser Ackerbearbeitung, der vom *ingenium* Merkurs und der Kraft der Pegasus-Pferde gelenkt und gezogen und durch die *ars* des Pfluges ermöglicht wird, produziert, so darf man hoffen, die Früchte der Ähren, und diese sind hier, wie der Pfau als anti-

---

49 Vgl. Reske 2007, S. 235, 244 und 246-247.

kes und christliches Symbol der Unsterblichkeit<sup>50</sup> auf dem Siegesmal andeuten soll, unsterblich. Damit kann das Signet sowohl auf die Arbeit des Druckers als auch auf die Arbeit eines Autors bzw. Herausgebers bezogen werden. *Ingenium*, *ars* und *labor* wirken bei beiden zusammen und geben Hoffnung (*spes*) auf ein Produkt von ewiger Dauer. Der Urheber dieses Signets wollte, daß der Leser es aufmerksam betrachtete und die bildliche Syntax Stück für Stück in eine verbale übersetzte.

Wahrscheinlich hat Kollitz das Signet hier zum ersten Mal verwendet. Denn als er 1595–1597 für den Verleger Brachfeld druckte, zeigen die Titelseiten noch kein Signet.<sup>51</sup> Das aber macht es möglich, daß der emblem erfahrene Reusner (1581 und 1587 bzw. 1591 veröffentlichte er eigene Emblemsammlungen) bei der Zusammenstellung dieses Signets beratend mitwirkte. In seinem *Aureolorum emblematum liber singularis* war er bei drei Emblemen auf das Zusammenwirken von *ingenium*, *ars* und *labor* zu sprechen gekommen. Erstens schrieb er unter dem Motto *Ingenio, labore, usu: Si Ratio, Labor, Usus adest, praecellis in arte; | Cum Iove, Mars, Pallas, Mulciber ista notant.* „Vernunft, Arbeit, Übung, Kunst Ehr| Pallas, Vulcanus, Mars solchs lehrt.“ Zweitens steht unter *Labore et industria: Doctus amas dici? Natura sit Arsque Laborque | Praesto comes; docet hoc Lampas, Apollo, Sophus.* „Gut Kopff, gut Lehrer, Arbeit gut | Zum studirn gehört, das halt in hut.“ Und drittens liest man unter *Ingenio et studio* und dem Bild eines fliegenden Knaben: *Dextra facem, fert laeva librum, rotat ala per altum | Ars, Labor, Ingenium te super astra vehunt.* „Gut Gmüt, groß Fleiß, hart Arbt im Leben | Hoch mit Ehrn all inn Himml erhebn.“<sup>52</sup> Die von Reusner hinzugefügten deutschen Übersetzungen sind erheblich ungelener als die geschliffenen lateinischen Distichen. Im Hintergrund steht hier natürlich Cicero, der mehrfach von der Notwendigkeit eines Zusammenwirkens von *ingeni-*

50 Vgl. Steier, Pfau, Sp. 1419–1420, Camerarius 1605, Cent. 3, Nr. 20–21, Pierius Valerianus 1678, S. 285–286, Picinellus 1687, S. 316, Nr. 526.

51 Das Signet von Kollitz kann dem Katalog humanistischer Druckerzeichen von Wolkenhauer 2002 hinzugefügt werden (Reske 2007 geht auf die Signete nicht ein). Die Autorin, die keine Abbildung eines Signets von Kollitz einsehen konnte, referiert S. 94 die Angabe von Widmann 1965, S. 44, wonach das Signet von Kollitz einen Adler zeige. Einen Ganymed auf fliegendem Adler mit der Umschrift *IN DEO LAETANDVM* (vgl. Alciatus, Emblem 4) zeigt das Signet von Johann Kollitz tatsächlich 1595–1597, wenn er für den Verleger Peter Kopf druckte (Andreas Libavius, Gegenbericht, 1595; Iacobus Gourreius, In constitutionem secundam, 1595; Hieronymus Torniiellus, Tractatus, 1597). Wenn Kollitz für den Verleger Paul Brachfeld druckte, zeigen die Drucke 1595–1597 jedoch kein Signet (Iacobus Typotius, Orationes 1595; Martinus Braschius, Classicum ad Germanos, 1597; Andreas Angelus Struthiomontanus, Jagdhörlein, 1597). Das Signet mit dem Motto *SPES ALIT AGRICOLAS* ist erstmals 1598 in dem ersten Band von Reusners *Epistolae Turicae* innerhalb der Bildbordüre belegt und wird im zweiten Band, den Kollitz' Witwe 1599 für Brachfeld drucken ließ, in einer größeren Fassung isoliert wiederholt. Dies sind bis jetzt die einzigen Belege für dieses Signet.

52 Reusner 1591, Bl. Aiiij r, Biiij v, Bv v.

um, *ars* und *exercitatio* beim Zustandekommen eines guten Redners sprach.<sup>53</sup> Für Reusner ist die Kombination von *ingenium*, *ars* und *labor*, wie sie auch bildlich im Signet von Kollitz erscheint, charakteristisch. Reusners Bildmotive in seinen Emblemen sind andere als die im Signet, aber er kombiniert auch in seinen Emblemen verschiedene allegorische, gedanklich zu verbindende Bildmotive. So gibt er in dem letzten der drei Embleme dem zum Himmel fliegenden beflügelten Knaben in die linke Hand eine Fackel, um sein *ingenium*, in die rechte ein Buch, um seinen *labor* darzustellen und setzt als Symbol der *ars* ihm auf seinen Helm noch ein Rad, das offenbar durch sein Flügelschlagen in Rotation versetzt werden und ihn zum Himmel tragen soll. Bereits Alciatus hatte manche seiner Embleme in dieser Methode komponiert.<sup>54</sup>

Charakteristisch war *labor* in den Augen seiner Zeitgenossen für Reusner selbst in besonderem Maße wegen seiner herausragend vielen Veröffentlichungen auf den verschiedensten Gebieten. Der aus Ungarn stammende und in Wien lebende Humanist Lic. med. Johannes Sambucus (Zsámbohy, 1531–1584) hatte ihn deshalb in einem Komplimentgedicht mit dem antiken *grammaticus instructissimus* Didymos genannt Chalkenteros („der mit Gedärmen aus Erz“) verglichen, der 3500 oder sogar 4000 Bücher geschrieben haben soll (V. 9–10): *Quis Didymus nostrum superet χαλκέντερον ἄνδρα?* | *Aereus extabit totus et aethereus*. „Welcher Didymus übertrifft wohl unseren erzdärmigen Mann? Er muß ganz aus Erz und zugleich aus himmlischem Feuer sein“.<sup>23</sup> Nicolaus Reusners Bruder Dr. iur. utr. Jeremias Reusner griff diesen Vergleich auf und führte ihn in einem aus Hexametern und iambischen Dimetern bestehenden Gedicht vom 1.12.1579 aus. In ihm schrieb er in Wien über seinen Bruder (V. 7–16):<sup>24</sup> *At tu non minor es Didymo studio atque labore* | *Et tot librorum copia* | *Quos*

53 Cicero, Pro Archia 1, De Orat. 1, 5; 1, 14, 2, 119.

54 Reusners Emblem mit dem fliegenden Knaben ist speziell Alciatis Emblem 121 *Paupertatem summis ingeniis obese, ne provehantur* verpflichtet, ja es scheint ihm sogar eine Antwort zu geben. Unter einem Mann, dessen rechte Hand durch einen Stein beschwert ist, und dessen linke durch zwei seitlich angebrachte Flügel emporgehoben wird, stehen die Verse: *Dextra tenet lapidem, manus altera sustinet alas*: | *Ut me pluma levat, sic grave mergit onus*. | *Ingenio poteram superas volitare per arces*, | *Me nisi paupertas invida deprimeret*. Vgl. zu diesem Emblem auch Henkel und Schöne 1996, Sp. 1022–1023.

23 Reusner 1581, Bl. C 3r. Zu Didymos vgl. Cohn 1903.

24 Reusner 1581, Bl. C3v–C4r. Jeremias Reusner beschrieb Didymos selbst im gleichen Gedicht zuvor mit den Worten (V. 1–6): *Librorum Didymus fuit helluo, Bibliolachas* | *Qui dictus hinc passim fuit*, | *Quingentos ter mille libros quod in orbe reliquit* | *Grammaticus instructissimus*, | *Dictus et ob studium Chalcenterus atque laborem* | *Ceu viscera iactans aerea* „Didymos schwelgte in Büchern, der deshalb häufig ‚der Bücherschreiber‘ genannt wurde, weil er als kundigster Philologe 3500 Bücher auf der Erde hinterließ. Wegen seiner eifrigen Bemühungen und seiner Arbeitsamkeit wurde er auch ‚Chalkenteros‘ genannt, als ob er sich mit Gedärmen aus Erz gebrüstet hätte.“ Hier ist die Äußerung des Macrobius Sat. 5, 22, 10 *grammaticorum omnium quique sint quique fuerint instructissimus* verbunden mit Angaben der Suda (delta 872 Adler, s. Suda On Line) und des Athenaios (Deipnosoph. 4, 139c), die aus Ludovicus Caelius Rhodiginus, *Lectionum*

*in luce videt clara Sol, atque videbit | Aevo deinceps postero | Quam bene Sambuco Chalcenterus alter haberis | Et Bibliolachas maximus! | Tanto equidem Didymo (me iudice) maior habendus, | Quo maior et peritior | Iurisconsultus, vates, Sophus, Historicusque | Et Rhetor es et Theologus.* „Doch du bist nicht geringer als Didymos in deinen eifrigen Bemühungen und deiner Arbeitsamkeit und auch in der Menge deiner so vielen Bücher, die in hellem Licht die Sonne sieht und danach auch in späterer Zeit sehen wird. Wie trefflich wirst du von Sambucus für einen zweiten Chalkenteros und den größten Bücherschreiber gehalten! Nach meinem Urteil muß man dich sogar noch um so viel größer als Didymos halten, wie du größer und erfahrener bist als Jurist, Poet, Philosoph, Historiker, Rhetoriker und Theologe.“ Er schloß das Gedicht mit der Versicherung, nicht seinem Bruder zuliebe zu sprechen, sondern weil es die Wahrheit sei (V. 17–18): *Scribere quae non me fratris studiosa voluntas |, Sed veritas cogit potens.* Kein anderer Humanist scheint mit Didymos Chalkenteros verglichen worden zu sein.

Vermutlich beruht die gesamte Bildbordüre für die *Epistolae Turcicae* einschließlich des Druckersignets auf einem Entwurf Reusners. Daß der Anlaß seines Buches von welthistorischer Bedeutung ist, sollen die Globen und der kaiserliche Adler oben bewußt machen, während die Wappen der Kurfürsten und der anderen europäischen Staaten durch ihre Zahl und Anordnung demonstrieren sollen, daß die christlichen Staaten in Eintracht zusammen das Osmanische Reich überwinden können. Daß es um den Krieg gegen die tödliche Bedrohung der Türken geht, illustrieren die beiden gegeneinander gerichteten Soldaten auf dem unteren Rand, zwischen die das der Hoffnung auf ein unsterbliches Werk gewidmete Signet des Druckers gesetzt ist. Diese bildlichen Aussagen der Titelfordüre stimmen mit den Aussagen des Gedichts von Helius weitestgehend überein.

Die weiteren Bände haben keine so spezifischen Bildbordüren und tragen folgende Titel:

[Bd. 2. Ohne Bildbordüre:] *Continuatio Operis collectanei | | EPISTOLARVM TVR- | | CICARVM. | | LIBER VI. VII. & VIII. | | In qua extant | | LITERAE SVMMORVM PONTIFICVM, IMPERA- | | torum, Regum, Principum alio-*

---

antiquarum libri XXX, lb. 19, cap. 9, entnommen worden waren (gedruckt Basel 1542, 1550, 1566, Lyon 1560, 1562, hier nach der Ausgabe Frankfurt am Main 1599, Sp. 894): *Chalcenterum inde appellatum tradunt grammaticum Didymum ob infatigabile studium, sicuti a Demetrio Troezenio, ut scribit Athenaeus, dicebatur Bibliolathas ex voluminum numerositate, quae incredibiliter concinasset, quando fuere tria millia super quingenta.* Jeremias Reusner verwendete jedoch anstelle des von Rhodiginus gebrauchten und mit Athenaios übereinstimmenden Wortes *Bibliolathas* („Büchervergesser“, vgl. Quint. Inst. or. 1, 8, 20) die Wortform *Bibliolachas*, und zwar entweder wegen eines Druckfehlers in einer der frühen Ausgaben von Rhodiginus oder infolge eines eigenen Leseversehens. *Bibliolachas* erscheint als Lemma auch in Moreri 1689, S. 193, mit Verweis auf diese Stelle bei Rhodiginus. Das sonst anscheinend nicht vorkommende Wort *Bibliolachas* kann von dem Verbum *λαγχάνειν* abgeleitet und als „Büchererwerber“, das heißt hier „Bücherschreiber“, verstanden werden.

rumque procerum mundi || de rebus Turcicis à Baiazete I. usque ad haec || nostra fere tempora, exaratae: || *EX IPSIS AVTHENTICIS ET ORIGINALIBVS SCRI-|ptis & Actis fideliter in hunc ordinem translatae.* || OPVS ET AD HISTORIARVM COGNITIO-|nem utile, & rei publicae, ac praesertim ijs, qui legationis || munere quandoque funguntur, aut quovis || in officio constitutis, perquam || necessarium. || *Ex recensione* || NICOLAI REVSNERI LEORINI || [Signet des Johannes Kollitz/Col(!)itius wie auf dem ersten Band, aber isoliert und in größerem Format gestochen] || *Cum privilegio Caes. & Saxonico.* || FRANCOFVRTI. || Apud viduam Ioannis Colitzij, Impensis || Pauli Brachfeldij. || M. D. XCIC.<sup>25</sup>

[Bd. 3. In einer gestochenen Bildbordüre, die seitlich vier Tugenden mit ihren Attributen zeigt, links Fides und Spes, rechts Caritas und Justitia:] *OPERIS COLLECTANEI* || *EPISTOLARVM* || *TVRCICARVM* || *LIBER* || IX. X. & XI. || *IN QVO MAXIME AGITVR DE* || *rebus Turcicis sub Solymanno et Selymo Turca-|rum tyrannis in orbe Christia-|no gestis* || *EX RECENSIONE* || NICOLAI REVSNERI || LEORINI IURISCONSULTI, || Comitum Palatini Caesarei, & || Consiliarij Saxonici. || *CVM PRIVILEGIO.* || M. D. IC. || [ohne Druckerangabe und Signet; vermutlich von Sigmund Latomus]<sup>26</sup>

[B. 4. In der gleichen Bildbordüre wie beim dritten Band:] *OPERIS COLLECTANEI* || *EPISTOLA* || *RVM TVRCICA-* || *RVM* || *LIBER XII. XIII. et XIV.* || *Quibus ea potissimum, quae superioribus annis sub* || *Amurathis et Mahometis III. Imperio in* || *Pannonia et orbe Christiano gesta* || *sunt, continentur.* || *Ex recensione* || NICOLAI REVSNERI || Leorini Iurisconsulti, Comitum Pa- || latini Caesarei, & Consiliarij || Saxonici. *FRANCOFVRTI AD* || *Moenum, Anno Christi* || *M. DC.* || [ohne Druckerangabe und Signet; vermutlich von Sigmund Latomus]<sup>27</sup>

Reusner begann die vier Bände jeweils mit einem Widmungsbrief an ein Mitglied des Reichsfürstenstandes. In ihnen kommen immer wieder die Grundgedanken zur Sprache, die die Veröffentlichung des Werkes motivieren. Der Widmungsbrief des ersten Bandes richtet sich an Heinrich Julius Herzog von Braunschweig-Lüneburg und Bischof von Halberstadt (1564-1613), der des zweiten an Friedrich Herzog von Württemberg und Teck und Graf von Mömpelgard (1557-1608), der des dritten an den jüngeren Bruder des Kaisers,

25 [6] Bl., 182 S., [1] Bl., 20 x 15,5 cm, VD 16 R1414.

26 [6] Bl., 154 S., 1 w. Bl., 20 x 15,5 cm. VD16 R1416.

27 [8] Bl., 94 S., 1 w. Bl., S. 95-197, 1 w. S., 20 x 15,5 cm. VD 16 R 1417. Ich benütze ein Exemplar in Privatbesitz, in dem die vier Bände zu einem zeitgenössischen Pergamentband zusammengebunden sind (auf den Deckeln eine rahmende Stricheisendoppelleiste, überstehende Kanten, abgeschnittene Schließbänder, Grünschnitt, drei Bünde, alte Tintenaufschrift oben auf dem Rücken: *Epistolarum | Turcicarum | libri XIV. | variorum | Autorum.*) Derartige zusammengebundene Exemplare aller vier Ausgaben sind in Deutschland auch in der Landesbibliothek Coburg (Cas A 4057), der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen (4 H TURC 187), der Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek Jena (Hist. or. II 8), der Herzogin Anna Amalia Bibliothek Weimar (4° XXXVII: 196) und zweimal in der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel (A: 22 Rhet.; S: Alv.: Kc 50) nachweisbar. Etwas häufiger sind Einzelbände der Ausgaben.



den Hochmeister des Deutschen Ordens Erzherzog Maximilian III. von Österreich (1558-1618), und der des vierten an Philipp Ludwig Pfalzgraf bei Rhein, Herzog von Bayern und Graf von Veldenz und Sponheim (1547-1614). Der Welfe, der Württemberger und der Wittelsbacher waren protestantisch, der Habsburger katholisch. Die Adressaten sind als Repräsentanten der deutschen Reichsfürsten gewählt und unterstreichen den vor allem gewünschten Leserkreis der Regierenden und ihrer Berater.

Die Titelseite, das Gedicht von Helius und die Widmungsbriefe stellen gemeinsam und gleichsinnig die politisch-historische Bedeutung des Werkes heraus, dessen Lektüre jedoch nicht nur für die genannten Entscheidungsträger von Nutzen sein sollte. In Bezug auf die erhoffte Rezeption der vorausgegangenen Reusnerschen Sammlung von Türkenreden äußert der Kaiserliche Rat und Statthalter in Niederösterreich Ruprecht Freiherr von Stotzingen (um 1540-1600)<sup>28</sup> brieflich einen Gedanken, der sich sinngemäß auch auf die Rezeption der Briefsammlung übertragen läßt:<sup>29</sup>

*Et licet plebeii orationes Latinas non intelligant: possunt tamen magistratus ecclesiarum populo pro concione imminencia pericula et remedia ex his proponere, et ante oculos collocare: quo ita persuaso, nemo non ad tam necessarium bellum manum admovebit.*

Und wenn die einfachen Leute lateinische Reden auch nicht verstehen, können doch die Kirchherren vor dem versammelten Volk die drohenden Gefahren und Remeduren aus diesen vorstellen und vor Augen setzen - wenn dies so überzeugend vorgetragen worden ist, wird niemand seine Hand für einen so notwendigen Krieg verweigern.

Erwartet bzw. gewünscht wird hier also die Lektüre der lateinischen Texte durch möglichst viele Gebildete, die Geistlichen natürlich eingeschlossen, durch die speziell die Verbreitung ihres Inhalts auch zu den nicht lateinkundigen Schichten erhofft wird.

Reusner hatte sowohl im Druck vorliegende als auch handschriftliche Briefe gesammelt, verzichtete allerdings auf Quellenangaben, so daß sich die Herkunftsfrage für die meisten Briefe bzw. Briefgruppen stellt. Sie ist nicht immer so leicht zu beantworten wie bei den neun in Bd. 3 aufgenommenen Briefen von Melanchthon an Camerarius, die natürlich aus der 1569 in Leipzig gedruckten und von Joachim Camerarius herausgegebenen Ausgabe der Briefe Melanchthons an ihn stammen. Die zwei nur mit *Anonymus Davidi Chytraeo* überschriebenen und Wien, den 1.9. bzw. 1.10.1582, datierten hochinteressanten Briefe in Bd. 4, S. 25-34, die eine Reisebeschreibung von Konstantinopel nach Aegypten, wo der unbekannte Reisende auf der Cheops-Pyramide herumkletterte, um sie auszumessen, und zurück über Konstantinopel nach Wien, eine ausführliche Schilderung der Beschneidungsfeierlichkeiten für den künftigen Sultan Mehmed III. (1566-1603) und Nachrichten über den damali-

28 Vgl. seine Biographie von Dr. Günther Stefanits unter [www.Hornstein.at](http://www.Hornstein.at).

29 Bd. 4, S. 193.

gen türkisch-persischen Krieg enthalten, bekam Reusner aber nicht, wie man vermuten könnte, handschriftlich von dem ihm befreundeten David Chytraeus (1530-1600), von dem er sogar Briefe an sich selbst in sein Werk aufgenommen hatte,<sup>30</sup> vielmehr entnahm er diese Briefe an Chytraeus einem *Chronicorum Turcicorum* [...] *Tomus secundus* (Frankfurt am Main 1584) betitelten Buch von Philippus Lonicerus (1532-1599). Lonicerus hatte auf S. 197-208 beide Briefe – gleichfalls ohne Verfasserangabe – anhangsweise veröffentlicht. Andererseits liegen den in Bd. 4, S. 188 und 192-194, enthaltenen Briefen des Freiherrn Philipp Fugger (1567-1601), datiert Augsburg, den 1.5.1596, und des Freiherrn Ruprecht von Stotzingen, datiert Wien, den 14.8.1596, an Nicolaus Reusner, in denen sich die beiden Barone für die Zusendung von dessen Werk *Selectissimarum orationum et consultationum* [...] *volumina quattuor* bedankten, mit Sicherheit die handschriftlichen Originale zugrunde.

Reusner nahm auch Briefe auf, die man heute als fingiert erkennt, die Reusner aber wohl für authentisch hielt. Jedenfalls setzte er in den Titel des zweiten Bandes die Worte: *Ex ipsis authenticis et originalibus scriptis & Actis fideliter in hunc ordinem translatae*. So enthält z.B. Bd. 1, S. 46-62, einen Abdruck der *Epistolae Magni Turci Mahumetis ex versione Laudini Equitis Hierosolymitani ad Francinum Beltrandum Comitem*, die von dem Italiener Laudivius Zacchia erfundene, angeblich aber von ihm nur ins Lateinische übersetzte Briefe des Sultans Mehmed II. (1430-1481) darstellen und seit 1473 bis zum Ende des 17. Jahrhunderts oft gedruckt wurden.<sup>31</sup> Man könnte in dieser für Reusner ungewöhnlichen Quellenangabe eine Distanzierung vermuten, aber die vielen Drucke sprechen dafür, daß man sie als echte Zeugnisse des Eroberers von Konstantinopel betrachtete, was dann auch bei Reusner der Fall gewesen sein dürfte.

Die Anordnung der sich über den Zeitraum von 1000 Jahren erstreckenden Briefe ist in den vier Bänden im Prinzip chronologisch. Der erste Band enthält Briefe von ca. 600-1498, der zweite bis vierte Briefe von 1500-1597. Im ersten Band enthält Buch I 62 Briefe der vorosmanischen Zeit von ca. 600 – ca. 1200, beginnend mit einem Briefwechsel zwischen Papst Gregor I. (im Amt 590-604) und dem oströmischen Kaiser Maurikios, der 582-602 regierte, sowie zwei Briefen des Kaisers Herakleios (er regierte 610-641) an seinen Sohn Konstantin und den Papst Severinus (im Amt 640) und endend bei Briefen des Kaisers Balduin I. von Konstantinopel (1171-1205) und Päpsten und Kaisern des späten 12. Jahrhunderts, in denen östliche Angelegenheiten zur Sprache kommen und vereinzelt auch schon *Turci* genannt werden.

Der Einsatz mit den ersten vier Briefen ist nicht willkürlich. Die beiden ersten wurden zur Zeit von Mohammeds Geburt geschrieben. Johannes Cuspinianus (1473-1529) hatte in seinem Werk *De Caesaribus et Imperatoribus Romanis* in einer dort eingefügten Biographie des Propheten Mohammed (*De*

30 Bd. 4, S. 7 und 97.

31 S. Babinger 1960 und Friedrich 2000.

*Mahomete Saracenorum phylarcho et pseudopropheta*) erklärt, daß dieser im Jahr 597 geboren worden sei *Mauritio imperante et Gregorio sedente*. Und Cuspinian fuhr fort, daß Mohammed als Prophet hervorgetreten sei im Jahr 623 *circiter Heraclii Imperatoris duodecimo, expeditionis Persicae sexto, cum Cosdroen Regem devicisset*.<sup>32</sup> Im ersten angeblichen Brief des Herakleios bei Reusner äußert dieser sich über seinen Sieg über Truppen des Sassaniden Chosrau II. und in seinem zweiten – aus dem Jahr 640 – über die Ausbreitung der Religion Mohammeds bei den Arabern und deren Eroberungen in Syrien, Ägypten und Persien.<sup>33</sup>

Buch II bringt mit 96 Briefen hauptsächlich die schon erwähnten angeblichen Briefe des Sultans Mehmet II., Buch III 29 Briefe von 1443-1444, Buch IV 33 von 1452-1457, Buch V 42 von 1457-1498, dazu kommen hier der berühmte Bekehrungsbrief des Papstes Pius II. an Sultan Mehmet II., der seit ca. 1470 sowohl in Einzeldrucken als auch in Werkausgaben des Aeneas Sylvius Piccolomini mehrfach veröffentlicht worden war und der als ein wirklich an den Sultan gesandter Brief galt (Bd. 1, S. 239-290),<sup>34</sup> und – als chronologischer Nachtrag – ein brieflicher Bericht über die *Expeditio Asiatica adversus Turcas et Saracenos Imp. Friderici Caesaris Augusti ex Suevia oriundi* (eine Korrespondenz von Kaiser Friedrich I. mit Papst Hadrian enthielt dagegen bereits Buch I).

Im zweiten bis vierten Band wird dann die chronologische Reihenfolge innerhalb des 16. Jahrhunderts ziemlich korrekt eingehalten. Im zweiten gibt Buch VI 43 Briefe von 1500-1514, Buch VII 52 von 1514-1519 und Buch VIII 42 von 1514-1538, also aus den Regierungszeiten der Sultane Bajazed II. (1481-1512), Selim I. (1512-1520) und Suleiman I. (1520-1566). Im dritten Band geben Buch IX 37 Briefe von 1541-1556, Buch X 14 von 1553-1566, Buch XI 25 von 1570-1575 aus den Regierungszeiten von Sultan Suleiman I. und Sultan Selim II. (1566-1575). Der vierte Band fügt dann in Buch XII 42 Briefe von 1575-1593, in Buch XIII 20 von 1593-1594 und in Buch XIV 78 Briefe von 1594-1597 aus den Regierungszeiten der Sultane Murad III. (1575-1595) und Mehmet III. (1595-1603) hinzu.

Die Sammlung wird in der jüngsten Zeit und den letzten Büchern am ausführlichsten. Der vierte Band enthält nur Briefe des vierten Viertels des 16. Jahrhunderts. Der letzte und einzige Brief aus dem Jahr 1597 ist ein Schreiben, das General Graf Franz Nadasti (1554-1603) am 2.2.1597 in Prag über die kritische Lage Ungarns an den kursächsischen Rat Abraham von Bock (1531-

32 Cuspinianus 1540, S. 643.

33 Der Brief an den Papst des Jahres 640 kann nicht authentisch sein, da Heraclius in ihm von der Erschlagung des Sassaniden Hormizd V., der 630-632 regierte, und der arabischen Invasion in Persien berichtet (*Persarumque regnum [...] caeso Rege Armisda invaserunt*). Hormizd V. wurde also mit dem 632-651 regierenden Yazdegerd III. verwechselt, der sein Reich an die Araber verlor und 651 ermordet wurde. Vgl. Frye 1983, S. 170-172.

34 Vgl. Glej und Köhler 2001, besonders S. 25-35.

1603) richtete<sup>35</sup> und das Reusner vermutlich kurz vor Abschluß seiner Sammlung von letzterem erhalten hatte.

Diese erste Vorstellung des Werkes zeigt zugleich, wie viele noch unbeantwortete Fragen es der Forschung stellt. Es enthält unter anderem mehrere lateinische Briefe von osmanischen Sultanen und persischen Schahs an europäische Fürsten und auch verschiedene Briefe türkischer Wesire und Paschas, die alle zu untersuchen hier nicht möglich ist. Unsere Aufmerksamkeit wird sich insonderheit zwei Briefen zuwenden, als deren Verfasser bzw. Absender der persische Schah Mohammed Khodabanda, der 1578-1587 regierte, und der osmanische Sultan Murad III. (1546-1595) angegeben werden und die 1585 bzw. 1593 an König Philipp II. von Spanien (1527-1598) bzw. an Kaiser Rudolf II. (1552-1612) gerichtet worden sein sollen.<sup>36</sup>

## II. Der Brief des Sultans Murad III. an Kaiser Rudolf II.

Der Brief von Murad III. an Rudolph II. ist - zu Beginn des sogenannten Langen Türkenkrieges von 1593-1606 - eine in einem äußerst großsprecherischen, hochmütigen, haßerfüllten und brutalen Stil abgefaßte Kriegserklärung an den Kaiser und alle seine Verbündeten. Ein Kriegsgrund wird überhaupt nicht angegeben, und einzelne in ihm enthaltene inhumane Drohungen (die Strangulierung und Pfählung von gefangenen Christen, Kindern und Frauen) sind so krass, daß sie das Maß der in einer Kriegserklärung zu erwartenden Drohungen überschreiten und kontraproduktiv und daher schon deshalb unwahrscheinlich sind.<sup>37</sup> Sie bilden eher die Befürchtungen oder für möglich gehaltene Gefährdungen der von einem Vordringen der Türken betroffenen christlichen Bevölkerung ab und sind geeignet, eine stärkere Gegenwehr hervorzurufen. Dazu stellt sich die Frage, ob derartige Drohungen auszusprechen für den Sultan und Kalifen überhaupt zulässig gewesen wäre. Eine der zehn Regeln, die der erste Kalif Abu Bakr seiner Armee im Jahr 632 vorschrieb, lautete: „Tötet kein Kind, keinen alten Mann und keine Frau!“<sup>38</sup> Der Brief ruft also einen gewissen Anfangsverdacht gegen seine Authentizität hervor. Reusner hat ihn zwischen Briefe vom 24.11. und 5.12.1593 eingeordnet und prominent an den Anfang seines Buches XIII gesetzt. Er lautet in modernisierter Interpunktion mit einer angeschlossenen deutschen Übersetzung:

35 Zedler, Bd. 23, Sp. 311 s. v. Nadasti, ders., Suppl.-Bd. 3, 1467 s. v. Bock.

36 Bd. 4, S. 34-35 und 69 [richtig: 67]-68. Die beiden lateinischen Briefe werden in der bisherigen Forschungsliteratur zu den Türkenkriegen m. W. nicht erwähnt.

37 Vgl. z. B. den etwas anderen Stil der Korrespondenz zwischen dem osmanischen Sultan Suleiman I. und dem Großmeister der Johanniter auf Rhodos Philipp de Villiers de l'Isle Adam in Reusner vor dessen Kapitulation in Bd. 2, S. 117-120.

38 Zitiert von Lewis 2002, S. 129.

*Amurathes 3. Magni in Coelo Dei Gratia Solymanus solus, Deus in terris, magnus et potens invictus Caesar et omnium Regum mundi Rex ab Oriente usque in Occidentem, Imperator et Sultanus Babyloniae, Dux nobilissimae stirpis in Persia et Armenia, Victor et Triumphator Hierosolymorum, Dominus et assessor sepulcri crucifixi Dei, Eversor et iuratus hostis Christianorum omniumque qui se Christianos nominant*

*Denunciamus tibi, Rudolphe Caesar, omnique Germanicae nationi tuas partes sequenti, Magno quoque Pontifici, Cardinalibus et Episcopis omnibus, vestris filiis et subditis, denunciamus, inquam, vobis serio, idque per coronam et imperium nostrum, apertum bellum significamusque vobis, decretum nobis esse cum tredecim Regnorum viribus, aliquot centenis millibus hominum, peditibus et equitibus, Turcis et Turcicis armis, imo cum omni nostra potentia, qualem neque tu neque tuorum aliquis vidit vel audivit unquam, multo minus expertus est, in urbe et metropoli vestra vos obsidere, vos omnesque vestros, quicumque open tulerint, ferro igne et latrociniiis persequi, omnia exurere, depopulari, trucidare et crudelissima, quam excogitare possumus, morte excarnificare, captos Christianos iugulare aut in perpetua miseria captivos uti canes detinere, filios et filias vestras liberosque quantumvis formosos ac generosos adactis per corpora stipitibus imponere, ad vestram vestrorumque ignominiam praegnantes foeminas et foetus in earum ventribus instar canum occidere.*

*Constitutum enim nunc nobis serio est, vos, qui in exigua imperatis regione, in ordinem redigere, vi et viribus regnum vobis adimere, claves quoque et sedem Romanam cum aureo sceptro opprimere, extirpare, dissipare. Experiamur, an vobis crucifixus Jesus vester opitulabitur facietque, quod vestri vobis persuadent. Credite huic eique confidite et videte, quomodo Legatos suos, qui in illum crediderint, adiuverit. Nos enim nec credimus nec tam incomprehensibilia possumus audire, eum iuvare posse, qui ante tot secula mortuus est nec se ipsum iuvare potuit, quemadmodum nec patriam nec haereditatem suam a nostro potuit vindicare imperio, cui<us> nos te<rram> tot secula dominamur<sup>39</sup>.*

*Haec vobis, o terrarum inopes, significare voluimus, ut Principes et vos una cum confoederatis vestris sciatis, quid vobis agendum et expectandum sit.*

*Datum in potentissima Civitate nostra Constantinopoli, quam Maiores nostri vestris vi et armis extorserunt, expulsis, captis et occisis inde civibus, eorum uxoribus ac liberis partim caesis partim ad finem usque in perpetua ignominia pro nostra libidine reservatis, anno aetatis nostrae XLV. Imperii nostri XXIX.*

Wir Murad III., durch die Gnade des großen Gottes im Himmel der einzige Suleiman,<sup>40</sup> der Gott auf Erden, der große und starke unbesiegte Kaiser und aller Könige der Welt König vom Orient bis zum Okzident, der Kaiser und Sultan von Babylonien, der Führer des edelsten Stammes in Persien und Armenien, der Sieger und Triumphator über die Bewohner von Jerusalem, der Herr und Besitzer des

39 Der sprachlich anstößige gedruckte Wortlaut *cui nos te tot secula dominamur* enthält vermutlich Druckfehler. Ich nehme für den ursprünglich intendierten Wortlaut eine brieflich von Otto Zwierlein vorgeschlagene Ergänzung auf, die sich auf den im folgenden zitierten deutschen Zeitungstext stützt: „Wir auch sein Land und Eigenthumb seiner Geburtschafft für etlich hundert Jahren, in unser Gewalt und Regierung gehabt haben.“

40 Sultan Suleiman I., der 1520–1566 regierte, war der Großvater von Murad III. Insofern ist der Ausdruck *Solimanus solus* sehr merkwürdig. Der Leser des lateinischen Textes kann ihn sinnvoll nur so verstehen, daß aus dem Eigennamen hier ein Funktionstitel wurde im Sinne von „der einzige Nachfolger des Sultans Suleiman“.

Grabes des gekreuzigten Gottes, der Vernichter und eingeschworene Feind der Christen und aller, die sich Christen nennen,<sup>41</sup> erkläre dir, Kaiser Rudolf und der ganzen deutschen Nation, die deiner Partei folgt, und auch dem großen Papst, den Kardinälen und allen Bischöfen, euren Söhnen und Untertanen, wir erklären, sage ich, euch ernsthaft und zwar bei unserer Krone und unserem Reich den offenen Krieg und zeigen euch an, daß wir beschlossen haben, mit den Kräften von dreizehn Königreichen, mit einigen hunderttausend Mann, mit Infanterie und Kavallerie, mit Türken und türkischen Waffen, ja mit aller unserer Macht, wie sie weder du noch einer der deinen jemals gesehen oder gehört und noch viel weniger erfahren hat, euch in eurer Stadt und Hauptstadt zu belagern und euch und alle Eurigen, wer immer euch Hilfe bringen wird, mit dem Schwert, mit Feuer und mit Raub zu verfolgen, alles zu verbrennen, zu verwüsten, niederzumetzeln und mit dem grausamsten Tod, den wir uns ausdenken können, hinzurichten und die gefangenen Christen zu strangulieren oder in beständigem Elend wie Hunde gefangen zu halten und eure Söhne und Töchter und eure noch so schönen und edlen Kinder mit ihren Leibern auf Zaunpfähle aufzuspießen und zu eurer und der Eurigen Schande die schwangeren Frauen und die Föten in ihren Bäuchen wie Hunde umzubringen.

Denn wir haben ernsthaft beschlossen, euch, die ihr in einer ganz kleinen Gegend herrscht, zur Raison zu bringen und euch das Königreich mit Gewalt und unseren Kräften wegzunehmen und auch die Schlüssel und den römischen Sitz mit seinem goldenen Szepter niederzudrücken, auszurotten und zu zerstören. Da wollen wir erfahren, ob euch euer gekreuzigter Jesus helfen und tun wird, was die Eurigen euch einreden. Glaubt und vertraut ihm und seht, wie er seinen Gesandten, die an ihn glaubten, geholfen hat. Denn wir glauben weder noch können wir so Unverständliches hören, daß er helfen kann, er, der so viele Jahrhunderte schon tot ist und der sich selbst auch nicht helfen konnte,<sup>42</sup> wie er auch weder sein Vaterland noch seine Erben vor unserem Reich retten konnte, dessen Land wir schon so viele Jahrhunderte beherrschen.

Das wollten wir euch, oh ihr landarmen Schlucker, anzeigen, damit die Fürsten und ihr zusammen mit euren Verbündeten wißt, was ihr zu tun und zu erwarten habt.

Gegeben in unserer mächtigsten Stadt Konstantinopel, die unsere Vorfahren euren Vorfahren mit Waffengewalt entwunden haben, wobei ihre Bürger von hier vertrieben, gefangen und getötet und ihre Frauen und Kinder teils erschlagen, teils bis

---

41 In den Editionen der Sultansurkunden von Schwarz 1997 wird die Titulatur Murads III. zu Anfang dagegen immer in der folgenden Form gegeben: „Schah Murad, Sohn des Selim Schah Chan, immer siegreich“ (z. B. S. 131). Damit stimmt die Titulatur prinzipiell überein, die in dem Vertrag von Murad III. mit König Stephan Báthory von Polen bei Reusner Bd. 4, S. 9, erscheint: *Ego Sultan Murat Ham, filius Sultan Selim Ham, qui fuit Soleiman Han, qui fuit Selin Han, qui fuit Baiazet Han, qui fuit Caesaris Mahomet Han etc.*

42 *nec se ipsum iuvare potuit* scheint an Matth. 27, 42 = Marc. 15, 31 *se ipsum non potest salvum facere* anzuschließen.

an ihr Lebensende in ewiger Schande unserer Lust anheimgegeben wurden. Im 45. Jahr unseres Alters und dem 29. unserer Herrschaft.<sup>43</sup>

Der Tenor dieser Kriegserklärung klingt gleich in dem am 2.2.1598 verfaßten Widmungsbrief zum ersten Band an, in dem Reusner über die Situation zum Zeitpunkt der Veröffentlichung schreibt:<sup>44</sup>

*tam grave et difficile bellum geritur cum immani et praepotente Turcarum Tyranno, hoste Christiani nominis ac perduelle generis humani perpetuo, quippe qui post tot orbis Christiani regiones subiugatas non partem aliquam Germaniae, non provinciam, non regnum, non Imperium salvum et incolame occupare satagit, sed ne quod nominis Christiani ac imo etiam Christi ipsius et fidei atque doctrinae orthodoxae reliquum exstet et ut in cinere patriae et sanguine uniuscuiusque nostrum ipse admodum truculente et nefarie dominetur, nihil omnino intentatum relinquit.*

ein so schwerer und schwieriger Krieg wird mit dem schrecklichen und überaus mächtigen Tyrannen der Türken geführt, mit dem Gegner der Christenheit und mit dem ständig mit dem Menschengeschlecht kriegführenden Feind, der ja nach der Unterjochung so vieler Regionen der christlichen Welt nicht nur einen Teil Deutschlands, nicht eine Provinz, nicht ein Königreich, nicht das heile und unversehrte Reich zu besetzen sich bemüht, sondern überhaupt nichts unversucht läßt, damit auch nicht irgendetwas von der Christenheit, ja nicht einmal von Christus selbst und dem christlichen Glauben und der richtigen Lehre übrig bleibt und damit er selbst in der Asche unseres Vaterlands und im Blut eines jeden von uns völlig brutal und frevelhaft herrscht.

Diese bedrückende Vorstellung wird in der Briefsammlung mehrmals artikuliert, z.B. in einem der letzten aufgenommenen Briefe, in dem Freiherr Ruprecht von Stotzingen am 14.8.1596 im gleichen Sinne schreibt:<sup>45</sup>

*hoc tempore, quo Turcarum Tyrannus acerrimum et saevissimum bellum contra nos movet: et Christianos terra marique infensissime persequitur: suoque praepotente et plane incredibili exercitu nobis quoque, ut et aliis valentissimis gentibus, sed tamen nobis praecipue, servile iugum imponere conatur.*

zu dieser Zeit, in der der Tyrann der Türken den erbittertsten und grausamsten Krieg gegen uns durchführt und die Christen zu Land und auf dem Meer aufs feindlichste verfolgt und mit seinem überaus mächtigen und einfach unglaublichen Heer auch uns wie auch anderen sehr starken Völkern, jedoch vor allem uns das Joch der Knechtschaft aufzulegen versucht.

---

43 In den Editionen der Urkunden Murads III. von Schwarz 1997 wird das Datum dagegen immer so gegeben: „Geschrieben am 16. Tag des Monats Gemazi II des Jahres 983 in der Residenz Konstantinopel“ (z. B. S. 131). Prinzipiell übereinstimmend, wenn auch etwas fehlerhaft ist die Datierung in dem Vertrag von Murad III. mit König Stephan Báthory von Polen bei Reusner, Bd. 4, S. 14: *Constantinopoli Anno S. Machom. XCLXXXV. [richtig: 985] 14. die mensis Caiemassi Eumel. Christiano M.D.LXXVII.*

44 Bd. 1, Bl. A2r.

45 Bd. 4, S. 193.

Diese Vorstellungen werden durch aktuelle und frühere Kriegserfahrungen genährt worden sein, mitverantwortlich aber dürfte auch die eben zitierte Kriegserklärung des Sultans gewesen sein, sofern sie vor ihrer Publikation durch Reusner im Jahr 1600 bereits in der Öffentlichkeit bekannt geworden war. Ist diese Kriegserklärung aber an den Kaiser gekommen? Traf sie, wenn etwa nicht in lateinischer, so doch in türkischer Sprache bei ihm ein und wurde dann in Prag oder Wien eventuell ins Lateinische übersetzt?

Von einem Ungarn Stephanus in Wien, der die türkische, arabische und persische Sprache beherrschte, berichtet ein von Reusner aufgenommener Brief des Humanisten und Türkenhistorikers Johannes Leunclavius (Löwenklau, 1533–1593)<sup>46</sup> aus Wien von 1588.<sup>47</sup> Wer jedoch eine derartige lateinisch oder türkisch geschriebene Kriegserklärung in einem Wiener Archiv erwartet, wird enttäuscht.<sup>48</sup> Es gibt keine, und der österreichische Historiker Karl Vocelka hat in seinen Studien zu Rudolf II. und den Türkenkriegen<sup>49</sup> nachgewiesen, daß das Osmanische Reich das Institut der Kriegserklärung überhaupt nicht kannte. Kriegserklärungen zwischen den christlichen Staaten Europas hatten sich aus den sogenannten Absagebriefen des mittelalterlichen Fehderechts entwickelt, in denen ein bisheriger Friedenszustand aufgekündigt wurde. Da es für das Osmanische Reich, das hierin Aussagen des Koran folgte, jedoch keinen Friedenszustand mit einem Staat der Ungläubigen gab, mußte er auch nicht aufgekündigt werden:

Die religiös-ideologische Grundidee des osmanischen Reiches war [...] der Heilige Krieg gegen alle – von den Mohammedanern aus gesehen – Ungläubigen, in dessen Verlauf sich jeder gläubige Muslim, wenn es sein von Allah vorgeschriebenes,

46 Vgl. zu ihm Horowitz 1883 und Laureys 2010, S. 285.

47 Bd. 4, S. 38. Mit seiner Hilfe hatte Leunclavius die Qualität einer ihm vorliegenden deutschen Übersetzung einer in türkischer Sprache geschriebenen türkischen Chronik überprüft, die sich in der kaiserlichen Hofbibliothek in Wien befand und die er anschließend in seiner eigenen lateinischen Übersetzung aus dem Deutschen mit einer von ihm selbst verfaßten Fortsetzung bis 1588 unter dem Titel *Annales Sultanorum Othmanidarum a Turcis sua lingua scripti [...] Latine redditos illustravit et auxit usque ad annum MDXXCVIII* (Frankfurt am Main 1588) herausgab. Reusners Brief von Leunclavius an den kaiserlichen Hofkammerrat Hieronymus Beck von Leopoldsdorf (1525–1596) in Bd. 4, S. 37–39, ist dieser Ausgabe (dort Bl. \*ii r- iii v) entnommen, wo er die *praefatio* und den Widmungsbrief bildet. Diese Ausgabe und der danach von Leunclavius veröffentlichte Folioband, dessen Prooemium und Widmungsbrief an die sieben Kurfürsten gerichtet ist und der den Titel *Historiae Musulmanae Turcorum de monumentis ipsorum exscriptae libri XVIII* [...] (Frankfurt am Main 1591) trägt, waren wichtige Quellen für Reusners historische Kenntnisse über das Osmanische Reich. Die beiden umfangreichen Bände, in denen Leunclavius die Geschichtserzählung noch durch umfangreiche diskursive Anhänge ergänzt hatte, machten ihn zum angesehensten Türkenhistoriker seiner Zeit.

48 Einen Überblick über „Bisherige Veröffentlichungen von Sultansurkunden aus der Regierungszeit Murads III.“ gibt Schwarz 1997, S. 13–15.

49 Vocelka 1976, ders. 1981, ders. 1985, ders. 1988.



im Buch des Lebens verzeichnetes Kismet so wollte, durch den Märtyrertod das Paradies [...] verdienen konnte. Der andauernde Kriegszustand machte es auch nicht notwendig, Feinden den Krieg ausdrücklich zu erklären, wie es in Europa seit dem Mittelalter durchaus üblich geworden war.<sup>50</sup>

Es gab keine Friedensverträge mit den Staaten der Ungläubigen, sondern nur einen gelegentlichen Waffenstillstand, wie ihn Kaiser Rudolf zwischen 1576 und 1592 vereinbart hatte und während dessen kleinere bewaffnete Grenzkonflikte immer noch stattfinden konnten. Während ein solcher Waffenstillstand währte, mußten vom Kaiser jährlich als Geschenke deklarierte Tributzahlungen an den Sultan gesandt werden. Aber obwohl der Beginn von Kriegshandlungen nach dem mohammedanischen Staatsrecht keine verbale Kriegserklärung erforderte, gibt es aus dem 16. und 17. Jahrhundert zahlreiche deutsch gedruckte Flugschriften, sogenannte Zeitungen, die Kriegserklärungen des Sultans an den Kaiser wiederzugeben vorgeben und zum Teil in den Drucken mit einem aus dem Fehderecht überkommenen Begriff Absage- oder Fehdebriefe genannt werden. Diese im Druck verbreiteten Kriegserklärungen sind also erfunden, und ihre Texte sind fingierte Dokumente in deutscher Sprache.

Dennoch ist es auffällig, daß die Erscheinungsdaten solcher Flugschriften immer genau mit dem Beginn größerer Aktionen der Osmanen zusammenfallen, was darauf schließen läßt, daß hinter dieser Fälschung jemand steckte, der gute Informationen hatte. Ein Vergleich der Sprache dieser Absagebriefe mit der Übersetzung osmanischer Urkunden des Sultans in der kaiserlichen Kanzlei zeigt, wie ähnlich solche Formulierungen sind, so daß man den Schluß wagen kann, es handle sich dabei um Produkte, die vom kaiserlichen Hof zumindest mit beeinflußt waren. Diese Absagebriefe sollten die ohnehin weit verbreitete Türkenfurcht noch zusätzlich schüren und die Bereitwilligkeit der Bevölkerung, Steuern zu bezahlen, erhöhen. Daran konnte auch der kaiserliche Hof [...] bedeutendes Interesse haben, da eine gesteigerte Türkenfurcht dem Kaiser als Verteidiger gegen diese Gefahr nützen und den Ständen schaden mußte.<sup>51</sup>

Solche vermeintlichen Kriegserklärungen eines Sultans gegen einen Kaiser sind von 1529 bis 1683 mehrfach belegt.<sup>52</sup> Aus der Zeit um 1593 haben sich vier Drucke erhalten, die sich nur äußerst geringfügig voneinander unterscheiden, so daß sie auf ein gemeinsames Original zurückzugehen scheinen. Sie wurden von kleinen, oft anonym bleibenden Druckereien mit den Jahreszahlen 1592, 1593 und 1594 gedruckt und sind heute so selten, daß sie meist nur in einem einzigen Exemplar in öffentlichen Bibliotheken überliefert sind, was es sehr

---

50 Vocelka 1985, S. 176. Vgl. dazu auch Lewis 2002, S. 121-152 („Krieg und Frieden“), und Ferus 2007, S. 21-22.

51 Vocelka 1985, ebenda. Vgl. im gleichen Sinne auch Vocelka 1976, S. 397-406, 1988, S. 20-31.

52 Vgl. die Übersicht bei Vocelka 1976, S. 381-382.

wahrscheinlich macht, daß es andere, heute verschollene Drucke dieser Art gab, die wohl auch leicht variierten. Die Titel der überlieferten Texte lauten:<sup>53</sup>

Copey. Des Blutdürstigen Fehdbrieffs so der Erb vnd Ertzfeind der Christenheit jetziger Türckischer Keyser Teutscher Nation zugeschrieben und damit ganzte Christenheit vnd jren Christum selbst gantzlich auszurotten vnd zuvertilgen dretwet. [Holzschnitt: Zwei miteinander kämpfende Reiter] Geschehen im November dieses 1592. Jahres. [Im folgenden bezeichnet als D92.]<sup>54</sup>

Zeuttung. Von deß Türckischen Keysers abgesanten Feindesbrieff, so er mit den Legaten dem Römischen teutschen, jetzt Regierenden Keyser Rudolpho, dem andern dises namens, unserm aller Gnädigsten Herrn, in dem jetzt verloffnen 92. Jar überschickt hat. [Holzschnitt: Zwei miteinander kämpfende Reiter, im Hintergrund befestigte Stadt]. [Im folgenden bezeichnet mit D93I.]<sup>55</sup>

Zeitung. Von des Türckischen Keysers abgesandzten Feindsbrieff, so er mit den Legaten dem Römischen Teutschen jetzt Regierenden Keyser Rudolpho dem andern dieses Namens, unserm aller gnedigsten Herrn, in dem jetzt 93. Jar überschickt hat. [Holzschnitt: Büste eines Sultans mit Turban und Szepter]. [Im folgenden bezeichnet als D93II.]<sup>56</sup>

Zeitung. Von deß Türckischen Keysers abgesanten Feindstbrieff so er mit den Legaten dem Römischen teutschen jetzt Regierenden Keyser Rudolpho dem andern dises Namens unserm Gnedigsten Herrn überschickt hat. 1594, Hochnötige Gebett wider den Grausamen Tirannen den Türcken. [Holzschnitt: Büste eines Mannes.] Am Ende des Druckes: Gedruckt zu Cölln bey Niclas Schreiber. [Im folgenden bezeichnet als D94.]<sup>57</sup>

Ein Vergleich des Wortlauts dieser deutschsprachigen türkischen Kriegserklärungen aus den Jahren 1592–1594 mit dem lateinischen Brief bei Reusner zeigt, daß der lateinische Text notwendigerweise eine straffende Übersetzung eines solchen deutschen Zeitungsdruckes darstellt.<sup>58</sup> Die lateinische Sprache

53 Bei Vocelka 1981, der eine Liste der deutschsprachigen die Türken betreffenden Flugschriften und Zeitungen gibt: GV 122, 120, 140, 184. Vgl. auch die Zusammenstellung der „Pamphlets relating to the Turks, 1481–1660“ in französischer Sprache bei Rouillard (ca. 1940), S. 646–665, wo aus den Jahren 1592–1594 jedoch keine entsprechenden türkischen Kriegserklärungen erwähnt werden.

54 Eingesehen in einer Kopie des Exemplars der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen mit der Signatur 4 H TURC 712 (40).

55 Eingesehen in einer Kopie des Exemplars der Bayerischen Staatsbibliothek München mit der Signatur Res/4 Turc. 85, 17.

56 Eingesehen in einer Kopie des Exemplars der Universitäts- und Forschungsbibliothek Erfurt/Gotha mit der Signatur Opp 8° 00046–46a (19) R.

57 Eingesehen in einer Kopie des Exemplars der Bayerischen Staatsbibliothek München mit der Signatur Res/4 Turc. 85, 25.

58 Thurn 2011/12, Kap. 4 „Nationale Eigenarten im 16. Jahrhundert. Neue Zeyttungen“, macht darauf aufmerksam, daß die sogenannten „Neue Zeyttungen“ des 16. Jahrhunderts, die neben Nachrichten viele fiktionale Texte enthalten und oft propagandistische Zwecke verfolgen, mehrfach die Grundlage oder einen Bezugspunkt für lateinische Gedichte von Humanisten bildeten, diese sie also beachteten und zum Teil für ihre Produktionen verwerteten. Vgl. zu den Flugblättern und Zeitungen zu den

erlaubte augenscheinlich eine Klarheit und Struktur des Prosatextes, die im damaligen Deutsch nicht erreichbar war. Die heute für einen Lateinkundigen bessere Lesbarkeit des lateinischen Textes resultiert außerdem aus dem Umstand, daß die deutsche Sprache sich in Orthographie und Satzbau unterdessen erheblich verändert hat, während die lateinische Sprache gleich geblieben ist. Im folgenden wird für den deutschen Text und zum Vergleich mit dem lateinischen D93I zitiert. D92, D93II und D94 stimmen mit ihm, abgesehen von rein orthographischen Abweichungen wie und/unnd oder Groß- und Kleinschreibungen überein, falls Abweichungen nicht in den Anmerkungen angegeben werden.<sup>59</sup>

Von deß Großbittenden Gottes inn dem Himmel, Wir Amurath,<sup>60</sup> ein Gott auff Erden,<sup>61</sup> der grosse und Allmächtiger Keyser, ein unüberwünderlicher<sup>62</sup> und regierender König, aller Könige auf Erden, von Aufgang bis zum Niedergang, Keyser, und Soldan<sup>63</sup> zu Babilon, und Hertzog des Edlen Stammens in Meden<sup>64</sup> und Armenia, Ein geborner Fürst und Herr des Dornkronbaums,<sup>65</sup> biß auff den Berg Asia,<sup>66</sup> unnd ein Groß-helffer der beyder Götter Mahomets unnd Lumian,<sup>67</sup> Victor

---

Türkenkriegen auch Kühlmann 2000, S. 196–197, die dieser S. 204 „das protojournalistische Tagesschrifttum“ nennt.

- 59 Das in den damaligen deutschen Texten meist verwendete Interpunktionszeichen / wird hier immer durch ein Komma ersetzt.
- 60 D92: „Von des grossen gebietenden Gottes im Himmel, Wir allein Soliman“ Zunächst enthüllt sich der Ausdruck „deß Großbittenden Gottes“ in D93I, D93II und D94 als Druckfehler. Sodann ist in D92 gar nicht von Murad sondern nur von Suleiman die Rede. Eine Vorlage aus der Regierungszeit Suleimans I. muß hier ausgeschrieben und wiederholt worden sein, gänzlich ohne Berücksichtigung des Umstandes, daß dieser Sultan 1592 längst tot war. Von Suleiman sind aus den Jahren 1529 und 1556 zwei gedruckte deutsche angebliche Absagebriefe erhalten (Vocelka 1976, S. 407–408). In D93I, D93II und D94 wurde Suleiman konsequenterweise durch Murad ersetzt, in der lateinischen Fassung aber sind beide Sultannamen erwähnt, was jetzt eine ganz neue Bedeutung erhält. Es kann vermutet werden, daß ihr eine nicht überlieferte deutsche Fassung zugrunde liegt, in der der Name Murads schon eingeführt, der Name Suleimans aber noch nicht getilgt war.
- 61 In D92 fehlt der Artikel „ein“.
- 62 D92: „der grosse und Allmechtige, ein unüberwindlicher Kayser“.
- 63 D92: „Soldat“. Ein ungeschickter Druckfehler. Lateinisch richtig *Sultanus*.
- 64 D92: „Portugal“. Das eklatant falsche Wort muß auf eine Erwähnung von Persien zurückgehen, während D93I, D93II und D94 Medien nennen. Lateinisch richtig *Persia*.
- 65 „und Herr des Dornkronbaums“: D92 „und Heyde des dürren Brunnes“.
- 66 „biß auff den Berg Asia“: D92 „biß über den Bach Alchio“.
- 67 D93I und D94: „unnd ein Großhelffer beyder Götter Mahomets unnd Lumian“ (D93II übereinstimmend, aber „Limian“): D92: „ein grosser Helffer der Kinder Gottes Mahometi und Jovis“. Die Bedeutung von „Lumian“ bzw. „Limian“ ist unklar. Der ganze in seiner Bedeutung bisher unverständliche Satzteil „Ein geborner Fürst und Herr des Dornkronbaums [...] Lumian/Limian/Jovis“ fehlt ersatzlos im lateinischen Text.

Triumphator<sup>68</sup> in Hierusalem, Ein Herr, Hütter unnd besitzer<sup>69</sup> des Grabes, deß<sup>70</sup> gecreutzigten Gottes, ein zerstörer<sup>71</sup> unnd ewiger<sup>72</sup> abgesagter Feind der gantzen Christenheit<sup>73</sup>, unnd allen denen, die<sup>74</sup> sich Christen nennen.<sup>75</sup>

Entbieten dir Keyser, ein geringer König in Behemen unnd Ungern, dir und allen deinen Fürsten und Heren, auch Bundsgenossen<sup>76</sup>, Babst und<sup>77</sup> Cardinälen, Bischoffen<sup>78</sup>, unnd deinen<sup>79</sup> gebornen bey verlierung unserer Kronen, Königreich, und enterbung deines<sup>80</sup> gantzen Landes,<sup>81</sup> und thue dir<sup>82</sup> zu wissen, daß wir dich<sup>83</sup> mit Dreizehen Königreich Volck,<sup>84</sup> etlich Hundert Dausent starck<sup>85</sup>, zu Roß unnd Füß<sup>86</sup>, mit Türcken, und Türckischer Rüstung, Ja mit aller unser Churfürsten<sup>87</sup> macht als du und die deinen nie kein mal gesehen, gehört, unnd erfahren<sup>88</sup>, für

---

68 „Triumphator“: D92 „und Triumphator“.

69 „Ein Herr, Hüter unnd Besitzer“: D92 „Ein Heyde und Beschützer“. Die Vorlage von *Dominus et assessor* war wohl „Herr und Beisitzer“, also anders als D92-D94.

70 „deß“: D92 „ewers“.

71 „Zerstörer“: D92 „Zustörer“.

72 „ewiger“ fehlt in D92.

73 „gantzen Christenheit“: D92 „Christen“. Lateinisch *Christianorum*.

74 „allen denen, die“: D92 „aller derer, so“.

75 „nennen“: D92 „nennen und rhümen“

76 „Entbieten [...] Bundsgenossen“: D92 „Entbieten euch allen in gemein, und ewren gantzen Anhang des Deutschen Lands“. *Denunciamus tibi, Rudolphe Caesar, omnique Germanicae nationi tuas partes sequenti* steht dazwischen.

77 „Babst und“: D92 „auch dem grossen Papst“.

78 „Bischoffen“: D92 „und Bischoffen“.

79 „deinen“: D92 „ewren“.

80 „Königreich“ und „enterbung deines“ fehlt in D92. Verkürzt im Lateinischen.

81 Es scheint, daß in D92, D93I, D93II und D94 der Satz durch einen versehentlichen Wortausfall unvollständig geworden ist. Der für die Kriegserklärung entscheidende Begriff des in der lateinischen Fassung genannten *apertum bellum* hat keine Entsprechung.

82 „thue dir“: D92 „thun euch ernstlich“.

83 „dich“: D92 „euch“.

84 „Königreich Volck“: D92 „Königreichern, Völckern“. Der Abschnitt „daß wir dich mit Dreizehen Königreich [...] besuchen wöllen“ ist, der Neüwe Zeitung. Des Türckischen Kaisers Absagbrief, so neulich dem römischen König Ferdinando, bey seinem Legaten zugesandt, oh. O. 1556, entnommen, vgl. dort: „das wir dich mit 13. Königen Reichen, und volck, etliche hundert tausend starck, beide zu Roß und füsse, mit Türckischer und Teutscher Kriegsrüstung. ja mit aller grösten macht, so du und die deinen nie gesehen, erfaren und erhört haben, für Wien deiner Heuptstat und darinne fürnehmlich besuchen wöllen“ Dieses Zitat nach Vocelka 1976, S. 391.

85 „stark“ fehlt in: D92.

86 „Füß“: D92 „zu Fuß“.

87 „Churfürsten“: D92 „Fürstlichen“. „Churfürsten“ werden im Osmanischen Reich in Analogie zu den deutschen Verhältnissen angenommen, s. Vocelka 1976, S. 391. Die lateinische Fassung vereinfacht: *cum omni nostra potentia*.

88 „als du [...] erfahren“: D92 „als ir und die ewren noch kein mal gehört, noch gesehen, viel weniger erfarn haben“.

deine gewaltige Hauptstadt Wien ziehen<sup>89</sup>, unnd alle die so darinnen, fürnemblich inn Haus unnd Hoff, besuchen wöllen,<sup>90</sup> Auch dich unnd deine Helffer und alle deine angehengte Parten<sup>91</sup>, mit unserem Gewalt unnd Kriegsrüstung, mit Brennen, Rauben und Morden, und auch den aller Ellendesten Todt, so wir können und mögen Erdencken, umbringen<sup>92</sup>, und deine gefangene Christen, auch schwangere Weiber, wie die Hund, zusambt ihren Jungen, inn Mutterleib, tödten und umbringen lassen,<sup>93</sup> Dir und all deinen Christglaubigen zu spott unnd schanden machen<sup>94</sup>,

---

89 „für deine [...] ziehen“: D92 „vor Wien ewr Heuptstadt“

90 unnd alle [...] wöllen“: D92 „für männiglichen euch zu Haus unnd Hoff suchen wöllen“. Der notwendige Satzteil „für deine gewaltige Hauptstadt Wien [...] besuchen [so D93I. D93II hat „besächen“] wöllen“ ist in D94 versehentlich ausgelassen. Der lateinische Text verkürzt: *in urbe et metropoli vestra vos obsidere*.

91 „Auch dich unnd deine Helffer [...] angehengte Parten“: D92 „euch und der ewrigen Helffers Helffer, und anhengende Polen [!]“. In der lateinischen Fassung fehlen Entsprechungen zu „Polen“ bzw. „Parten“.

92 „mit Brennen, [...] umbringen“: D92 „euch abbrennen, rauben und morden, und des allerelendesten Todes, so wir nur erdencken können umbringen und hinrichten lassen“.

93 „und deine gefangene Christen,[...] umbringen lassen“: D92 „und ewere gefangene Christen erstechen, erwürgen, und in dem Elend ewig, wie die Hunde gefangen halten, ewre Kinder, wie frisch sie sind, auff die Zaunpflocke stecken lassen.“ Der Topos der Pfählung von Kindern auf Zäunen wird in D93I, D93II und D94 nicht wieder aufgegriffen, wohl aber stimmt die lateinische Fassung hier mit D92 überein. Der Topos der Kinderpfählung findet sich auch als ikonographisches Motiv in der Titelillustration auf dem türkischen Absagebrief gegen Kaiser Ferdinand von 1556. Dort durchbohrt ein türkischer Reiter nicht nur ein Kind mit einer Lanze und es haut ein anderer Türke nicht nur ein an den Beinen gehaltenes Neugeborenes mit dem Schwert in der Mitte auseinander, im Hintergrund befindet sich auch ein mit spitzen Pfählen versehener Holzzaun, auf dem Kleinkinder aufgespießt sind (vgl. Vocolka 1976, S. 391, und 1981, S. 240). Vocolka 1976, S. 391-392 stellte fest, daß der Schilderung der Kindstötungen einerseits „in dieser grauenvollen Form sicher nicht ‚alltägliche‘ Wirklichkeit türkischer Soldateska“ zugrunde lag, sie andererseits aber auch durch die biblische Erzählung vom bethlehemitischen Kindermord in Matthäus 2 „beeinflußt und vorgeprägt“ war.

94 „Dir und all deinen Christglaubigen zu spott unnd schanden machen“: D92 „euch und den ewrigen Gleubigen zu spott und trotz, Die schwangeren Weiber, wie die Hunde, sampt den Kindern in ihrem Leib tödten lassen und umbringen“. Die lateinische Fassung stimmt in dem gesamten Abschnitt der angedrohten Grueel sowohl in der Erwähnung der Pfählung als auch in der Satzfolge mit D92 gegen D93I, D93II und D94 überein. Der Abschnitt ist prinzipiell wieder abhängig von der oben zitierten Zeitung von 1556, wo der entsprechende Abschnitt lautet: „dich mit allen deinen Helffers Helffern, mit unserer Kriegsrüstung, durch brennen, morden, unnd verhergen, mit dem aller ellendsten tode, so wir erdencken können und mögen, umbringen und richten lassen, Deine Christen auch erstechen, erwürgen und ins ellende ewigklich senden, ire Kinder als junge Hunde töten.“ Das Zitat wieder nach Vocolka 1976, S. 391.

Auch haben wir unß gantzlichen fürgenommen<sup>95</sup>, dich Keyser, der du im Reichsten Lande sitzest<sup>96</sup>, will dir deine Königreich mit dem Schwerdt und Heres krafft abzudringen<sup>97</sup>, unnd will auch den Schlüssel unnd Stuel zu Rom mit dem Guldenen Scepter underdrucken, und zerstören,<sup>98</sup> und wöllen sehen, ob dir dein gecreutzigter Jhesus wirdt helffen<sup>99</sup>, den du und die deinen anruffen<sup>100</sup>. Denn wie es deine Legaten geholfen hat, in unsern Glauben, so soll es auch dich helffen<sup>101</sup>. Dann wir nicht glauben wöllen,<sup>102</sup> noch solche unbegreifliche ding hören mögen, das der gecreutzigte solte helffen,<sup>103</sup> dem Wir auch sein Landt und eygenthumb seiner Geburtschafft, vor etlich Hundert Jaren, in unser regierung gehabt<sup>104</sup> haben.<sup>105</sup>

Solches haben wir dir wöllen zu wissen thun, damit du Landes Armer<sup>106</sup> mit allem deinem anhang und verwanten, wisset dich zu richten<sup>107</sup>, und täglich alle stunde solches vermuegen, nun inn der wahrheit erfahren wirst, auch mit der that befinden<sup>108</sup>.

---

95 „Auch [...] fürgenommen“: D92 „Denn wir uns gantzlich vorgenommen haben“.

96 „dich [...] sitzest“: D92 „euch, di ir im geringen Landen sitzet“, entsprechend: *qui in exigua imperatis regione*.

97 „will dir [...] abzudringen“: D92 „zu zwingen, und euch ewer Königreich mit dem Schwerd abzugewinnen“.

98 „unnd will auch [...] zerstören“: D92 „auch den Schlüssel und Stuel zu Rom, mit sampt dem güldenen Scepter unterzudrucken, niderzuhawen, zustören und zustreuen“. Der Satzteil von D93II „unnd will auch[...] zerstören“ fehlt in D94, hat aber im lateinischen Text seine verkürzte Entsprechung.

99 „dein gecreutzigten Jhesus wirdt helffen“: D92 „euch ewer gecreutzigter Jhesus helffen werde“.

100 „den du und die deinen anruffen“: D92 „und thun wie die ewrigen sagen“.

101 „Denn wie es deine Legaten [...] helffen“: D92 „Gleubt daran, und sehet, wie er seinen Legaten geholfen hat, die ihm geglaubet“. So auch Lateinisch: *Credite huic eique confidite et videte, quomodo Legatos suos, qui in illum crediderint, adiuerit*. Der Wechsel zu „deine Legaten“ läßt, falls es nicht ein einfacher Druckfehler ist, an die Mißhandlungen kaiserlicher Gesandter durch den Sultan denken.

102 „Dann wir nicht glauben wöllen“: D92 „den wir nicht gleuben“.

103 „das der gecreutzigte soll helffen“: D92 „das der solle helffen“. In allen deutschen Fassungen fehlt eine Entsprechung zu dem auf die Evangelienstelle anspielenden Zusatz *nec se ipsum iuare potuit* in der lateinischen Fassung.

104 D93I „gehabt“: D93II und D 94: „innen gehabt“.

105 „dem Wir auch [...] gehabt haben“: D92 der für langen Jahren gestorben ist, und hat ihm selbst nicht helfen können, Wir auch sein Land und Eigenthumb seiner Geburtschafft für etlich hundert Jahren, in unser Gewalt und Regierung gehabt haben.“

106 „Solchs haben [...] Landesarmer“: D92 „Solchs wir euch O Landsarmen anzeigen wollen“.

107 „mit allem [,], zu richten“; D92 „Damit die LandesHerrn, und ir mit allem ewren anhang euch danach wisset zu richten“.

108 „und täglich [...] befinden: D92 „und täglich alle stunden vermuthen, und in kurtzer zeit selbst erfahren werdet“.

Datum inn unser Gewaltigen Vesten<sup>109</sup> Stadt Constantinopel, welche unsere Vorältern mit Heereskrafft den deinen abgedrungen<sup>110</sup>, daraus Weib und Kind ins Elend vertriben<sup>111</sup>, nach unserm willen biß an ihr endt, solche zu spodt und hon behalten, Nach unser Geburt im 27. Jar, und jetziger gewaltigen Regierung, inn dem 7. Jahr.<sup>112</sup>

Die Edition und der Vergleich der vier überlieferten deutschen Druckfassungen ergibt, daß alle Drucke als Varianten auf das gleiche Muster zurückgehen, das bereits als Absagebrief für Sultan Suleiman I. entworfen worden war.<sup>113</sup> D93I, D93II und D94, die Murad als Absender nennen, stimmen nahezu ganz überein (unter ihnen ist nur D94 etwas fehlerhafter). D92, wo Suleiman als Absender im Jahr 1592 genannt wird, weicht bei gleichem Sinn stilistisch oft etwas von den genannten drei Drucken ab. Die lateinische Fassung, die als einzige Murad und Suleiman am Anfang nennt, stimmt bei den angedrohten Greuelthaten sowohl inhaltlich (Pfählung) als auch in der Folge der Satzteile eindeutig mit D92 gegen D93I, D93II und D94 überein, hatte jedoch D92 nicht als Vorlage, da sie von D92 an anderen Stellen auch erheblich abweicht. Das führt darauf, daß die lateinische Fassung eine D92 nahestehende, nicht überlieferte deutsche Druckfassung zur Vorlage hatte, in der bereits Murad als Absender eingeführt, jedoch die Erwähnung Suleimans am Anfang belassen worden war und in der der Begriff des ‚offenen Krieges‘ vorkam, der in allen überlieferten deutschen Fassungen an der entscheidenden Stelle vermißt wird und den die lateinische Fassung mit *apertum bellum* wiedergibt. Daß der Verfasser der lateinischen Fassung D92 zur Vorlage hatte und die dortigen Fehler zum großen Teil behob, scheidet wegen verschiedener Unwahrscheinlichkeiten aus, unter anderem da dann der Name Suleimans sicher nicht stehen geblieben wäre.

Es muß Reusner selbst gewesen sein, der den deutschen Text dieser erfundenen türkischen Kriegserklärung aus der hier erschlossenen, nicht überlieferten deutschen Fassung ins Lateinische übertrug, sie dabei zugleich stilistisch verbesserte und straffte und in dieser Form an den Anfang seines XIII. Briefbuchs setzte. Als ganzes zeigt die Kriegserklärung das Bild, das man sich in

---

109 „Vesten“ fehlt in D92

110 „mit Heereskrafft den deinen abgedrungen“: D92 „den ewrigen haben mit Heeres Krafft abgewonnen“.

111 „darauf Weib und Kind ins Ellend vertriben“: D92 „daraus getrieben, gefangen und erörtert, ire Weiber und Kinder niedergehawan, und ins Elend“.

112 Die Datierung (27. und 7.) haben D93I und D93II identisch. D92 datiert am Ende: „Nach unser Geburt zwentzig Jahr und jetzo in unser Gewaltigen Regierung im 92. Jahr. Solimannus unüberwindlichster Türckischer Kayser.“ D94 datiert: „Nach unser Geburt im 29. Jar, und jetziger gewaltigen Regierung, inn dem 9. Jahr“. Der lateinische Text (45. und 29.) stimmt mit keiner der deutschen Datierungen überein. Keine der Datierungen ist für das Jahr 1592, 1593 oder 1594 korrekt.

113 Da es hier um die Vorlage der lateinischen Fassung geht, wurde diese Herkunft nicht weiter verfolgt.

Deutschland, reale Informationen mit Phantastischem mischend, von den Türken machte bzw. machen sollte.

### III. Der Brief des Schahs Mohammed Khodabanda an König Philipp II. von Spanien

Einige Seiten vor der Kriegserklärung des Sultans Murad steht in Buch XII (Bd. 4, S. 34–35) ein auf das Jahr 1585 datierter Brief des Schahs von Persien Mohammed Khodabanda, der 1577–1587 regierte,<sup>114</sup> an König Philipp II. von Spanien († 1598), der in Spanien seit 1556, in Portugal seit 1580 herrschte. Bereits Khodabandas Großvater, der Schah Ismail I., hatte 1523 der modernen iranhistorischen Literatur zufolge einen Brief an den römischen Kaiser und König von Spanien Karl gerichtet, in dem er seine Verwunderung ausdrückte, daß die europäischen Mächte untereinander Kriege führten, statt die Türken vereint zu schlagen und ihm einen gemeinsamen Angriff gegen die Osmanen vorschlug. Kaiser Karl V. sandte seinerseits 1529 einen Brief an Schah Ismail I., ohne zu wissen, daß dieser seit fünf Jahren tot war.<sup>115</sup> Gemeinsame Aktionen gegen die Türken ließen sich auf diese Weise nicht durchführen. Die Portugiesen hatten durch ihre Besitzung in Hormuz im Persischen Golf Beziehungen zum persischen Hof.<sup>116</sup> Philipp II. veranlaßte 1582 die Absendung eines Gesandten vom portugiesischen Goa aus an den Schah und soll den Schah mit Feuerwaffen versorgt haben. Papst Gregor XIII. bemühte sich 1583 und 1584 um ein Bündnis mit dem Schah gegen die Türken.<sup>117</sup> Flug- und Denkschriften, die ein solches Bündnis befürworteten, zirkulierten schon lange.<sup>118</sup>

Es gibt Nachrichten über einen Austausch von Botschaften zwischen Philipp II. und dem persischen Schah aus den Jahren 1585–1586. So berichtete der venezianische Gesandte in Konstantinopel Lorenzo Bernardo (1534–1592) am 2.4.1586 an den Dogen und den Senat von Venedig aus Pera:<sup>119</sup>

---

114 Vgl. zu ihm, zur Dynastie der Safawiden in Persien und zu ihren Beziehungen zu europäischen Mächten Palombini 1968, Savory 1980, Jackson und Lockhart 1986, Mazzaoui 2003, Newman 2006, Fernández 2006, Trausch 2008 und Dale 2010.

115 Palombini 1968, S. 62–64, Lockhart, S. 373–409, Savory 1980, S. 108, Matthee 2003, S. 107. Für Schah Ismaels Brief an Karl V. von 1523, der in Rom aus dem Persischen ins Lateinische übersetzt worden sein soll, s. Lanz 1844, S. 52–53, und bereits Reusner, Bd. 2, S. 122–123, *Ismael Sophi Rex Persarum Carolo Philippi F. Regum sceptratenenti, maximi Alemani Regni*.

116 Lockhart 1986, S. 380–381.

117 Palombini 1968, S. 104–109.

118 Vgl. Palombini 1968, S. 120–129.

119 Brown 1894, S. 149–150, Nr. 332 (von Brown übersetzt aus dem Italienischen).



On the 29th of last month the French Ambassador<sup>120</sup> entered Constantinople with a distinguished suite. He was met by many officials and dignitaries of the Porte. I, in accordance with custom, sent my secretary to meet him. The following evening I visited him in person. He returned my visit, and in the course of a long conversation he told me that he was informed that Ambassadors from the King of Persia had come to Spain with gifts for the King and an autograph letter of which he had a copy; that those two Sovereigns intended to divide the world between them. The King of Spain was to take all Europe, the King of Persia all Asia. Then he added „You see what a situation we are in; when they talk of expelling my Sovereign who has always been the first Prince of Christendom.“ In the course of his remarks I discovered a great dread of the power of Spain; he said „The balance of power is not in equilibrium, things go ill thus.“ He endeavoured to support the attitude of the Queen of England towards Spain. To all this I replied with few and cautious words.<sup>121</sup>

Es ist jedoch merkwürdig, daß der venezianische Gesandte in Madrid Vincenzo Gradenigo (1548-1600) in den Jahren 1585-1586 und auch vorher in seinen vielen Berichten nie eine persische Gesandtschaft in Madrid erwähnt.<sup>122</sup> Jedoch berichtete Lorenzo Bernardo in seinem Schreiben vom 23.7.1586 aus Konstantinopel an den Dogen und Senat von Venedig:<sup>123</sup> „A Persian, made prisoner by Cicala [er war ein aus Genua stammender türkischer Pascha], declares that he is brother of the Ambassador whom his master sent with many presents to the King of Spain.“ Es scheint also eine geheime persische Gesandtschaft nach Madrid gelangt zu sein, von der Gradenigo nichts erfuhr. Und der venezianische Gesandte in Madrid Gerolamo Lippomano (1538-1591), der Nachfolger von Gradenigo, schrieb am 6.8.1586 nach Venedig:<sup>124</sup>

I am further informed that four days ago a Neapolitan arrived at the Escorial, a man whom his Majesty despatched a year ago to the Persian. From that Prince and other Sultans he brings most honourable letters, assuring his Majesty that if any Christians, or if the King himself will only take some steps to cause a diversion, he will never make peace as long as he lives, but will keep his sword bare. These let-

---

120 Es handelte sich um Jacques Savary de Lancosme, der 1586-1589 Gesandter des Königs Heinrich III. von Frankreich in Konstantinopel war. Vgl. zu ihm Rouillard (ca. 1940), S. 138-139, die ihn als „narrow and maladroit ambassador, of limited experience and intelligence, self-important and presumptuous“ charakterisiert.

121 Palombini 1968, S. 110, die auf diesen Bericht aufmerksam machte, schreibt: „im April 1586 kam ein persischer Gegengesandter nach Madrid, der Geschenke und einen Brief des Schahs überbrachte, in dem bereits die Rede von einer Aufteilung Asiens und Europas unter den Schah und den König von Spanien ist.“ Die Ankunft der angeblichen persischen Gesandtschaft in Madrid wird in dem Bericht vom 2.4.1586 jedoch nicht datiert und müßte geraume Zeit vor dem 29.3.1586, etwa 1585, stattgefunden haben.

122 Brown 1894 ediert zahlreiche fast wöchentliche Schreiben von Gradenigo aus dieser Zeit.

123 Brown 1894, S. 184, Nr. 385 (von Brown übersetzt aus dem Italienischen).

124 Brown 1894, S. 192, Nr. 392 (von Brown übersetzt aus dem Italienischen).

ters are most pleasing to his Majesty and are kept a profound secret. The Agent is not allowed to see anyone and they say he will soon return to those parts.

Von diesem Botschaftsverkehr zwischen Madrid und Persien ist aus spanischen Archiven bisher noch nichts bekannt geworden.<sup>125</sup> Palombini bemerkte aber: „Diese persische Gesandtschaft an den König von Spanien wurde durch verschiedene Flugschriften in Europa bekannt.“<sup>126</sup> Gut bezeugt ist erst, daß Schah Abbas I., der Sohn und Nachfolger von Schah Mohammed Khodabanda, 1599 einen Gesandten an den Papst und verschiedene europäische Fürsten, darunter Kaiser Rudolf und König Philipp, schickte, um Unterstützung gegen die Türken einzuholen.<sup>127</sup>

In diesem Kontext ist nun auch der Brief des Schahs Mohammed Khodabanda an den König Philipp zu lesen, der bei Reusner folgendermaßen lautet (eine deutsche Übersetzung ist wieder angeschlossen):

*Scachus Muchemetus Hodabendes (Dei Servus), Magnus Rex Persiae, Generalis Calipha, Setae Haly, caput Chuselbasarum, Monarcha Persiae Mediae, Assyriae et Armeniae, Dilectus Filius et Setaor legis Prophetae Mahometis, Domitor Tyrannorum in Oriente, Princeps magnae urbis Samaracandae, Protector magnae Insulae Chienae, Laudatus sectator divini Ismaelis, invictus Sophi, et Dominus maris et terrarum in Oriente supremus, Salutem et victoriam optat Philippo Austriaco, Inter ceteros Reges orbis Christiani instar Solis, illustrissimo et optimo triumphanti in excelso throno Imperii potentissimi Christianorum. Etsi religionis inter nos dissimilitudo est, potentia tamen et communi odio adversus Ottomanum tyrannum Graeciae conjuncti et aequales sumus. Quare cum potentiam et maiestatem tuam considerarem et te armis regni et imperii tui fines ab occidente Sole usque in Orientem et regni mei viciniam propagasse et amplificasse viderem, magno tui amore et veneratione accensus sum. Itaque omnibus provinciis mihi subiectis et sceptro meo Regio tributa pendentibus vel commercia cum illis exercentibus in India vel vicinis regionibus mandavi, ut omnem benevolentiam et amicitiam tuis in regno Ormus et Lusitanis et aliis arma pro conservatione*

125 In der Spezialarbeit über die spanisch-persischen Beziehungen von Fernández 2006 werden die spanisch-persischen Gesandtschaften von 1585/86 überhaupt nicht erwähnt.

126 Palombini 1968, S. 110. Sie verwies dafür auf Rouillard (ca. 1940), S. 75, wo ein S. 654, Nr. 135, aufgeführter Druck: „Anon., Copie de deux lettres escrites au Roy Philippe ... par le Roy de Perse ... par le Grand Turc, Antwerp, C. Boromere 1585“ (Original nicht eingesehen; vgl. auch Nr. 130 „Copie de lettres du grand Sophy ... exorte ... à aller combattre avec luy contre le Grand Turc ..., Paris, J. Pinart 1580) folgendermaßen kommentiert wird: „in 1585 a similar letter to King Philipp was printed at Antwerp with another purporting to be an offer of alliance from the Grand Turc. Whether these letters were authentic, or merely Ligue propaganda to increase the prestige of Spain [!], the last two are of interest in the arousal of exotic atmosphere by virtue of the lists of presents reported to accompany the letters. The Persian ruler sent gold-framed portraits of himself and his ancestors, four jeweled scimitars and hunting horns, six Salamanca vases and so forth. Murad's presents included twelve unicorn horns, four royal lions with chains and collars of gold and crowning all „six Turqs pour gouverner lesdits Lyons“.

127 Savory 1980, S. 109-110, Vocelka 1985, S. 200.

*tuae Maiestatis gestantibus et omnibus tibi potentissimo Regi subditis praestent eosque immunes a vectigalibus in portu Chideno et aliis negociari sinant. Tuae etiam Maiestatis causa urbem Aden a Solymano antea per proditionem captam occupavimus, quae tui Gubernatoris Digoae usibus serviat. Omnes praeterea Christianos in nostris regnis eodem statu et honore esse cum ceteris nostris subditis volumus ideoque Priechamo generali Sciacho, ut hoc excelsum mandatum nostrum inviolatum servari curet, serio iniunximus.*

*Sciat insuper Maiestas tua me iam totos septem annos potenti exercitu meo vanissimum et fastuosissimum Turcam haeticum in angustias redeisse. Cum nam bello fratris mei Freharaimrissa implicitus essem, Turci fraude, ut solent, Ehrivam occuparunt. Postquam vero quinque eorum exercitus dissipavi, cum dedecore et damno eos ex occupata iam regione pepuli atque ita consternavi, ut viso illustri vexillo Trium Bufonum et Rubri Leonis nostro, Luna ipsorum plane obscurata turpissime fugerint.*

*Nec desinam, donec toto Oriente eos expulero et titulos inanes regni Babylonis et Alcairi, quos sibi arrogarunt Ottomani, deponere coegero, ne maiorum et antecessorum meorum invictissimi et Ismaelis et Techellis sedes, in amplissima urbe Baget, Babylone, et Alcairo deinceps possideant nec supra sepulcrum Imanhuseru Prophetae mei una coronentur.*

*Peto igitur a te, Potentissime Domine, ut foedere mecum iungaris classemque tuam armatam tormentis praecipue aeneis instructam ex Ulyssibona Budam, Arabiae portum, mittas, Ottomanum ex Arabia pellas teque Dominum Damasci et Egypti constituas et altera classe tua eum ex Graecia eiicias teque Constantinopoli Imperatorem colloces, ut victo hoc Tyranno nos duo totum terrarum orbem pacifice iusteque gubernemus.*

*Exsere et declara in hoc bello ingentem potentiam tuam adversus hunc Canem Turcicum, qui, si posset, cor tuum corrosum<sup>128</sup> devoraret. Ego Tartaros ad hoc bellum stipendiis meis conduxi eorumque L. millia Caffam convenire iussi, ut eam imperii Turcici partem debellatam occupent. Quamobrem te iterum atque iterum rogo, ut adversus communem hostem te instruas et de omnibus rebus me certiore reddas, id quod magno mihi voluptati ac solatio futurum est.*

*His bene et feliciter te valere iubeo, et Maiestati tuae exigua mitto munera, quae memoriae apud te nostrae pignora et monumenta esse patieris. M[ense] Iul[i]i M. D. XXCV*

Schah Mohammed Khodabanda (d. h. der Knecht Gottes),<sup>129</sup> der Großkönig von Persien, der allgemeine Kalif,<sup>130</sup> von der Gefolgschaft des Ali,<sup>131</sup> der Anführer der

128 *corrosum*: der Druck hat *cor* [...] *corrasum*, was vom Sinne her („zusammengekratztes Herz“) anstößig und vermutlich ein Druckfehler ist. Ich habe die mir brieflich mitgeteilte, zum Kontext passende Konjektur Otto Zwierleins *corrosum* in den Text aufgenommen.

129 Die lateinische Schreibweise *Muchemetus Hodabendes* und die hier in Klammern gegebene etymologische Erklärung des Beinamens stimmen mit Leunclavius 1588, S. 131, überein, wo es heißt: *Muchemetes cognomine Hodabendes, quod Persarum lingua Dei servum significat.*

130 Schah Mohammed Khodabanda wird sonst nicht als Kalif bezeichnet. Zur Geschichte des Titels vgl. Lewis 2002, S. 79-105.

131 Die Schiiten (d. h. arabisch „die Anhängerschaft“) betrachten Ali ibn Abi, den Schwiegersohn und Vetter des Propheten Mohammed, als dessen designierten Nachfolger (Kalif) und als ihren ersten Imam. Ihrem Glauben nach kann die Prophetennachfolge nur von einem Nachfahren Alis bzw. einem Imam erfolgen, da dieser als einziger göttlich legitimiert sei. Die lateinische Form *Haly* wird auch von Zedler, Bd. 38, Sp. 851, für Ali gebraucht.

Rot-Köpfe,<sup>132</sup> der Alleinherrscher von Persien, Medien, Assyrien und Armenien,<sup>133</sup> der geliebte Sohn und Gefolgsmann des Gesetzes des Propheten Mohammed, der Bezwingler der Tyrannen im Orient, der Fürst der großen Stadt Samarkand,<sup>134</sup> der Beschützer der großen Insel *Chiena*,<sup>135</sup> der gepriesene Nachfolger des vergöttlichten Ismail,<sup>136</sup> der unbesiegte Sophi<sup>137</sup> und der oberste Herr des Meeres und der Länder im Orient, wünscht Heil und Sieg dem Philipp von Österreich,<sup>138</sup> der unter den übrigen Königen des christlichen Erdkreises wie eine Sonne als erlauchtester und bester triumphierend auf dem hohem Thron des mächtigsten Reiches der Christenheit sitzt.

- 
- 132 *Chuselbasarum* ist ein pluraler Genitiv. Iovius 1575, S. 253, benützte als pluralen Nominativ die Form *Cuselbassae*. Leunclavius 1588, S. 395 und 1591, Sp. 610–613 schrieb *Kiselbassa* als Nominativ Singular sowie *Kisulbassae* und *Kisulbassarum* (sc. *princeps*) im Plural als Nominativ und Genitiv. Dem ursprünglich türkischen Ausdruck entspricht im heutigen Türkisch „kizil baş“ (= „roter Kopf“). Vgl. Zedler, Bd. 15, Sp. 807–909, zu den rotmützigen „Kiselbasch“ oder „Cuselbas“ in Persien, und zur modernen Forschung Roemer 1985, sowie Dale 2010, S. 88–96. Leunclavius 1588, S. 395, schreibt von Schah Ismail I.: *Ab Osmanidis ei Sophi cognomentum et Kiselis bassae per ignominiam fuit inditum*, und führt dann aus, daß die von Ismail repräsentierte religiöse Richtung der Mohammedaner sich unter anderem dadurch auszeichnete, daß sie keine Turbane aus Leinen, sondern nur schlichte wollene Mützen trug. Der Ausdruck *Sophi* stamme nicht von dem Griechischen Wort σοφός, *sed a Sophi, Arabica voce, quae lanam significat*. Da die Anhänger dieser religiösen Richtung eine wollene Mütze in roter Farbe getragen hätten, *Kiselbassarii quoque dicti sunt, veluti capita rubra*. Schah Ismail sei dann als ihr Anführer (*velut horum antesignanus*) sowohl *Sophi* als auch *Kisel bassa* genannt worden: *ac mansit etiam apud nos in hodiernum usque diem nomen hoc posteris*. Leunclavius 1591, Sp. 562 führt zusätzlich aus, daß Ismail I. allen seinen Untertanen befohlen habe *tegmenta capitum rubro tincta colore* zu tragen. Er habe ihnen den Namen *Kisulbassae sive capita rubra* gegeben. Sie sollten sich dadurch von den Osmanen unterscheiden.
- 133 Nicht die zeitgenössischen Namen, sondern die Namen der aus der klassischen Literatur bekannten antiken Länder werden benützt.
- 134 Samarkand gehörte zwar zum persischen Achämenidenreich, aber nicht zum Perserreich der Safawiden.
- 135 Was mit der „großen Insel“ *Chiena* gemeint ist, ist unklar. In Frage kommt als einzige Insel im persischen Hoheitsgebiet, die Insel Kishm neben Hormuz, die zwar nicht groß ist, aber einen den Europäern bekannten Handelshafen hatte.
- 136 Gemeint ist hier sein Großvater Schah Ismail I., der 1501–1524 regierte und dem eine fast göttliche Verehrung zuteil wurde.
- 137 „Sophi“ wurde als Bezeichnung für den persischen Schah aus der Dynastie der Safawiden verwendet. Vgl. Leunclavius 1588, S. 199: *Scachus Ismail primus a quo Sophinorum apud Persas profectum nomen est* und das oben zu *Chuselbasarum* Gesagte sowie aus etwas späterer Zeit Kaempfer 1712, fasciculus I, S. 8 *Habenas Imperii a duobus seculis moderantur Principes, ex religiosa familia nationis Turcicae, quas nostrates vulgo Sophi, vel Suffi appellant*, sowie Zedler, Bd. 38, Sp. 850, und ebenda, Bd. 27, Sp. 626–627.
- 138 Wenn König Philipp II. von Spanien hier als *Philippus Austriacus* bezeichnet wird, obwohl er in Österreich nicht geboren worden ist, muß angenommen werden, daß dem Verfasser des Briefes viel daran lag seine Herkunft von den österreichischen Habsburgern zu betonen.

Auch wenn unsere Religion verschieden ist, so sind wir doch mit unserer Macht und im gemeinsamen Haß gegen den Osmanen, den Tyrann von Griechenland, verbunden und gleich. Deshalb bin ich, als ich deine Macht und Majestät betrachtete und sah, daß du mit deinen Waffen die Grenzen deines Königthums und Reiches von der untergehenden Sonne bis in den Orient und in die Nachbarschaft meines Königreiches ausdehntest und erweitertest, von großer Liebe zu dir und großer Verehrung für dich entflammt worden. Deshalb habe ich allen Provinzen, die mir unterworfen sind und meinem königlichen Szepter Tribute zahlen oder die mit jenen in Indien und den benachbarten Regionen Handel treiben, aufgetragen, daß sie alles Wohlwollen und alle Freundschaft erweisen den Deinen im Königreich von Hormuz<sup>139</sup> und den Portugiesen und den anderen, die für die Erhaltung deiner Majestät Waffen tragen, und allen, die dir mächtigstem König unterworfen sind, und daß sie sie zollfrei im Hafen von *Chidenum*<sup>140</sup> und anderen Häfen Handel treiben lassen. So haben wir auch um deiner Majestät willen die Stadt Aden, die von Suleiman zuvor durch Verrat eingenommen worden war,<sup>141</sup> wieder besetzt, was dem Nutzen deines Gouverneurs von Goa<sup>142</sup> dient. Außerdem wollen wir, daß alle Christen in unseren Königreichen den gleichen Stand und die gleiche Ehre haben wie unsere übrigen Untertanen und haben deshalb *Priechanus*, den General des Schahs [?], ernsthaft angewiesen, dafür zu sorgen, daß dieser unser erhabener Auftrag genau ausgeführt wird.

Es möge auch deine Majestät wissen, daß ich schon ganze sieben Jahre mit meinem starken Heer den äußerst eitlen und aufgeblasenen ketzerischen Türken in die Enge getrieben habe.<sup>143</sup> Denn als ich mit meinem Bruder Ismail Mirza<sup>144</sup> in einen Krieg verwickelt war, besetzten die Türken durch einen Betrug, wie sie es gewohnt sind, Eriwan.<sup>145</sup> Nachdem ich aber fünf Heere von ihnen zerstreut habe, habe ich sie mit Schande und Schaden aus der besetzten Region vertrieben und in solchen Schrecken versetzt, daß sie, wenn sie nur unsere erlauchte Fahne mit den

---

139 Die Hafenstadt Hormuz auf der Insel Hormuz war in portugiesischem Besitz. Sie war Sitz eines Vasallenkönigs des Schahs, weshalb Hormuz als Königreich bezeichnet werden konnte.

140 Die Lage der Hafenstadt *Chidenum* ist unklar. Ist wieder Insel Kishm gemeint?

141 Die arabische Hafenstadt Aden wurde 1548 für Sultan Suleiman I. erobert und blieb danach in türkischem Besitz.

142 Die portugiesische Kolonie Goa in Indien wird hier mit dem italienischen Artikel im Genitiv *Digoae* genannt, da der Genitiv-Artikel irrtümlich als Namensbestandteil betrachtet wurde.

143 Die Osmanen hatten Schah Khodabanda 1578 angegriffen, verschiedene Grenzregionen erobert und 1585 sogar Tabriz eingenommen, Sultan Murad III. galt deshalb als vertragsbrüchig; s. Savory 1980, S. 72, Trausch 2008, S. 56–59.

144 Mit *Freharaimrissa* muß hier sein Bruder Ismail Mirza gemeint sein, der als Schah Ismail II. 1566–1567 regierte. Einen anderen in Frage kommenden Bruder hatte Khodabanda nicht mehr, seit Ismail 1567 fünf andere Brüder hatte ermorden oder blenden lassen, s. Savory 1980, S. 69.

145 Eriwan in Armenien wechselte im 16. und 17. Jahrhundert mehrmals zwischen türkischem und persischem Besitz. Jedoch eroberten die Truppen von Sultan Murad zuerst die Region Schirwan im heutigen Aserbeidschan.

drei Kröten und dem roten Löwen sahen, auf das schändlichste flohen und ihr Mond völlig verdunkelt wurde.<sup>146</sup>

Und ich werde nicht aufhören, bis ich sie aus dem ganzen Orient vertrieben haben werde und sie gezwungen haben werde die eiteln Titel des Königreichs von Babylon und Kairo, die die Osmanen sich anmaßten, abzulegen, damit sie nicht die Residenzen meiner unbesiegten Vorfahren und Vorgänger, des Ismail<sup>147</sup> und des Tahmasp,<sup>148</sup> in den größten Städten Bagdad, das ist Babylon,<sup>149</sup> und Kairo später besitzen und nicht über dem Grab meines Propheten Imam Husain<sup>150</sup> noch gekrönt werden.

Ich möchte also von dir, mächtigster Herr, daß du dich in einem Vertrag mit mir verbündest und deine bewaffnete und vor allem mit Geschützen ausgestattete Flotte von Lissabon zu dem arabischen Hafen *Buda*<sup>151</sup> schickst und die Osmanen aus Arabien vertreibst und dich zum Herrn von Damascus und Ägypten machst und mit deiner anderen Flotte ihn aus Griechenland hinauswirfst und dich in Konstantinopel als Kaiser einrichtest, damit wir beide nach dem Sieg über diesen Tyrannen den ganzen Erdkreis friedlich und gerecht regieren. Zeige und erkläre in diesem Krieg gegen den türkischen Hund deine ungeheure Macht: er würde dein Herz, wenn er könnte, zernagen und verschlingen.

Ich habe für diesen Krieg durch meine Soldzahlungen Tartaren angeworben und fünfzigtausend von ihnen befohlen, nach Caffa<sup>152</sup> zu kommen, um diesen Teil des

146 Löwe und Mond sind als Wappenbilder des persischen und des osmanischen Reichs geläufig, nicht aber die zusätzlichen Kröten für das persische, das außer dem Löwen die Sonne zeigt. Vgl. Hefner 1857, S. 52 mit Taf. 142: „Kaiserthum Persien [...] Das Wappen ist seit alter Zeit: [...] ein liegender s. Löwe, hinter welchem eine g. Sonne aufgeht.“ Kröten, die als giftig galten, sind als Wappentiere sehr selten. Im 16. und 17. Jahrhundert wurde ein Wappen mit gleichfalls drei Kröten dem noch heidnischen König Chlodwig I. von Frankreich zugelegt (im Wappen des christlich getauften Chlodwig sind sie weggelassen); s. Bernhard Peter, Fabelwappen und Phantasiewappen in alten Wappenbüchern und anderen Quellen, [www.dr-bernhard-peter.de/Heraldik/seite38.htm](http://www.dr-bernhard-peter.de/Heraldik/seite38.htm). Als Bestandteil der persischen Flagge scheinen sie hier erfunden zu sein.

147 Gemeint ist hier wieder sein Großvater Schah Ismail I., der 1501–1524 regierte.

148 *Techellis* ist in diesem Kontext kein bekannter Personennamen. Nach Ismail I. müßte jetzt sein Vater Schah Tahmasp, der 1524–1576 regierte, gemeint sein. Tahmasp wird bei Leunclavius 1591, S. 14, in der Genealogie der *Sofinorum Familia* als *Schach Techmas* aufgeführt. Bei Iovius, 1575, S. 375, wird er als *Tammasus Sophi Persarum Rex* bezeichnet. „Tek(k)elü“ ist der Name eines turkmenischen Stammes im Safawidenreich, nach Leunclavius 1591, Sp. 807 bezeichnet *Teke-ili* eine Region. Hier sollte jedoch eine Person angegeben sein.

149 Dem Namen der Stadt Bagdad folgt im lateinischen Text in Apposition erklärend die antike Vorgängerstadt Babylon, in der Sache übereinstimmend mit Leunclavius 1588, S. 134 und 201: *in regione Bagadatis, quae Babylonia veteribus est [...] Urbem Bagadatim accipe de hodierna Babylone.*

150 In *Imamhuseru* läßt sich der von den Schiiten verehrte Imam Husain ibn Ali († 680) erkennen, der in Kerbela bei Bagdad begraben sein soll.

151 *Buda* ist als arabische Hafenstadt unbekannt. Nur die ungarische Hauptstadt führt diesen Namen.

152 Die Hafen- und Handelsstadt *Caffa* auf der Krim war in türkischem Besitz.

türkischen Reichs niederzukämpfen und zu besetzen. Deswegen bitte ich dich wiederum und wiederum, daß du dich gegen den gemeinsamen Feind rüstest und mich über alles informierst, was mir große Freude und großen Trost bereiten wird.

Damit heiße ich dich wohl und glücklich zu leben und schicke deiner Majestät einige kleine Geschenke, die du als Pfänder und Denkmäler für deine Erinnerung an mich zulassen mögest. Im Monat Juli 1585.

Es gibt zahlreiche Gründe für die Annahme, daß dieser Brief – in welcher Sprache auch immer – nicht in der Kanzlei des Schahs geschrieben wurde: dazu gehören mehrere Eigentümlichkeiten der Titulatur, die westlichen und antikisierenden statt zeitgenössischen persischen Ausdrücke für Regionen, die zum Teil falschen geographischen Vorstellungen und die ebenso unrichtigen historischen Angaben, die gelegentlich bis zur Unkenntlichkeit verschriebenen Eigennamen, speziell das Adjektiv *Austriacus* bei Philipp anstelle des zu ihm gehörenden Königstitels, die Kröten im persischen Wappen und nicht zuletzt die große Unwahrscheinlichkeit, daß der Schah dem König nicht nur ein Bündnis vorschlägt, was im Rahmen des Möglichen liegt, sondern ihn zugleich sogar einlädt, Ägypten, Syrien und Griechenland in Besitz zu nehmen und Kaiser in Konstantinopel zu werden, womit das oströmische Kaiserreich in seinem Umfang vor der arabischen Invasion erneuert worden wäre.

Bezogen auf die *Epistolae Turcicae* Reusners wäre das eine Wiederherstellung des Reiches, das zur Zeit des Kaisers Maurikios, mit dem die *Epistolae Turcicae* um 600 begannen, noch existierte und das unter Herakleios verloren ging. Dessen angeblicher Brief an Papst Severinus aus dem Jahr 640 lastete die Verluste den mohammedanischen Arabern an (Bd. 1, S. 2 = lb I, 4): *Vix credas, quam acerbus mihi nuncius fuerit Mahometis nuper invecata religio, qua affecti Saraceni, qui mihi ex Arabia militabant, in Syriam secessere, Phoenicen, Syriam Aegyptumque occupavere*. Nach dem erhofften Wegfall des Osmanischen Reiches würde dieses neue, nun durch Spanien, Portugal und Sizilien noch verstärkte wahrhaft mediterrane oströmische Reich wieder an das Persische grenzen, wie einst das alte an das Reich der Sassaniden, mit denen es freilich nicht in der hier in Aussicht gestellten friedlichen Eintracht verbunden war – es ist nicht vorstellbar, daß Schah Mohammed Khodabanda König Philipp dazu grünes Licht gegeben hätte, trotz all seiner Differenzen mit den Türken. Reusner dagegen konnte eine derartige *restitutio ad integrum* nach 1000 Jahren natürlich nur begrüßen.

Wenn man die zeitgenössischen deutschen Flugschriften und Zeitungen durchmustert, wird man fündig. Eine deutsche Fassung dieses lateinischen Briefes wurde 1585 in Augsburg gedruckt und trägt den Titel:<sup>153</sup>

Ain andere Copey: So Sach. Machemet contuant. Der große König inn Persia &c. Dem König Philippo in Hispania, in Armenischer Sprach zugeschryben, und was ermelter Persianer, im Monat Junio, für verehrungen, Ihrer Maystat zugeschickt,

153 Vocelka 1981, GV 80. Eingesehen wurde eine Kopie des Exemplars der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel mit der Signatur M: Gv Kapsel 7 (27).

auß Armenischer Sprach inn Welsche, und dann inn unser Teutsche verdolmetschet worden &c. Anno 1585. [Holzschnitte von Brustbildern des Schahs mit Schwert, Szepter und bekröntem Turban und des Königs in Ritterrüstung und mit bloßem Haupt, umschrieben PHILIPPVS DEI GRATIA REX HISPANIAR &C.] Gedruckt zu Augsburg, durch Josiam Werlin, bey dem Hey. Creutz, hinder dem Predighauß, inn S. Otmars gassen.

Wer den auf Bl. Ai v–Aiv r befindlichen Brief mit dem lateinischen Text vergleicht, erkennt, daß dieser sich sinngemäß an den deutschen hält, diesen übersetzt, straft und verdeutlicht, Eigennamen manchmal besser erfaßt, aber auch augenscheinlich unverstandene Eigennamen weitergibt und vereinzelt sogar die im Deutschen beabsichtigte Meinung verfehlt:

Missiff: Von König auß Persia an den König von Hispania, im Monat Junio Anno M. D. LXXXV.<sup>154</sup>

Sach[us] Machemet Contuant,<sup>155</sup> Groß König in Persia, Allgemeiner Califfa, di Ali capo, del Chiselpas,<sup>156</sup> Monarchia<sup>157</sup> in Persia, Media und Assiria, Ein geliebter Son und aufrichtiger warnemer deß Gesatzes des grossen Propheten Machemets, Ein zwinger der Tyrannen in Oriente, Ein Fürst der grossen Stadt Tamarandae,<sup>158</sup> unnd ein Beschützer der Insulen Chiena, Ein Ehelicher Nachfolger des Göttlichen Ismaels, unüberwindlicher Soffy, Unnd ein zitterender [= zitierender?] der aller grösten Höer des Möers und der Erden in Oriente, etc.

Dir, grossen Herren Philipo von Oesterreich, Der du Ehrendreich und Durchleuchtig bist under allen Fürsten des Glaubens Christi und sitzest gleich wie die Sonn triumphirent im höchsten Thron inn dem Kayserthumb, dem aller Mächtigesten Christen auff Erden, Wünsche ich hayl und wider deine Feind glückliche überwindung etc.

Und ob uns gleichwol die Religion von einander zerthaylet unnd unterschiedlich macht, so gibt uns doch die allgemaine Feindschafft unser bayd erseytz wider der Tyrannen Ottomannum in Griechenlandt ursach, Wann mein Ma[jes]t[at] betrachtet dein grosse Mächtigkeit und Hochhait, mich bey dir in ein verainigung oder ewigen friden einzulassen, wann du mit deinen Waffen dein Herrschafft und Reych gemehret und erweitert hast an dem ort, da die Sonn nidergeht biß wider

154 Die lateinische Fassung ist auf Juli 1585 datiert, was vielleicht für eine geringfügig andere Druckvorlage spricht.

155 Das total verballhornte „Contuant“ hat der lateinische Text gut zu dem in lateinischen Texten z. B. bei Leunclavius 1588 belegten *Hodabendes* verbessert und zusätzlich noch mit der von Leunclavius dort gegebenen Etymologie versehen.

156 Der lateinische Text hat hier die irreführende Interpunktion, die ein Setzfehler zu sein scheint, zutreffend verbessert. Der italienische Ausdruck „capo di Chiselpas“ hat die gleiche Bedeutung wie der für das Lateinische gewählte und oben besprochene Ausdruck *caput Chuselbasarum*.

157 „Monarchia“ scheint ein Druckfehler für „Monarcha“ zu sein.

158 Die Stadt „Tamarand“ wurde im Lateinischen wohl dem Autorwillen entsprechend durch Samarkand ersetzt. Das Wort „Tamarand“ und andere Verschreibungen von Eigennamen lassen vermuten, daß dem Augsburger Drucker die fehlerhafte Abschrift eines deutschen Originals vorlag. Möglich wäre auch ein nicht belegter früherer Druck dieses Textes, der dann dort fehlerhaft wiedergegeben worden wäre.



an den ort, da sie auffgeht, und solches ist gar nahent bey mir. Derhalben bin ich bewegt worden, dich zu Lieben, alle Ehr und Freundschaft zu erzaigen Dann du sollest wissen, das ich alberaydt in allen meinen Landen unnd Provintzen, so mir zugehörig und so meinem Königlichen Scepter tribut raichen, Erstlich bevolhen, das die deinigen so mit den meinigen handeln, es seye inn India oder andern orten, die sollen sicher sein und inen freindschaftt und gutwilligkait erzaigt werden so wol denen von Ornus,<sup>159</sup> Portugal, unnd sonst von allen andern orten, so Währen und Waffen tragen zu erhaltung deiner Großmächtigkeit, Landt unnd Leuth und alle diejenigen, so deine Obersten bevelchs Leuth unnd Beschützer deiner Mächtigen Königreich, auch was Kauff unnd Handelsleut seind dieselben wöllen wir hinfür inn allen Porten und Häfen von Chicden<sup>160</sup> unnd allen andern orten frey sicher und zollfrey Passiren und beglaidten lassen und mögen käcklich in allen unseren Landen, wie und wann sie wöllen, öffentlich handtlen, als wann sie in den deinigen weren und das alles umb deiner Tugendt Liebe unnd Freundschaftt wilten. Und geben dir auch zu vernemen, das wir mit unserer Maacht die veestung Athen<sup>161</sup> eingenommen, Welche Solymannus durch verrätherey hatte bösllich uberkommen, so deinem Gubernatori zu Diagon<sup>162</sup> dienstlich und wol zu gutem kompt; darumb soltu mir desto ehe vertrauen, und dessen zu noch mehrer beweyung will ich daran sein, das alle Christen hin und wider inn unsern Landen und Königreichen allenthalben sollen geehret, beschütztet und beschirmet werden wie unsere selbst aygene underthanen Haben auch sonderlichen bevelch geben dem Prie Cham<sup>163</sup> unserem General Sach, das er wol versorge und gute achtung geben solle, das dises unser hohes Mandat Ernstlicher will und mainung unverbrochenlich gehalten und gentslich vollzogen werde.

Es solle auch dein hocheit wissen, wie du ohne zweiffel zuvor vernommen, das es schon 7. Jar ist, das wir mit unseren grossmächtigsten Höresmaacht angefangen zu überziehn, zubeängstigen und zuverfolgen die zernichtigsten, hochfertigsten, zaghafte und Ketzerische Türcken. Dann als ich mit meinem Brüdereu Izeheraimrisse<sup>164</sup> inn Kriegen verhindert war, haben sie mit list und betrug nach Irer argen gewonhait Chriuan<sup>165</sup> eingenommen. Nach dem ich aber alßbald darauß 5. mächtige Kriegshöer entgegengeschicket, dieselben zerthrennet und geschlagen, hab ich sie mit schand und spott und grossem Schaden von obgemelten orddt widerumb

---

159 „Ornus“ wird im lateinischen Text richtig in *Ornus* verbessert.

160 Die Lage von „Chicden“ ist unklar. Vgl das oben zu *Chidenum* Gesagte.

161 Der lateinische Übersetzer hat in „Athen“ richtig Aden an der Südspitze Arabiens erkannt.

162 Ebenso wurde von dem lateinischen Übersetzer „Diagon“ als Druckfehler erkannt und auf *Digoa*, d. h. di Goa, zurückgeführt.

163 Im Lateinischen wurden die Namen zu *Priechamus* zusammengefaßt. „Cham“ bzw. Khan ist jedoch ein Titel im Sinn von Befehlshaber. Die Person ist im übrigen unbekannt.

164 „Izeheraimrisse“ steht dem vermutlich gemeinten Ismail Mirza näher als *Freharaimrissa* im Lateinischen, wo der Anlaut unerklärt ist.

165 „Chriuan“ wurde im Lateinischen durch *Ehrivam* (d. h. Eriwan) ersetzt. Gemeint ist aber vermutlich mindestens ursprünglich die persische Grenzregion Schirwan (lat. *Servan*), die von Sultan Murad III. im türkisch-persischen Krieg von 1578–1590 erobert wurde, s. Newman 2006, S. 43.

abgetryben und inn ein solche forcht und schrecken bracht, da sie nur allein mein Ehrenreych Fanen oder Veldzaichen unnd Wappen der dreyen Krotten und Roten Löwen gesehen, ist ir Monn verfinstert worden, und alßbald die eylende flucht vilmahls mit spott und schand genommen, dann meine streytbare Helden haben inen gar offtt Ritterliche Schlachten angeboten, doch selten fürgehalten, sy haben dann nit entweichen oder fliehen künden.

Ich will sie auch noch nicht auffsetzen, biß ich sie auß gantzem Oriente verjagt und vertryben habe. So hab ich auch underlassen die Eytelen Titula, so inen die Ottomanischen zuaygnen unnd nit rechtmessig uberkommen von denen Landten, Vehstungen, Königreichen und mechtigen Stätten, so meiner alten Vorfaren gewesen, Sonderlich die Begrebnuß meines grossen Heyligen Propheten Imanachuseren, des aller Ehrenreychisten unüberwindlichsten Ismaels und Zechellae,<sup>166</sup> in der Herrlichen grosse Statt Pagadet<sup>167</sup> und Allcayro,<sup>168</sup> darmit er nit auff gemelter Begrebnuß gekrönet seye, oder bleybe in der Possession dieses löblichen ords.

So will ich dich gantz freindtlich gebetten haben, weil du so ein grosser Herr bist, du wöllest Dich mit mir freundtlich vereinigen und vergleichen. Schicke mir Geschütz, Munition, und sonst allerley Kriegsnotturfft, so bey mir nit breuchlich oder gemacht werden kan, wie auch dein grosse zitterende Armada von Lisabona gehn Puda,<sup>169</sup> den Ottomannum auß Arabia darmit zu vertreyben, Und wann du mir darzu hilffst, so solt du mir gentzlich vertrauwen und Glauben, so war ich ein Mensch geboren bin, das ich dich will zu einem Herren zu Damasco und in gantz Egipten machen. Du wöllest auch mit deiner anderen Armada die Ottomannischen in Graetia angreyffen, und dieselben helffen verjagen, so will ich dich zu einem Kayser zu Constantinopel krönen und einsetzen lassen. Zweyffele nit, was ich dir verspriche und verschreybe, das soll dir warhafftig, beständigklich, und gewiß gehalten werden. Unnd da wir nun solchen ketzerischen Tyrannen überwunden, wöllen wir alsdann in gutter Freundschaft mit ainander Leben, und wirdt sich sonst niemandts inn der gantzen Welt wider uns beyde aufflainen dörfen. Derwegen Löblicher, Mächtiger Herr, erzayge deinen grossen Gewalt neben mir wider disen Ketzerischen Hundt, welcher, do er köndte, wurd er dir das Hertz auß dem Leib reyssen und fressen.

Ich hab hundert und fünffzig Taussend Tartaren,<sup>170</sup> in meiner Besoldung, so allberaydt zu Caffa an kommen, dasselbig Ort zu bestreyten und ein zunemen. Du soll dich also zu mir wenden, unnd dir mein fürsschlag also gefellig anemmlich sein und mir vertrauwen wilt, so wöllest dich fürderlichst rüsten und mich dein Maining mit ehesten wissenhafft machen oder verständigen, dann ich ein sonderliche Liebe, Freundschaft und vertrauwen zu dir habe, zweyffele nit, solche bey dir als einem Löblichen Herren zu finden.

---

166 Vgl. oben zu *Techellis*. In der an den Brief angeschlossenen Liste der vom Schah übersandten Geschenken werden vier Bildnisse „deß Ismaels Zechellae Dacmas“ genannt.

167 Mit „Pagadet“ ist Bagdad gemeint. Im lateinischen Text folgt zusätzlich der erklärende Hinweis auf Babylon.

168 Al-Cairo ist die ursprüngliche arabische Bezeichnung der Stadt.

169 Die Lage von „Puda“ ist unbekannt. Vgl. oben das zu *Buda* Gesagte.

170 Der lateinische Text kennt an dieser Stelle statt 150 000 nur 50 000 Tartaren, was eine versehentliche Verminderung sein, aber auch auf eine andere Vorlage deuten kann.

Hiemit grieff ich dich zum aller freundtlichsten, unnd dessen zu ainem gewissen warzaychen, so verehere ich dein Großmächtigkayt (mir bey dir ein Gedächtnuß zu machen) mit disen kleinen verehrungen, die wöllest du zu anfangk unserer Freundschaftt, in bester mainung von mir auff und annemen.<sup>171</sup>

Daß der lateinische Text bei Reusner prinzipiell von dem hier abgedruckten deutschen Brief bzw. von einer sehr ähnlichen Druckvorlage abhängt, ist offensichtlich, und es gibt keinen Grund, nicht anzunehmen, daß Reusner selbst der Übersetzer war. Er ließ sich bei der Formulierung seiner Übersetzung offensichtlich auch von Aussagen in den 1588 veröffentlichten *Annales* des Leunclavius bzw. in dessen Anhängen zu ihnen beeinflussen, wie die etymologische Erklärung des Beinamens *Hodabendes* zeigt. Der deutsche Text lag dem Augsburger Drucker in einer Vorlage vor, die wohl auch schon verballhornte Eigennamen enthielt. Insofern könnte auch hier mindestens ein weiterer verschollener Druck existiert haben.

Daß der Brief in dieser Form erfunden wurde, wurde bereits im Anschluß an die lateinische Fassung erschlossen. Daß der Brief wohl im Herrschaftsgebiet der österreichischen Habsburger entstanden ist, ergibt sich aus der unpassenden Anredeform „Herrn Philipo von Oesterreich“, die von dem Interesse motiviert ist, die habsburgische Herkunft von Philipp zu betonen und seine Verbundenheit speziell mit Österreich nahezulegen.

Der Umstand, daß in „Califfa, di Ali capo, del Chiselpas“ und in „Gubernatori zu Diagon“ sich Reste einer italienischen Fassung erhalten zu haben scheinen, legt die Vermutung nahe, daß eine italienische Fassung ins Deutsche übersetzt wurde, was auch mit der Angabe auf der Titelseite der deutschen Fassung, daß der Brief aus dem „Welsche(n)“ ins Deutsche übersetzt wurde, übereinstimmt.<sup>172</sup> Der Autor könnte dann ein Italiener aus den habsburgischen Herrschaftsgebieten in Norditalien gewesen sein. Die andere Angabe auf der Titelseite, daß der Brief ursprünglich armenisch abgefaßt gewesen sei, scheint dagegen eher durch die Bemühung motiviert zu sein, der Fiktion den An-

171 Es folgen auf Bl. Aiiiiiv-A(5)v unter der Überschrift „Verzaichnuß derselben Schanckungen“ noch eine Auflistung der Geschenke, dann auf Bl. A(5)v-A(6)r schließlich: „Post Scripta. Es seind schreyben aus Welschland kommen, die bringen dise zeytungen, das der Türck newlicher zeyt, sein eüsserste und höchste Maacht, namblich 250000. Mann, wider die Persianer geschicket. Dargegen sollen 7. Königreich vom Türcken abgefallen sein, das macht in der ganzen Türckey, bey allen Türcken einen grossen schrecken, und bekennen selbst, das ir Keyserthumb in die lenge nit bestehn, sonder zu grund gehn werde. So ist auch bey ihnen grosse Hungers unnd Durstes noth, das 1. Pfund Hew, ain Asperlin gilt, ist alles bey inen von wegen mangel Regenwetter verbrenndt, und die grossen Wasser austrucknet, dann es schier ein ganzes Jar, nichts bey Inen geregnet, das sy der liebe Gott sichbarlich haimsucht. Gott geb es ihnen zu erkennen, unnd darnach ain Christenliche allgemaine bekerung, Amen.“

172 Das Adjektiv „welsch“ kann speziell für „italienisch“ verwendet werden, wie Atonovič 2011, S. 73 belegt, wo in einer in Innsbruck 1751 hergestellten graphischen Sammlung zwischen „Teutsche(n)“, „Französische(n)“ und „Welsche(n) Künstler(n) - Römische Schule“ unterschieden wird.

schein der Authentizität zu geben. Das dem Brief angeschlossene „Verzeichnuß derselben Schanckungen“, in dem 10 verschiedene, meist mehrteilige Geschenke (Porträts und Kunstwerke, Möbel und Zimmereinrichtungsgegenstände, Jagdwaffen und Tiere) aufgeführt werden, dient als ‚corroborative detail‘ ebenso dem Bestreben, den Leser von der Echtheit des Briefes zu überzeugen.

König Philipp von Spanien und Portugal hatte um 1585 kein Interesse mit den Osmanen in einen bewaffneten Konflikt zu geraten, und er hatte bisher seinen österreichischen Vetter Kaiser Rudolf bei dessen Auseinandersetzungen mit den Türken auch nicht militärisch unterstützt.<sup>173</sup> Am Kaiserhof war man natürlich sowohl an einer Beteiligung des königlichen Vetters in Spanien am Kampf gegen die Türken als auch an dem persisch-türkischen Krieg, von dem man sich eine Entlastung an der europäischen Front der Türken erhoffte, sehr interessiert. Aus dem Brief spricht der Wunsch, daß Philipp, der hier mit seinen überseeischen Besitzungen als der mächtigste europäische Herrscher gesehen wird, mit seinen Kriegsflotten interveniere, den derzeitigen türkisch-persischen Krieg für die christliche Seite ausnütze und so indirekt Kaiser Rudolf unterstütze. Eine solche Aktion scheint dem Verfasser, der den Brief also im Interesse des habsburgischen Kaisers des römischen Reiches deutscher Nation erfand, gute Aussichten zu haben. Durch die Einsetzung des spanischen Königs als Kaiser des alten oströmischen Reiches in Konstantinopel gelangten die beiden römischen Kaiserreiche in die Hand einer Dynastie, des Hauses Habsburg bzw. Österreich. Es war eine kühne, aber damals offenbar nicht aussichtslos erscheinende Perspektive, die freilich geeignet war, andere Staaten wie Frankreich besorgt zu machen. Aus der Sicht seiner intendierten Leser betrachtet, gibt der Brief Auskunft über die Vorstellungen, die über das Perserreich und die gesamte politische Lage um 1600 existierten bzw. als solche überzeugen sollten.

Die französische Kopie des Briefes des Schahs an Philipp, die 1585 in Antwerpen gedruckt wurde, wird durch die mit dem deutschen Druck aus dem gleichen Jahr übereinstimmende angehängte Geschenkliste als eine andere Version des gleichen fiktiven Schahbriefes erwiesen.<sup>174</sup> Und die Kopie des Briefes, über die der französische Gesandte in Konstantinopel mit dem dortigen venezianischen Gesandten Ende März 1586 sprach, scheint dem dort referierten Briefinhalt nach auf den französischen Druck dieses Briefes in Antwerpen oder einen ähnlichen Druck zurückzugehen. Der französische Gesandte referierte den Inhalt des Briefes zwar etwas entstellend, aber die Aufteilung Europas und Asiens zu Ungunsten aller anderen Monarchen, und damit auch

---

173 Vgl. Niederkorn 1992, S. 189: Es war „nur konsequent, wenn Philipp II. alles tat, um einen neuen Konflikt mit den Osmanen zu vermeiden. Ein solcher Konflikt wurde zwangsläufig von seinen Gegnern herbeigeseht.“

174 Vgl. Rouillard (ca. 1940), S. 75 mit S. 654 (oben zitiert). Der Antwerpener Druck von 1585 wurde nicht eingesehen.

seines eigenen Herrn, konnte aus dem Brief herausgelesen werden („wird sich sonst niemandts inn der gantzen Welt wider uns beyde aufflainen dörrfen“).

Zusammengefaßt: 1585 waren allem Anschein nach persische Geschenke und ein Brief des Schahs mit einer geheimen Mission nach Madrid gekommen. Der Brief selbst, in dem der Schah möglicherweise ein Bündnis gegen die Türken anbot, dürfte geheim geblieben sein. Vielleicht war über die Geschenke etwas durchgesickert. Für Zeitungsdrucke war im habsburgischen Interesse ein passend erscheinender Brief von jemand, dem die Geschichte des oströmischen Reiches näher lag als die zeitgenössische Geographie und Situation Persiens, dann erfunden und darauf zusammen mit einer Geschenkliste in verschiedenen europäischen Sprachen verbreitet worden. Reusner übertrug diesen Brief etwas später ins Lateinische.

#### IV. Abschließende Bemerkungen zu den beiden Briefen

Reusner, der die Kriegserklärung Murads und den Brief des Schahs nach solchen Vorlagen übersetzte und die lateinischen Texte ohne weitere Erklärungen in sein XII. Buch und XIII. Buch, und im letzteren sogar sehr prominent an die erste Stelle dieses Buches, setzte, stützte sich also nicht auf diplomatische Quellen, sondern auf deutsche Zeitungen, und es wäre nicht unmöglich gewesen, daß er die Nicht-Authentizität dieser Briefe erfahren oder erkannt hätte. Wenn die oben zitierte Vermutung von Vocelka zutrifft, daß der kaiserliche Hof bzw. die kaiserliche Kanzlei die Entstehung der deutschen die Türkenkriege betreffenden Flugschriften „zumindest mitbeeinflußt hat“,<sup>175</sup> da sie den Interessen des Kaisers entsprachen, läßt sich fragen, ob Reusner, der, wie Mertens ausführte, durch die auf dem Regensburger Reichstag 1594 von Kaiser Rudolf erhaltenen Titel eines *comes palatinus* und eines *poeta laureatus* „damit in die literarisch-publizistische Klientel des Kaiserhofs aufgenommen wurde“,<sup>176</sup> etwa damals oder auch später mit jemand aus dem Umkreis des Kaisers gesprochen oder korrespondiert hat, der über die Herkunft der Zeitungstexte Bescheid wußte.

Reusner stand bei der Zusammenstellung seines Briefmaterials allem Anschein nach in Kontakt mit der kaiserlichen Kanzlei. So lassen sich z. B. die drei von ihm in Bd. 4, S. 52–59, aufgenommenen Briefe Kaiser Rudolfs vom 8.3.1593 an den Sultan Murad, dessen Großwezir Sinan Pascha (1512–1596) und den kaiserlichen Gesandten in Konstantinopel Friedrich von Kreckwitz († 28.11.1593) erklären, in denen Rudolf den Waffenstillstand aufrechtzuerhalten versucht. Sie machen einen authentischen Eindruck, ohne daß freilich eine diplomatische Bestätigung bis jetzt vorliegt. Das gleiche war mit Sicherheit auch bei dem Schreiben des Kaisers an Papst Clemens VIII., datiert Prag,

---

175 Vocelka 1985, S. 176.

176 Mertens 1997, S. 42.

den 26.11.1596, der Fall (Bd. 4, S. 194–196). Bei der Weitergabe von Kopien dieser Briefe an Reusner könnte auch die angebliche Kriegserklärung Murads in den Flugschriften zur Sprache gekommen sein. In der kaiserlichen Kanzlei mußte man eigentlich wissen, daß der Kaiser keine solche Kriegserklärung von Sultan Murad erhalten hatte.

Reusner kannte zwei ihm freundschaftlich verbundene Humanisten, die sich am Hof des Kaisers in Prag befanden: Erstens den Niederländer Arnoldus Helius, dessen dortige Stellung im Jahr 1597 unbekannt ist. Er war mit dem Sekretar des Hofkriegsrats Hieronymus Arconatus (1553–1599) in Prag gut bekannt<sup>177</sup> und hatte 1597 von Prag an Reusner das Lobgedicht zu dessen *opus antiturcicum* gesandt. Zweitens Henricus Porsius oder Porschius (Porsch, 1556–1609) aus der Reichsstadt Friedberg in der Wetterau, der 1579–80 an der die obligaten Geschenke überbringenden kaiserlichen Gesandtschaft nach Konstantinopel teilgenommen und darüber 1583 ein Gedicht veröffentlicht hatte, das Reusner 1592 in der zweiten Auflage seiner Reisegedichtsammlung gekürzt abdruckte.<sup>178</sup> Porsius hatte in dieser Dichtung bei der Beschreibung der Verhältnisse im türkischen Ungarn zugleich die österreichische bzw. kaiserliche Politik während des Waffenstillstandes mit den Türken propagiert.<sup>179</sup> Gleichzeitig hatte er 1583 eine *Historia belli Persici* veröffentlicht, die 1601 nochmals gedruckt wurde.<sup>180</sup> In dem Druck von 1583 bezeichnete er sich als Dr. iur. utr., Professor der Poesie an der Universität Wien und kaiserlicher Hofkammerschreiber.<sup>181</sup> Bereits 1581 hatte Reusner ein Henricus Porsius gewidmetes Emblem mit dem Motto *Christo duce, & auspice Christo* veröffentlicht,<sup>182</sup> und im gleichen Band seiner *Emblemata* druckte er ein Komplimentgedicht *Henrici Porschii V. Cl. ab*, das dieser ihm geschickt hatte *Ex Constantinopoli, quae est nova Roma, in Thracia. Kal. April. M. D. XXC* und in dem er Reusner als Juristen und humanistischen Dichter rühmte.<sup>183</sup> Seit 1585

---

177 Arnoldus Helius befand sich im September und Oktober 1596 noch in einem Feldlager der kaiserlichen Truppen in Ungarn. Reusner nahm aus dieser Zeit vier Briefe in Bd. 4, S. 155–156, 165–167 und 192 auf, die Helius an den Sekretar des Hofkriegsrats in Prag Hieronymus Arconatus geschrieben hatte (vgl. zu dessen *Epigrammata* im Internet: Camena, Heidelberg – Mannheim).

178 Wiegand 1984, S. 173–176, 514–515. Die Ausgabe Porsius 1583, wurde für das Internet digitalisiert von Camena, Heidelberg – Mannheim.

179 Vgl. Thurn 2011/12, Kap. 4. 5, der die Nähe dieses Reisegedichts zu dem Umfeld der deutschsprachigen politischen Zeitungen herausstellt.

180 S. den Anhang von Petrus Bizarus, *Rerum Persicarum historia* [...], Frankfurt am Main 1601: *Brevis ac vera Henrici Porsii de bello inter Murathem III. Turcarum et Mehemetem Hodabende Persarum regem gesto narratio*.

181 Porsius 1583, S. 1: *Iter Byzantinum Henrici Porsii IC et Sac. Caes. Maiestatis ab epistolis in Camera aulica nec non Professoris Poeseos in Archigymnasio Viennensi*, S. 47: *Henricus Porsius Fridbergensis, Philosophiae et I. U. D. Sac. Caes. Maiest. a libellis in Camera aulica*.

182 Reusner 1581, S. 172 (Ib. 4, 16) *Ad Henricum Porsium P. L.*

183 Reusner 1581, Bl. C1r. Das Epigramm ist auch veröffentlicht in Porsius 1583, S. 132.

war Porsius sogar kaiserlicher Sekretär in Prag und ungarischer Kammerrat. Vielleicht vermittelte er selbst die Abschriften der eben erwähnten drei Briefe des Kaisers vom 8.3.1593 an Reusner.

Ob Reusner aber die Nicht-Authentizität der Briefe von Sultan Murad und Schah Khodabanda erfuhr oder erkannte, daß sie erfunden waren, oder ob er sie gutgläubig für deutsche Übersetzungen von originalen Briefen nahm und so ins Lateinische übersetzte, läßt sich schwer mit Sicherheit ausmachen. Es ist leichter, die Wirkung von Reusners Aufnahme dieser angeblich türkischen und persischen Briefe festzustellen. Seine lateinischen Übersetzungen und die Einordnung der Briefe in sein epistolographisches *opus antiturcicum* gaben den Briefen eine klarere und kürzere Gestalt und machten sie dadurch als diplomatische Texte überzeugender, sie hoben die Briefe aus ephemeren und lokalen Presseerzeugnissen zu bleibenden und international den Gebildeten zugänglichen Texten, die zu dem Ziel des Gesamtwerkes, die Bedrohung durch die Türken zu vergegenwärtigen und Wege zu ihrer Überwindung aufzuzeigen, beitrugen und eine Begründung für die Reusnersche Sicht der allgemeinen Situation lieferten. Die Briefe erscheinen in Reusners Werk ohne weiteren Kommentar als historische Texte, und er hatte im Titel zu Band 2 zu den Briefen bekanntlich versichert: *Ex ipsis authenticis et originalibus scriptis et Actis fideliter in hunc ordinem translatae*. Reusner stellte die Briefe also zweifelsfrei als authentische Zeugnisse dar. Nur in dieser Form waren sie natürlich geeignet, die erwünschte Wirkung zu erzielen.

Aber die beiden Briefe waren eigentlich propagandistische Zeitungsenten, die den Interessen des Kaisers und der österreichischen Habsburger im Hinblick auf die Abwehr der Türken entsprachen. Reusner verhalf ihnen durch seine lateinische Einkleidung zu erhöhter Respektabilität und weiterer Verbreitung. Es erscheint jedoch wahrscheinlicher, daß er hier nicht bewußt an der Fälschung mitwirkte und dies dann etwa für sich durch den guten Zweck, der angeblich die Mittel heiligt, rechtfertigte, sondern daß seine Fähigkeit zu historischer Kritik ungenügend war und er die Briefe für deutsche Übersetzungen tatsächlicher Briefe des Sultans und des Schahs hielt. Diese Erklärung wird durch den Umstand gestützt, daß selbst der sehr kenntnisreiche und sorgfältige Türkenhistoriker Leunclavius 1590 und 1591 von der Echtheit des Briefes des Schahs an König Philipp, den er zu dieser Zeit in einem deutschen Druck gesehen haben kann, überzeugt war. 1588 hatte Leunclavius, als er das Jahr 1585 behandelte, den Brief noch nicht erwähnt.<sup>184</sup> Aber in einem in Wien auf den 6.11.1590 datierten Brief an den venezianischen Patrizier Jacobus Maripetrus (Malipiero) erklärt er unter anderem, Feststellungen von 1588 rechtfertigend und ergänzend, die Bedeutung des Wortes *Calipha*, das er als *vicarius Dei, successor Mohameti* deutet. Er führt dann aus, daß schon vor Sultan Murad III. die osmanischen Sultane den Kalifentitel beanspruchten, und fährt im Blick

---

184 Leunclavius 1588, S. 176-181.

auf die Perser fort:<sup>185</sup> *Quinetiam Schachus Ismail Sofi primus, Osmanidum aemulus [...], hunc titulum suis in monetis et litteris sive diplomatibus velut sibi iure potiori debitum usurpare solebat. [...] Nec ignorare debebant homines rerum humanarum peritissimi, nepotem etiam Ismaelis, Muhametem Hodabendem, Schachum Persicum, in recentibus litteris ad Hispanum regem, se Caliphen nominare.* Er führt eben diesen Brief also als einen unangezweifelt echten Brief zum Beleg für einen von Schah Mohammed Khodabanda geführten Kalifentitel an. Das stützt nicht nur die Vermutung, daß auch Reusner diesen Brief sehr wohl für echt halten konnte. Reusner konnte sich, wenn er die Veröffentlichung von Leunclavius aus dem Jahr 1591 gelesen hatte, was sicher der Fall war,<sup>186</sup> sogar in seinem etwaigen Glauben an die Echtheit des Briefes bestärkt fühlen. Auch der französische Gesandte in Konstantinopel hat 1586 ja offenbar diesen Brief des Schahs für überzeugend gehalten, als er auf die ihn erschreckenden Konsequenzen für seinen Herrn aufmerksam machte. Er war auf die Fälschung voll hereingefallen und war sicher nicht der einzige Franzose, dem dies passierte.

Aber trotzdem kann die Möglichkeit nicht völlig ausgeschlossen werden, daß Reusner von ihm gut bekannten Herren aus dem Umkreis des Kaisers oder auf anderem Wege aus der kaiserlichen Kanzlei etwas über die eigentliche Qualität dieser Zeitungsdrucke erfahren hatte und so auch über ihre wirkliche Herkunft Bescheid wußte. In diesem Fall hätte er bewußt an der Verbreitung der Fälschungen mitgewirkt, wobei es aber wohl anachronistisch wäre, unseren Maßstab und unsere Bewertung eines Fälschers auf Reusners Zeit zu übertragen. Selbst wenn Reusner wußte, daß der Sultan und der Schah keine Briefe in dieser Form abgesandt hatten, glaubte er vermutlich, die wahren Ziele des Sultans wiederzugeben, und konnte annehmen, daß eine spanisch-persische Allianz gegen die Türken den wirklichen Wünschen des Schahs entsprach. Auf jeden Fall hat Reusner sein epistolographisches Werk im Sinne von Kaiser Rudolf und zu dessen publizistischer Unterstützung zusammengestellt.

Die Untersuchung der beiden Briefe im Rahmen der *Epistolae Turcicae* zeigte, daß Reusner nicht nur im Druck erschienene lateinische Pseud-Epigrapha wie die *Epistolae Magni Turci Mahumetis* in seine Sammlung aufnahm, sondern auch einschlägige deutsche Zeitungsdrucke mit obskurer Provenienz in einer von ihm angefertigten lateinischen Übertragung in sein Sammelwerk zum Türkenkrieg einordnete. Reusner hat hier nicht nur lateinische Briefe zusammengetragen, sondern zumindest auch deutsche Briefe ins Lateinische übersetzt, um sie seinem durchweg lateinischen Werk einverleiben zu

185 Der Brief steht in Leunclavius 1591, Sp. 828-841 (hier Sp. 834-836 über die *Calipharum adpellatio*), in einem der Anhänge hinter der *Historia Musulmana*.

186 Reusner nahm den Widmungsbrief an den kaiserlichen Hofrat Julius I. Graf von Salm zu Neuburg am Inn (1531-1596) vom 1.6.1591, den Leunclavius hinter die Bücher seiner *Historia Musulmana* und vor seine angehängten *Commentarii* gesetzt hatte (Leunclavius 1591, S. 801-802), in Bd. 4, S. 44-46, auf. In ihm erwähnt Leunclavius Mari-petrus sogar als Freund des Grafen, dem er einige Themen aus seinem Werk von 1588 näher erklärt habe.



können. Es ist in der Tat, wenn man die Briefe seiner Sammlung richtig beurteilen und historisch zutreffend auswerten will, nötig, jeweils die Herkunft der Briefe zu ermitteln, was freilich oft nur bei Zusammenarbeit verschiedener Disziplinen gelingen wird. Dabei geht es natürlich nicht nur um eine Scheidung zwischen authentischen und nicht-authentischen Briefen. Auch nicht-authentische Briefe enthalten, wenn sie sozusagen wider den Strich gelesen werden, historisch relevante Aussagen.<sup>187</sup>

## V. Literaturverzeichnis

- Aa, Abraham Jakob van der: Biographish Woordenboek der Nederlanden, D. 8, St. 1, Haarlem 1867 (Internet).
- Antonovič, Vladan, Die graphische Sammlung von Anton Roschmann, in: Florian M. Müller und Florian Schaffenrath, Hrsg., Anton Roschmann (1694-1760). Aspekte zu Leben und Wirken des Tyroler Polyhistor, Innsbruck 2011, S. 69-84.
- Babinger, Franz: Laudivius Zacchia, Erdichter der *Epistolae Magni Turci* (Neapel 1473 u. ö.), Bayerische Akademie der Wissenschaften, Phil.-hist. Kl., Sitzungsberichte Jg. 1960, Heft 13.
- Brown, Horatio F., Hrsg.: Calendar of State Papers and Manuscripts, relating to English affairs, in the Archives of Venice and in other libraries of northern Italy, Bd. 8 (1581-1591), London 1894
- Camerarius, Joachim: Symbolorum et emblematum centuriae [...], Leipzig 1605.
- Cohn, Leopold: Didymos 8), in: Paulys Realencyclopädie der Classischen Altertumswissenschaft Bd. V, 1, Stuttgart 1903, Sp. 445-472.
- Cuspinianus, Johannes: De Caesaribus et Imperatoribus Romanis opus insigne, Straßburg 1540.
- Dale, Stephen Fredric: The Muslim Empires of the Ottomans, Safavids, and Mughals, Cambridge 2010.
- Eisenhart, Johann August Ritter von: Reusner, Nicolaus, in: Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. 28, Berlin 1889 (Internet), S. 289-303.
- Fernández, Luis Gil: El Imperio Luso-Español y la Persia Safávida, Tomo I (1582-1605), Madrid 2006.
- Ferus, Andreas: Die Reise des kaiserlichen Gesandten David Ungnad nach Konstantinopel im Jahr 1572, Magisterarbeit Wien 2007 (Internet).
- Friedrich, Wolfgang: Das Türkenbild in Ludovico Dolces Übersetzung der *Epistolae magni Turci* des italienischen Humanisten Laudivio Vezzanense, in: Guthmüller und Kühlmann 2000, S. 333-344.

---

187 Ich danke den Herren Kollegen Fidel Rädle, Göttingen, und Otto Zwierlein, Bonn, für ihre kritischen und hilfreichen Bemerkungen zu einer früheren Fassung dieser Abhandlung.

- Frye, Richard: The political history of Iran under the Sasanians, in: Ehsan Yarshater, Hrsg., *The Seleucid, Parthian and Sasanian periods*, Cambridge 1983 (*The Cambridge History of Iran* 3), S. 116-180.
- Glei, Reinhold F., und Köhler, Markus: Pius II. Papa. *Epistola ad Mahumetem*. Einleitung, kritische Edition, Übersetzung, Trier 2001 (Bochumer Altertumswissenschaftliches Colloquium 50).
- Guthmüller, Bodo , und Kühlmann, Wilhelm, Hrsg.: *Europa und die Türken in der Renaissance*, Tübingen 2000 (Frühe Neuzeit 54).
- Hefner, Otto Titan von, Hrsg.: J. Siebmachers großes und allgemeines Wappenbuch, I, 2 *Die Wappen der außerdeutschen Souveraine und Staaten*, Nürnberg 1857.
- Henkel, Arthur, und Schöne, Albrecht: *Emblemata*. Handbuch zur Sinnbildkunst des XVI. und XVII. Jahrhunderts. Taschenausgabe, Stuttgart - Weimar 1996.
- Horawitz, Adelbert: Löwenklau, Johannes, in: *Allgemeine Deutsche Biographie*, Bd. 18, Berlin 1883 (Internet), S. 488-493.
- Iovius, Paulus: *Elogia virorum bellica virtute illustrium*, Basel 1575.
- Jackson, Peter, und Lockhart, Laurence, Hrsg.: *The Timurid and Safavid periods*, Cambridge 1986 (*The Cambridge History of Iran* 6).
- Kaempfer, Engelbert: *Amoenitatum exoticarum politico-physico-mediciarum Fasciculi V*, Lemgo 1712 (Edition, Übersetzung und Kommentar, hrsg. von Detlef Haberland und Karl August Neuhausen, bearb. von Astrid Steiner-Weber, Bonn 2010, *Editiones Electronicae Guelferbytanæ* 5).
- Klecker, Elisabeth, und Schreiner, Sonja: How to gild emblems. From Mathias Holtzwardt's *Emblematum Tyrocinia* zu Nicolaus Reusner's *Aureola Emblemata*, in: Karl A. E. Enekel und Arnoud S. Q. Visser, Hrsg., *Mundus Emblematicus*. Studies in Neo-Latin emblem books, Turnhout 2003 (*Imago Figurata Studies* 4), S. 131-172.
- Kühlmann, Wilhelm, *Der Poet und das Reich - Politische, kontextuelle und ästhetische Dimensionen der humanistischen Türkenlyrik in Deutschland*, in: Guthmüller und Kühlmann 2000, S. 192-248.
- Lanz, Karl: *Correspondenz des Kaisers Karl V.*, Bd. 1, Leipzig 1844.
- Laureys, Marc: History and poetry in Philippus Meyerus's humanist Latin. Portraits of the Prophet Mohammed and due Ottoman rulers (1594), in: Yasmin Haskell und Juanita Feros Ruys, Hrsg., *Latinity and alterity in the early modern period*, Tempe und Turnhout 2010 (*Arizona Studies in the Middle Ages and the Renaissance* 30), S. 273-299.
- Leunclavius, Johannes: *Annales Sultanorum Othmanidarum a Turcis sua lingua scripti [...] Latine redditos illustravit et auxit usque ad annum MDXXCVIII*, Frankfurt am Main 1588.
- Leunclavius, Johannes: *Historiae Musulmanae Turcorum de monumentis ipsorum exscriptae libri XVIII [...]*, Frankfurt am Main 1591.
- Lewis, Bernard: *Die politische Sprache des Islam*, Hamburg 2002.
- Lockhart, Laurence: European contacts with Persia 1350-1736, in Jackson und Lockhart 1986, S. 373-409.

- Ludwig, Walther: *Litterae Neolatinae*. Schriften zur neulateinischen Literatur, hrsg. von Ludwig Braun, Widu-Wolfgang Ehlers, Paul Gerhard Schmidt und Bernd Seidensticker, München 1988 (Humanistische Bibliothek I 35).
- Ludwig, Walther: *Miscella Neolatina*. Ausgewählte Aufsätze 1989–2003. vol. 2, ed. cur. Astrid Steiner-Weber, Hildesheim u. a. 2004 (Noctes Neolatinae 2.2).
- Ludwig, Walther: *Supplementa Neolatina*. Ausgewählte Aufsätze 2003–2008, ed. cur. Astrid Steiner-Weber, Hildesheim u. a. 2008 (Noctes Neolatinae 10).
- Matthee, Rudi: Anti-Ottoman concerns and Caucasian Interests. Diplomatic Relations between Iran and Russia, 1587–1639, in: Mazzaoui 2003, S. 101–128.
- Mazzaoui, Michel, Hrsg.: *Safavid Iran and her neighbours*, Salt Lake City 2003.
- Mertens, Dieter: *Europa id est patria, domus propria, sedes nostra ...* Zu Funktionen und Überlieferung lateinischer Türkenreden im 15. Jahrhundert, in: Franz Rainer Erkens, Hrsg., *Europa und die osmanische Expansion im ausgehenden Mittelalter*, Berlin 1997 (Zeitschrift für historische Forschung; Beiheft 20), S. 39–58.
- Moreri, Louis: *Grand dictionnaire historique*, Bd. 3, Paris 1689.
- Newman, Andrew J.: *Safavid Iran . Rebirth of a Persian Empire*, London 2006.
- Nieder Korn, Jan Paul: Die europäischen Mächte und der „Lange Türkenkrieg“ Kaiser Rudolfs II. (1593–1606), Wien 1992 (Archiv für österreichische Geschichte 135).
- Palombini, Barbara von: *Bündniswerben abendländischer Mächte um Persien (1453–1600)*, Wiesbaden 1968 (Freiburger Islamstudien 1).
- Picinellus, Philippus: *Mundus Symbolicus [...] in latinum traductus a [...] Augustino Erath [...]*, T. 1, Köln 1687.
- Pierius Valerianus, Joannes: *Hieroglyphica [...]*, Frankfurt am Main 1678.
- Porsius, Henricus: *Itineris Byzantini libri III, Carminum libri II, Epigrammatum II, Poeta, Historia belli Persici*, Frankfurt am Main 1583.
- Reske, Christoph: *Die Buchdrucker des 16. und 17. Jahrhunderts im deutschen Sprachgebiet*, Wiesbaden 2007 (Beiträge zum Buch- und Bibliothekswesen 51).
- Reusner, Nicolaus: *Principum sacri Romani Imperii septemvirorum, Palatinorum, Saxonicorum, Brandenburgicorum libri tres*, Augsburg 1578.
- Reusner, Nicolaus: *Emblemata partim ethica et physica, partim vero historica et hieroglyphica [...]*, Frankfurt am Main 1581
- Reusner, Nicolaus: *Aureolorum emblematum liber singularis, Tobiae Stimmeri iconibus affabre effictis exornatus*, Straßburg (zuerst 1587, hier:) 1591.
- Roemer, Hans Robert: Die turkmenischen Qizilbaş. Gründer und Opfer der Safawidischen Theokratie, *Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft* 135, 1985, S. 227–240.
- Rouillard, Clarence Dana: *The Turk in French history, thought and literature (1520–1660)*, Paris o. J. (ca. 1940).
- Savory, Roger: *Iran under the Safavids*, Cambridge u. a. 1980.
- Schulze, Winfried: *Reich und Türkengefahr im späten 16. Jahrhundert*, München 1978.
- Schwarz, Klaus: *Osmanische Sultansurkunden. Untersuchungen zur Einstellung und Besoldung osmanischer Militärs in der Zeit Murads III.*, Stuttgart 1997 (Freiburger Islamstudien 17).

- Steier, August: Pfau, in: Paulys Realencyclopädie der Classischen Altertumswissenschaft, Bd. XIX, 2, Stuttgart 1938, Sp. 1414-1421.
- Thurn, Nikolaus: Neulatein und Volkssprachen. Beispiele für die Rezeption neu-sprachlicher Literatur durch die lateinische Dichtung Europas im 15.-16. Jahrhundert, München (demnächst erscheinend) 2011/12 (Humanistische Bibliothek I 60).
- Trausch, Tilmann: Abbildung und Anpassung. Das Türkenbild in Safawidischen Chroniken des 16. Jahrhunderts, Berlin 2008 (Islamkundliche Untersuchungen 277).
- Vocelka, Karl: Fehderechtliche „Absagen“ als völkerrechtliche Kriegserklärungen in der Propaganda der frühen Neuzeit, Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichte 84, 1976, S. 378-410.
- Vocelka, Karl: Die politische Propaganda Kaiser Rudolfs II. (1576-1612), Wien 1981 (Veröffentlichungen der Kommission für die Geschichte Österreichs 9).
- Vocelka, Karl: Rudolf II. und seine Zeit, Wien u. a. 1985.
- Vocelka, Karl: Das Türkenbild des christlichen Abendlandes in der frühen Neuzeit, in: Erich Zöllner und Karl Gutkas, Hrsg., Österreich und die Osmanen - Prinz Eugen und seine Zeit, Wien 1988 (Schriften des Inst. für Österreichkunde 51/52), S. 20-31.
- Widmann, Hans: Der deutsche Buchhandel in Urkunden und Quellen, Hamburg 1965.
- Wiegand, Hermann: Hodoeporica. Studien zur neulateinischen Reisedichtung des deutschen Kulturraums im 16. Jahrhundert, Baden-Baden 1984 (Saecula Spiritalia 12).
- Wiegand, Hermann: Reusner, Nicolaus, in: Literatur-Lexikon. Autoren und Werke deutscher Sprache, hrsg. von Walther Killy, Bd. 9, 1991, S. 400-401.
- Wolkenhauer, Anja: Zu schwer für Apollo. Die Antike in humanistischen Druckerzeichen des 16. Jahrhunderts, Wiesbaden 2002 (Wolfenbütteler Schriften zur Geschichte des Buchwesens 35).
- Zedler, Johann Heinrich: Grosses vollständiges Universal Lexikon aller Wissenschaften und Künste, 64 Bde. und 4 Suppl.-Bde., Halle und Leipzig 1732-1754.

Vom einen Evangelium zu den vier Evangelien  
Zu den Anfängen urchristlicher Literatur

EDUARD LOHSE

Vorgelegt von Eduard Lohse  
in der Sitzung vom 7. Januar 2011

## Inhalt

I.	Ausbreitung der frohen Botschaft des Evangeliums .....	56
II.	Von der Verkündigung des Evangeliums zum Evangelienbuch .....	59
III.	Der literarische Charakter des Evangeliums .....	65
IV.	Vier Evangelien und die eine Botschaft des Evangeliums .....	71

Wollten die ersten Christen den Inhalt ihres Glaubens und der Botschaft, die sie weiterzugeben hatten, in ein einziges Wort fassen, so lautete dieses: Evangelium. Diese frohe Botschaft gründet sich auf ein Ereignis, das mit einem bestimmten Anfang in der Geschichte anhub. An seinem Anfang trat ein Bote auf in der Wüste des jüdischen Landes, der rief: „Kehrt um!“ Was dieser Ruf zu besagen hatte, wurde im Licht der prophetischen Verheißungen, vor allem des zweiten Jesaja, gedeutet: „Es ist eine Stimme eines Predigers in der Wüste: Bereitet den Weg des Herrn; macht seine Steige eben.“ (Mk. 1,3 Par.) Das war der Anfang des Evangeliums, der frohen Botschaft von Jesus Christus, dem Sohn Gottes – so heißt es im ersten Satz des Markusevangeliums, dem ältesten, uns überkommenen schriftlichen Bericht über das Geschehen, von dem das Evangelium zu reden hat.

Dieser Bericht fährt dann mit der Nachricht fort, dass unter den vielen Menschen, die zu Johannes hinausgingen, sich auch Jesus von Nazareth befand, der den Ruf zur Umkehr aufnahm und weitertrug (Mk. 1,14 f. Par.). Diese Kunde, deren Inhalt mit dem Begriff „Evangelium“ bezeichnet wird, wird mit Worten der heiligen Schrift Israels ausgerichtet. Die vorgegebenen Begriffe werden jedoch neu zusammengesetzt, um zu betonen: Jetzt bricht die große Wende an, die alles verwandelt und erneuert. Denn die Herrschaft Gottes ist nahe herbeigekommen. Man kann gleichsam die Schläge, mit denen kraftvoll an die Tür gepocht wird, schon deutlich vernehmen. Das war, das ist – darauf wird starker Nachdruck gelegt – der Anfang (vgl. Act. 10,37).

Um darlegen zu können, wie es in der frühen Christenheit zur Ausbildung genuin christlicher Literatur gekommen ist, soll zuerst kurz skizziert werden, wie sich in der frühesten Zeit durch mündliche Verkündigung die rasche Ausbreitung der frohen Botschaft des Evangeliums in der hellenistisch-römischen Welt gestaltete. Sodann soll davon gehandelt werden, wie der Schritt von der mündlich ausgerichteten Verkündigung des Evangeliums zur Abfassung eines schriftlich niedergelegten Evangelienbuches vollzogen wurde. Des weiteren soll die literarische Gestalt des geschriebenen Evangeliums bedacht werden. Und schließlich ist zu erheben, auf welche Weise in den vier Evangelien die eine frohe Botschaft des Evangeliums ausgerichtet wurde. Dabei ist jeweils hervorzuheben, wo einerseits die Erforschung des Urchristentums zu eindeutigen Ergebnissen gelangt ist, die allgemeinen Konsens gefunden haben, wo aber

andererseits Fragen bis heute offen stehen und auf unterschiedliche Weise nach verlässlichen Antworten gesucht wird.

## I.

### Ausbreitung der frohen Botschaft des Evangeliums

Die frühe Christenheit hat die Botschaft des Evangeliums, die Jesus von Nazareth als den verheißenen Gesalbten Gottes proklamiert, in rasch sich ausbreitender Bewegung in die Welt der späten Antike hinausgetragen. Zu deren Ausbreitung waren günstige Voraussetzungen gegeben. In den Grenzen des Römischen Reiches lebten damals – so läßt sich in etwa schätzen – 4½ Millionen Juden, das waren etwa 7% der gesamten Bevölkerung des Imperiums. Nur rund eine halbe Million Juden waren im Mutterland beheimatet geblieben. Sie hielten zu großen Teilen an der überkommenen hebräischen Bibel fest und bedienten sich der aramäischen Umgangssprache, hier und da auch des älteren Hebräisch. Die jüdische Diaspora, die sich vornehmlich in Städten befand, war zu großen Teilen hellenisiert – in nicht geringem Umfang auch die jüdischen Einwohner, die dem Land der Väter die Treue gehalten hatten. Auch sie waren – wie neuere Untersuchungen sowohl durch archäologische Forschung wie auch auf Grund eingehender kritischer Auswertung der erhaltenen literarischen Texte erwiesen haben<sup>1</sup> – in beträchtlichem Ausmaß vom Prozeß der Hellenisierung erfasst worden, wie er sich vor allem in den östlichen Teilen des Römischen Reiches schon seit langem ausgewirkt hatte.

Diese Entwicklung führte dazu, dass in zunehmendem Maß die alte Sprache der Bibel nicht mehr verstanden wurde. Waren deren Texte im Gottesdienst der Synagogen zunächst mündlich mit griechischer Übersetzung versehen worden, so wurde dann eine schriftlich festgehaltene Übersetzung der heiligen Schriften ins Griechische veranstaltet, die sog. Septuaginta, das größte und umfangreichste Übersetzungsunternehmen, das in der hellenistisch-römischen Antike ausgeführt und zum Abschluß gebracht wurde.

Die Hellenisierung, die das Judentum in der Diaspora weithin bestimmte, setzte die Juden instand, ihrer griechischen Umwelt zu verdeutlichen, welche reiche Schätze der Weisheit ihr von den Vätern überlieferter Glaube aufzuweisen hatte. So versammelten sich um die Synagogen größere oder kleinere Gruppen heidnischer Sympathisanten, die sich für die heiligen Schriften Israels und die Lehrvorträge, die in den Synagogen gehalten wurden, interessierten, sich ihnen öffneten und gleichsam Freundeskreise bildeten, die sich im Umfeld der Synagogen zusammenfanden. Unter diesen sog. Gottesfürchtigen und Proselyten kam die christliche Predigt alsbald zu aufmerksamem Gehör. Wurde

---

1 Vgl. M. Hengel, Judentum und Hellenismus. Studien zu ihrer Begegnung unter besonderer Berücksichtigung Palästinas bis zur Mitte des 2. Jahrhunderts v. Chr., WUNT I,10, Tübingen 1969, <sup>3</sup>1998.



doch nun eine Botschaft ausgerufen, die aller Welt galt und Juden und Heiden – alle ohne Ausnahme – dazu einlud, das Evangelium anzunehmen und Glieder des berufenen Gottesvolkes zu werden.

Die in rascher Folge entstehenden urchristlichen Gemeinden kamen regelmäßig zu gottesdienstlichen Versammlungen zusammen, feierten den Tag des Herrn und hielten das heilige Mahl miteinander. Heilige Schriften, die zur Verlesung kamen, fanden die Christen vor in den Büchern, die in den Synagogen bewahrt worden waren. Dabei bedienten sie sich ebenso wie ihre jüdischen Vorgänger und Nachbarn des griechischen Bibeltexes, wie er ihnen vorgegeben war. Es bedurfte keiner neuen Bücher, waren ihnen doch in den alten Schriften die Gebote Gottes wie auch seine durch die Propheten zugesagten Verheißungen deutlich und klar überkommen.

Urchristliche Predigt konnte sich darauf konzentrieren und hervorheben, dass nunmehr die Schriften erfüllt seien (Lk. 4,21). Die frohe Botschaft des Evangeliums wurde mündlich ausgerichtet in Auslegung und Zuspruch des biblischen Zeugnisses. In der frühen Christenheit war die auf die Endzeit gerichtete Erwartung so stark und lebendig, dass man sich auf ein baldiges Kommen des Herrn richtete und nicht einen längeren Zeitraum vor sich sah, in dem die Kirche sich in dieser Welt zu orientieren und einzurichten hätte. Die Verkündigung, der Herr werde bald erscheinen, konnte in kurzen Sätzen ausgesprochen und weitergegeben werden. Es bedurfte dazu nicht längerer Ausführungen oder gar schriftlich festgehaltener Texte. So erklärt es sich, dass aus der frühesten Zeit des Urchristentums keinerlei schriftliche Zeugnisse vorliegen. Erst als in der zweiten Generation die endzeitliche Erwartung schwächer wurde und man sich vor die Aufgabe gestellt sah, sich in dieser Welt einen festen Platz zu schaffen, waren die Voraussetzungen dafür gegeben, sich nicht nur des mündlich gesprochenen, sondern auch des geschriebenen Wortes zu bedienen.<sup>2</sup>

Um die Mitte des ersten Jahrh. n. Chr. sind die ältesten christlichen Texte niedergeschrieben worden, die uns überkommen sind. Nachdem der Apostel Paulus in etlichen Städten des Imperiums hatte Gemeinden gründen können, erwies es sich als notwendig, mit ihnen Verbindung zu halten. Schwierigkeiten, die das Gemeindeleben betrafen, sowie Fragen, die von den erst kürzlich gewonnenen Gliedern der Gemeinde gestellt wurden, hatte der Apostel zu beantworten, und er hatte den neuen Gemeinden durch Boten einen gründlich bedachten Brief zu schicken. So sind die ersten urchristlichen Texte als Gelegenheitsschriften entstanden, die sich jeweils auf konkret gegebene Probleme bezogen, die zu klären waren.

Die ältesten paulinischen Gemeindebriefe stellen nicht literarische, nach gründlich bedachtem Plan entworfene Texte dar. Vom 1. Thessalonicherbrief als dem frühesten Brief des Paulus bis zum Römerbrief, dem wahrscheinlich

---

2 Vgl. E. Gräber, Das Problem der Parusieverzögerung in den synoptischen Evangelien und in der Apostelgeschichte, BZNW 22, Berlin 1957, <sup>3</sup>1977.

letzten erhaltenen Schreiben des Apostels, sind Dokumente überliefert, die jeweils aus einer bestimmten Situation erwachsen sind. Doch wurden die Schreiben des Apostels von den Gemeinden nicht nur in den gottesdienstlichen Versammlungen verlesen und bedacht. Sie wurden aufgehoben und immer wieder hervorgeholt, um sich der verpflichtenden Kraft des Apostelworts zu versichern. Als bald aber kam es auch dazu, dass Aposteltexte zwischen den Gemeinden in Abschrift ausgetauscht wurden, so dass dann auch – vor allem in den Gemeinden der großen Städte – kleine Sammlungen von apostolischen Texten entstanden (Kol. 4,16).

Zur Abfassung von Briefen konnte sich der Apostel Paulus des vorgegebenen Modells eines zu schreibenden Briefes bedienen.<sup>3</sup> Angabe der Adressaten, Eingangsgruß und am Ende abschließende Worte und Schlußgruß rahmten das eigentliche Briefcorpus ein, das nach einem mehr oder weniger systematischen Aufbau die zur Mitteilung anstehenden Inhalte darbot. Der Apostel Paulus und andere urchristliche Briefschreiber, die seinem Vorbild folgten, bedienten sich der gegebenen formalen Vorgaben zur Abfassung eines Briefes. Doch wurden Eingang und Schluß des Briefes sowie vor allem die Fassung des Hauptteils mit spezifisch christlichem Inhalt gefüllt. So bildete sich als bald die Gestalt genuin christlicher Briefe heraus, die über den Charakter von Gelegenheitschriften hinausgingen und als literarische Texte gestaltet wurden, um die apostolische Botschaft Gemeinden, aber auch einzelnen Lesern zu übermitteln.

Konnten die urchristlichen Briefe somit nach dem Vorbild spätantiker Epistolographie abgefasst werden, so konnten sich urchristliche Autoren auch anderer literarischer Vorgaben ihrer Umwelt bedienen. Das letzte Buch der Bibel, die Offenbarung des Johannes, ist nach dem Vorbild jüdischer Apokalypsen gestaltet, die jeweils von den Geschehnissen der letzten Zeit in bunter Folge geheimnisvoll verschlüsselter Bilder handelten. Und für die Apostelgeschichte des Lukas, die die Anfänge urchristlicher Kirchwerdung beschreibt, konnte sich der Verfasser an Beispielen hellenistisch-römischer Geschichtswerke orientieren und damit den literarischen Anspruch, mit dem das Proömium des vorangehenden Lukasevangeliums und dann das der Apostelgeschichte die Leser anspricht, erheben und begründen.

Dokumente besonderer Art – und der Beschreibung ihrer Schriften soll nunmehr die volle Aufmerksamkeit zugewandt werden – stellen die Schriften dar, die von Jesu öffentlicher Wirksamkeit, seinem Leiden, Sterben und Auferstehen Bericht geben. Sie sind von Anfang bis Ende von der einen Christusbotschaft erfüllt, die sie in der Abfolge zusammengestellter Begebenheiten, Gleichnisse, Sprüche und Reden Jesu sowie des Karfreitags- und des Ostergeschehens entfalten. Dabei wird von den Evangelisten, die in der zweiten und der dritten urchristlichen Generation ihre Schriften verfassten, der Begriff des Evangeliums aufgenommen und in jeweils charakteristischer Weise entfaltet, so dass von ihnen literarische Texte genuin christlicher Prägung abgefasst wurden.

---

3 Vgl. O. Roller, Das Formular der paulinischen Briefe, BWANT IV,6, Stuttgart 1933.

Läßt sich zum Verständnis der apostolischen Briefe, der Johannesapokalypse und der Apostelgeschichte jeweils auf vorgegebene Vorbilder literarischer Texte in der Umwelt des frühen Christentums hinweisen und durch vergleichende Gegenüberstellung der Charakter der einzelnen Dokumente aufzeigen, so ist zur genaueren Bestimmung der literarischen Gestalt der als Evangelien bezeichneten Texte die Rückfrage nach dem Anfang des Evangeliums noch einmal mit besonderem Nachdruck zu stellen.

## II.

### Von der Verkündigung des Evangeliums zum Evangelienbuch

Der hellenistisch-römischen Umwelt war der Begriff „Evangelium“ durchaus geläufig. Auf den Zuspruch einer Heilsbotschaft waren Hoffnungen ungezählter Menschen gerichtet. Diese Erwartung fand konkrete Gestalt in der Verehrung des Herrschers, dem Züge eines Erlösers zugeschrieben wurden. In einer Inschrift, die vor rund hundert Jahren in Priene in Kleinasien gefunden wurde, heißt es: „Es war aber [der Geburtstag] des Gottes der Anfang der Dinge, die um seinetwillen Freudenbotschaft[en] sind.“<sup>4</sup> Das Wort „Evangelium“ steht im Plural, weil man nicht nur von einer einzigen Freudenbotschaft, sondern von mehreren εὐαγγέλια sprechen wollte. Die frohe Kunde, die von der Erscheinung der Erlösung verheißenden Herrschergestalt ausgerufen wird, setzt ein mit der Geburt des Herrschers, weiß dann aber weitere gute Nachrichten hinzuzufügen: von der Erklärung seiner Mündigkeit, von seiner Thronbesteigung, seinen siegreich geführten Schlachten, seiner weisen Regierung und am Ende seiner Entrückung und Erhebung in die himmlische Welt.

Im Unterschied zu den eben geschilderten Heilserwartungen spricht die urchristliche Verkündigung nicht in der Mehrzahl, sondern stets im Singular von dem einen Evangelium. Daher ist verschiedentlich vermutet worden, dass der urchristliche Begriff des Evangeliums von Anfang an als eine Kontrastausage gegen den spätantiken Herrscherkult verstanden worden sei.<sup>5</sup> Dann würde dem urchristlichen Verständnis des Evangeliums eine politische Bedeutung eigen sein: Im scharfen Gegensatz zum spätantiken Herrscherkult, der von

4 Vgl. A. Deißmann, Licht vom Osten, <sup>4</sup>Tübingen 1923, 313 f. Zur Bedeutung des Begriffs εὐαγγέλιον im Kaiserkult vgl. bes. G. Friedrich, ThWNT II, 721 f.

5 Vgl. z. B. G. Strecker, Das Evangelium Jesu Christi, in: Eschaton und Historie, Aufsätze, Göttingen 1979, 190 – 192: „Der primäre traditionsgeschichtliche Urgrund des neutestamentlichen εὐαγγέλιον dürfte daher im Umkreis der hellenistischen Herrscherverehrung zu suchen sein.“ (191 f.); Ders., Literaturgeschichte des Neuen Testaments, Göttingen 1992, 123 – 128; Ders., Theologie des Neuen Testaments, Berlin 1996, 355 – 361; U. Schnelle, Einleitung in das Neue Testament, <sup>4</sup>Göttingen 2002, 175 f. u.a.

verschiedenen Frohbotschaften sprechen kann, weist die Christusbotschaft mit allem Nachdruck auf den allein wahren Herrscher hin.

Schwerlich wird jedoch mit dieser Erklärung die Herkunft des inhaltlich gefüllten Begriffes „Evangelium“ richtig bestimmt sein. Vielmehr weisen die neutestamentlichen Schriften auf einen anderen Ursprung des Evangeliums hin: auf die biblischen Verheißungen der rettenden Frohbotschaft, die in Jesus Christus erfüllt sind.<sup>6</sup> In der Septuaginta kommt das Substantiv εὐαγγέλιον nur an wenigen Stellen vor; im Vordergrund steht das Verbum εὐαγγελίζεσθαι, das auf das Geschehen der Verkündigung hinweist<sup>7</sup>: „Wie lieblich sind auf den Bergen die Füße der Freudenboten, die da Frieden verkündigen, Gutes predigen, Heil verkündigen, die da sagen zu Zion: Dein Gott ist König.“ (Jes. 52,7) Der dritte Jesaja stimmt in diesen Klang ein, indem er den Freudenboten mit folgenden Worten beschreibt: „Der Geist des Herrn ist auf mir, weil der Herr mich gesalbt hat. Er hat mich gesandt, den Elenden gute Botschaft zu bringen, die zerbrochenen Herzen zu verbinden, zu verkündigen den Gefangenen die Freiheit, den Gebundenen, dass sie frei und ledig sein sollen; zu verkündigen ein gnädiges Jahr des Herrn und einen Tag der Vergeltung unseres Gottes, zu trösten alle Trauernden.“ (Jes. 61,1 f.)

Die urchristliche Verkündigung nimmt diese Worte auf und sagt: Dieser Freudenbote ist Jesus von Nazareth. (Lk. 4,18 – 21) Das aber bedeutet: „Heute ist dieses Wort der Schrift erfüllt vor euren Ohren.“ (Lk. 4,21) Er ist der Freudenbote, der die Herrschaft Gottes ausruft. Der neutestamentliche Begriff εὐαγγέλιον schließt sich an den biblischen Sprachgebrauch des Alten Testaments an und legt den Nachdruck darauf, dass hier und jetzt die Zeit des Heils anbricht.<sup>8</sup>

Im urchristlichen Sprachgebrauch stehen das Substantiv εὐαγγέλιον und das Verb εὐαγγελίζεω / εὐαγγελίζεσθαι nebeneinander. In den paulinischen Briefen ist sowohl vom Verkündigen des Evangeliums die Rede wie auch mit besonderer Betonung von dem einen Evangelium. Auch in den Evangelien finden sich sowohl das Verbum wie auch das Substantiv. Im Markusevangelium ist durchgehend vom εὐαγγέλιον die Rede. Der Evangelist Matthäus folgt weitgehend diesem Gebrauch des Wortes<sup>9</sup>; im Lukasevangelium hingegen wird das Verbum gebraucht, durch das betont auf das Geschehen der Verkün-

6 Vgl. G. Friedrich, ThWNT II,706: „Für das Verständnis des nt.lichen Evangelienbegriffs ist Deuterocesaja und die von ihm beeinflusste Literatur am wichtigsten.“

7 Vgl. R. Schnackenburg, Das Johannesevangelium I, Freiburg 1965,2: „’Das Evangelium’ ist ursprünglich kein literarisches Erzeugnis, sondern die Heilsbotschaft, die Jesus Christus als der eschatologische Freudenbote Gottes gebracht hat – darum steht auch das Tätigkeitswort am Anfang (vgl. Mt 11,5 par; Lk. 4,18; 16,16 u.a.).“

8 Vgl. P. Pokorný/U. Heckel, Einleitung in das Neue Testament. Seine Literatur und Theologie im Überblick, Tübingen 2007,400.

9 Mt. 11,5 steht das Verbum εὐαγγελίζεσθαι.

digung hingewiesen wird.<sup>10</sup> Auch im Johannesevangelium findet sich durchgehend das Verbum „das Evangelium verkündigen“. Mit dem Begriff „Evangelium“ als kurzer Bezeichnung der Christusbotschaft konnte die frühe Christenheit der hellenistischen Umwelt verständlich machen, woran sie glaubt und was sie zu sagen hat. Einer Vielzahl unterschiedlicher Heilserwartungen und Heilsvorstellungen, wie sie in der spätantiken Welt ausgebildet wurde, stellt das Neue Testament das e i n e Evangelium von Jesus dem Christus entgegen.<sup>11</sup>

Das urchristliche Zeugnis vom Evangelium ist somit nicht aus einem Protest gegen göttliche Ehrerweisung dem Herrscher gegenüber erwachsen, sondern wurzelt im biblischen Sprachgebrauch des Alten Testaments. Auf Grund dieser inhaltlichen Bestimmung der Verkündigung des einen Evangeliums konnte dann die frühe Christenheit mit aller Entschiedenheit jeder Art anders begriffener Heilsvorstellungen widersprechen und bezeugen, dass es nur einen Herrn und nur einen König aller Könige gibt – den gekreuzigten und auferstandenen Christus (vgl. Apk. 19,16). In dieser Gewissheit konnte die frühe Christenheit dann auch den Widerstreit „gegen die andrängende Macht des vergotteten Staates“ bestehen.<sup>12</sup>

Das älteste Zeugnis vom urchristlichen Evangelium liegt in den paulinischen Briefen vor. Zu Beginn der Auseinandersetzung, die der Apostel mit den Leugnern der Auferstehung der Toten in der korinthischen Gemeinde vornimmt, bezieht sich Paulus auf das gemeinchristliche Evangelium, wie er es einst bei seinem ersten Aufenthalt in Korinth (50 n.Chr.) verkündigt hat. Da Paulus in der Einleitung, die er dem Zitat des εὐαγγέλιον voranstellt (1. Kor. 15,1 – 3a), darauf hinweist, dass er bereits dieses Evangelium empfangen und weitergegeben habe, muß die in festen Sätzen formulierte Aussage bis in die allererste Zeit der urchristlichen Kirche zurückreichen<sup>13</sup>: „dass Christus gestorben ist für unsere Sünden nach den Schriften und dass er begraben wurde; dass er auferweckt wurde am dritten Tag nach den Schriften und dass er Kephas erschien, dann den Zwölf.“ (1. Kor. 15,3b – 5)

Christus ist für unsere Sünden gestorben – das ohne Artikel vorangestellte Χριστός wird ursprünglich als Titel verstanden worden sein und den endzeitlichen Heilsbringer bezeichnet haben. Im damaligen Judentum gab es unterschiedlich ausgeprägte Vorstellungen über die zukünftige messianische Zeit. In

10 In der Apostelgeschichte findet sich jedoch auch das Substantiv εὐαγγέλιον, Act. 15,7; 20,24.

11 Vgl. Friedrich, a.a.O., 722.

12 Vgl. P. Stuhlmacher, Das paulinische Evangelium, FRLANT 95, Göttingen 1968, 205.

13 Schlüssiger Erweis des vorpaulinischen Charakters von 1. Kor. 15,3b – 5 durch J. Jeremias, Die Abendmahlsworte Jesu, <sup>3</sup>Göttingen 1960 (= <sup>4</sup>1967), 95 – 97. Dabei muß offen bleiben, ob die Überlieferung ursprünglich in semitischer Sprache (Aramäisch oder auch Hebräisch) oder in von der Septuaginta geprägtem Griechisch formuliert war. Vgl. H. Conzelmann, Zur Analyse der Bekenntnisformel 1. Kor. 15,3 – 5, in: Theologie als Schriftauslegung. Aufsätze zum Neuen Testament, BEvTh 65, München 1974, 131 – 141.

keiner von ihnen ist jedoch von einem Leiden und Sterben des Messias die Rede, das er um der Sünden der Menschen willen hätte erdulden müssen. Denn stets ist vorausgesetzt, dass der Gesalbte Gottes als Retter und Richter auftreten wird, der die alleinige Gültigkeit des Gesetzes durchsetzen wird. Das urchristliche Kerygma dagegen verbindet den Begriff des Christus mit der Aussage, dass er gelitten hat und gestorben ist.

Als Ursache, die zum Leiden des Christus geführt hat, werden unsere Sünden angegeben, auf den Sinn seines Sterbens weist der Bezug auf die Schriften hin. Damit kann an Abschnitte gedacht sein wie die Leidenspsalmen 22,31 und 69, die von den ersten Christen immer wieder zur Deutung des Leidens Jesu herangezogen wurden, und vor allem das Lied vom leidenden Gottesknecht Jes. 53, der unsere Krankheit trug (V. 4), um unserer Missetat willen verwundet wurde (V. 5), dem man bei Gottlosen sein Grab gab (V. 9), der die Sünden der Vielen getragen hat (V. 12). Doch mit den Worten „nach den Schriften“ wird nicht nur an einzelne Sätze des Alten Testaments erinnert, sondern die ganze Schrift als Zeugnis von und für Christus in Anspruch genommen. Damit wird zugleich eine Abgrenzung gegen das von der Synagoge entwickelte Schriftverständnis vollzogen. Während diese das Gesetz als Norm des ganzen Kanons betrachtet, sieht die urchristliche Gemeinde im gekreuzigten und auferstandenen Christus die Mitte der Schrift. Allein im Blick auf die prophetischen Verheißungen kann der Sinn des Leidens und Sterbens Jesu Christi begriffen und als Gottes Wille verstanden werden: Er lud die Last unserer Sünden auf sich und trug sie fort. Mit der ausdrücklichen Erwähnung seines Begräbnisses wird hervorgehoben, dass er den bitteren Weg des Leidens bis ans Ende, in Tod und Grab gegangen ist.

Dem ersten Satz, der vom Tod Christi handelt, ist der zweite gegenübergestellt, der von seiner Auferweckung spricht. Die streng parallel gebaute Struktur der beiden Sätze lässt die feste Zusammengehörigkeit der Aussagen erkennen: Kreuz und Auferstehung Christi sind das eine Heilsgeschehen, von dem das Evangelium Kunde gibt. Die Auferstehung Christi verleiht seinem Sterben rettende Kraft, wie Paulus interpretierend betont: „Denn wäre Christus nicht auferweckt, so wäret ihr noch in euren Sünden.“ (1. Kor. 15,17) Wollte man als Beleg für den Satz, dass Gott Christus am dritten Tag auferweckt hat nach den Schriften, eine bestimmte Stelle des Alten Testaments anführen, so käme allein Hos. 6,2 in Betracht. Die Zeitgenossen des Propheten sprachen: „Er hat uns zerrissen, er wird uns auch heilen; er hat uns geschlagen, er wird uns auch verbinden. Er macht uns lebendig nach zwei Tagen; er wird uns am dritten Tage aufrichten, dass wir vor ihm leben werden.“ Hos. 6,2 wird jedoch nirgendwo im Neuen Testament zitiert und hat also im urchristlichen Schriftbeweis offensichtlich keine Rolle gespielt. Dann ist auch in diesem Satz mit dem Hinweis auf die Schriften schwerlich daran gedacht, dass einzelne Stellen die Beweislast tragen sollten. Vielmehr wird auch für die Botschaft von der Auferstehung Christi das gesamte Zeugnis des Alten Testament aufgeboten.

Für die Wahrheit dieser Predigt verbürgen sich die Zeugen, denen der Gekreuzigte als der Lebendige erschien: Kephas und die Zwölf. Ihnen hat sich der auferstandene Christus bezeugt; davon reden sie. Ob diese Predigt wahr ist, kann nur erkannt werden, wenn sie im Glauben angenommen und wenn die Antwort gegeben wird: Er ist wahrhaftig auferstanden (Lk. 24,34); er ist für unsere Sünden gestorben. Von Kreuz und Auferstehung Christi kann daher allein so angemessen gesprochen werden, dass die uns betreffende Bedeutung dieses Geschehens aufgewiesen wird: für uns gestorben – nach den Schriften. Dieses Evangelium wird als die kirchengründende Predigt verkündigt, die von Paulus und allen anderen Zeugen des Auferstandenen übereinstimmend ausgerichtet wird (1. Kor. 15,11).

Das eine Evangelium, neben dem es kein anderes gibt (Gal. 1,6 – 9), kann in verschiedenen Wendungen ausgesagt werden. Wo immer der Apostel Paulus vom Evangelium spricht, ist deutlich, dass er damit auf die gemeinchristliche Botschaft vom rettenden Christusgeschehen hinweist. Im Eingang des Römerbriefes, in dem sich der Apostel der ihm persönlich noch unbekanntem Gemeinde als Apostel Jesu Christi vorstellt, bezieht sich Paulus auf das eine Evangelium, auf das sich der Glaube der Christen gründet.<sup>14</sup> Dabei weist er ausdrücklich auf die prophetischen Verheißungen der Schriften hin. Die urchristliche Formulierung, die dann angeführt wird, redet in einem Doppelzeiler von dem „der geboren wurde aus dem Samen Davids nach dem Fleisch, der eingesetzt wurde zum Sohn Gottes in Kraft nach dem heiligen Geist aus der Auferstehung der Toten“.(Röm. 1,3 f.)

Wird in der ersten Zeile die Davidssohnschaft des Irdischen genannt, so wird diese Aussage in der zweiten Zeile überhöht, indem von der Einsetzung des Auferstandenen zum Sohn Gottes gesprochen wird. Darin erfüllte sich nach urchristlichem Verständnis, was Ps. 2,7 angekündigt wurde: „Du bist mein lieber Sohn, heute habe ich dich gezeugt.“ Mit diesen Worten ist dem Erwählten sein herrscherliches Amt übertragen. Die urchristliche Gemeinde knüpft unmittelbar an diese alttestamentliche Verheißung an und sagt, dass sie in der Auferstehung Jesu Christi verwirklicht wurde.

Der Inhalt des einen Evangeliums wird – wie die genannten Beispiele zeigen – nicht in eine einheitlich fixierte Formulierung gefasst, sondern in unterschiedlichen Wendungen wird die eine gute Nachricht zum Ausdruck gebracht. Denn „zur Einheit der Gemeinde gehört die eine Botschaft, nicht die einheitliche Theologie bzw. Christologie“.<sup>15</sup> Das Evangelium hat weder eine allgemeine Wahrheit noch einen zeitlos gültigen Mythos zum Inhalt, sondern ruft das Christusgeschehen als Heilsereignis aus. Darum wird stets auf das Alte

14 Vgl. E. Lohse, *Εὐαγγέλιον Θεοῦ*. Paul's Interpretation of the Gospel in His Epistle to the Romans, in: *Das Neue Testament als Urkunde des Evangeliums*, FRLANT 192, Göttingen 2000, 89 – 103; Ders., *Das Präsript des Römerbriefes als theologisches Programm*, ebd. 104 – 116; Ders., *Der Römerbrief*, Göttingen 2003, 57 – 70; dort Angaben zu weiterer Literatur.

15 Vgl. W. Schmithals, *Der Römerbrief*, Gütersloh 1988,51.

Testament Bezug genommen, weil die Worte der Schrift die allein angemessene Sprache darbieten, in der von der ein für allemal gültigen Erfüllung der Verheißungen gesprochen werden kann. Im Licht der frohen Botschaft wird offenbar, wo ihre Hörer stehen und wer sie sind: Christus starb „für unsere Sünden“. Die Adressaten des Evangeliums werden damit als verlorene Sünder angesprochen, denen allein um Christi willen die Vergebung der Sünden zugeeignet wird.

In den paulinischen Briefen wird die Botschaft des Evangeliums im Blick auf Glauben, Leben und Handeln der Gemeinden ausgelegt, die fortan „in Christus“ existieren. Anders aber wird das Christusgeschehen in seiner festen Bezogenheit auf die Geschichte Jesu beschrieben, indem der Evangelist Markus – der erste, der ein „Evangelienbuch“ verfasst – seine Darstellung des Wirkens und der Leidens- und Osterbotschaft Jesu mit den Worten einleitet: „Anfang des Evangeliums Jesu Christi, des Sohnes Gottes.“ (Mk. 1,1) Damit wird nicht nur eine Überschrift über alles gesetzt, was dann im folgenden entfaltet wird, sondern es wird dem Leser gleich in den ersten Worten vor Augen gerückt, um welchen Inhalt es sich handelt.<sup>16</sup> Soll er sich doch mit dem Evangelisten darüber im klaren sein, dass es um eine Botschaft besonderer, ja unvergleichlicher Art geht: das Evangelium, das eines und nur eines ist und fest an den Namen Jesu Christi, des Sohnes Gottes<sup>17</sup>, geknüpft ist.

Im Verlauf seiner Darstellung nimmt der Evangelist wiederholt den Begriff des Evangeliums mit besonderer Betonung auf (Mk. 1,14 f.; 8,35; 10,29; 13,10; [16,15]). Die programmatische Bedeutung dieses Begriffs „Evangelium“ wird im ersten Kapitel sogleich noch einmal betont, indem es wenige Verse nach den einleitenden Worten heißt, nach der Gefangensetzung Johannes des Täufers habe Jesus mit der Verkündigung des Evangeliums begonnen. (Mk. 1,14 f.) Wird im ersten Vers des ersten Kapitels das Christuskerygma als „Evangelium Jesu Christi“ bezeichnet, so ist dieser Genitiv als Genitivus objectivus zu verstehen, das heißt: Es geht um das Evangelium, das von Jesus als dem Christus handelt. Doch dann spricht der Evangelist davon, dass Jesus damit begann, selbst das Evangelium zu verkündigen (1,14 f.). Im Licht dieses Satzes wandelt sich der Genitivus objectivus zum Genitivus subjectivus, das will besagen: Jesus verkündigt die Frohbotschaft, deren Inhalt er selbst ist. Dann aber ist der Genitiv in Mk. 1,14 genauer als Genitivus auctoris zu bestimmen, weil letztlich Jesus selbst der eigentliche Urheber ist, der diese gute Nachricht gebracht hat.<sup>18</sup> Der Evangelist hebt dadurch hervor, dass die frohe Botschaft, die die Christenheit zu bezeugen hat, ihren Grund ebenso im Ge-

---

16 Vgl. J. Gnlika, *Das Evangelium nach Markus I*, Zürich/Neukirchen 1978, 42 f.: V. 1 ist „Zusammenfassung des gesamten markinischen Werks [...], Benennung seines Inhalts“.

17 Zu Varianten des Textes vgl. Nestle-Aland<sup>27</sup> z.St.

18 Vgl. Pokorný/Heckel, a.a.O. (s. Anm. 8), 382 f.



schick Jesu Christi wie in seiner Verkündigung hat.<sup>19</sup> Auf den Zuspruch des Evangeliums aber antworten die Glaubenden im Hören (Kap. 4) und im Wachen (Kap. 13) in der zuversichtlichen Hoffnung, dass der kommende Herr seine Erwählten von den vier Winden der Erde zusammenführen wird.

Auf diese Weise hat der Evangelist Markus ein Buch verfaßt, das Jesu Taten und Jesu Worte zu einem Ganzen zusammenfaßt und damit zu Recht die Bezeichnung „Evangelium“ erhalten hat.<sup>20</sup> An das von ihm gestaltete Evangelienbuch konnten die nach ihm kommenden Evangelisten Matthäus und Lukas anknüpfen und ihrerseits Bericht geben „von den Geschichten, die unter uns geschehen sind“ (Lk. 1,1).<sup>21</sup> Damit aber stellt sich die Frage, welcher literarische Charakter diesen geschriebenen Evangelienbüchern zuzuerkennen ist.

### III.

#### Der literarische Charakter des Evangeliums

Was man von Jesu Wirksamkeit, seiner Verkündigung und seinen Taten zu berichten hatte, wurde in der ältesten Christenheit mündlich überliefert und weitergegeben. Der Apostel Paulus führt in seinen Briefen – bekanntlich den ältesten schriftlich festgehaltenen urchristlichen Texten – nur gelegentlich ein Herrenwort an, um die eine oder andere strittige Frage zu entscheiden (1. Thess. 4,15 – 17; 1. Kor. 7,10 f.; 9,14; 11,23 – 25). Die Sprüche Jesu werden ohne Ausnahme jeweils in griechischer Sprache zitiert. Daran ist zu erkennen, dass die ursprünglich in aramäischer Sprache gesprochenen Worte und Gleichnisse Jesu alsbald ins Griechische übertragen worden sind.<sup>22</sup> Dem griechischen Wortlaut, in den die Verkündigung Jesu gefasst wurde, ist freilich vielfach der ursprünglich semitische Hintergrund noch deutlich abzuspüren. Der Übergang von der aramäischen in die griechische Sprache muß schon in sehr früher Zeit vollzogen worden sein, da der älteste urchristliche literarische Zeuge – der Apostel Paulus – die ins Griechische gefasste Überlieferung bereits als selbstverständlich voraussetzt. So konnte dann auch der Evangelist Markus griechisch

---

19 Vgl. P. Stuhlmacher, *Biblische Theologie des Neuen Testaments II*, Göttingen 1999, 134.

20 Vgl. Pokorný/Heckel, a.a.O. (s. Anm. 8), 401: Mit dem Wort Evangelium „wird alles, was im Markusevangelium steht, der zweiten und weiteren christlichen Generationen als dasjenige erklärt, was für das angemessene Verstehen des Evangeliums von der Auferweckung Jesu notwendig ist“.

21 Vgl. A. Y. Collins, *Markusevangelium*, RGG<sup>4</sup> II (2002), 842 – 846: Markus war der erste, „der versuchte, einen erzählenden Bericht des ‚Evangeliums‘ zu geben, der die Aktivitäten Jesu vor seiner Verhaftung und Hinrichtung einschloß“.(843)

22 Vgl. M. Black, *An Aramaic Approach to the Gospels and Acts*, Oxford 1946, <sup>3</sup>1967 = *Die Muttersprache Jesu. Das Aramäische der Evangelien und der Apostelgeschichte*, BWANT VI, 15, Stuttgart 1982.

geprägte Überlieferungen zusammenstellen und zu seinem Werk zusammenfassen.<sup>23</sup>

Die ersten Worte des Markusevangeliums heben hervor, daß sein Verfasser an der urchristlichen Verkündigung der frohen Botschaft teilhaben will.<sup>24</sup> Dabei liegt der Nachdruck seiner Darstellung auf Passion, Kreuz und Osterbotschaft, eben jenen Stücken, die im urchristlichen Kerygma immer wieder genannt werden (vgl. 1. Kor. 15,3 – 5). Mit einem gewissen Recht kann daher das Markusevangelium eine Passionsgeschichte mit ausführlicher Einleitung genannt werden.<sup>25</sup> Dann aber stellt sich die Frage, ob sich der Evangelist für die Gestaltung seines Werkes an das eine oder andere literarische Vorbild der alten Welt hat halten können. Welcher Art von Literatur läßt sich sein Buch am ehesten vergleichen? In der gelehrten Erörterung dieses Problems sind unterschiedliche Vorschläge zu seiner Beantwortung gemacht worden, ohne dass ein allgemeiner Konsens hätte erreicht werden können.

Zweifellos sind die Evangelien nicht gehobener Literatur zuzurechnen, wie sie von Philosophen und Dichtern in der hellenistisch-römischen Antike mit hohem Anspruch auf entsprechende Beachtung abgefasst wurde. Die Evangelisten schreiben in der geläufigen Koine, in der man sich im Alltag zu äußern und zu verständigen gewohnt war. Auf diese Weise konnten sie in den Alltag der Menschen hineinsprechen. Ihre Werke stellen somit volkstümliche Kleinliteratur dar, die mündlich weitergegebene Erzählungen in schriftlichen Fassungen festhielt.<sup>26</sup> Am ehesten läßt der Evangelist Lukas einen gewissen literarischen Anspruch erkennen, wenn er sein Buch mit einem überlegt gestalteten Proömium versieht und sein Werk im Unterschied zu anderen vorangegangenen schriftlichen Zeugnissen als einen „Bericht (διήγησιον περὶ τῶν ... πραγμάτων) von den Ereignissen“ bezeichnet, „die unter uns sich erfüllt haben“. Im Verlauf seiner Darstellung hebt er die auch von ihm beibehaltene Umgangssprache der Koine dadurch ein wenig über den Alltag hinaus, dass er sich gern eines von der biblischen Sprache der Septuaginta beeinflussten Stils bedient.

Zu dieser Bewertung der Evangelien als sog. „Kleinliteratur“ stimmt der auffällige Befund, dass die ältesten Handschriften und Textfragmente, die von den Evangelien erhalten sind, durchweg aus Codizes stammen. In der Antike bediente man sich zur Verbreitung anspruchsvoller Literatur einer Schriftrolle.

23 Vgl. M. Hengel, *The Four Gospels and the One Gospel of Jesus Christ*, London 2000, 90.

24 Vgl. P. Pokorný, *Zur Entstehung der Evangelien*, NTS 32 (1986), 393 – 403.400: [...] „daß der Satz ‚Anfang des Evangeliums‘ in Markus 1,1 [...] keine Bezeichnung der literarischen Gattung ist“.

25 Vgl. M. Kähler, *Der sogenannte historische Jesus und der geschichtliche biblische Christus*, (1892) ThB 2, München 1956, 59 f.

26 Vgl. hierzu die grundlegenden Ausführungen von K. L. Schmidt, *Die Stellung der Evangelien in der allgemeinen Literaturgeschichte*, in: *Eucharisterion*, Festschrift für H. Gunkel II, FRLANT 36/2, Göttingen 1923, 50 – 134.

Codizes, deren Blätter von beiden Seiten beschrieben werden konnten, dienten hingegen als Notizbücher oder Kladden, in die man rasch hineinschreiben konnte, was nicht in Vergessenheit geraten sollte. Erst in späterer Zeit wurden Codizes für anspruchsvolle Texte und prachtvolle Bibelhandschriften verwendet. So entspricht auch die äußere Form, in der die Evangelien in der ältesten Christenheit durch Codizes Verbreitung fanden, der Eigenart der Evangelien als „Kleinliteratur“, die in lockerer Folge Begebenheiten, Sprüche, kurze Redentexte und andere Überlieferungen festhielt und weitergab. Wie aber ist diese literarische Zuordnung der Evangelien des genaueren zu bestimmen?

Aus der Vielfalt von Vorschlägen, die in manchen Studien und Untersuchungen gemacht worden sind, seien die wichtigsten kurz dargestellt und gewichtet. Da ist zuerst auf eine Charakterisierung hinzuweisen, wie sie sich schon Mitte des 2. Jahrh. n. Chr. in der Apologie des Märtyrers Justin findet. Um seinen Zeitgenossen in der hellenistisch-römischen Umwelt eine Vorstellung davon zu geben, welcher Art die urchristlichen Evangelien waren, bezeichnet er diese als „Erinnerungen der Apostel“ (ἀπομνημονεύματα τῶν ἀποστόλων) und ordnet sie damit antiker Memoirenliteratur zu. (Apol. I 66,3; 67,3; Dial. 103,8) Durch diese Charakterisierung soll hervorgehoben werden, dass diese Schriften zuverlässige, auf den apostolischen Ursprung zurückgehende Überlieferung enthalten. Doch alle Evangelisten sind zweifellos – ohne Ausnahme – nicht Augenzeugen der Geschichte Jesu gewesen, sondern gehörten zur zweiten und zur dritten christlichen Generation, die überkommene Traditionen sammelte und festhielt.<sup>27</sup>

Vergleiche mit jüdischer Überlieferungsliteratur – Spruchsammlungen, Midraschim oder auch der Passahaggada – haben zwar gewisse Ähnlichkeiten zu einzelnen Teilen der synoptischen Tradition aufweisen können, nicht jedoch ein literarisches Vorbild für die Evangelien als Ganzes.<sup>28</sup> Zu große Unterschiede trennen auch die Evangelien von Tragödien bzw. Tragikomödien, die gelegentlich zu vergleichender Gegenüberstellung herangezogen wurden.<sup>29</sup>

Gewisse Entsprechungen zu den Evangelien finden sich jedoch in antiken Biographien, die freilich eher zur Hoch- als zur Kleinliteratur zu zählen sind. So hat man darauf hingewiesen, wie in der antiken Biographie, so stehe „auch in den Evangelien ein ‚Held‘ im Mittelpunkt“. Hier wie dort handle „es sich um ein, wenn auch zum Teil mit unzulänglichen Mitteln ausgeführtes ‚Lebensbild‘“. Hier wie dort werde „mit chronologischen und geographischen Details gearbeitet“.<sup>30</sup> Doch weit größer als gewisse Vergleichbarkeiten sind die

27 Vgl. L. Abramowski, Die ‚Erinnerungen der Apostel‘ bei Justin, in: P. Stuhlmacher (Hg.), Das Evangelium und die Evangelien, WUNT I, 28, Tübingen 1983, 341 – 353.

28 Vgl. den kritischen Literaturbericht von W.S. Vorster, Der Ort der Gattung Evangelium in der Literaturgeschichte, in: Verkündigung und Forschung 29 (1984), 2 – 25, bes. 17 – 21.

29 Vgl. Vorster, ebda., 15 – 17.

30 Vgl. G. Strecker, Theologie des Neuen Testaments, Berlin 1995, 342.

Unterschiede zwischen den Evangelien und antiken Biographien. Denn die Evangelien „verraten weder ein Interesse an der Persönlichkeit Jesu, seiner Herkunft, Bildung, Entwicklung und seinem menschlichen Charakter, noch tritt die Individualität des darstellenden Autors hervor“.<sup>31</sup>

Unter den mancherlei Gattungen, die den Evangelien vergleichend gegenübergestellt wurden, kommt ihnen die sog. „Biographie des Gerechten“ am nächsten. Diese Bezeichnung soll auf ein alttestamentliches Vorbild verweisen, nach dem die Taten eines Propheten und seine Verkündigung im Zusammenhang mit seinem Leidensgeschick betrachtet werden.<sup>32</sup> Ohne Zweifel sind die Evangelisten zu guten Teilen von alttestamentlichen Vorbildern beeinflusst worden – so insbesondere von prophetischen Büchern, die sowohl von Taten und Begebenheiten der Propheten wie auch von ihrer Verkündigung berichten. Daher wird für den Evangelisten Markus gefolgert, „er stellte die Geschichte Jesu als die typische Geschichte des Gerechten dar und schuf damit für den Leser die Möglichkeit, seine eigene Geschichte in der Geschichte Jesu wiederzufinden und sich mit Jesus zu identifizieren“.<sup>33</sup> Dieser Vergleich kann einzelne Züge in der Darstellung der Evangelisten erhellen, jedoch schwerlich für die gesamte Darstellung der Evangelisten das Vorbild einer bestimmenden literarischen Gattung abgeben.<sup>34</sup>

Umfangreiche Erkundungen im weiten Bereich antiker Literatur haben zwar mancherlei Hinweise zu vergleichbaren Zügen im einzelnen erbracht, haben aber nicht ein „wirkliches Vorbild in der griechischen oder jüdischen Literatur namhaft machen“ können.<sup>35</sup> Daraus folgt, dass die Gattung des Evangeliums als eine genuin urchristliche Schöpfung zu beurteilen ist. Denn „ihre Einzigartigkeit besteht auf der Einmaligkeit des christlichen Kerygmas“.<sup>36</sup> „Es ist in der Tat so, dass nur, weil es ein Kerygma gibt, das einen ‚im Fleisch‘ lebenden Menschen als den ‚Herrn‘ verkündet, das Entstehen unserer Evangelien, ja schon ihrer Vorformen begriffen werden kann.“<sup>37</sup> Diese Einsicht, die aus formgeschichtlichen Untersuchungen der Evangelien gewonnen wurde, ist zwar immer wieder in Zweifel gezogen worden<sup>38</sup>; doch mancherlei Einwän-

31 Vgl. G. Bornkamm, *Evangelien*, RGG<sup>3</sup>II (1958), 750.

32 Vgl. K. Baltzer, *Die Biographie des Propheten*, Neukirchen 1975.

33 So D. Lührmann, *Biographie des Gerechten als Evangelium*, in: *Wort und Dienst* 14 (1977), 25 – 50.44 und Vorster, a.a.O. (s. Anm. 28), 18 f.

34 Vgl. die Kritik durch Vorster, ebda. 18 f.; sowie G. Strecker, *Literaturgeschichte* (s. Anm. 5), 140 – 142.

35 Vgl. A. Dihle, *Die griechische und lateinische Literatur der Kaiserzeit*, München 1989, 220. Vgl. auch Ders., *Die Evangelien und die griechische Biographie*, in: P. Stuhlmacher (Hg.), *Das Evangelium und die Evangelien*, WUNT 1, 28, Tübingen 1983, 383 – 411; sowie Ders., *Das Evangelium und die biographischen Traditionen der Antike*, ZThK 80 (1983), 33 – 49.

36 Vgl. G. Bornkamm, *Evangelien*, RGG<sup>3</sup>II (1958), 750.

37 Vgl. J. Schniewind, *Zur Synoptiker-Exegese*, ThR NR 2 (1930), 129 – 189.183.

38 Vgl. H. Köster, *Evangelium*, RGG<sup>4</sup>II (1999), 1739 f.

den zum Trotz hat sie nicht widerlegt werden können. Man hat es vielmehr bei der Evangelienliteratur „mit einer spezifisch christlichen Erscheinung zu tun“.<sup>39</sup>

Unter den Einwänden, die weiterhin gegen diese Bestimmung der literarischen Eigenart bzw. Einzigkeit des Markusevangeliums und der anderen Evangelien geltend gemacht werden, werden vornehmlich folgende Gründe genannt: Einmal wird nach wie vor die Annahme vertreten, der Evangelist habe sich an Vorbildern aus dem weiten Bereich antiker Biographien orientiert. Hiergegen sprechen jedoch die genannten Bedenken, dass sich im Markusevangelium kein wirkliches biographisches Interesse seines Verfassers nachweisen läßt.

Andere Argumente werden auf die Annahme gegründet, dass der Evangelist sich schon auf schriftlich festgehaltene Traditionsstücke habe stützen können, so dass man nicht „von einer eigenen Textsorte ‚Evangelium‘“ reden könne.<sup>40</sup> Und schließlich wird gelegentlich die These vertreten, nicht das Markusevangelium sei die älteste Darstellung der Wirksamkeit Jesu, sondern die Priorität komme dem Matthäusevangelium zu.<sup>41</sup> Doch Versuche, für diese Sicht weitere Zustimmung zu gewinnen, sind gescheitert, so dass die Priorität des Markusevangeliums allgemeine Anerkennung in der gelehrten Diskussion erhalten hat.<sup>42</sup> Dann aber darf festgestellt werden, dass die literarische Eigenart des Markusevangeliums zutreffend bestimmt wird durch die Einsicht: „Das Genus des Evangeliums ist eine original christliche Schöpfung.“<sup>43</sup> Oder anders gesagt<sup>44</sup>: „Die Literaturgattung Evangelium ist somit eine Form sui generis, sie verdankt sich der theologischen Einsicht, dass in der einmaligen und unverwechselbaren Geschichte des Jesus von Nazareth Gott selbst handelte.“<sup>45</sup> Die Verkündigung der Christusbotschaft aber gründet im Zeugnis von dem einmaligen Geschehen, von dem das Evangelium Kunde gibt, so dass man von einem „Doppelcharakter als Botschaft und Bericht“ sprechen kann<sup>46</sup>, der die genuin urchristliche Gestalt des Markusevangeliums auszeichnet.

---

39 Vgl. Dihle, *Literatur der Kaiserzeit* (s. Anm. 35), 224.

40 Vgl. W. S. Vorster, *Evangelium in der Literaturgeschichte*, a.a.O. (s. Anm. 28), 22; sowie W. Schmithals, *Einleitung in die drei ersten Evangelien*, Berlin 1985.

41 Die Matthäuspriorität wurde einst von A. Schlatter, dann aber W. R. Farmer, *The Synoptic Problem*, Dillsboro N. C., 1976 vertreten. Vgl. weiter Ders., *Jesus and the Gospel*, Philadelphia 1982. Doch hat diese These keine weitere Zustimmung erhalten, so dass sie die Markuspriorität nicht in Zweifel ziehen kann.

42 Zur Annahme einer Matthäuspriorität vgl. auch Vorster, a.a.O., 22.

43 Vgl. G. Bornkamm, a.a.O. (s. Anm. 31), 750.

44 Vgl. auch G. Strecker, *Literaturgeschichte* (s. Anm. 35), 130.

45 Vgl. U. Schnelle, *Einleitung in das Neue Testament*, <sup>4</sup>Göttingen 2002, 178. Schnelle neigt dann aber doch der Annahme zu, unter den vergleichbaren Textsorten „steht die hellenistische Biographie der Form des Evangeliums am nächsten“ (ebda. 184).

46 Vgl. G. Bornkamm, a.a.O. (s. Anm. 31 und 36), 750.

Die Evangelisten Matthäus und Lukas haben jeweils unabhängig voneinander die Vorlage des Markusevangeliums zugrunde gelegt und durch Stücke der Spruchüberlieferung (Q) sowie sog. Sondergut erweitert, das sie aus mündlicher Überlieferung aufnahmen. Auch das Johannesevangelium folgt dem Vorbild des Markusevangeliums, ohne dass sich mit Sicherheit sagen lässt, dass zwischen beiden eine literarische Abhängigkeit bestehe. Es können auch Beziehungen vorliegen, die sich auf mündliche Traditionen gründen.

Die altkirchliche Überlieferung sucht sowohl das Matthäusevangelium wie auch das Johannesevangelium jeweils auf ein Mitglied des Zwölferkreises der Jünger Jesu zurückzuführen. Doch da beide Evangelisten sich auf ihnen überkommene Vorlagen und Traditionen stützen, kann diese Zuschreibung kritischer Prüfung nicht standhalten. Wenn jedoch für das Markusevangelium ebenso wie für das Lukasevangelium nicht ein Apostel, sondern zwei Autoren der frühen Christenheit namhaft gemacht werden, so könnte darin historische Überlieferung vorliegen. Denn spätere Zuschreibungen hätten sicherlich nicht Namen von Verfassern angeführt, die nicht näher identifiziert werden, sondern einen der Apostel als Autor geltend gemacht.

Die altkirchliche Überlieferung hat für beide Evangelien – sowohl das Markus – wie auch das Lukasevangelium – eine indirekte apostolische Autorschaft herzustellen gesucht. Bei Papias von Hierapolis, dessen Text aus der Zeit um 120/130 n. Chr. später Euseb von Cäsarea überliefert (KG III, 39,14 f.), heißt es: „Markus schrieb als Dolmetscher des Petrus alles auf, was er im Gedächtnis hatte, jedoch nicht der Reihe nach, die Worte und Taten des Herrn. Denn er hatte den Herrn weder gehört noch begleitet, später aber, wie gesagt, den Petrus, der seine Lehrvorträge nach den Bedürfnissen einrichtete, aber keine zusammenhängende Darstellung der Herrenworte liefern wollte. Daher trifft den Markus keine Schuld, wenn er einiges niederschrieb, wie er es im Gedächtnis hatte. Denn seine einzige Sorge war, nichts von dem, was er gehört hatte, fortzulassen oder etwa dabei falsch wiederzugeben.“<sup>47</sup>

Diese Sätze wollen den Lesern des Markusevangeliums eine Hilfe zum Verstehen dieses Buches geben und dabei dessen Verfasser gegen etwaige Vorwürfe in Schutz nehmen. Da er sich auf mündliche Vorgaben des Apostels habe stützen müssen, sei verständlich, dass nicht alles geordnet, der Reihe nach – in chronologischer wie in sachlicher Ordnung – aufgezeichnet worden sei. Vor allem aber wird die Autorität des Apostels Petrus für das Markusevangelium in Anspruch genommen, indem Markus als Helfer und Begleiter des Apostels benannt wird. Damit ist offensichtlich der verschiedentlich in der Apostelgeschichte erwähnte Johannes Markus (Act. 1,12.25; 13,5.13; 15,37 – 39) gemeint, der im 1. Petrusbrief als Mitarbeiter des Petrus genannt ist (5,13).

Zur Abfassung des Lukasevangeliums gibt die altkirchliche Tradition einhellig an, Lukas, der Reisebegleiter des Apostels Paulus, habe es geschrieben.<sup>48</sup>

47 Vgl. Ph. Vielhauer, *Geschichte der urchristlichen Literatur*, Berlin 1975, 259.

48 Vgl. Vielhauer, a.a.O., 262 f.

Zwar ist auch Paulus kein Augenzeuge des Wirkens Jesu gewesen, aber seine Lehrautorität wird als unbestritten in Anspruch genommen, um die Zuverlässigkeit der Botschaft des Lukasevangelium abzusichern.

Schon in früher Zeit hat die Christenheit die vier Evangelien, denen alsbald kanonische Autorität zuerkannt wurde, als heilige Texte gewertet, denen bestimmende Gültigkeit in der ganzen Kirche beizumessen ist. Der sekundäre, längere Schluß des Markusevangeliums kann dann eine Zusammenfassung der Osterberichte aller Evangelien bieten, die daher zu Anfang des 2. Jahrh. n. Chr. bereits allgemeine Autorität genossen haben.

#### IV.

#### Vier Evangelien und die eine Botschaft des Evangeliums

Wie der Begriff des „Evangelium“ sowohl in den Briefen des Apostels Paulus wie auch in den synoptischen Evangelien als zusammenfassende Bezeichnung der Christusbotschaft verstanden wurde, so wird auch in der Zeit, in denen die Schriften der sog. Apostolischen Väter abgefaßt wurden, das Wort „Evangelium“ stets auf die mündlich ausgerichtete Verkündigung bezogen.<sup>49</sup> Erst um die Mitte des 2. Jahrh. n. Chr. wird dem Wort auch die Bedeutung zugelegt, ein geschriebenes Evangelienbuch zu bezeichnen. Das Neue Testament kannte dieses Verständnis des Wortes noch nicht. Doch nun werden die Anfänge der vier Evangelienbücher mit Überschriften versehen, die diesen ihren Charakter eindeutig bezeichnen soll. Evangelium nach Matthäus, nach Markus, nach Lukas und nach Johannes.

Zwar lässt sich vermuten, dass in der frühesten Zeit der Urchristenheit den einzelnen Evangelienchriften eine kurze Überschrift vorangestellt sein konnte, die vielleicht auch einen Hinweis auf den Namen des Autors enthalten haben mag. Um die Mitte des 2. Jahrh. n. Chr. aber wird die Überschrift „Evangelium nach“ gebräuchlich und dann allgemein übernommen. Diese Bezeichnung setzt voraus, dass diesen vier Büchern autoritativer Rang zuerkannt ist.<sup>50</sup> Dieses Ansehen haben die vier Bücher nicht durch amtlichen Beschluß erhalten, der dann als allgemein verbindlich hätte anerkannt werden müssen. Denn eine Instanz, die einen solchen Beschluß, dem die ganze Christenheit folgen müßte, hätte fassen und gar durchsetzen können, gab es in dieser frühen Zeit überhaupt nicht. Durch den kirchlichen Gebrauch und die ständige Verlesung in

---

49 Nachweis in sorgfältiger Betrachtung der einzelnen Schriftenkreise bei H. Koester, *From the Kerygma-Gospel to Written-Gospels*, NTS 35 (1989), 361 – 381.

50 M. Hengel, a.a.O. (s. Anm. 23), 266 f. nimmt dagegen an, dass eine Überschrift dieser oder ähnlicher Art von Anfang an am Beginn eines Evangelienbuches gestanden habe. Diese Vermutung trifft schwerlich zu, da die Überschrift „Evangelium nach“ die allgemeine Gültigkeit des Vier-Evangelienkanons voraussetzt. Vgl. Ders., *Die Evangelienüberschriften*, SHAW PH, Heidelberg 1984. Zu Recht kritisch Strecker, *Literaturgeschichte* (s. Anm. 5), 126 f.

den gottesdienstlichen Versammlungen<sup>51</sup> gewannen die Bücher den ihnen allseits entgegengebrachten Respekt.

Diese Entwicklung führte dazu, dass anderen Schriften dieser Rang nicht bzw. nicht mehr zuerkannt wurde, so dass kanonische Evangelien von apokryphen Evangelien unterschieden wurden. Diese Unterscheidung wird sich allmählich vollzogen und dann allgemein durchgesetzt haben. Vom Beginn des 2. Jahr. n. Chr. an waren ganz unterschiedliche neue Schriften entstanden, die auch von Jesu Geschichte und Wirksamkeit sowie seiner Passion und Auferweckung handelten, dazu aber mancherlei legendäre Stoffe aufnahmen und in ihre Bücher einfügten. Dabei wurde auch die Kindheit Jesu durch anschauliche Zusätze erweitert und damit in der Tat auch ein biographisches Interesse entwickelt.

Dass die Unterscheidung zwischen „kanonisch“ und „apokryph“ nicht immer eindeutig ausfallen konnte, bezeugt eine Geschichte, die auch von Euseb überliefert wird (KG VI,12). In der Gemeinde von Rhossos wurde eine Schrift verlesen, die als Petrus-evangelium verehrt wurde. Die Gemeinde fragte bei Bischof Serapion von Antiochia (um 200 n. Chr.) an, ob dies rechtens sei. Der Bischof war zunächst durch den Namen des Petrus beeindruckt, der die apostolische Autorschaft verbürgen sollte. Nach genauerer Prüfung des Inhalts dieser Schrift kam er jedoch zum Ergebnis, dass sie ihrem Inhalt nach nicht als apostolisch anerkannt werden könne. Der Name des Petrus werde fälschlich in Anspruch genommen, so dass das sog. Petrus-evangelium zu verwerfen sei. An dieser Geschichte zeigt sich, dass das Kriterium des Apostolischen eingesetzt und geltend gemacht wurde, um mit seiner Hilfe echtes von fälschlichem Zeugnis zu unterscheiden und zu sondern.<sup>52</sup>

Für die sog. apokryphen Schriften hatte man bisweilen auch die Benennung als „Evangelium“ verwendet, oft aber fehlt sie auch. So findet sich unter den in Nag Hammadi entdeckten Texten nur in vier Büchern die Bezeichnung „Evangelium“, dem Evangelium nach Thomas, dem Evangelium nach Philippus, dem ägyptischen Evangelium und dem Evangelium der Wahrheit.<sup>53</sup> Doch gegenüber der üppig wuchernden Fülle apokrypher Schriften setzten sich die vier Evangelien, deren apostolische Autorität unbestritten war, als heilige Texte im kirchlichen Gebrauch allgemein durch. Justin der Märtyrer kann Mitte des 2. Jahrh. n. Chr. feststellen, dass im christlichen Gottesdienst die überkommenen heiligen Schriften Israels, die man später als Altes Testament bezeichnete, sowie die Evangelien als apostolische Zeugnisse zur Verlesung kamen (Apol. I,66) Die „Erinnerungen der Apostel“, als die Justin die

---

51 Vgl. Koester, a.a.O., 381, Anm. 1 mit Bezug auf eine anregende Vermutung von H. Chadwick.

52 Vgl. H. v. Campenhausen, Die Entstehung der christlichen Bibel, BHTh 39, Tübingen 1968, 199.

53 Vgl. Vielhauer, a.a.O., 257; sowie W. C. van Unnik, Evangelien aus dem Nilsand, Frankfurt M. 1969, 57 – 81.161 – 185.



Evangelien bezeichnet, bestimmen die Auslegung der prophetischen Schriften und den Vollzug der eucharistischen Feier. Wird von den vier anerkannten Evangelien gesprochen, so besagt diese Rede, dass es sich nicht um verschiedene frohe Botschaften handelt, sondern dass im jeweiligen Zeugnis eines Evangelisten das eine Evangelium vom gekreuzigten und auferstandenen Christus zu Gehör gelangt.<sup>54</sup>

Um die Mitte des 2. Jahrh. n.Chr. trat in der römischen Christenheit Marcion auf, der seine gnostisch bestimmte Lehre durch einen überspitzten Paulinismus zu stützen suchte. Da er die Schriften des Alten Testaments als heilige Schriften ablehnte und sie als Zeugnis von einem geringer zu achtenden Schöpfergott bzw. Demiurgen beurteilte, musste er für seine Anhänger einen neu zu bestimmenden Kreis heiliger Schriften bereitstellen. Hierfür legte er einerseits die paulinischen Briefe und andererseits das Lukasevangelium zugrunde, das auf den Begleiter und Schüler des Apostels zurückgeführt wurde. Doch vertrat Marcion die Auffassung, sowohl das Lukasevangelium wie auch die Apostelbriefe seien judaistisch verfälscht worden. Daher nahm er sich vor, diese vermeintlichen Zusätze wieder zu entfernen. Diesen Eingriffen wurden vor allem alttestamentliche Zitate und Wendungen unterzogen, die aus den Texten gestrichen wurden.

Dieses von Marcion hergestellte Neue Testament enthielt ein einziges Evangelium, dem eine Sammlung von Apostelbriefen an die Seite gestellt wurde. Daraus ist verschiedentlich gefolgert worden, Marcion sei gewissermaßen der Schöpfer eines ersten Entwurfs für ein Neues Testament, oder anders gesagt: „Idee und Wirklichkeit einer christlichen Bibel sind von Markion geschaffen worden, und die Kirche, die sein Werk verwarf, ist ihm hierin nicht vorangegangen, sondern – formal gesehen – seinem Vorbild nachgefolgt.“<sup>55</sup>

Doch mit diesem Urteil ist die Rolle des Marcion als vermeintlich ersten Schöpfers eines Neuen Testaments wohl doch überschätzt worden. Denn es erscheint eher als wahrscheinlich, dass die Ansätze zu einer Kanonbildung schon in die Zeit vor Marcion zurückreichen. Das gilt sowohl für eine erste Sammlung von Apostelbriefen wie auch für die Zusammenstellung von vier Evangelienbüchern. Dann aber ist anzunehmen, dass durch die von Marcion ausgehende Herausforderung ein in älteren Ansätzen sich vollziehender Prozeß zu deutlicheren Ergebnissen gebracht werden konnte. Jedenfalls kennt der Märtyrer Justin, der sich auch kritisch mit der Lehre des Marcion auseinandersetzte, bereits die Vierzahl von Evangelien.

Indem die frühe Christenheit sich nicht nur auf ein Evangelienbuch, sondern deren vier verständigte, traf sie eine Auswahl, die sich deutlich von den üppig ins Kraut schießenden apokryphen Evangelien abhob und den Nach-

---

54 Vgl. G. Friedrich, ThWNT II, 734: „In den verschiedenen Evangelien wird das eine Evangelium Gottes verkündet... Der Singular tritt für den Plural ein und umgekehrt, ohne dass ein Sinnwechsel entsteht.“

55 Vgl. v. Campenhausen, a.a.O. (s.Anm. 52), 174.

druck auf das mehrstimmige apostolische Zeugnis legte. Mit Recht kann man feststellen, dass die alte Kirche schwerlich eine bessere Entscheidung hätte treffen können – eben durch die Bestimmung eines Evangelienkanons von vier Evangelienbüchern.<sup>56</sup> Dabei blieb jedoch im Bewusstsein, dass in den vier Büchern jeweils die eine frohe Botschaft ausgerichtet wird.

Diesem gemeinchristlichen Verständnis suchte dann auf seine Weise der Syrer Tatian, ein Schüler Justins, Ausdruck zu geben, indem er aus den vier Evangelien den Text einer Evangelienharmonie – das sog. Diatessaron – herstellte. Dieser Text ist in Teilen der syrischen Christenheit noch lange Zeit in Gebrauch geblieben.<sup>57</sup> Die Großkirche aber blieb beim Kanon der vier Evangelien, aus denen jeweils das eine Evangelium in den gottesdienstlichen Versammlungen zur Verlesung kam.

Gegen Ende des 2. Jahrh. n. Chr. verwandte der Kirchenvater Irenäus von Lyon viel Scharfsinn darauf, mancherlei Häresien, wie sie sich hier und da herausgebildet hatten, zu widerlegen. Dabei beruft er sich auf das einhellige apostolische Zeugnis, wie es der Kirche durch die vier Evangelien anvertraut wurde. Denn – so sagt er – „von keinem anderen als denen, durch welche das Evangelium an uns gelangt ist, haben wir Gottes Heilsplan gelernt“ (adv. haer. III 1,1)<sup>58</sup> Das aber bedeutet des näheren: „Matthäus verfasste seine Evangelien-schrift bei den Hebräern in hebräischer Sprache, als Petrus und Paulus zu Rom das Evangelium verkündeten und die Kirche gründeten. Nach deren Tode zeichnete Markus, der Schüler und Dolmetscher Petri, dessen Predigt für uns auf. Ähnlich hat Lukas, der Begleiter Pauli, das von diesem verkündete Evangelium in einem Buch niedergelegt. Zuletzt gab Johannes, der Schüler des Herrn, der an seiner Brust ruhte, während seines Aufenthaltes in Ephesus in Asien das Evangelium heraus.“

Diesen Sätzen ist zu entnehmen, dass in der zweiten Hälfte des 2. Jahrh. n. Chr. diese vier Evangelien in kanonischem Ansehen standen – die mancherlei apokryphen Evangelientexte hingegen nicht. Die Angaben über die Verfasser suchen jeweils die apostolische Autorität zu stützen, enthalten aber kaum historisch zutreffende Mitteilungen. Dass das Matthäusevangelium voransteht, lässt erkennen, dass dieses besonders hoch geschätzt wurde. Daher wird ihm die Priorität eingeräumt, das Markusevangelium hingegen als eine verkürzte Ausgabe des Matthäusevangeliums bewertet. Die Namen der beiden großen Apostel Petrus und Paulus bürgen für die Zuverlässigkeit der in den Evangelien enthaltenen Botschaft. Und der Evangelist Johannes wird mit dem Lieblingsjünger gleichgesetzt, von dem das vierte Evangelium mehrfach spricht.

---

56 Vgl. M. Hengel, *The Four Gospels* (s.Anm. 23), 140: “The church really could not have made a better choice.”

57 Vgl. Hengel, a.a.O., 24 – 33.

58 Griechischer Text bei K. Aland, *Synopsis Quattuor Evangeliorum*, <sup>15</sup>Stuttgart 2001, 549; deutsche Übersetzung: E. Kleba, *Des heiligen Irenäus fünf Bücher gegen die Häresien*, Buch I – III, München 1912, 209.

Irenäus kann dann fortfahren und betonen: „Sie alle lehren uns einen Gott als Schöpfer des Himmels und der Erde, wie ihn Gesetz und Propheten verkünden, und einen Christus als den Sohn Gottes.“ (adv. haer. III 1,2) Das Credo der Kirche gründet demnach in der Botschaft der vier Evangelien und wird als kurze Zusammenfassung des einen Evangeliums verstanden. Dabei blieb freilich nicht verborgen, dass mancherlei Verschiedenheiten und gelegentlich auch Widersprüche zwischen den Evangelien bestehen – so z.B. in der unterschiedlichen Angabe über den Todestag Jesu bei den Synoptikern einerseits, im Johannesevangelium andererseits. Doch betonte man den allen vier Büchern eigenen Bezug auf die eine frohe Botschaft des Evangeliums. Das aber bedeutet, dass in der Vielfalt die Einheit und die Einheit in der Vielfalt zum Ausdruck gelangen. Nicht eine uniforme, in allen Punkten gleich geschaltete Verkündigung ist Sache der Christenheit, sondern in einem mehrstimmigen Chor wird der Lobpreis Gottes bezeugt.<sup>59</sup> Den Häretikern, die sich dieser Gemeinschaft verweigern, hält Irenäus hingegen vor: „Wenn also jemand ihnen – d.h. den apostolischen Zeugen – nicht glaubt, dann verachtet er die Mitgenossen des Herrn selbst, verachtet auch seinen Vater und ist durch sich selbst gerichtet, weil er seinem Heile hartnäckig widerstrebt. Das aber tun alle Häretiker.“ (adv. haer. III 1,2)

Dass die Kirche vier Evangelienbücher mit kanonischer Autorität auszeichnete, führt Irenäus auf Gottes Ratschluß zurück. Denn „da es vier Zonen der von uns bewohnten Erde gibt und vier Hauptwinde, die Kirche aber über die ganze Erde verbreitet und Halt und Feste der Kirche das Evangelium ist und der Hauch des Lebens, so folgt daraus, dass sie vier Säulen hat, die überall die Unvergänglichkeit zuhauchen und die Menschen zum Leben erwecken.“ Der göttliche Baumeister des Alls „hat uns ein vierfaches Evangelium geschenkt, das durch einen Geist zusammengehalten ist.“ (adv. haer. III 11,8)<sup>60</sup> Es kann und darf daher weder mehr noch weniger als diese vier Evangelien geben. Wie die vier Cherubim, die das himmlische Gotteslob anstimmen, vier Gesichter haben, so gibt es nach Gottes Willen vier Evangelisten, denen je eine bestimmte Gestalt zugewiesen ist. Das aber führt zu der Schlußfolgerung: „Viergestaltig die Tiere, viergestaltig das Evangelium, viergestaltig die Heilsordnung des Herrn.“ (ebda.)

Damit ist es Irenäus „gelungen, die vier überkommenen Evangelien so zusammenzuschließen, dass sie als gottgewolltes geschichtliches Dokument des einen Evangeliums unwidersprechlich endgültig und exklusiv gehört werden

59 Vgl. Hengel, a.a.O. (s. Anm. 23), 113: „Despite the strong awareness of the unity of the church, there was an amazing multiplicity of doctrinal views, which constantly led to differences, as Paul already shows.“ Vgl. auch Ders.: “This ‘plurality’ pointed to a wealth of theological thought and narrative which first fully developed this work of salvation in its various perspective. The work of Christ and the message which goes out from it cannot adequately be summarized in the theological outline of a single Christian teacher.” (167)

60 Vgl. v. Campenhausen, a.a.O. (s. Anm. 52), 230 f.

müssen“. Sie sind dadurch „zu einem im strengen Sinne kanonischen Buche geworden“.<sup>61</sup>

Im Neuen Testament ist – wie dargetan – das Wort „Evangelium“ stets von der mündlich ausgerichteten Christusbotschaft gesagt. Da aber „die Predigt von Christus zeugt, von seinen Worten und Taten handelt und dieses das Wesen des Evangeliums ausmacht, so erhalten auch die schriftlichen Aufzeichnungen, die das Leben Jesu und seine Worte enthalten, den Namen Evangelium“.<sup>62</sup>

Dieses Verständnis von der einen frohen Botschaft des Evangeliums kann dann Martin Luther in die Worte fassen<sup>63</sup>: „Evangelion aber heysst nichts anders, denn ein predig und geschrey von der genad und barmhertzigkeytt Got- tis, durch den herren Christum mit seynem tod verdienet und erworben. Und ist eygentlich nicht das, das ynn büchern stehet und ynn buchstaben verfasst wirt, sondernn mehr eyn mundliche Predig und lebendig wortt, und eyn stym, die da ynn die gantz welt erschallet und offentlich wirt ausgeschryen, das mans uberal höret.“(WA XII,259)<sup>64</sup>

---

61 Vgl. v. Campenhausen, a.a.O., 234.

62 Vgl. G. Friedrich, ThWNT II, 733.

63 Vgl. Friedrich, ebda., 734, Anm. 89.

64 Vgl. K. Holl, Gesammelte Aufsätze zur Kirchengeschichte I, Luther, Tübingen 1932, 562.

# Goethe und Bolzano

WOLFGANG KÜNNE

Vorgelegt von Wolfgang Künne  
in der Sitzung vom 3. Dezember 2010

## Inhalt

Erster Teil: „Ein kleines Werkchen von sehr vorzüglichem Werthe und Geist.“ ...	79
Zweiter Teil: Böhmisches Bewunderer und Kritiker Goethes .....	89
Schluss: <i>Sinnreiche Sprüche</i> .....	116
Anhang 1: Faksimile der Titelseite des Erstdrucks .....	119
Anhang 2: Johann Friedrich Reichardt, 'Meeresstille' (1796) .....	120
Anhang 3: Franz Schubert, 'Meeres Stille' (21. Juni 1815) .....	121
Anhang 4: Aus: Carl Friedrich Zelter, 'Johanna Sebus von Goethe' (1810) .....	122
Bibliographie .....	123

### Erster Teil

#### „Ein kleines Werkchen von sehr vorzüglichem Werthe und Geist.“

Im Jahre 1810 erschien in Prag ein kleines Buch Bernard Bolzanos, das die erste Lieferung seiner BEYTRÄGE ZU EINER BEGRÜNDETEREN DARSTELLUNG DER MATHEMATIK sein sollte.<sup>1</sup> Er hatte diesen Traktat über die Methodologie der Mathematik in der Überzeugung geschrieben, *daß selbst die ersten Grundmauern dieses im Uibrigen so prachtvollen Gebäudes noch nicht ganz fest und regelmäßig [sind], daß sich selbst in den ersten Elementarlehren aller mathematischen Disziplinen noch manche Lücken und Unvollkommenheiten finden.*<sup>2</sup> Mit der Rezeption seiner Schrift konnte Bolzano nicht zufrieden sein. 1817 klagte er (in einem Aufsatz, in dem er das Theorem bewies, das heute als Satz von Bolzano-Weierstraß bekannt ist): *gleich die erste dieser Lieferungen hatte bey aller Wichtigkeit ihres Inhaltes das Unglück, in einigen gelehrten Zeitschriften gar nicht, in andern nur*

---

1 Faksimile der Titelseite, mit Erläuterungen, im ANHANG. Bernard Bolzano (\*1781 Prag, †1848 Prag) war von 1805 bis 1820, als er auf Betreiben des Kaisers entlassen wurde, Professor der Religionswissenschaft an der Universität seiner Vaterstadt. In diesen Jahren publizierte er eine Sammlung seiner ERBAUUNGSREDEN, die für Irritationen in Wien sorgten, und mehrere mathematische Abhandlungen. Nach seiner Entlassung lebte er meist auf dem Gut des mit ihm befreundeten Ehepaars Josef und Anna Hoffmann in einem südböhmischen Dorf. Dort entstand u.a. sein logico-philosophisches Hauptwerk, die WISSENSCHAFTSLEHRE. Sein dank Cantors Bewunderung berühmtestes mathematisches Werk, die PARADOXIEN DES UNENDLICHEN, erschien erst zwei Jahre nach seinem Tod, in Leipzig.

2 *Beyträge* IV. (Die in meinen Anmerkungen verwendeten Siglen werden unten in der Bibliographie erklärt.) *Bolzano-Zitate* im Text sind *kursiv* gedruckt und nicht eingedrückt.

sehr oberflächlich angezeigt und beurtheilt zu werden.[<sup>3</sup>] Dieß nöthigte mich, die Fortsetzung dieser Beyträge auf eine spätere Zeit zu verschieben.<sup>4</sup> In verschiedenen Teilen seiner monumentalen WISSENSCHAFTSLEHRE (1837) und seiner unvollendeten GRÖßENLEHRE, an der er spätestens seit 1830 gearbeitet hat,<sup>5</sup> kehrte er mit verfeinertem Instrumentarium zur Thematik seines Büchleins von 1810 zurück.

Bolzanos BEYTRÄGE sind der erste Meilenstein in der Geschichte der Philosophie der Mathematik seit Pascals *De l'esprit géométrique* (ca. 1655). Doch bis das einem Philosophen aufging, sollten noch 75 Jahre vergehen.<sup>6</sup> Aber schon im Jahr ihres Erscheinens fanden das Opusculum und sein Verfasser in einem Kurgast in Karlsbad (Karlovy Vary) einen illustren Fürsprecher. Johann Wolfgang Goethe weilte zwischen 1785 und 1823 siebzehn Mal, oft für viele Wochen, in Böhmen. Er liebte Land und Leute. Eckermann berichtet:

„Das Böhmen ist ein eigenes Land,“ sagte Goethe, „ich bin dort immer gerne gewesen. Die Bildung der Literatoren hat noch etwas Reines, welches im nördlichen Deutschland schon anfängt selten zu werden, indem hier jeder Lump schreibt, bei dem an ein sittliches Fundament und eine höhere Absicht nicht zu denken ist.“<sup>7</sup>

Nach einem mehrmonatigen Aufenthalt in Karlsbad besuchte Goethe auf der Heimreise seinen ältesten Freund, den Schriftsteller, Lukrez-Übersetzer und

- 
- 3 Die Bibliographie der *BGA* registriert in *E:2/1, Suppl.1*, 63 nur eine einzige, andert-halbseitige Rezension in den *Heidelbergischen Jahrbüchern der Literatur* 3 (1810), wieder-abgedruckt in Behboud. Über den Inhalt der *Beyträge* erfährt der Leser nur, wie Bolzano den Begriff der Mathematik erklärt. Mit dieser Erklärung ist der Rezensent zu Recht unzufrieden (und Bolzano selber wird es auch bald sein). Der Rest der Mini-Rezension besteht dann in der wenig überzeugenden Begründung für diese Unzufriedenheit: Bolzano habe wegen seines ungenügenden Kant-Verständnisses „die intuitive Natur der mathematischen Erkenntniß verkennen“ müssen. Ein damals schon altes Lied: „Ich glaube,“ notierte Lichtenberg bereits zwei Jahrzehnte früher, „so wie die Anhänger des Herrn Kant ihren Gegnern immer vorwerfen, sie verstünden ihn nicht, so glauben auch manche Herr Kant habe recht weil sie ihn verstehen“ (*'Sudelbuch'* J 472). Wie man *BGA, E:2/2*, 127 entnehmen kann, erschien eine weitere Rezension [ich ergänze die Angabe] in den Wiener *Annalen der Literatur und Kunst in dem Oesterreichischen Kaiserthume*, Jahrgang 1811, 2. Band, S. 147 f.
  - 4 *B(6)* 27. Der Fragment gebliebene Entwurf einer „Zweiten Lieferung“ wurde erst 1975 in *BGA 2A:5* unter dem Titel „Allgemeine Mathesis“ publiziert.
  - 5 *B/Präh.*, 08.05.1830, 92-93.
  - 6 Der Wiederentdecker war (vier Jahrzehnte vor Husserl) Brentanos Schüler Benno Kerry, in den ersten drei Folgen seiner Aufsatzreihe 'Ueber Anschauung und psychische Verarbeitung', in: *Vierteljahrsschr. f. wissenschaftl. Philosophie* (1885) 456, (1886) 423, 435, (1887) 106.
  - 7 06.04.1829. In: *GMA* 19, 307. Der bittere Schluss dieser Bemerkung des Achtzigjährigen ist vielleicht den hämischen Herabsetzungen geschuldet, denen er sich seit längerem ausgesetzt sah, oder er ist Ausdruck seiner Aversion gegen die „Lazarettpoesie“ (24.09.1827, op. cit. 242). [*GMA*: Ich zitiere Goethe, wo immer es möglich ist, aus der *Münchener Ausgabe*.]



Offizier Karl Ludwig von Knebel in Jena. Am 3. Oktober 1810 berichtet Knebel darüber in einem Brief an seine Schwester:<sup>8</sup>

Ich schrieb kaum gestern diese letzte Zeile, als Goethe mit lautem Geräusch meine Treppe herauf kam und zu mir herein trat. Er kommt mit frischem Geist und Muth und hat mancherlei Neues gesehen. [Er erzählte] von der jetzt in Böhmen aufblühenden Kultur... [A]lle Wissenschaften und feinem Künste fingen an dselbst empor zu kommen; und sie hätten einige ganz vorzügliche Menschen hiezu, worunter er unter andern einen jungen Mann Bolzano nannte, dessen Bekanntschaft er in Karlsbad gemacht, und der eben jetzt ein kleines Werkchen von sehr vorzüglichem Werthe und Geist herausgegeben habe.

In einem Punkt hat Knebel seinen stürmischen Besucher missverstanden: Bolzano war nie in Karlsbad.<sup>9</sup> Vielleicht wurde Goethe das Werkchen übergeben, als er am 13.07.1810 die Grafen Johann Rudolf und Wolfgang Czernin in Karlsbad traf, oder am 04. und 05.08.1810, als er Gast der Gattin des ersteren im Schloß Schönhof (Krásný Dvůr) war. Eine Woche vorher hatte dort der Abbé Josef Dobrovský aus Prag als Gast gewohnt, der Begründer der slawischen Philologie und der tschechischen Literaturwissenschaft, wohl der berühmteste Gelehrte Böhmens in seiner Zeit.<sup>10</sup> Zehn Jahre später, in der heikelsten Phase

---

8 *G(2)*2, 576–577 (aus Düntzer 494 f.). In Urzidil 294 heißt es: „Goethe berichtet über ihn [sc. Bolzano] an Knebel (2. Oktober).“ Unter Berufung auf Urzidil spricht Jan Berg in seiner Einleitung zu *BGA* 3:5/1, 9 von einem „Brief“ (sc. Goethes an Knebel), doch es gibt weder in *G(4)*, der Ausgabe des Briefwechsels zwischen Goethe und Knebel, noch in irgendeiner Goethe-Ausgabe einen Brief mit diesem Datum oder diesem Inhalt, – Goethe scheint Bolzano nie in einem Brief erwähnt zu haben. Urzidils *Datum* ist richtig, aber die Präposition „an“ ist irreführend: Goethe hat Knebel am 02.10.1810 *mündlich* von Bolzano berichtet.

9 In Goethes minutiösen Tagebüchern und in seinem Briefwechsel ist niemals von einer solchen Begegnung die Rede, und dasselbe gilt von dem bislang veröffentlichten Teil von Bolzanos Briefwechsel. Bolzanos Lieblingsschüler Robert Zimmermann berichtet 1849 in seiner „Reminiscenz“ von der Einstellung seines Lehrers zu Goethe (s.u., § 2) und von seinem Brief an einen Mathematiker in Weimar (den ich gleich zitieren werde), aber er sagt kein Wort über eine persönliche Begegnung Bolzanos mit Goethe, und genausowenig tut das der von der Kgl. Böhmisches Gesellschaft der Wissenschaften mit der Abfassung einer Bolzano-Biographie beauftragte Gregor Zeithammer (vgl. *BGA* 4:2). Der Prager Germanist August Sauer übernimmt 1904 den leicht erklärlichen Irrtum Knebels [*G(5)* LXV], und er reicht ihn an seinen Studenten Johannes Urzidil (294, 338) weiter. [Im Vorwort zu Urzidils Buch *Goethe in Böhmen* (1962), das der 1939 aus Prag geflohene Schriftsteller in New York schrieb, heißt es: „Die Geschichte dieses Buches beginnt im germanistischen Seminar August Sauer an der Prager deutschen Universität im Jahre 1914. Im Jahre 1932 konnte der Verfasser eine erste, seither längst vergriffene [und erheblich kürzere] Fassung ... erscheinen lassen...“ (7).] Auch in Huber (2) 478 und in *G(Chron)*5, 434 wird Knebels Fehlinformation übernommen.

10 *GFA* 33, 577; *G(1)*4.1, 169 u. 4.2, 1049–1050. Vgl. Urzidil 70–71, 294, 309 und die Korrekturen in Pietsch 236–240. Persönlich lernte Goethe Dobrovský wohl erst am 21.07.1823 in Marienbad kennen: *G(Chron)*7, 276. Er bewunderte ihn bald ebenso

in Bolzanos Leben, ergriff er energisch und wirkungsvoll Partei für ihn.<sup>11</sup> Ich vermute, dass Dobrovský seinen aristokratischen Gastgebern Bolzanos gerade erschienenen Büchlein mitgebracht und den 26 Jahre jungen Prager Professor gepriesen hat. Wie auch immer Goethe an das Opusculum und an Informationen über seinen Verfasser gekommen sein mag: jedenfalls übergab er es alsbald einem Weimarer Mathematiker. (Das werden wir aus Bolzanos eigenem Munde erfahren.)

Wer Goethes Mathematikerschelte und sein Bekenntnis, niemand könne „zahlenscheuer“ sein als er, im Ohr hat,<sup>12</sup> wird sich vielleicht darüber wundern, dass der Dichter den „sehr vorzüglichen Werth und Geist des Werkchens“ erkannte oder zumindest zu erkennen glaubte. Aber Goethe hatte schon früh ein Konzept von der mathematischen Methode, dem Leibniz und Bolzano, Frege und Russell *unisono* applaudieren würden:<sup>13</sup>

Die Bedächtlichkeit nur das Nächste ans Nächste zu reihen, oder vielmehr das Nächste aus dem Nächsten zu folgern, haben wir von den Mathematikern zu lernen[;] selbst da wo wir uns an keine Rechnung wagen, müssen wir immer so zu Werke gehen, als wenn wir dem strengsten Geometer<sup>[14]</sup> Rechenschaft zu geben schuldig wären. Denn eigentlich ist es die mathematische Methode welche wegen ihrer Bedächtlichkeit und Reinheit gleich jeden Sprung in der Assertion offenbart.

Jemand, der das geschrieben hat, musste von dem Kapitel *Ueber die mathematische Methode* in den BEYTRÄGEN angetan sein; denn hier schloss sich „der junge Mann Bolzano“ ja der – durch Kant nur scheinbar obsolet gewordenen – Leibniz’schen Überzeugung an, *daß sich das Wesentliche [dieser Methode] auf jeden wissenschaftlichen Gegenstand anwenden lasse*, und zog daraus die Konsequenz, *dass eine Abhandlung über die mathematische Methode im Grunde nichts ander[e]s, als – Logik ist.*<sup>15</sup> Und jemand, der nie die leiseste Sympathie für Kants Philosophie der Mathematik bekundet hat, wusste vielleicht auch die im *An-*

---

sehr, wie es Wilhelm von Humboldt tat: vgl. Urzidil 235–236, 309–312. Zu Dobrovský Künne (1) 22–23, 25; (\*) Kap. II.

11 Vgl. Künne (\*) Kap. VIII, § 3.

12 Das Bekenntnis werde ich bald zitieren, die Schelte findet man z.B. im Brief an Zelter vom 17.05.1829: „Daß aber ein Mathematiker, aus dem Hexengewirre seiner Formeln heraus, zur Anschauung der Natur käme und Sinn und Verstand, unabhängig, wie ein gesunder Mensch brauchte, werd ich wohl nicht erleben“ (*GMA 20.2*, 149). Zu beachten ist, dass Goethes Invektiven gegen „die“ Mathematiker meist (genau wie die gerade zitierte) im Kontext seiner Klage über die Ablehnung seiner Farbenlehre durch viele zeitgenössische Physiker stehen.

13 April 1792: *GMA 4.2*, 330; eine leicht abweichende spätere Version in *GMA 12*, 691–692. Der von Goethe ursprünglich nicht betitelte Text erhielt bei der Erstveröffentlichung 1823 die Überschrift „Der Versuch als Mittler von Objekt und Subjekt“.

14 *Species pro genere*: Mathematiker. Auch Pascals Fragment *De l’esprit géométrique* handelt vom Geist der *Mathematik*: „ce dernier mot [sc. ‘géométrie’] appartenant au genre et à l’espèce“ (in: P., *Œuvres complètes*, Paris 1963, 583).

15 *Beyträge* 38–134, hier 38 f.

hang der BEYTRÄGE vorgetragene Kritik an dieser Theorie durch einen Philosophen, der zugleich ein kreativer Mathematiker war, zu schätzen.

1813 schrieb Goethe in einem Brief aus Böhmen an seinen Sohn:<sup>16</sup>

Ueberhaupt sind diese Böhmen, wenn ihnen einmal das Licht aufgeht, ganz vortreffliche Menschen, und um so braver, als das Licht, was sich über Deutschland verbreitet hat, zu ihnen gedungen ist, ohne die fratzenhaften Gauckelbilder mitzubringen, die aus unseren philosophischen Laternen so schattenhaft überall herumschwanken.

Vielleicht hat er bei dieser Bemerkung auch an den Verfasser des „Werkchens von sehr vorzüglichem Werthe und Geist“ gedacht, für den er sich drei Jahre zuvor eingesetzt hatte. Jedenfalls spricht aus Goethes Worten dieselbe Aversion, die wir in Bolzanos scharfer Kritik am *Helldunkel* der philosophischen Prosa des Deutschen Idealismus finden.<sup>17</sup> Hier ist eine der bissigsten Bemerkungen Bolzanos über Hegel: *Sokrates soll von des Herakleitos Schrift gesagt haben: „Was ich davon verstehe, ist vortrefflich, und so vermüthe ich, es möge auch das vortrefflich sein, was ich nicht verstehe.“ Von Hegel muß ich bekennen: was ich davon verstehe, ist unrichtig; und so vermüthe ich etc.*<sup>18</sup> Auf den letzten Seiten der WISSENSCHAFTSLEHRE heißt es: *Schriftsteller sowohl als Leser finden in Deutschland gegenwärtig an einer Schreibart, welche jeden Gedanken in eine aus dunklen Worten gewobene Wolke so einhüllt, daß er zur Hälfte nur durchblickt, ein so ausschließliches Wohlgefallen, daß Bücher aus dem Gebiete der Philosophie, deren Verfasser einem so verdorbenen Geschmacks nicht huldigen wollen, fast in Gefahr stehen, ungelesen zu bleiben. Was klar und verständlich ist, wird eben darum gering geachtet ... In Räthseln muß sprechen, wer Aufmerksamkeit zu erregen wünscht... Deutsche! wann werdet ihr von einer Verwirrung, welche euch euern Nachbarn nur ungenießbar und lächerlich macht, endlich zurückkehren?*<sup>19</sup>

Dass Goethe der Sache nach Bolzanos Unbehagen über die neueste Art des Philosophirens in Deutschland teilte,<sup>20</sup> bezeugt auch Eckermann:

Goethe zeigte mir ein Büchelchen von Hinrichs über das Wesen der antiken Tragödie.<sup>[21]</sup>... „Ich habe es mit großem Interesse gelesen,“ sagte er... „Wenn ich aber ehrlich sagen soll, so tut es mir leid, daß ein ohne Zweifel kräftig geborener

16 Brief vom 27.06.–03.07.1813, in: G(3) 120.

17 *WL IV*, 589. (Ich zitiere Bolzanos WISSENSCHAFTSLEHRE nach der Band-Nummer der Erstausgabe und deren Seitenzahl.)

18 *BGA 2A:12/2*, 128; vgl. *Diog. Laert.* II, 22.

19 *WL IV*, 589–590.

20 So der Titel eines polemischen Exkurses in Bolzanos religionsphilosophischen Vorlesungen: *RW I*, 165–168. (Ich zitiere Bolzanos LEHRBUCH DER RELIGIONSWISSENSCHAFT nach der Band-Nummer der Erstausgabe und deren Seitenzahl.)

21 Der im Oldenburgischen geborene Hegel-Schüler Hermann F. W. Hinrichs (1794–1861) war Philosophieprofessor in Halle, als er dort 1827 *Das Wesen der Tragödie in ästhetischen Vorlesungen, durchgeführt an den beiden Oedipus des Sophokles im allgemeinen und an der Antigone insbesondere* (120 S.) veröffentlichte.

Mensch von der norddeutschen Seeküste, wie Hinrichs, durch die Hegelsche Philosophie so zugerichtet worden, daß ein unbefangenes natürliches Anschauen und Denken bei ihm ausgetrieben und eine künstliche und schwerfällige Art und Weise sowohl des Denkens wie des Ausdrucks ihm nach und nach angebildet worden, so daß wir in seinem Buch auf Stellen geraten, wo unser Verstand durchaus stille steht und man nicht mehr weiß, was man lieset... Es gibt ... in seinem Buche nicht wenige Stellen, bei denen der Gedanke nicht rückt und fortschreitet und wobei sich die dunkle Sprache immer auf demselbigen Fleck und immer in demselbigen Kreise bewegt, völlig so, wie das Einmaleins der Hexe in meinem Faust. Geben Sie mir doch einmal das Buch! Von seiner sechsten Vorlesung über den Chor habe ich so viel wie gar nichts verstanden. Was sagen Sie z.B. zu diesem, welches nahe am Ende steht:

‘Diese Wirklichkeit (nämlich des Volkslebens) ist als die wahre Bedeutung derselben deshalb auch allein nur ihre wahrhafte Wirklichkeit, die zugleich als sich selber die Wahrheit und Gewißheit, darum die allgemein geistige Gewißheit ausmacht, welche Gewißheit zugleich die versöhnende Gewißheit des Chors ist, so daß allein in dieser Gewißheit, die sich als das Resultat der gesamten Bewegung der tragischen Handlung erwiesen, der Chor erst wahrhaft dem allgemeinen Volksbewußtsein gemäß sich verhält, und als solcher nicht bloß das Volk mehr vorstellt, sondern selbst an und für sich dasselbe seiner Gewißheit nach ist.’

Ich dünkte wir hätten genug! – Was sollen erst die Engländer und Franzosen von der Sprache unserer Philosophen denken, wenn wir Deutschen sie selber nicht verstehen.“<sup>22</sup>

Wenige Monate später soll Goethe in einem Gespräch mit dem Weimarer Kanzler Friedrich von Müller gesagt haben: „Ich mag nichts Näheres von der Hegelschen Philosophie wissen, wiewohl Hegel selbst mir ziemlich zusagt.“<sup>23</sup> Bolzano erfuhr von „Hegel selbst“ durch ein Buch des Hegelianers Karl Rosenkranz, das 13 Jahre nach Hegels Tod erschien, und nach der Lektüre teilte er auch in diesem Punkt die Einstellung des Dichters, der den Philosophen persönlich gekannt hatte: *Hegels Biographie von Rosenkranz hat auch mir sehr gefallen, und wirklich habe ich den Philosophen, dem ich als solchem unmöglich gut werden kann, als Menschen lieben und achten gelernt.*<sup>24</sup>

Doch kehren wir zurück zu Goethes Einsatz für Bolzano im Jahre 1810. Wie erging es dem Opusculum in Weimar? Der Mathematiker Werneburg, dem Goethe die BEYTRÄGE in die Hand drückte, war damals Lehrer am Pageninstitut in Weimar. Johann Friedrich Christian Werneburg (1777-1851),<sup>25</sup> in Leipzig 1799 promoviert, hatte sich in Göttingen 1803 habilitiert. Als Goe-

22 21.03. & 28.03.1827: *GMA 19*, 539-541. In seiner Kurzrezension des Büchleins, die er dann nicht veröffentlichte, ging Goethe mit Hinrichs noch freundlicher um: *GMA 18.2*, 65 f.; 766 f.

23 16.07.1827: *G(2)3.2*, 158 (aus Burkhardt 113 f.).

24 *B/Fesl*, 01.08.1844, 341; Rosenkranz, *G.W.F. Hegels Leben*, Berlin 1844.

25 Vgl. ADB, ‘Werneburg’.

the ihm die BEYTRÄGE übergab, kannte er ihn schon seit mehreren Jahren.<sup>26</sup> Im letzten Quartal des Jahres 1808 hatte er ihn nicht weniger als zehnmal zu Tische geladen, – meist (so notiert Goethe in seinem Tagebuch) unterhielt man sich über Mathematik und Musik.<sup>27</sup> Goethe berichtet davon in einem Brief an Knebel:<sup>28</sup>

Eine mir sehr angenehme und lehrreiche Unterhaltung gibt mir Dr. Werneburg. Er bringt das allerfremdeste, was in mein Haus kommen kann, die Mathematik, an meinen Tisch; wobei wir jedoch schon eine Konvention geschlossen haben, daß nur im alleräußersten Falle von Zahlen die Rede sein darf. Wenn es mir nachgegangen wäre, so hättest ihr ihn schon lange in Jena und er würde in dem Kreise, den du belebst, redlich und erfreulich mitwirken. Aber so ist er leider dort noch nicht angestellt und muß, wider meinen Willen, zu meiner größten Zufriedenheit, mein Nachbar seyn.

Werneburg interessierte sich auch sehr für Musiktheorie und musikalische Notation: er propagierte eine Notenschrift, in der die Töne der chromatischen Skala durch zwölf Ziffern bezeichnet werden. Am 12.12.1812 schreibt Goethe an seinen Berliner Freund, den Musiker und Komponisten Carl Friedrich Zelter:<sup>29</sup>

Mit der fahrenden Post erhältst Du ein wunderliches Werk [*Allgemeine neue, viel einfachere MusikSchule für jeden Dilettanten und Musiker. Mit einer Vorrede von J. J. Rousseau*,<sup>30</sup> Gotha 1812, 115 Seiten], das Dir gewiß zu einiger Unterhaltung dienen wird. Es ist von einem merkwürdigen aber freilich etwas seltsamen Manne und enthält eine neue Symbolik der Musikschrift. Statt der bisherigen Linien, In-

---

26 Freilich nicht schon *so* lange, wie in *GFA* 25, 909 unterstellt wird: dort behaupten die Hg., Goethe habe der Frau von Stein im Mai 1786 berichtet, er nehme Algebraunterricht bei Joh. Fr. Chr. Werneburg. Das wäre nun wirklich bemerkenswert; denn der war damals erst zwölf Jahre alt. Aber in Wahrheit war der kurzfristige Algebralehrer Goethes dreizehn Jahre älter als sein Schüler: es war der Jenenser Mathematikprofessor Ernst Basilius Wiedeburg (1733-1789): *GMA* 13.2, 773. Goethe kannte Werneburg spätestens seit 1803: im Dez. erwähnt er ihn erst in einem Brief, dann schreibt er ihm, und Anfang Sept. 1806 steht zum ersten Mal in Goethes Tagebuch: „Zu Mittag Werneburg“ (*G(Chron)*4, 425, 432, 742). Am 16.09.1806 schreibt Werneburg ihm, er hoffe, Goethes „unveränderliche Zuneigung“ erworben zu haben (*G(Reg)*).

27 *G(Chron)*5, 245-6, 250, 253, 260 ff, 271, 276. Zu Goethes eigener Beschäftigung mit der „Tonlehre“ vgl. *GMA* 9, 924-926 u. 1405-1409.

28 25.11.1808: *G(4)*-1, 340.

29 *GMA* 20.1, 304-305.

30 Dass bei Werneburg jeder der 12 Töne der chromatischen Tonleiter eine eigene Ziffer bekommt, würde Schönberg gefallen haben. Schon Rousseau, der auch selber komponierte, hatte eine (7 Ziffern verwendende) numerische Notenschrift entwickelt, die er 1742 der Pariser *Académie des sciences* erfolglos präsentiert und 1743 als *Dissertation sur la musique moderne* veröffentlicht hatte. Eine kurze Darstellung des Systems findet sich im Artikel 'Notes' in Rousseaus *Dictionnaire de Musique* (in: *Musik und Sprache*, 274-284). Über die Mannigfaltigkeit derartiger Versuche informiert Johannes Wolf, *Handbuch der Notationskunde*, Bd. 2, Leipzig 1919.

tervalle, Notenköpfchen und Schwänzchen setzt er Zahlzeichen und behauptet, daß man auf dieser Weise viel leichter wegkomme. Ich kann darüber nicht urtheilen: denn erstlich bin ich die alte Notenschrift von Jugend auf gewohnt und zweitens kann niemand zahlenscheuer sein als ich... Der Verfasser, der sich Dr. Werneburg nennt, ist gewiß ein geborner mathematischer Kopf, der aber die eigne Art hat, daß er die Dinge, indem er sie sich erleichtert, andern schwer macht; deshalb hat er mit nichts durch dringen können und wird schwerlich jemals, sowohl in den bürgerlichen als den wissenschaftlichen Verhältnissen glücklich und zufrieden werden.<sup>[31]</sup> Sage mir ein Wort über dieses Büchlein: denn Du wirst leicht übersehen, was ihm zu Gunsten und zu Ungunsten spricht.<sup>32</sup>

In Nürnberg erschien 1817 eine Schrift Werneburgs „Zur richtigen Würdigung der Newton'schen und der von Göthe'schen Farbenlehre“.<sup>33</sup> 1818 wurde er in Jena Privatdozent und dann a.o. Professor. Vielleicht ist es Goethe also schließlich doch noch gelungen, Werneburg glücklich zu machen; denn als Beauftragter und dann als Staatsminister für Kultur und Erziehung und als Kurator der Universität Jena hatte er ja keinen geringen Einfluss auf die Berufung von Dozenten und Professoren an diese Universität.

Etwa neun Monate, nachdem Werneburg das böhmische Opusculum erhalten hatte,<sup>34</sup> sandte er Bolzano mit einer Widmung seine *Grundzüge von originellen alten und neuen Systemen und Theilen der Mathematik* (Leipzig-Eisenach 1805), die er im Jahr ihres Erscheinens auch Goethe geschickt hatte.<sup>35</sup> Die

---

31 Werneburg war von Ende 1808 bis Mitte 1812 Lehrer am Weimarer Pageninstitut und von 1812 bis 1814 Gymnasiallehrer in Eisenach. In vielen seiner 30 Briefe an Goethe, die in *G(Reg)* registriert sind, bittet er diesen darum, ihn bei seinen Bemühungen um eine bessere Stelle zu unterstützen. Dass Goethe das getan hat, geht u.a. aus einem Schreiben seines Amtskollegen C.G. Voigt an den Jenenser Professor Eichstädt hervor: „HvGöthe wünscht es sehr [dass Werneburg eine Stelle an der Universität Jena bekommt]“ (vor 26.01.1808, s. *G(Reg)*). Goethe an Knebel (s.o.): „Wenn es mir nachgegangen wäre, so hättet ihr ihn schon lange in Jena.“

32 Zelter antwortet nach Lektüre des Büchleins: „Wäre seine neue Musiklehre im Gebrauch und er wollte Die einführen welche wir haben, man würde ihn für toll halten. Doch die Welt ist, wie sie ist... [H]ätte er Lust aus dem Werke ... einen pertinenten Auszug ... zu formieren den man diesem oder jenem in die Hände geben könnte um in Schulen davon Anwendung zu machen; ich meine die Sache könnte leichter gehn und auch ich würde die Hand bieten“ (*GMA* 20.1, 321-322). Sieben Jahre später, nach Erhalt eines Briefs von Werneburg, seufzt Zelter: „Die brave Seele dauert mich, er will uns den besten Spaß verderben und dazu sollen wir ihm selber helfen“ (op. cit. 628).

33 So der Untertitel, der ungrammatische Haupttitel lautet: *Merkwürdige Phänomene an und durch verschiedene Prismen*.

34 Vermutlich am 24.10.1810. Unter diesem Datum wird Werneburg nämlich zum ersten Mal seit Goethes Rückkehr aus Karlsbad wieder im Tagebuch erwähnt: „Mittags Werneburg zu Tische“, und das ist (abgesehen vom 21.12.1810: „Dr. Werneburg, der Abschied nahm“) die letzte ihn erwähnende Eintragung vor dem 15.09.1811, als Werneburg längst an Bolzano geschrieben hatte. Vgl. *G(Chron)*5, 455, 468, 535.

35 *G(Reg)* s.v. Werneburg, 10.10.1805, 01.12.1805.

Widmung ist auf den 28.07.1811 datiert.<sup>36</sup> Wie aus Bolzanos Antwort hervorgeht, konnte er dem (heute verschollenen) Begleitschreiben entnehmen, wer Werneburg auf die BEYTRÄGE hingewiesen hatte.

Aus gesundheitlichen Gründen war Bolzano erst Monate später in der Lage, sich für die Post aus Weimar auf eine ihm angemessen erscheinende Weise zu bedanken. Am 17.01.1812 tat er es. Er entschuldigte sich für die Verspätung und fuhr dann fort: *Uiberaus erfreulich war es mir zu hören, dass Sie meine Beyträge ... der Mühe eines wiederholten Studiums nicht unwerth finden. Noch erfreulicher aber würde es mir seyn, wenn Sie mir Ihr belehrendes Urtheil über dieselben, und dieß recht ausführlich mittheilen wollten. Diese Gefälligkeit hoff' ich mir dadurch zu verdienen, dass ich in Ansehung Ihres Werkes das zum voraus thue, was ich von ihnen in Rücksicht meiner bitte.* Bolzano beginnt seine mehrseitige detaillierte Kritik mit einer grundsätzlichen philosophischen Bemerkung: *Schon bei Gelegenheit dessen, was Sie in Ihrer Einleitung sagen, mögte ich anmerken, daß ich die eigenthümliche Meinung hege, der Wissenschaft oder dem Systeme sey es nicht bloß um die Gewißheit der Behauptungen, welche da aufgestellt werden, sondern vornehmlich um die Angabe ihres objectiven Zusammenhanges untereinander zu thun; es solle gezeigt werden, welche Wahrheiten ächte Grundwahrheiten (Axioma[ta]) welche gefolgerte Wahrheiten sind, und von den letztern, auf welchen objectiven Gründen sie beruhen.*<sup>37</sup>

In den apriorischen Wissenschaften ist die Angabe eines objektiven Zusammenhangs, der zwischen einer Wahrheit und anderen besteht, ein *Beweis* dieser Wahrheit, aber nicht – oder nicht nur – im *weitesten Verstande* dieses Wortes, in dem jedes deduktiv korrekte Argument mit wahren Prämissen ein Beweis seiner Konklusion ist. Sie ist vielmehr, so führt Bolzano in den BEYTRÄGEN (64) aus, ein Beweis *in einer engeren Bedeutung* dieses Wortes: *die Darstellung der objectiven Abhängigkeit [einer Wahrheit] von andern Wahrheiten, d.h. die Herleitung derselben aus solchen Wahrheiten, die ... an sich und nothwendig als Grund von ihr ... betrachtet werden müssen und sie dagegen als ihre Folge.* Ein deduktiv korrektes Argument, das einen Grund-Folge-Zusammenhang darstellt, zeigt nicht nur, *dass* seine Konklusion wahr ist, sondern auch, *warum* sie es ist. In der WISSENSCHAFTSLEHRE wird Bolzano darauf hinweisen, dass *schon Aristoteles ... und nach ihm die Scholastiker [diese] zwei Arten von Beweisen ... unterschieden haben,*<sup>38</sup> sc. den „*συλλογισμὸς τοῦ ὅτι* (Dass-Beweis)“ und den „*συλλογισμὸς τοῦ διότι* (Warum-Beweis)“ bzw. die „*demonstratio quia*“ und die „*demonstratio propter quid*“.<sup>39</sup>

Betrachten wir einen Anwendungsfall für diese Distinktion, den Bolzano in den BEYTRÄGEN erörtert.<sup>40</sup> Ein Schluss von ‘Jedes A ist B’ und ‘Jedes A ist

36 BBibl 402.

37 B/Wbg. 161-162.

38 WL II 341 Anm.; vgl. auch WL IV 15, 262.

39 Aristoteles, *Analytica Posteriora* A 13, bes. 78<sup>a</sup>31-<sup>b</sup>4; Thomas von Aquin, *Summa Theologica* Ia, q. 2, a. 2, resp.

40 *Beyträge* 66, Zitat unten: 68; vgl. WL II 388.

C' auf 'Jedes A ist sowohl B als auch C' ist nicht nur deduktiv korrekt, – er liefert auch, wenn die Prämissen wahr sind, eine Begründung der Konklusion. Die Schlüsse in der umgekehrten Richtung, also von (1) 'Jedes A ist sowohl B als auch C' auf (2) 'Jedes A ist B' und auf (3) 'Jedes A ist C', sind hingegen nur deduktiv korrekt, – sie liefern auch dann, wenn die Prämissen wahr sind, keine Begründung der Konklusionen: *Ich kann wohl subjektiv aus der wie immer erkannten Wahrheit des ersten dieser drey Sätze die Wahrheit der beyden andern erkennen, aber ich kann den ersten nicht objectiv als Grund von den zwey andern ansehen.* Die Schlüsse von (1) auf (2) und (3) verstoßen gegen das methodologische Desiderat der Komplexitätszunahme, das jeder begründende Beweis erfüllen muss, – gegen die Forderung, dass der Übergang von den Prämissen zur Konklusion ein Schritt von Einfacherem zu Zusammengesetzterem sein muss: Kommen in einem Beweis zwei Propositionen mit demselben Subjekt(begriff) vor, *so muß der Satz mit dem zusammen gesetzteren Prädicate auf jenen mit dem einfacheren folgen, nicht etwa umgekehrt*, wenn anders der Beweis begründend sein soll.<sup>41</sup>

Schon in den BEYTRÄGEN (41) betont Bolzano, dass ein Warum-Beweis nicht – oder nicht nur – der *Gewißmachung* seiner Konklusion dient. Letzteres ist oft auch dann überflüssig, wenn die *Begründung* ein dringendes Desiderat ist. *Wem ist es wohl, seit dem er [Euclidis] Elem[entorum] L[iber] I. Prop[ositio] 5. gelesen hat, gewisser geworden, daß in einem gleichschenkligen Dreyecke die Winkel an der Grundlinie gleich sind? Nein, der nächste und unmittelbarste Zweck den alle echt philosophischen Köpfe bey ihren wissenschaftlichen Untersuchungen hatten, war kein anderer, als nur die Aufsuchung der letzten Gründe ihrer Urtheile.* In seinen drei Hauptwerken wird Bolzano auf den Unterschied zwischen bloßen Gewissmachungen, die einen (möglichen) Zweifel beheben, und Begründungen immer wieder zurückkommen.<sup>42</sup> Er hat in diesem Punkt Leibniz auf seiner Seite. Als der Schweizer Mathematiker Johann Bernoulli sein Befremden darüber geäußert hatte, dass Leibniz eine *demonstratio* für gemeinhin als evident eingestufte Wahrheiten (wie die, dass das Ganze größer ist als jeder seiner Teile) forderte,<sup>43</sup> antwortete ihm dieser:<sup>44</sup>

Für mich besteht ein großer Unterschied zwischen den folgenden Dingen: einen Satz in Zweifel zu ziehen (*in dubium vocare propositionem*) und einen Beweis für ihn

41 BEYTRÄGE 104–105. Die Anwendung dieses Raisonnements auf die satzlogischen Regeln der Konjunktorbeseitigung und der Konjunktoreinführung in Gentzen'schen Kalkülen des Natürlichen Schließens liegt auf der Hand.

42 In *RW I* 4–7 und *WL II* 323, 339–344, *WL IV* 241 Anm., 261–262 sowie in *GRÖBENLEHRE*, *BGA 2A*:7, 80–88.

43 Joh. Bernoulli an Leibniz, 15.08.1696, in: Leibniz, Bd. 3, 316.

44 Leibniz an Joh. Bernoulli, 23.08.1696, in: Leibniz, Bd. 3, 321. [Das Beispiel ist bekanntlich heikel; aber das braucht uns hier nicht zu kümmern. Leibnizens Beweis ist ein Syllogismus im Modus Barbara: „Was genauso groß wie ein Teil eines Ganzen ist, ist kleiner als das Ganze (*per definitionem Majoris*). Nun ist ein Teil eines Ganzen genauso groß wie er selbst (*per Axioma identicum*). Also ist ein Teil eines Ganzen kleiner als das Ganze. *Quod erat demonstrandum*“ (op. cit. 322).]



fordern (*demonstrationem ejus expetere*), was Sie für dasselbe halten... Dass das Ganze größer ist als jeder seiner Teile,... habe ich ganz bestimmt niemals in Zweifel gezogen, aber dennoch habe ich ehemals einen Beweis dafür gefordert und auch einen gefunden.

Werfen wir noch einmal einen Blick auf Bolzanos Brief nach Weimar. Er fügte seiner Kritik an Werneburgs mathematischen Arbeiten die folgenden Worte hinzu: *Ich schließe diese Bemerkungen mit der Bitte, mir die Freymüthigkeit, mit der ich rügte, was mir gefehlt [zu] sey[n] scheint, zum Guten zu halten... – Sollten Sie gelegentlich mit Goethe zusammenkommen, bitte dem 1. Dichter Deutschlands meine Verehrung zu vermelden, und meinen Dank, dass er mich Ihnen bekannt gemacht.*<sup>45</sup> Auf die so dringend erbetene kritische Stellungnahme Werneburgs zu seinem Opusculum hoffte Bolzano vergebens.

## Zweiter Teil

### Böhmische Bewunderer und Kritiker Goethes

Wir haben gesehen, wie Goethe zu Bolzano stand. Aber wie stand Bolzano zu Goethe? Bislang habe ich ja nur berichtet, dass der junge Bolzano sich für Goethes Einsatz auf das Artigste bedankte.<sup>46</sup> War Bolzanos Einstellung zu Goethe konstant? Und wie standen seine Schüler zu Goethe?

#### 1. Bolzano und andere böhmische Geistliche über die Rangordnung in Weimar

Von allen Künsten scheint Bolzano die Literatur am meisten bedeutet zu haben. Eine Neigung zur literarischen Avantgarde kann man ihm freilich nicht nachsagen. 1849, ein Jahr nach Bolzanos Tod, erschien in der Prager Zeitung 'Bohemia' eine „Reminiscenz“ mit dem Thema „Bolzano's Verhältniß zur Poesie“.<sup>47</sup> Ihr Verfasser war der junge Philosoph, in den Bolzano größere

---

45 B/Wbg. 169.

46 In seiner Einleitung nennt Jan Berg das einen „Kotau vor Goethe“ (BGA 3:5/1, 9). Wenn das eine demütige Unterwerfung ist, wie würde er dann die Formulierungen nennen, die sich (um bei Absendern innerhalb der Donaumonarchie zu bleiben) in den Briefen Zaupers, Dittrichs und Schoepkes finden, aus denen ich bald zitieren werde? Oder gar die in dem berühmten Brief Kleists, die ich in Anm. 95 anführen werde?

47 In G(5) LXVI schreibt Sauer diesen Text fälschlicherweise K.V. Hansgirk zu, der in derselben Nummer ebenfalls Erinnerungen an Bolzano publiziert hat. Die 'Bohemia' erschien seit 1828 zunächst als belletristische Wochenschrift, seit 1848 als national-liberale Tageszeitung; erst Ende 1938 stellte sie ihr Erscheinen ein. Zu ihren Redakteuren gehörten Mauthner und Kisch, in ihrem Feuilleton publizierten auch Kafka und Werfel.

Hoffnung als in jeden anderen seiner Schüler gesetzt hatte, Robert Zimmermann (1824–1898).<sup>48</sup> Zimmermann berichtet über seinen Lehrer, dass er

einige der damals im Schw[a]nge befindlichen Werke der romantischen Schule, die ihm zu Gesicht kamen, mit Unwillen bei Seite schob. *Es ist nichts klar Gedachtes darin*, war sein gewöhnlicher Ausspruch. Das nebelhafte Gefühlsschwärmen, die ausschweifende Ironie, die weitgetriebene Spielerei mit Wort und Reim, hinter welcher sich mehr unklare und entnervende Empfindung als fruchtreicher Gedanke verbarg, wohl auch das schlechte Ende, welches Mehre dieser Schule in römischer Glaubensverzückung nahmen,<sup>[49]</sup> widerte[n] ihn an, der sich frühzeitig gewöhnt hatte, alle seine Gedanken zur größtmöglichen Deutlichkeit zu erheben und sie um einen feststehenden Mittelpunkt zu konzentrieren, als welchen er ihre sittliche Zuträglichkeit und hemmenden oder fördernden Einfluß auf die größtmögliche Summe des allgemeinen Wohles ansah. Was nicht auf das Letztere irgendwie Bezug nahm, und darauf hinwirken konnte, hielt er für nicht wichtig genug, um edle Kräfte und Mittel der Kunst daran zu verschwenden.

Zu Recht weist Zimmermann darauf hin, dass Bolzano sein *oberstes Sittengesetz* auch bei der Bewertung von Kunstwerken in Anschlag bringt.<sup>50</sup> Im LEHRBUCH DER RELIGIONSWISSENSCHAFT stellt er die fragwürdige These auf, *nichts sey vollkommen schön, was nicht auch sittlich gut ist*,<sup>51</sup> und in seinem BÜCHLEIN VOM BESTEN STAATE heißt es ganz entsprechend, *alle wahrhaft gelungenen Werke der Dichtkunst [seien] eben darum auch sittlich [gut]*.<sup>52</sup> Primäre Anwärter auf den Titel ‘sittlich gut’ sind Handlungen. Eine Handlung ist – gemäß Bolzanos kantianisch temperiertem Konsequentialismus – genau dann *sittlich gut*, wenn sie in der gerechtfertigten (aber vielleicht falschen) Meinung, sie sei für das allgemeine Wohl zuträglich, um der Förderung des allgemeinen Wohls willen vollzogen wird.<sup>53</sup> Ist eine Handlung, die diese Bedingung erfüllt, ein Akt des Herstellens, so kann man in einem sekundären Sinn auch das Hergestellte *sittlich gut* nennen. Aus diesen Prämissen folgt: ein Kunstwerk ist nur dann

48 Vgl. Künne (1) Kap. 9, § 3.

49 Zimmermann denkt hier wohl an Franz von Baader, Clemens Brentano (der die Visionen und Reden einer stigmatisierten Nonne unter dem Titel ‘Bitteres Leiden unseres Herrn Jesu Christi nach den Betrachtungen der gottseligen Anna Katharina Emmerich’ aufgezeichnet hatte), Joseph Görres und Friedrich Schlegel. Zu Bolzanos tiefer Aversion gegen Baader und gegen „Friedrich Schlegel und Consorten“ vgl. etwa *B/Fesl* 75, *B/Präh.* 207.

50 Zu Bolzanos Ethik vgl. Künne (1) Kap. 3 u. (\*) Kap. V, §§ 3–6; Morscher.

51 *RW IV*, 295; genauso in der Exhorte „Von den Vorteilen der Entwicklung des Sinnes für das Schöne und Erhabene“ (26.07.1818), in *B(47)* 329.

52 *BGA 2A:14*, 110.

53 Ist diese Meinung ein unverschuldeter Irrtum, also ein Irrtum, der nicht selber aus *sittlich* zu *missbilligendem Handeln* resultierte, dann ist die Handlung – so sagt Bolzano – nur *subjectiv gut*. Ist diese Meinung hingegen wahr, so ist die *sittlich gute Handlung* auch *objectiv gut*. Vgl. Künne (\*) Kap. V, §§ 4–5.

vollkommen schön oder wahrhaft gelungen, wenn es seine Existenz einer sittlich guten Handlung verdankt.<sup>54</sup>

Zimmermann schildert sodann, wie sich die Anwendung von Bolzanos Utilitätsprinzips auf seine Einschätzung der Dioskuren in Weimar ausgewirkt hat:

Von diesem Gesichtspunkte aus beurtheilte er auch den größten Theil seines Lebens hindurch Göthe... [Stets] blieb er seinem Hauptgrundsatz getreu, daß die Poesie nur Mittel zum Zweck seyn dürfe und ihre Bestimmung verfehle, wenn sie Selbstzweck seyn wolle. Um dieses didaktischen Charakters willen vornehmlich hing er an Schiller ... mit so inniger Verehrung und führte ihn, da er die meisten der kleineren Gedichte, die Epigramme insbesondere, auswendig wußte, häufig im Munde.

Nur über eine Dichtung Goethes scheint Bolzano sich je schriftlich geäußert zu haben, und diesen Roman indizierte er als jugendgefährdend: *Wilhelm Meisters Lehrjahre*, so schreibt er im Mai 1829, lese ich, weil es die gnädige Frau [sc. Anna Hoffmann<sup>55</sup>] so wünscht; ich bin erst in der Hälfte des zweyten Bändchens<sup>[56]</sup> und kann also noch kein Urtheil über die Tendenz des Ganzen fällen, das aber erlaube ich mir jetzt schon zu sagen, daß es ein üppiges und für junge Leute gefährliches Buch sey, weil sie darin für alle Liederlichkeiten eine Beschönigung finden.<sup>57</sup> Und nach Abschluss der Lektüre lautet sein Fazit: Ein recht verderbliches Buch ists; und spricht sich selbst das Urtheil, wenn Wilhelm nahe gegen das Ende dem Jarno geradezu sagt, daß er durch Alles, was man mit ihm vorgenommen, nicht klüger, sondern nur noch verwirrter geworden sey, und nun gar nicht wisse, was er solle und wozu er da sey.<sup>58</sup>

54 In der in Anm. 51 herangezogenen Exhorte unterscheidet Bolzano das *Gesetz des Schönen* ..., das bloße Rätthe ertheilt, vom *Gesetz der Tugend*, das gebietet (328). Das soll wohl heißen: wer Schönes produziert, vollzieht eine supererogatorische Tat, – eine Tat, die sittlich gut ist, ohne geboten zu sein: vgl. Künne (\*) Kap. V, § 3. In der Exhorte „Über den Sinn für die Naturschönheiten“ (20.05.1810) versucht er u.a. zu zeigen: *Wenn wir die Schönheiten der Natur oft und mit Fleiß betrachten, so tun wir etwas Gutes* (BGA 2A:17/2, 414).

55 Vgl. oben, Anm. 1, u. Künne (\*) Kap. IX, § 2.

56 In den Ausgaben der Werke Goethes erschien der Roman in den Jahren 1795/96, 1806 und 1828 jeweils in vier bzw. drei Bänden, – die Ausgabe von 1828 wird als Taschenausgabe bezeichnet (GMA 5, 699-700).

57 B/Přih. 88. Schon unter den ersten Lesern der 'Lehrjahre' hatte es Etliche gegeben, die Anstoß an Wilhelms Beziehung zu Mariane und Philine nahmen. So fand es Goethes Schwager J.G. Schlosser empörend, dass der Dichter der Stiftsdame „einen Platz in seinem Bordell angewiesen hat, das nur zur Herberge dienen sollte für vagabondierendes Lumpengesindel“, und Herder, darin ganz Weimarer Generalsuperintendent, bekannte: „Die Marianen und Philinen, diese ganze Wirtschaft ist mir verhaßt“ (GMA 5, 660-661).

58 B/Přih. 735. Bolzano spielt hier auf Passagen in VIII/5 an: GMA 5, 549, Z.30, 551, Z.11-13, 22. Was Wilhelm hier sagt, deckt sich aber nicht mit dem, was er am Ende des Romans erfährt, und im Übrigen scheint Bolzano zu denen zu gehören, die den Titel des Buches (wie W. v. Humboldt bemerkt hat) im Sinne von „Meisters völlige Ausbil-

Zimmermann fand in Bolzanos Nachlass ein Gedicht, das für das Stuttgarter Schiller-Album bestimmt war,<sup>59</sup> aber nie abgesandt wurde. Bolzano nennt Schiller in diesen Hexametern *den Liebling [s]eines Herzens*, dem *die Krone* gebührt, obwohl *der And're ihn an Kraft überragt*.<sup>60</sup>

[...] *Dir nur, Dir, o edler, bescheidener Schiller, gebührt sie,  
Ob Du auch selbst Dein Haupt vor Jenem gebeugt, sie gebührt Dir!  
Du allein schufst Werke der Kunst aus begeistertem Herzen,  
Die, wie Du selber gehant, unsterblich leben und ewig,  
Weil sie die Kunst nicht allein, weil sie die Tugend Dir eingab...  
Bessern wolltest Du stets und zu wackerem Wirken entflammen! [...]*<sup>61</sup>

In Bolzanos Privatbibliothek standen alle zwölf Bände der *Sämtlichen Werke* Schillers (Stuttgart-Tübingen: Cotta 1835-36), und man kann schon an den Lesespuren erkennen, wie genau er bspw. den *Don Carlos* gelesen hat oder die Rede 'Die Schaubühne als moralische Anstalt betrachtet', in der ihn Worte wie diese tief beeindruckt haben müssen:<sup>62</sup>

Die höchste und letzte Foderung,<sup>[63]</sup> welche der Philosoph und Gesetzgeber einer öffentlichen Anstalt nur machen können, ist Beförderung allgemeiner Glückseligkeit ... Es ist ... Mord der Talente, wenn das nämliche Maß von Fähigkeit, welches dem höchsten Interesse der Menschheit würde gewuchert haben, an einem minder wichtigen Gegenstand undankbar verschwendet wird ... Ist die Menschheit nicht deine Schuldnerin – o so zerreiße deinen unsterblichen Lorbeer, Thalia, ...!

Die Bevorzugung Schillers vor Goethe war in Österreich damals gang und gäbe. Goethe „erwarb sich von allen deutschen Klassikern ... am spätesten in Österreich das Bürgerrecht,“ erinnert sich der aus Prag stammende Kunsthistoriker Anton Springer 1892. „Während sich Schiller in Österreich der größten Popularität erfreute, bestand gegen Goethe ein tief gewurzelt Vorurteil, welches erst in den letzten Jahrzehnten vollkommen verschwunden ist. Er galt für

---

dung, Erziehung“ missverstehen und „darum das Werk nicht für vollendet“ halten (GMA 5, 670).

59 Der Verein 'für das dem unsterblichen Schiller zu errichtende Denkmal' in Stuttgart hatte u.a. durch Anzeigen in der Augsburger 'Allgemeinen Zeitung' Beiträge für *Schiller's Album* erbeten, das dann 1837 bei Cotta erschien. Zu den Vfn. der ca. 300 kurzen Beiträge gehörten König Ludwig I. von Bayern, Dichter wie Chamisso, Freiligrath, Grabbe, Lenau, Raimund, Schwab, Tieck und Uhland sowie Professoren wie W.T. Krug und der ehemalige Professor V. Weintridt, der in Wien Bolzanos Schicksal geteilt hatte: Künne (\*) Kap. VIII. Das 1839 eingeweihte Denkmal Bertil Thorvaldsens steht auf einem Sockel, den der Hofbaumeister Thouret gestaltet hatte, – wie aus der ersten Zeile des von Zimmermann überlieferten Gedichts hervorgeht, hatte Bolzano sich vorgestellt, in Stuttgart würden zu Schillers Ehren *Hallen erbaut*.

60 Zimmermann 4.

61 Nietzsche wird diese Einschätzung umdrehen, wenn er Schiller als „Moral-Trompeter von Säckingen“ verspottet (*Götzen-Dämmerung*, Aph. 1).

62 *BBibl* 339; Zitat: Schiller 14-15. Zu Bolzanos Verhältnis zu Schiller vgl. Neumaier.

63 Im 18. Jh. noch vorherrschend für: Forderung.

gefährlich, Glauben und Sitte lockern.“<sup>64</sup> Und doch gab es schon zu Beginn des Jahrhunderts ausgerechnet unter den böhmischen Geistlichen leidenschaftliche Bewunderer Goethes

Der Zisterzienser Anton **Dittrich** (1786-1849), der 1805/06 bei dem gerade erst installierten, nur zwei Jahre älteren Professor Bolzano studiert hatte, unterzeichnete 1813 seinen ersten Brief an Goethe als „Professor der beiden Humanitäts-Klassen am k. Gymnasium zu Kommothau“.<sup>65</sup> Im Juli 1813 berichtete Dittrich einem Kollegen von einem Gespräch mit Goethe in Teplitz (Teplice):<sup>66</sup>

Gestern war einer der merkwürdigsten Tage meines Lebens. Ich hatte das Glück, den verehrtesten Dichter Deutschlands zu sehen, und mich mit ihm mehr als eine halbe Stunde über Kunst zu unterhalten ... [Unser Gespräch] führte uns auf den Unterschied zwischen seiner und der Schillerschen Poesie. Ich sagte ihm, der Aufschwung seiner Phantasie lasse uns nie ohne Basis, ohne Piedestal, darum würde man auch von seiner Poesie ... länger gehalten als von der Schillerschen, deren reiner Idealismus uns zwar höher reiße, aber nach verflogener Trunkenheit uns kaum etwas mehr als die Erinnerung des seelischen Aufschwungs läßt ... Er entgegnete: „Ich habe mit Schillern selbst oft darüber gesprochen... Seine Begeisterung riß ihn unwillkürlich zum reinen Idealismus empor. Indeß hat er uns bewiesen, daß er auch reelle Gegenstände zu behandeln verstehe: in seiner Glocke, im Wallenstein. Dabei glaube ich, er habe mehr Gutes gestiftet als ich, da er stärkere Rührung hervorbrachte, folglich den Leser zu stärkerem Streben entflammete.“ Ich glaubte ... w[i]dersprechen zu müssen ... Ein Unentschiedenheit kündendes Achselzucken allein beantwortete meinen W[i]derspruch ...

Wie man sieht, hatte Bolzanos Schüler eine andere Vorstellung von der Rangordnung in Weimar. Als Goethe ihm 1813 seine Rede ‘Zu brüderlichem An-

---

64 Springer 103, 28-29.

65 „Die österreichischen Gymnasien zerfielen damals in zwei Kurse, einen vierjährigen Grammatikal- und einen zweijährigen Humanitätskursus. Fachlehrer gab es nicht. Unter einem Klassenlehrer machte man den niedern Kursus durch und bekam erst bei dem Eintritt in die sogenannte Humanitätsklasse einen andern Lehrer“ (Springer 16). Alle Professoren des Gymnasiums in *Komotau* (Chomutov) [zwischen Leitmeritz und Karlsbad] waren damals Mitglieder des [nordöstl. d. Stadt, am Fuße des Erzgebirges gelegenen] Zisterzienser-Stifts *Ossegg* (Ossek): vgl. Huber (2) 470. Die Abteien im Habsburgerreich waren von der Regierung beauftragt worden, für Gymnasien Lehrkräfte bereitzustellen und Ordensmitglieder für eine Universitätslaufbahn auszubilden. Zum Folgenden vgl. *G(5)* LXVIII-LXX, 290-295, 392-395 (sowie *Urzidil* 111, 300-301; Kisch; Huber (2) 483-484).

66 *G(5)* 392-393. (*Urzidil* bringt in Einem Satz: „Über die erste Begegnung ... besteht eine *Tagebuchaufzeichnung* Dittrichs, der ein Anhänger und *Freund* Bolzanos war und dessen *Goethe-Bewunderung* teilte“ [300] drei Fehler unter.) Goethe, der sich seit dem 26.04.1813 in Teplitz (ganz in der Nähe des Stifts *Ossegg*) aufhielt, notiert in seinem Tagebuch am 01.07.1813 zum ersten Mal ein Treffen mit Dittrich (*G(1)5.1*, 69; *G(Chron)5*, 722), und er zählt ihn rückblickend zu den „bedeutenden Personen“, die er im Laufe dieses Jahres kennengelernt habe (*GMA 14*, 235).

denken Wielands' zugesandt hatte,<sup>67</sup> bedankte Dittrich sich überschwänglich. Er betonte dabei, er verdanke der Lektüre dieses Nekrologs die Befreiung von einem Vorurteil gegen Wieland (und wohl auch gegen Goethe), das er in seinen Studententagen erworben habe:<sup>68</sup>

Durch meinen würdigen Prager Universitäts-Lehrer im Religions-Fache, den als soliden Denker und gründlichen Gelehrten gewiß zu wenig gekannten, von seinen hyper-orthodoxen Umgebungen oft verkannten Hrn. Professor Bolzano [ward ich] als Jüngling vor dem lockenden Geiste solcher Schriftsteller gewarnt, welche eine erhöhte Sinnlichkeit in das Gewand des Schönen hüllen, und so meist auf Kosten der Moralität die Vernunft bestechen, wobey nicht undeutlich auf Wieland hingedeutet ward; und bald darauf durch die Lektüre eines Peregrinus Proteus, eines neuen Amadis,<sup>[69]</sup> und mehrerer kleinen Erzählungen in dieser Meynung bestärkt, war ich lange gewöhnt, (hören Sie das reuige Bekenntniß eines durch Sie Gebesserten) Wielands Muse für leichtfertig, die Lektüre seiner Schriften für gefährlich zu halten.

Hier wird Bolzano zum ersten Mal in einem Brief an Goethe erwähnt.<sup>70</sup>

Dittrich traf Goethe erneut Ende August 1818, diesmal in Karlsbad,<sup>71</sup> und einen Monat später war er Goethes Gast in Weimar.<sup>72</sup> Überwältigt davon, wie ihn der „Herr Geheimrath und Staatsminister“ empfing, notierte er in seinem Tagebuch: „Beym zweyten Trunk Rheinwein trank [Goethe] auf die Dauer unserer Freundschaft, stellte mich als seinen Freund aus Böhmen den Seinigen vor.“<sup>73</sup> Im September 1819 traf Dittrich ihn zum letzten Mal, wieder in Karlsbad.<sup>74</sup> Goethe übersandte ihm zwei Monate später, wie er in seinem Tagebuch festhält, ein Paket „mit einem Band: meine sämtlichen kleinen Gedichte, deßgleichen die Festgedichte“.<sup>75</sup> 1820 übernahm Dittrich die Vertretung der

67 Gehalten in der Trauerloge am 18.02.1813: *GMA* 9, 945-965.

68 05.10.1813: *G(5)* 291-292 (hier zuerst abgedruckt, dann wieder in *G(7)2*, Nr. 428).

69 Christoph Martin Wieland: *Der Neue Amadis. Ein comisches Gedicht in Achtzehn Gesängen* (Leipzig 1771) [einer von 14 Wieland-Bänden in Bolzanos Privatbibliothek (*BBibl* 404-5)]; *Geheime Geschichte des Philosophen Peregrinus Proteus* (Leipzig 1791).

70 Die Schwierigkeiten Bolzanos mit „seinen hyperorthodoxen Umgebungen“, auf die der Brief anspielt, sind wohl diejenigen, die schon in Dittrichs Studienzeit auftraten: vgl. Künne (1) 51-54. Die Entwicklung, die zu Bolzanos Entlassung führen sollte, setzte erst drei Jahre nach Dittrichs Brief ein: Künne (1) 70-86.

71 *G(Chron)6*, 585; John 302-303.

72 *G(Chron)6*, 591, 592 (sub 28.09.1818 & 03.10.1818).

73 John 306.

74 *GMA* 14, 277: „... im Gespräch mit Professor Dit[t]rich ... alte Freude, altes Leid wieder hervorgerufen“ (1819). Vgl. *G(Chron)6*, 676, 678 (sub 18./25.09.19).

75 *G(Chron)6*, 689 (sub 10.11.19). In einem seiner letzten Briefe (15.03.1832, an Joh. Seb. Grüner in Eger) hatte Goethe Anlass, Dittrich „großen Dank ... ab[zu]statten“: dieser hatte ihm nämlich (über Grüner) „das Werkchen des Med. Dr. Hermann Lövy, Israeliten in Prag“, eine Dissertation mit dem Titel „Über Polarität“ [Prag 1831, 63 S.] zusenden lassen, und diese Schrift verschaffte Goethe die Genugtuung, sein Werk über die Farbenlehre „mitten in einem catholischen Lande anerkannt und an die rechte

noch nicht wieder besetzten Universitätsstelle Bolzanos.<sup>76</sup> 1824 wurde er „k. k. Humanitätsprofessor am altstädter akad[emischen] Gymnasium“.<sup>77</sup> Der Schriftsteller Alfred Meißner war ab Ende 1835 Schüler an diesem Gymnasium,<sup>78</sup> und er berichtet:<sup>79</sup>

[Hier] waltete ein vernünftiges und human[e]s System. Und noch besser wurde es in den zwei letzten Gymnasialjahren, damals Humanitätsklassen genannt. Professor Dittrich, der uns durch diese beiden Jahrgänge führte, war ein wackerer Mann. Er war Prämonstratenser [Zisterzienser!], aber aufgeklärt, den Meinungen seines Lehrers Bolzano zugethan. Er hatte, ich weiß nicht mehr wo, Goethe kennen gelernt und sprach mit Verehrung von diesem.

(Wir wissen, wo und wann das geschah.) In seinen späteren Jahren war Dittrich außerordentliches Mitglied der Königlich Böhmisches Gesellschaft der Wissenschaften.<sup>80</sup>

Der (nominell protestantische) Besucher aus Weimar hatte ersichtlich Freude an seinen Kontakten mit böhmischen Geistlichen wie Dittrich. Er zeigte während seiner zahlreichen Besuche auch immer wieder ein lebhaftes Interesse an den Formen des katholischen Kultus in Böhmen,<sup>81</sup> und er hielt

---

Stelle gesetzt“ zu sehen, während „die protestantischen Universitäten und Academien, welche sich so großer Liberalität und Preßfreiheit rühmen, mein Werk in Verruf gethan“ (GFA 38, 540, vgl. 914; G(6) 132, 136-137, vgl. 423). Seine Freude über die Prager Dissertation tut Goethe auch in einem Brief an Zelter kund: GMA 20.2, 1616-1617. Er hat vom 02. bis zum 07.02.1832 mehrere Gespräche über sie geführt: G(Chron)8, 584, 586.

76 Künne (\*) Kap. VIII, § 2. Der Registerband der Weimarer Ausgabe (1916) registriert Dittrich als „Cistercienser, Gymnasialprofessor in Komotau (1786-1849)“; in GFA 17, 985 erhält man nur die Fehlinformation: „Professor in Komotau 1820“.

77 So wird er im *Schematismus des Kgr. Böhmen für das Jahr 1827* und dem für 1836 angeführt. 1845 übernahm er von Josef Jungmann die Leitung des Gymnasiums-

78 Später besuchten dieses Gymnasium Franz Kafka, Hugo Bergmann, Felix Weltsch und Emil Utitz (Brod 40).

79 Meißner (2) I:47. Er war Enkel des Ästhetikprofessors, bei dem Bolzano studiert hatte: vgl. Künne (1) Kap. 1; (\*) Kap. II u. III, § 2 mit Anhang. Über seine Rolle im Jahre 1848 Künne (\*) Kap. XIII.

80 Vgl. *Abhandlungen der Königlich Böhmisches Gesellschaft der Wissenschaften*, Prag 1851, 3.

81 Dazu Huber (2) 463-478. Als Goethe 1792 im Münsteraner Salon der streng katholischen Fürstin von Gallitzin Kirchenfeste in Italien schilderte („zur Erheiterung“ auch „die Pferdeweih, woran auch andere Haus- und Hoftiere teilnehmen“), fragte einer der Anwesenden die Fürstin leise, ob der Dichter katholisch sei (GMA 14, 497-98). Einige dieser Schilderungen sind in die *Italienische Reise* eingegangen: GMA 15, 192-93 („Pferdeweih“), 300, 425, 428, 626-29. Welche Erscheinungsformen des Katholizismus Goethe abstoßend fand, kann man u.a. den ‚Lehrjahren‘, Buch VIII, Kap. 9 entnehmen, GMA 5, 580-593, oder dem Brief an Ch. v. Stein vom 02.02.1787: „In der Sixtinischen Kapelle war Amt wo die Kerzen geweiht werden. Ich war einen Augenblick drinn und bin wie ich schon schrieb für dies Hokusfokus ganz verdorben.“

seine Beobachtungen in seinem Tagebuch fest.<sup>82</sup> Bei manchen dieser Beobachtungen muss Goethe geschmunzelt haben:<sup>83</sup>

Frohnleichnam [Karlsbad, 16.06.1808]. Erst durch die Straßen um das Aufbauen der Altäre zu sehen; dann in die Kirche, wo unter dem Hochamte die Arie aus der Entführung aus dem Serail gesungen wurde: Ich baue ganz auf Deine Stärke... Dann in das Amtmännische Haus, wo wir die Procession ansahen.

Mozart wusste, wie sehr die Böhmen seine Musik liebten. Aber er hat es sich wohl nicht träumen lassen, dass Belmontes Arie von der Überwindung der Angst durch die Liebe zu einer schönen Frau jemals in einem Gottesdienst erklingen würde.<sup>84</sup> Über die böhmischen Erscheinungsformen des Katholizismus äußerte sich Goethe nicht nur stets taktvoll, sondern manchmal sogar mit offenkundiger Sympathie. Das entging auch dem Marienbader Polizeikommissar nicht, der dem Grafen Sedlnitzki in Wien über das Treiben der ausländischen Kurgäste Bericht zu erstatten hatte. 1822 meldete er dem Polizeiminister Metternichs, dass Goethe gegenwärtig „für die katholische Religion ... recht viel Zuneigung blicken lässt“, und fügte hinzu: „insbesondere lobt er die Erbaulichkeit des katholischen Ritus gegen den protestantischen.“<sup>85</sup> Der Lauscher hat sich nicht verhört. „Der protestantische Gottesdienst hat zu wenig Fülle und Konsequenz,“ schreibt Goethe im Siebenten Buch von 'Dichtung und Wahrheit': „der Protestant hat zu wenig Sakramente... Die Sakramente sind das Höchste der Religion, das sinnliche Symbol einer außerordentlichen göttlichen Gnade und Gunst.“<sup>86</sup>

82 Nicht nur im Tagebuch: „Zelebrität. Auf großen und auf kleinen Brucken / Stehn vielgestaltete Nepomucken / Von Erz, von Holz, gemalt, von Stein, / Kolossisch hoch, und puppisch klein. / Jeder hat seine Andacht davor, / Weil Nepomuck die Brucken das Leben verlor. [...]“ (1815). „St. Nepomucks Vorabend. Carlsbad, d. 15 Mai 1820. Lichtlein schwimmen auf dem Strome, / Kinder singen auf der Brücken, / Glocke, Glöckchen füt vom Dome / Sich der Andacht, dem Entzücken. [...]“. In: *GMA* 9, 83; *GMA* 13.1, 23, 627.

83 *G(Chron)*5, 204–205.

84 *G(Chron)*5, 204–205. Laut Köchel-Verzeichnis (Wiesbaden 1964, S. 782 zu KV 384, Arie Nr. 17) befinden sich im Prager Nationalmuseum zwei Handschriften, in denen Belmontes Arie als *aria pro omni festo* arrangiert und mit verschiedenen lateinischen Texten unterlegt ist. Es war damals auch im katholischen Süddeutschland gang und gäbe, Opernarien für kirchliche Zwecke zu adaptieren. (Diese Hinweise verdanke ich Martin Staehelin.) Dass Goethe die Arie erkannte, ist schon deshalb kein Wunder, weil die 'Entführung' in dem Vierteljahrhundert, in dem er Intendant des Weimarer Hoftheaters war, 49mal auf dem Spielplan stand (*GMA* 6.1, 914).

85 Zit. nach Huber (2) 472.

86 *GMA* 16, 312. Im 13. Buch berichtet Goethe vom Frankfurter Brentano-Zirkel, wo er 1774 dem Dekan des Leonhardstifts begegnete: Dieser „faßte Vertrauen ja Freundschaft zu mir. Er war der erste katholische Geistliche, mit dem ich in nähere Berührung trat, und der, weil er ein sehr hellsehender Mann war, mir über den Glauben, die Gebräuche, die äußern und innern Verhältnisse der ältesten Kirche schöne und hinreichende Aufschlüsse gab“ (*GMA* 16, 619–620).



## 2. Musikästhetische Überlegungen in einem Brief Goethes an einen Schüler Bolzanos

Zimmermann berichtet in seiner „Reminiscenz“, Bolzanos Einstellung gegenüber den Werken Schillers und Goethes habe sich gegen Ende seines Lebens in einer Hinsicht verschoben:

[Auch wenn Bolzano] vom sittlichen Standpunkte aus den ringenden Schiller ... höher stellte als den in klassischer Ruhe sein[er] selbst bewußten ... Göthe,<sup>[87]</sup> so verlor er in den letzt[e]n Jahren seines Lebens, als er sich angelegentlich mit der Untersuchung und Feststellung ästhetischer Begriffe beschäftigte ..., bei erneuerter und aufmerksamerer Lektüre weder die künstlerischen Mängel Schiller's noch die ästhetischen Vorzüge Göthe's aus dem Auge. Einem Freunde gegenüber, der jene Zurücksetzung Göthe's in seinem Urtheil oft erfahren hatte und einmal mit Begeisterung die 'Iphigenie auf Tauris' mit den Worten pries: sie sey wohl das größte Meisterwerk der deutschen Literatur, that er die diesen überraschende Aeußerung: *Wohl aller Literaturen!*<sup>88</sup>

Der Freund war, so vermute ich, Michael Joseph **Fesl** (1788-1864), einer der ältesten Schüler Bolzanos und mehr als alle anderen um die Verbreitung seiner Ideen bemüht.<sup>89</sup> Am 7. Juli 1850 schrieb Fesl in einem Brief an den vielleicht besten Goethe-Kenner in Böhmen, den Gymnasialprofessor Zauper, mit dem er 1805 bis 1809 das Erzbischöfliche Priesterseminar in Prag besucht hatte: „Bolzano und Goethe [waren] unsere zwei Idole, von denen wir ... grossgezogen wurden.“<sup>90</sup> Fesls Bewunderung für Goethe hat auch seine Tätigkeit als

87 Darin sieht auch Thomas Manns Schiller (in der Novelle 'Schwere Stunde') seine Differenz zu Goethe.

88 Der 'Iphigenie' erging es im Habsburgerreich allemal besser als den anderen Werken Goethes. Am 05.01.1823 schrieb Zauper (s.u. Anm. 90) nach Weimar: „Ich finde mit besonderem Vergnügen in der neuesten Auflage der deutschen Beyspielsammlung, welche in der österr. Gymnasien letzter Klasse erklärt werden, die 'Iphigenie' aufgenommen“ (G(6) 174).

89 Die im folgenden präsentierten Gründe für diese Vermutung scheinen mir gewichtiger zu sein als die Tatsachen, dass Přihonský seinem Lehrer Goethes Werke zusandte (vgl. B/Přih. 90, 157) und dass Bolzano seine 'Wilhelm Meister'-Schelte in einem Brief an Přihonský vortrug. (Ganz unwahrscheinlich ist, dass der junge Zimmermann sich hier selber als Bolzanos „Freund“ titulierte, wie Huber (2) 478 unterstellt. Übrigens, wenn Sauer in G(5) LXXXV 'Martin Fesl' sagt, meint er immer Michael Joseph F.)

90 Zit. nach Huber (2) 42. Joseph Stanislaus Zauper (1784-1850) war „des Stiftes Tepl Canonikus u. Professor der Poetik u. Rhetorik am k. Gymnasium zu Pilsen“. Alle Professoren des Gymnasiums in *Pilsen* (Plzeň) waren damals Mitglieder des [südl. v. Karlsbad, östl. v. Marienbad gelegenen] Stifts *Tepl* (Teplá): vgl. Huber (2) 471. Zauper hatte 1804/05 bei Bolzano studiert. Den Dichter hatte er 1821 in Marienbad (Mariánské Lázně) kennengelernt; er führte mit ihm bis 1832 eine rege Korrespondenz und veröffentlichte mehrere Schriften über ihn. Wegen des Vorurteils gegen Goethe, von dem Springer spricht, bekam der Canonikus aber auch allerlei Schwierigkeiten mit seinen Ordensbrüdern. Vgl. G(6) LXXIV-CI, 141-263, 425-476; sowie: G(5) LXXXII-

Präses des Priesterseminars in Leitmeritz (Litoměřice), der nordböhmisches Bischofsstadt am Ufer der Elbe, mitbestimmt. 1819 leitete der Wiener Nuntius eine Denunziation Bolzanos und Fesls nach Rom weiter, daraufhin richtete Papst Pius VII. an den Arbeitgeber Fesls, den Bischof von Leitmeritz, ein Breve.<sup>91</sup> In beiden Schreiben wurde fast gleichlautend u.a. darüber Klage geführt, dass die Theologiestudenten in Leitmeritz vom Präses des Seminars angehalten werden, „*carmina amatoria a Göthe, Schiller, Wieland, Herder auctoribus protestantiscis conscripta, ... legere, recitare et pathetice declamare* [Liebesgedichte, die von protestantischen Autoren wie Goethe (usw.) verfasst wurden, zu lesen, zu rezitieren und pathetisch zu deklamieren]“.<sup>92</sup> In seiner Antwort auf das päpstliche Breve schrieb der Rektor des Seminars, der wackere Bischof von Leitmeritz unter anderem: „Gedichte, welche unschuldige Ohren beleidigen könnten, [werden] durch die fürsorgliche Bemühung sowohl des Seminar-Praeses als auch des Rectors allen ohne Ausnahme hintangehalten.“<sup>93</sup> Wie erfolgreich sie dabei auch immer gewesen sein mögen, Gedichte wurden (vor den mehr oder weniger unschuldigen Ohren der Seminaristen) nicht nur rezitiert und deklamiert. In den musikalischen Soireen des Leitmeritzer Seminars, die allwöchentlich zweimal stattfanden, brachte der Student Adalbert **Schoepke** (1793–1844) seine Vertonungen von Goethe-Gedichten zu Gehör.<sup>94</sup> Am 1. Januar 1818 schreibt er Goethe einen Brief, der mit der Anrede „Achtungswürdiger!“ beginnt: „Es ist wohl kühnes Beginnen des Jünglings im fernen Lande, aus verborgenem rebumkränztlem Thale an den erhabenen Meister auf lichten Höhen fragendes Wort zu senden.“ (An dieser Formulierung muss der Jüngling lange gedrechselt haben.<sup>95</sup>) Als Student in Prag, so erzählt Schoepke dem

---

LXXXVII; Urzidil 250–257; Winter (1) 509; Huber (1) 41–46, (2) 484–490. Goethe notiert: „Zaupers *Grundzüge einer deutschen theoretisch-praktischen Poetik* [aus *Goethes Werken entwickelt*, Wien 1821, 134 Seiten] brachten mich mir selbst entgegen, und gaben mir, wie aus einem Spiegel, zu manchen Betrachtungen Anlaß“ (GMA 14, 305; G(6) 428). Er erwog eine Zeitlang, Zauper zu seinem Eckermann zu machen: vgl. GFA 37, 711. Zelter äußerte sich in einem Brief an Goethe über Zaupers *Studien über Goethe* (Wien 1822): GMA 20.1, 710–711.

91 Künne (★) Kap. VIII, § 1

92 B(18) 115, 117; Winter (2) 214. Mit den Verben *declamare* und *recitare* spielen der Denunziant und der Papst wohl auf die traditionelle Distinktion an, die Goethe in seinen ‘Regeln für Schauspieler’ so formuliert: bei der Rezitation, einem „Vortrag ... ohne leidenschaftliche Tonerhebung, ... verleugnet [der Sprecher] sein Naturell nicht“, während er dies bei der Deklamation tut, indem er „jede leidenschaftliche Regung als wirklich gegenwärtig mit zu empfinden schein[t]“ (GMA 6.2, 729–730).

93 Zitiert nach G(6) 362.

94 1793–1844. Zum Folgenden vgl. G(5) XXXV, 89–95, 360–364 (sowie Urzidil 301–302; Huber (2) 461–463).

95 Heinrich von Kleists Devotion übertraf die des böhmischen Studenten um ein Vielfaches, als er am 24.01.1808 an Goethe schrieb: „Es ist auf den ‘Knien meines Herzens’, daß ich [mit dem 1. Heft des *Phoebus*] vor Ihnen erscheine“. Er erscheint vor dem „hochzuverehrenden Herrn Geheimrat“ wie der in Babylon gefangene König von Ju-

erhabenen Meister, „widmete ich die meiste Zeit der Tonkunst“. Von der dortigen Universität sagt er: „Bolzano ist ihr einziger Stern.“

Hier wird Bolzano zum zweiten Mal – und, wenn ich recht sehe, zum letzten Mal – in einem Brief an Goethe erwähnt. Schoepke hatte 1810/11 bei Bolzano studiert. (Fesl ließ seine Studenten in Leitmeritz Abschriften der Autographen von Bolzanos Erbauungsreden anfertigen: zwei von Schoepke unterzeichnete Abschriften sind erhalten.<sup>96</sup>)

Der Student preist in seinem Brief die Atmosphäre im Leitmeritzer Seminar, das er „unser Bildungshaus“ nennt, und „unsers Hauses Präses“, also Fesl, und er lässt Goethe wissen:<sup>97</sup>

Am meisten arbeite ich gegenwärtig in Ihren Poesien (welche hier, wie Ihre sämtl. Werke (26 Bde bis itz[t]<sup>98</sup>) freudig und nutzhaft gelesen werden –); man hört nichts lieber als betonte<sup>[99]</sup> Stücke aus Ihren Werken... Weil man nu[r] Lieder von Ihnen allein hören will, so fand ich mich aufgefordert, mit größerem Fleiße den Sinn derselben zu studiren, um ihn zu erfassen, und in der Melodie auszu drücken; in wie weit es mir gelungen seye, wünschte ich vom Verfasser selbst zu erfahren, welches mich zur Fortsetzung bestimmen soll. Darum [le]ge ich einige, wegen Gedrängtheit, mit bloßer *Guitarr*-Begleitung bey, in der Erwartung einer Antwort.

Als wäre das nicht schon genug der Erwartung, bittet der Student den Dichter auch noch um Beantwortung einiger musikästhetischer Fragen:

Welches sind die Grenzen der Nachahmung in der Tonkunst?

Welchen Berührungspunkt haben Natur und Kunst in derselben?

Wie läßt sich das Schöne in der Musick definiren?

Schoepke schließt seinen Brief mit den Worten: „Möchten Sie doch bei Ihrer zukünftigen Carlsbader Reise das hiesige Rebumkränzte böhmische Paradieses Thal – und in demselben Uns und unsern Sie hoch achtenden gastfreundlichen Bischof besuchen.“

---

da vor seinem Gott: „Darum beuge ich nun die Knie meines Herzens und bitte dich, Herr, um Gnade“ (*Gebet Manasses*, V. 11).“

96 Exhorte (01.01.1808), Abschrift vom 09.06.1815, in *BGA 2A:15*, 123-130); Exhorte (17.05.1818), Abschrift vom 07.06.1818, in *B(43)* 302-311.

97 *G(5)* 93-94.

98 Bei Cotta waren 1806-10 eine 13bändige und 1815-19 eine 20bändige Gesamtausgabe erschienen. Handelt es sich um einen österreichischen Raubdruck?

99 Auch Goethe verwendete ‘betonen’ nicht im Sinne von ‘akzentuieren’, sondern im Sinne von ‘vertönen’, als er in ein Exemplar seiner ‘Iphigenie auf Tauris’, das er einer großen Sängerin zusandte, als Widmung schrieb: „An Madame Milder. *Dies unschuldvolle, fromme Spiel / Das edlen Beifall sich errungen / Erreichte doch noch höheres Ziel / Betont von Gluck, von dir gesungen.* Weimar d. 12.Juni 1826“ (*GMA 13.1*, 184). Im Irrealis bedauert Goethe in der Schlusszeile, dass Christoph Willibald Gluck nicht seine ‘Iphigenie’ vertont und dass Anna Pauline Milder nicht auch seine Iphigenie gesungen hat. In einem Brief an Zelter berichtet er von dem Eindruck, den die Sängerin 1823 in Marienbad auf ihn gemacht hat (*GMA 20.1*, 746).

Goethe wandte sich nach Erhalt dieses Briefes umgehend an seinen Berliner Freund mit der Frage, „ob Du guten Humor<sup>[100]</sup> genug hast beikommende Noten anzusehen und mir ein Wort darüber zu sagen“ (20.01.1818).<sup>101</sup> Zelter antwortete: „Die Liedchen gefallen mir in der Tat“ (29.01.), er erklärte warum und fügte hinzu: „Die Noten schicke ich nicht mit, weil ich sie dem Fürsten Radziwil[il] mitzuteilen gedächte, der in diesen Tagen ankommen soll.“ (Der hochmusikalische polnische Fürst Anton Radziwill vertrat von 1815 bis 1830 den preußischen König als Statthalter im Großherzogtum Posen, – die Wintermonate pflegte er in seinem Palais in Berlin zu wohnen.<sup>102</sup>) Als Goethe Zelters Antwort erhalten hatte, kündigte er an: „Dem böhmischen Freunde will ich also freundlich antworten“ (16.02.),<sup>103</sup> und er tat es noch am selben Tag:<sup>104</sup>

---

100 DWb, ‘Humor’: im Sinne von ‘Stimmung’, ‘Laune’ „namentlich bei Goethe, wenn er das Wort in festen Formeln [wie ‘übler (guter) Humor’] braucht“.

101 Selbstverständlich konnte Goethe Noten lesen (vgl. etwa den in § 1, zu Anm 29, zitierten Brief an Zelter). Er spielte nicht nur Klavier, wenn auch nicht so gut wie Cornelia (*GMA 16*, 126–127, 130), sondern auch Cello, wie man seinem Brief vom 03.02.1772 an seinen Straßburger Mentor J.D. Salzmann entnehmen kann: „Wollen Sie bei Gelegenheit meinen Violoncellmeister Buschen fragen, ob er die Sonaten für zwei Bässe noch hat, die ich mit ihm spiele, sie ihm abhandeln und bald möglichst mir zuschicken. Ich treib die Kunst etwas stärker als sonst.“ Goethe hat schwerlich immer gut daran getan, sich auf die Verdikte Zelters zu verlassen. Hector Berlioz sandte dem Dichter 1829 die Partitur seiner ‘Huit Scènes de Faust’ (die später in seine Dramatische Legende ‘La Damnation de Faust’ eingingen). „Du [wirst] die Freundlichkeit haben mir ein Zelterisches Wort über dieses Werk zu sagen, und mich über die, im Anschauen so wunderlichen Noten-Figuren nach Deiner Weise zu beruhigen.“ Die Antwort war aber alles andere als beruhigend, – Zelter nennt sie selber sehr zu Recht einen „borstigen Ausfall“ (*GMA 20.2*, 1238; 1244). Infolgedessen erhielt Berlioz keine Antwort aus Weimar. (Zelters Verdikt wurde 1853 von dem Mozart-Biographen Otto Jahn bekräftigt, als er der ‘Verdammniß des Faust von H. Berlioz’ „fraztenhafte Entstellungen“ der Goethe’schen Dichtung zugunsten „focirtester Effecte“ nachsagte [in: O. J., ‘Gesammelte Aufsätze’, Leipzig 1866, 87–94]. Auf diesen kaum weniger borstigen Ausfall hat mich Martin Staehelin aufmerksam gemacht.) 1829 soll Goethe eine zum ‘Faust’ passende Musik für gegenwärtig „ganz unmöglich“ erklärt haben: „Das Abstoßende, Widerwärtige, Furchtbare, was sie stellenweise enthalten müßte, ist der Zeit zuwider. Die Musik müßte im Charakter des Don Juan sein; Mozart hätte den ‘Faust’ komponieren müssen“ (12.02.1829, in: *GMA 19*, 283–284). (Der ‘Don Giovanni’ stand in Goethes Zeit als Intendant 68mal auf dem Weimarer Spielplan. [Das „6mal“ in *GMA 6.1*, 913 ist ein Druckfehler.] Hätte er nicht in Berlioz’ ‘Scènes’ etwas von dem hören können, was er forderte?)

102 ADB, ‘Radziwill, A.’. Die *Compositionen zu Göthe’s Faust vom Fürsten Anton Radziwill*, an denen er seit 1808 gearbeitet hatte, erschienen nach seinem Tod 1835 in Berlin. (Nicht nur Zelter schätzte sie. Als Chopin am 02.10.1829 im Jagdschloss des Fürsten im Großherzogtum Posen ein Konzert gegeben hatte, schrieb er seinem Freund Titus Woyciechowski: „Der Fürst ... zeigte mir seinen ‘Faust’, und ich habe manches darin gefunden, das wirklich schön, ja sogar teilweise genial gedacht ist. Im Vertrauen, ich hätte solche Musik einem Statthalter gar nicht zugetraut.“)

103 *GMA 20.1*, 524, 525, 528.

Auf Ihre freundliche Sendung halte ich mich verpflichtet zu erwiedern: daß die mir mitgetheilten Compositionen, sowohl hier als in Berlin, wohin ich sie an Freunde und Kenner gesendet, gute Aufnahme gefunden, deshalb ich Sie denn wohl ermuntern darf auf dem Wege den Sie erwählt und den Ihnen die Natur anweißt treulich zu verharren.

Bekam der komponierende Fürst in Berlin Schoepkes Lieder je zu Gesicht, und wenn ja, wie fand er sie? Wir wissen es nicht.<sup>105</sup> Heute sind sie verschollen. Ein paar Monate nach der Abfassung seines Briefs nach Weimar wurde der Leitmeritzer Goethe-Enthusiast zum Priester geweiht.<sup>106</sup> Von weiteren kompositorischen Aktivitäten ist nichts bekannt.

In seiner Antwort auf Schoepkes Brief nahm sich Goethe sogar die Zeit, auf die erste der ästhetischen Fragen des Studenten einzugehen:<sup>107</sup>

[1] Die Fragen die Sie mir vorlegen, lassen sich vielleicht gar nicht beantworten, [2] ob schon im Gespräch Andeutungen zu geben wären, die dem praktischen Künstler Vortheil brächten.

[3] Auf Ihre Frage zum Beispiel *was der Musiker mahlen dürfe?* wage ich mit einem Paradox zu antworten: *Nichts* und *Alles*. [4] Nichts! wie er es durch die äußeren Sinne empfängt darf er nachahmen; [5] aber alles darf er darstellen was er bey diesen äußern Sinnesempfindungen empfindet. [6] Den Donner in Musik nachzuahmen ist keine Kunst, [7] aber der Musiker, der das Gefühl in mir erregt als wenn ich donnern hörte, würde sehr schätzbar seyn. [8] So haben wir im Gegensatz für vollkommene Ruhe, für Schweigen, ja für Negation entschiedenen Ausdruck in der Musik, wovon mir vollkommene Beispiele zur Hand sind. [9] Ich wiederhole: das Innere in Stimmung zu setzen: ohne die gemeinen äußern Mittel zu brauchen ist der Musik großes und edles Vorrecht.

Es lohnt sich, Goethes „Andeutungen“ [2] *en détail* zu interpretieren (was m.W. bislang weder Goethe-Forscher noch Musikwissenschaftler getan haben). Das Wort „Musiker“ bedeutet in den Sätzen [3] und [7] soviel wie *Komponist*, – dieser Sprachgebrauch war damals nicht unüblich.<sup>108</sup> Wegen des buchstäblichen Sinns des lateinischen Verbums war Goethe auf Wörter wie

104 G(5) 94. (Der Brief wurde zuerst in G(5) abgedruckt, dann als Nr. 7980 in *GWA* IV. Abt., Bd. 29, 1904, S.53-54.)

105 Der Plural in Goethes Antwort („an Freunde und Kenner gesendet“) beweist hier nichts; denn zur Zeit der Abfassung dieses Briefs konnte Goethe nicht wissen, ob Zelter seine Ankündigung inzwischen wahr gemacht hatte.

106 Sauer hat im bischöflichen Consistorialarchiv in Leitmeritz nachgefragt: Nach der Priesterweihe in Leitmeritz am 23.08.1818 war Schoepke nacheinander in Teplitz, Prag, Tuschmitz [bei Kaaden], Kaaden (Kadaň [an der Eger, südwestl. v. Komotau]) und Radonitz [bei Kaaden] tätig, und er starb 1844 in Kaaden: vgl. G(5) 360. Ich weiß nicht, worauf sich die Behauptung in *GMA* 20.2, 1829 stützt, er sei „später Geistlicher und Musiker“ gewesen.

107 G(5) 94-95. Meine [ ]-Lesezeichen.

108 So in dem Text von Engel, den ich gleich zitieren werde.

‘Komponist’ in diesem Zusammenhang allemal nicht gut zu sprechen (was ihn nicht daran gehindert hat, sie oft zu gebrauchen):<sup>109</sup>

[‘Komposition’ ist] ein ganz niederträchtiges Wort,... das wir sobald wie möglich wieder loszuwerden suchen sollten. Wie kann man sagen, Mozart habe seinen Don Juan *komponiert!* – *Komposition!* – Als ob es ein Stück Kuchen oder Biskuit wäre, das man aus Eiern, Mehl und Zucker zusammenrührt!

In Schoepkes erster Frage war vom Nachahmen die Rede. Goethe verwendet in unserer Brief-Passage die Verben „malen“ [3], „nachahmen“ [4, 6] und „darstellen“ [5] als austauschbar, und das scheint auch von dem Verb „ausdrücken“ zu gelten, dessen Nominalisierung er in [8] gebraucht.

Da ein solcher Gebrauch von ‘ausdrücken’ für uns befremdlich ist, empfiehlt sich ein Blick auf die Geschichte dieses Verbums. Das lateinische Wort ‘exprimere’ und seine Gegenstücke in den anderen europäischen Sprachen wurde keineswegs nur für das Manifestieren von Erlebnissen oder psychischen Zuständen (‘affectus exprimere’) verwendet. 1679 schreibt Leibniz: „*Characteres sunt res quaedam, quibus aliarum rerum inter se relationes exprimuntur, et quarum facilius est quam illarum tractatio* (Charaktere sind gewisse Gegenstände, durch die Beziehungen \*ausgedrückt\* werden, die zwischen anderen Gegenständen bestehen, und die leichter zu handhaben sind als diese anderen Gegenstände)“.<sup>110</sup> Ausdrücken ist hier nicht: mentale Akte oder Zustände kundgeben. Wenn Lessing in Kap. XVI des ‘Laokoon’ (1766) seine Kernthese einführt, dass die primären „Gegenstände“ der bildenden Künste „Körper“, die der Poesie hingegen „Handlungen“ sind, sagt er, dass die „Zeichen“, die Maler und Bildhauer verwenden, primär „Gegenstände, die nebeneinander oder deren Teile nebeneinander existieren,... ausdrücken“, während die „Zeichen“, die in der Poesie verwendet werden, primär „Gegenstände ausdrücken, die aufeinander oder deren Teile aufeinander folgen“. Offenkundig ist ‘ausdrücken’ hier nicht (wie sonst fast immer im ‘Laokoon’) eine stilistische Variante von ‘äußern’, – das, was hier ausgedrückt wird, ist kein psychischer Akt oder Zustand des Zeichenverwenders. Ausdrücken ist hier vielmehr: Körper oder Handlungen darstellen.<sup>111</sup> Goethe verwendet das Verbum ‘ausdrücken’ in allen Phasen seines Schaffens auch im Sinne von [Objektives] darstellen’: er spricht z.B. davon, dass in der Notenschrift Intervalle ausgedrückt werden [a], dass in der Dichtung „das Wechselleben der Weltgegenstände“ [b], dass in einer Zeichnung die Enttarnung eines als Mädchen verkleideten Jünglings [c] oder

109 Gespräch mit Eckermann am 20.06.1831: *GMA* 19, 684.

110 Leibniz, Bd. 5, 141.

111 Wenn Lessing dieses Darstellen dann als „Nachahmung“ bezeichnet (ebd.), so tun wir gut daran, uns bei dieser Übersetzung von ‘μίμησις’ (Motto und ‘Vorrede’) den Gedanken an ein Imitieren oder Kopieren aus dem Kopf zu schlagen. Und wenn er schreibt: „Homer malet nichts als fortschreitende Handlungen“ (Kap. XVI), so ist auch „Malen“ nur ein anderes Wort für Darstellen.

„das Charakteristische“ einer Landschaft [d] ausgedrückt wird.<sup>112</sup> Wir werden bald sehen, dass er in einem Brief an Zelter (06.05.1810) das Verbum ‘ausdrücken’ in genau demselben Sachzusammenhang wie in [8] verwendet.

Die lautmalerische Form der Darstellung, die Goethe in Satz [6] als musikalisch wertlos ablehnt, verwirft er andernorts so: „Töne durch Töne zu malen: zu donnern, zu schmettern, zu plätschern und zu patschen, ist detestabel.“<sup>113</sup> Das Verdikt, das er in [4] über das Darstellen von Tönen durch Töne verhängt, ist in seinen Augen aber kein absolutes Verbot. In Zelters Gedichtvertonungen werde, so lobt Goethe seinen Freund, nur „das Minimum [an imitatorischer Klangmalerei] ... als Tüpfchen aufs i ... weislich benutzt“.<sup>114</sup> Wenn Beethoven 1808 über die erste Violinstimme seiner ‘Pastoral-Sinfonie’ schreibt: „Mehr Ausdruck der Empfindung als Malerei“, so behauptet er wohlweislich nicht, dass es in seiner Symphonie überhaupt keine imitatorische Klangmalerei gibt, – sonst würde er sich im vierten Satz („Gewitter. Sturm.“) selber widerlegen. Anders als Goethe scheint Beethoven nur das Darstellen von Nicht-Psychischem als Malen bezeichnen zu wollen, und auch der Schriftsteller und Philosoph Johann Jacob Engel hatte schon 1780 in seinem Brief ‘Über die musikalische Malerei. An den Königl. Capellmeister Herrn Reichardt’ eine solche Einschränkung erwogen:<sup>115</sup>

112 Diese dem einschlägigen Artikel des *G(Wb)* entnommenen Stellen findet man in *GMA* [a] 3.2, 201, [b] 10, 653, [c] 6.2, 473 f., [d] 18.1, 357.

113 An Zelter, 02.05.1820, *GMA* 20.1, 599 (meine Hervorhebung). „Es ist mir unbegreiflich,“ ereifert sich der Vf. des Artikels „Gemähd. (Musik.)“ in Johann George Sulzers ‘Allgemeiner Theorie der Schönen Künste’, „wie ein Mann von Händels Talenten sich und seine Kunst so weit hat erniedrigen können, daß er in einem Oratorio von den Plagen Egyptens [II. Teil von ‘Israel in Egypt’, 1738] das Springen der Heuschrecken, das Gewimmer der Läuse und andre so abgeschmackte Dinge durch Noten zu mahlen gesucht hat“ (op. cit., ‘Zweyter Theil’, Leipzig 1792, 357). Da Jehova m.W. darauf verzichtet hat, über die Ägypter auch eine Läuseplage zu verhängen, scheint der Vf. (Kimberger?, Schulze?) hier Opfer der Verwechslung dieser Tierchen mit Stechmücken oder Fliegen zu sein.

114 *GMA* 20.1, 599. Als Tüpfelchen auf dem *i* wird die Tonmalerei von Haydn augenzwinkernd benutzt, – so wenn in der ‘Schöpfung’ (1798) „das zarte Taubenpaar girt“ (Nr. 15) oder wenn in den ‘Jahreszeiten’ (1801) „der Frosch quakt“ (Nr. 18).

115 op. cit. 327-328. [Engel (1741-1802), Hauslehrer der Brüder Humboldt und Erzieher preußischer Prinzen, war einer der einflussreichsten Vertreter der Berliner Aufklärung. Bolzano las als Student Engels Aufsatzsammlung ‘Der Philosoph für die Welt’ (Leipzig 1775/77), die der Populärphilosophie Namen und Programm gab (*BGA* 4:2, 47).] Unter Berufung auf Engel heißt es in dem in Anm. 113 herangezogenen Artikel in Sulzers Enzyklopädie: „Man nennt in der Musik diejenigen Stellen einer Melodie, dadurch man Töne und Bewegungen aus der leblosen Natur genau nachzuahmen sucht, Gemähde, oder Mählereyen... Aber diese Mählereyen sind dem wahren Geist der Musik entgegen, die ... Empfindungen des Gemüths ausdrücken soll.“ Diese Konzeption der Aufgabe der Musik ist 1802 bereits lexikonreif. Im Artikel ‘Ausdruck’ des ‘Musikalischen Lexikons’ von Heinrich Christoph Koch liest man: „Der Ausdruck der Empfindungen in ihren verschiedenen Modifikationen ist der eigentliche Endzweck

Nun heißt man *Malen* in der Singmusik: das *Objective* darstellen; hingegen das *Subjective* darstellen, heißt man nicht mehr Malen, sondern *Ausdrücken*. Im Grunde ... fällt beides unter unsern ... Begriff von Malerei. Ausdruck könnte man erklären durch Malerei des Subjectiven, Malerei der ... itzt in der Seele herrschende[n] Empfindung.

Dabei versteht er unter Malen ein Darstellen mit Hilfe von Zeichen, die dem Dargestellten ähneln. Engel unterscheidet vier Typen von 'Malerei durch Töne', bei denen das Dargestellte entweder (i) etwas ist, das man nur hören kann, z.B. das Rauschen eines Bachs, oder (ii) einen akustischen Aspekt hat, z.B. ein Gewitter, oder (iii) zwar nicht gehört werden kann, aber wahrnehmbare Züge hat, die denen von Hörbarem ähneln, oder (iv) eine Empfindung ist.<sup>116</sup> Ein Beispiel für (iii) ist eine schnelle Ortsbewegung, mit der eine Zweiunddreißigstelfolge eine „transcendentelle Ähnlichkeit“ hat, – eine Ähnlichkeit, welche die Grenzen zwischen verschiedenen Sinnesmodalitäten transzendiert. (In den folgenden Gedichtzeilen, die Goethe so sehr mochte, dass er sie in zwei verschiedenen Gedichten verwendet hat, wird diese Überschreitung Gestalt: „Da erklingt es wie mit Flügeln, / Da bewegt sich's wie Gesang“.<sup>117</sup> Was (iv) angeht, so fragt man sich, worin z.B. die Ähnlichkeit zwischen einem Trauermarsch und dem Gefühl der Trauer besteht.

Man kann die These, die Goethe in [7] andeutet, wohl so ausbuchstabieren: Von manchen extra-mentalenen Dingen oder Ereignissen, X, gilt, dass die Vortrefflichkeit einer musikalischen Darstellung von X (unter anderem) darin besteht, dass sie einen (aufmerksamen und sensiblen) Hörer dazu zu bringen vermag, dass ihm so zumute ist, als ob er X wahrnähme. Ganz ähnlich hatte Engel in der eben zitierten Schrift gefordert:<sup>118</sup>

Daß der Musiker immer lieber ... den Zustand [malen soll], worin die Seele ... durch Betrachtung einer gewissen Sache und Begebenheit versetzt wird, als diese Sache und Begebenheit selbst. Denn man soll mit jeder Kunst dasjenige am liebsten ausführen wollen, was man damit am besten, am vollkommensten ausführen kann. Besser also immer, daß man in einer Gewittersymphonie, dergleichen in verschiedenen Opern vorkömmt,<sup>[119]</sup> mehr die innern Bewegungen der Seele bei

---

der Tonkunst, und daher das erste und vorzüglichste Erforderniß eines jeden Tonstückes.... Die Aeüßerung unserer Empfindungen mit ihren Modifikationen ist ... Darstellung dessen, was in unserm Herze vorgehet, successiver Ausbruch der Gefühle...“ (op. cit. 184–185). Das Wort 'Ausbruch' evoziert den Gedanken an einen feuerspeienden Vulkan.

116 Engel 303–308.

117 [1815] 'Juni', *GMA 11.1.1*, 149 f ; [1829] Wilhelm Meisters Wanderlied, *GMA 17*, 543, 547.

118 Engel 319–320. (Auch hier sind die Musiker „Tonsetzer“, – das Wort 'komponieren' und seine Ableitungen gebraucht er in dieser Schrift nie.)

119 Als gelungenes Beispiel führt Engel „die Hillersche Gewittersymphonie in der 'Jagd'“ an, und an dieses Beispiel könnte auch Goethe in [6] denken. Das Singspiel 'Die Jagd' Johann Adam Hillers, des erster Leipziger Gewandhauskapellmeisters, wurde 1770 in



einem Gewitter, als das Gewitter selbst male, welches diese Bewegungen veranlasst.

Im Artikel *'imitation'* seines 'Dictionnaire de Musique' hatte Rousseau schon 1768 über die musikalische Darstellung beispielsweise eines unterirdischen Gefängnisses gesagt:<sup>120</sup>

Diese Dinge wird der Musiker nicht direkt darstellen, sondern in den Gemütern die gleichen Gefühle erregen, die man empfindet, wenn man sie wirklich sähe (*[le musicien] ne représentera pas directement ces choses, mais il excitera dans l'ame les mêmes sentimens qu'on éprouve en les voyant*).

Wie plausibel ist die musikästhetische These, die Goethe und seine beiden Vorläufer hier vertreten? Wäre jemand, der sich vor Gewittern fürchtet und dem es vor unterirdischen Gefängnissen graut, nicht ein Masochist, würde er sich freiwillig etwas anhören, was auch in Abwesenheit realer Bedrohung Furcht und Grauen in ihm auslöst? Der Sachverhalt, dass ein musikalisches Werk bestimmte Empfindungen [5], Gefühle [7], Stimmungen [9] auszudrücken vermag, kann schwerlich darin bestehen, dass es just diese Gemütszustände bei den Hörern *hervorzurufen* pflegt. Kann das „große und edle Vorrecht“ der Musik dann wirklich sein, was es Satz [9] zufolge ist: „das Innere in Stimmung zu setzen“ (ohne sich dabei imitatorischer Klangmalerei zu bedienen)? Im Blick auf die Vertonung von Gedichten wiederholt Goethe seine These, wenn er an Zelter schreibt: „Die reinste und höchste Malerei in der Musik“ besteht darin, „den Hörer in die Stimmung zu versetzen[,] welche das Gedicht angibt“.<sup>121</sup>

Worin besteht der „Gegensatz“ zu den bislang erörterten Fällen, von dem in [8] die Rede ist? Musik kann eine Situation, in der nichts zu hören ist, nicht *klangimitatorisch* darstellen, und doch kann sie eine solche Situation *darstellen*. Welche „vollkommenen Beispiele“ für den Fall der musikalischen Darstellung von Reglosigkeit und Stille mögen Goethe, wie er in Satz [8] sagt, „zur Hand“

---

Weimar uraufgeführt. Es war eines der erfolgreichsten Bühnenwerke seiner Zeit, – im Jahre 1771 wurde es in Berlin vierzig Mal *en suite* gespielt, und Goethe erwähnt in 'Dichtung und Wahrheit' Aufführungen in Frankfurt (*GMA* 16, 734; vgl. ebd. 352 u. Miller 46–49). Eine heute ungleich bekanntere „Oper, in der eine Gewittersymphonie vorkommt“, konnten weder Engel noch Goethe kennen: in Rossinis 'Barbier von Sevilla' (1816, deutsche Erstaufführung 1820) ist die Nr. 15 'Temporale' überschrieben, – „si ascolta il rumore del tuono.“ An musikalischen Gewitterdarstellungen herrscht auch sonst kein Mangel: von Vivaldis Violinkonzert 'La Primavera' (1725) und Justin Heinrich Knechts Symphonie 'Le portrait musical de la nature' (1784) über Beethovens (vielleicht von Knecht angeregte) Sechste bis hin zur 'Alpensinfonie' von Richard Strauss (1915) und darüber hinaus.

120 Rousseau (1), in (3) 270, vgl. (3) 151.

121 02.05.1820, *GMA* 20.1, 599.

gewesen sein?<sup>122</sup> Musik, die Goethe beeindruckt, ist fast immer Vokalmusik oder zumindest von Dichtung inspirierte Musik.<sup>123</sup> Halten wir uns an solche Musik und an Goethes Gedichte. Zumindest im Falle derjenigen Gedichte, die er stets seine „Lieder“ nannte und unter diesem Titel in den von ihm selber vorbereiteten Werkausgaben zusammenstellte, wird – davon war Goethe überzeugt – „Poesie durch Musik vollendet“:<sup>124</sup> „Die Komposition suppliert [das Gedicht], wie eigentlich das Lied durch jede Komposition erst vollständig werden soll.“<sup>125</sup> Mehrere Zeitgenossen Goethes haben versucht, der beklemmenden Stille und Reglosigkeit, die in den folgenden Versen dargestellt ist, auch musikalisch „entschiedenen Ausdruck“ zu geben:

*Meeresstille.*

- 1 Tiefe Stille herrscht im Wasser,  
Ohne Regung ruht das Meer,  
Und bekümmert sieht der Schiffer  
Glatte Fläche rings umher.
- 5 Keine Luft von keiner Seite,  
Todes-Stille fürchterlich.  
In der ungeheuern Weite
- 8 Reget keine Welle sich.

Dem Erstdruck dieses Gedichts (und seiner ‘Fortsetzung’, *Glückliche Fahrt*)<sup>126</sup> im ‘Musen-Almanach für das Jahr 1796’ stand auf Betreiben des Herausgebers Schiller auf einem Faltblatt eine Vertonung gegenüber. Der dort nicht genannte Komponist war Johann Friedrich Reichardt (1752–1814), der letzte Hofkapellmeister Friedrichs des Großen.<sup>127</sup> In seinem Rückblick auf diese Zeit er-

122 Auch Rousseau hatte darauf hingewiesen, dass „die Stille der Nacht ... und selbst das Schweigen zu den Themen der musikalischen Darstellung gehören (*le calme de la nuit ... et le silence même entrent dans les tableaux de la musique*)“ [Rousseau (2), in (3) 150, vgl. (3) 270].

123 Mindestens ein großer Komponist sah in der Musik ebenfalls eine *ancilla poesis*: in der Vorrede zu seiner Oper *Alceste* sagt Christoph Willibald Gluck, dass die „wahre Aufgabe ... der Musik ... nur die sein kann: der Dichtung zu dienen“.

124 ‘Dichtung und Wahrheit’, IV.17, *GMA* 16, 733.

125 An Zelter, 21.12.1809: *GMA* 20.1, 221. Vgl. ‘An Lina’ (1799): „.../ Laß die Saiten rasch erklingen / Und dann sieh ins Buch hinein; / Nur nicht lesen! immer singen, / Und ein jedes Blatt ist dein! / ...“ (*GMA* 6.1, 45). Manchmal mochte Goethe nicht abwarten, bis sich ein Komponist für seine Gedichte fand: „Ich legte für Friedriken manche Lieder bekannten Melodien unter“ (‘Dichtung und Wahrheit’, III.11, *GMA* 16, 499).

126 *GMA* 4.1, 666. Vgl. ‘Italienische Reise’, II. Teil (14.05.1787), *GMA* 15, 387–390, 401. Seit dem Erstdruck steht in allen Ausgaben unter diesem Gedicht die „*Glückliche Fahrt*. Die Nebel zerreißen, / Auf einmal wirds helle / Und Aeolus löset / Das ängstliche Band, / ....“

127 ANHANG 2. Vgl. *GMA* 4.1, 1120; *GMA* 8.2, 224. Als Schiller am 10.07.1795 an den „vortrefflichen Freund“ schrieb (Fischer-Dieskau (1) 230–231), war bereits ‘Musik zu Göthe’s Werken von J. F. Reichardt, Bd. 2: Lyrische Gedichte’ (Berlin 1794) erschie-

kennt Goethe noch ein Vierteljahrhundert später in seinen Annalen dankbar an: „[Reichardt] war der erste, der mit Ernst und Stetigkeit meine lyrischen Arbeiten durch Musik ins Allgemeine förderte“, will sagen: durch Musik populär machte.<sup>128</sup> In seinen Annalen berichtet Goethe auch von seinen Besuchen auf dem (bei Halle gelegenen) Gehöft des Komponisten im Jahre 1802: „Auch darf nicht übergangen werden, dass ich die Melodien, welche Reichard[t] meinen Liedern am frühesten vergönnt, von der wohlklingenden Stimme seiner ältesten Tochter [der Sängerin und Komponistin Louise R.] gefühlvoll vortragen hörte.“<sup>129</sup> Es könnte also die allererste Vertonung der *Meeresstille* sein, die er bei seinem Brief an Schoepke im Sinn hat.

In Goethes Bibliothek stehen die ‘Gesänge mit Begleitung des Pianoforte’, Wien o. J., das op. 23 des Wiener Pianisten und Komponisten Anton Eberl (1765–1807), der ein Freund Mozarts und vielleicht auch sein Schüler war. Zu den in dieser Sammlung vertonten Goethe-Gedichten gehören *Meeresstille* und *Glückliche Fahrt*.<sup>130</sup> Der Brief vom 09.04.1804, mit dem Eberl die Übersendung des Werks begleitete, ist erhalten,<sup>131</sup> – Goethe scheint ihn nicht beantwortet zu haben. Auch gegenüber Zelter erwähnt er diese Vertonungen nie. Zwei Jahre später besuchte Eberl den Dichter in Weimar, wo er dann auch ein Konzert gab.<sup>132</sup> Eine Äußerung Goethes über seine Gedichtvertonungen ist nicht überliefert. Es ist daher wenig wahrscheinlich, dass Goethe in seinem Brief an seinen jungen böhmischen Freund auf Eberls Komposition anspielt.

Denkt er vielleicht an die Musik eines böhmischen Komponisten? Václav Jan Tomášek (1774–1850) vertonte Goethes Gedichte, darunter auch *Meeresstille* (und *Glückliche Fahrt*), um – wie er dem Dichter schrieb – „zu hören, wie deutsche klassische Dichtung sich ausnimmt, wenn sie von der Lyra eines Böhmen begleitet wird“.<sup>133</sup> Aber Tomášek nahm erst Ende Juni 1818 mit Goethe Kontakt auf. Und seine Vertonung der *Meeresstille* für zwei Soprane, Bass und Klavier, op. 61/3, ist erst im neunten und letzten Heft der ‘Gedichte von Goethe für den Gesang mit Begleitung des Piano-Forte gesetzt von Wenzel J. Tomaschek, Tonsetzer bey Herrn Georg Grafen von Buquoy, Prag’ ent-

---

nen. Seine Vertonung der ‘Meeresstille’ ist auch in dem 1809 in Leipzig erschienenen ersten Band von ‘Goethe’s Lieder, Oden, Balladen und Romanzen mit Musik von J. F. Reichardt’ enthalten, die der Komponist der Königin Luise widmete – in Erinnerung an den „Vortrag, mit welchem Ew. Majestät die älteren dieser Melodien so oft neu beseelte“ (Salmen 2).

128 An Zelter, 17.05.1815: *GMA* 20.1, 381. Zwischenzeitlich war er weniger dankbar: politische Äußerungen Reichardts im Jahre 1796 hatten Schiller und, von ihm angestachelt, auch Goethe veranlasst, zahlreiche giftige Distichen gegen den Komponisten zu verfassen (op. cit. 238–253; Miller 172–187).

129 *GMA* 14, 37, 95.

130 Ich verlasse mich hier auf Sauers Feststellung in *G(5)* 355.

131 *G(5)* 76, vgl. xxvi, 20, 21–22, 345–346.

132 *G(Chron)4*, sub 13.04., 17.04. & 01.05.1806.

133 *G(5)* 98.

halten, die er dem Dichter 1820 zusandte.<sup>134</sup> Diese Komposition kann Goethe also nicht im Sinn gehabt haben, als er den Satz [8] unserer Briefpassage schrieb.

Und wie steht es um die beiden eindrucksvollsten Vertonungen, die dem Gedicht je widerfahren sind und die beide schon vor der Abfassung dieses Briefs entstanden?<sup>135</sup> Den ersten Satz, *Sostenuto*, von Beethovens op. 112, 'Meeresstille und glückliche Fahrt' für Chor und Orchester, kann Goethe nicht meinen: diese Kantate wurde zwar bereits 1815 in Wien uraufgeführt, aber die Noten waren ihm noch nicht „zur Hand“, als er Schoepke 1818 schrieb. (Als Beethoven ihm 1822 die gerade erschienene Partitur von op. 112 zusandte, „Dem Verfasser der Gedichte, dem unsterblichen Goethe gewidmet“, erhielt er keine Antwort.<sup>136</sup>)

Schon im Frühjahr 1816 erhielt Goethe aus Wien eine „Liedersammlung“, so hieß es im Begleitschreiben, „von einem 19jährigen Tonkünstler Namens Franz Schubert,... enthalten[d] Dichtungen Euer Excellenz“. Der Verfasser des Briefs, Joseph von Spaun, bat Goethe, seinem jungen Freund zu erlauben, die übersandten Vertonungen dem Dichter zu widmen.<sup>137</sup> Eines der Lieder, 'Meeres Stille' (op. 3, Nr. 2, D 216), hatte Schubert am 21. Juni 1815 komponiert.<sup>138</sup> (Bezeichnenderweise ist er der einzige unter den hier zur Diskussion stehenden Komponisten, der nicht auch das nautische Happy End im nächsten Gedicht vertont hat.) Goethe erwähnt diese Sendung aus Wien weder in sei-

---

134 Es handelte sich um die Werke Tomášeks mit den Opus-Zahlen 53 bis 61. Vgl. *G(5)* 95-100, hier 98, u. 364-366. Der Komponist wohnte im Palais Buquoy auf der Prager Kleinseite. Über den Grafen und seine Beziehung zu Goethe: Margarete Gräfin von Buquoy 18-29; Künne (\*), Kap. XIV, § 1. Zu Goethe und Tomášek vgl. *G(Chron)*7, sub 06.08.1822; Urzidil 312-315; M. v. Buquoy 47-67. Zu Zauper soll Goethe gesagt haben: „[Tomášeks] Gesänge sind in Weimar beliebt. Es ist notwendig, daß des Dichters toter Buchstabe durch Gesang lebendig werde“ (zit. nach Urzidil 315).

135 Aus mehr als einem Grund gehört zu ihnen nicht das Adagio in Felix Mendelssohn Bartholdys Konzert-Ouvertüre 'Meeresstille und glückliche Fahrt' (op. 27). Göllners Analyse dieser Komposition rechtfertigt sein Urteil, dass der Komponist gewissermaßen „vom sicheren Ufer aus auf die Weite des ruhigen Meeres blickt“ (555). Goethe konnte die Ouvertüre schon deshalb nicht meinen, weil sie erst 1828 komponiert und erst nach seinem (und nach Zelters) Tod in der Sing-Akademie zu Berlin uraufgeführt wurde.

136 *G(Chron)*7, 147. Auch nicht auf den Brief vom 08.02.1823, in dem Beethoven ihn an die Übersendung der Partitur erinnert: *G(5)*, 81-84.

137 *G(5)* 86-88.

138 Siehe ANHANG 3. Franz Liszt hat es 1838 für Klavier transkribiert (Searle-Verz. 558/5). (Die erste Fassung von Schuberts Lied, D 215a, am Vortag entstanden, erschien erst 1952 im Druck.) Zu den anderen 1814-15 entstandenen Goethe-Lieder der Sammlung gehörten 'Erlkönig' (op. 1, D 328), 'Gretchen am Spinnrade' (op. 2, D 118), 'Schäfers Klage lied' (op. 3/1, D 121), 'Heidenröslein' (op. 3/3, D 257) und 'Jägers Abendlied' (Op. 3/4, D 215, 2. Fassung: D 368).

nen Tagebüchern noch in seinem Briefwechsel mit Zelter, und er antwortete Spaun nicht.<sup>139</sup> Im Druck erschien das Lied erst 1821.<sup>140</sup>

Schuberts nachgerade hypnotische Vertonung der *Meeresstille* steht im *Alla breve*-Takt, sie trägt die Vortragsbezeichnungen „Sehr langsam, ängstlich“, im Klavier:<sup>141</sup> *pianissimo*. Die *Begleitung* besteht nur aus ganztaktigen arpeggierten Akkorden, in rätselhaften Harmoniegängen, stets tief unten mit der Bassoktave einsetzend. Zu den verblosen Gedichtzeilen 5 und 6 erklingt die chromatische Sequenz, die in der Harmonielehre Teufelsmühle genannt wird, in einer Fermate auf dem tiefsten Ton der Singstimme endend. Die *Singstimme* hat fast immer denselben Rhythmus: | punktierte Halbe – Viertel | Halbe – Halbe |.<sup>142</sup> Nur zur Gedichtzeile 3, der einzigen, die von einem Lebewesen spricht, schwingt sich die Singstimme zu einer Melodie auf; zur abschließenden Zeile 8 wird sie für drei Takte buchstäblich monoton, womit der Stillstand schließlich auch die Tonhöhe erfasst hat. Von dieser Musik kann man nun wirklich sagen, dass sie die Ängstlichkeit, die Beklemmung ausdrückt, die sich bei Stille und Reglosigkeit einstellen, wenn sie als bedrohlich erlebt werden.

Aus den vorgelegten Daten schließe ich (bekümmert): wenn Goethe, als er Satz [8] formulierte, überhaupt an eine Vertonung der *Meeresstille* dachte, dann war es diejenige, die Reichardt seinem Gedicht „am frühesten vergönnt“ hatte. (Ich muss gestehen, dass sie mir noch nicht zu Ohren gekommen ist. Immerhin, jemand, der Ohren hat zu hören, nennt sie „stimmungsvoll“.<sup>143</sup>)

139 In den Wochen, in denen die Sendung in Weimar eintraf, lag Christiane im Sterben. Und beim Namen des Briefschreibers könnte Goethe an dessen Onkel Franz Anton von Spaun gedacht haben, der ein maliziöser Gegner des Dichters war. Vgl. Byrne 19; Tschense 49.

140 Als der Komponist sich Jahre später dazu durchrang, selber an Goethe zu schreiben, erging es ihm leider auch nicht besser. Als Goethe, laut Tagebuch am 16.06.1825, ein Paket geöffnet hatte, das ihm gewidmete Gedicht-Vertonungen Schuberts aus Wien enthielt (op. 19: ‘An Schwager Kronos’, D 369, ‘An Mignon’, D 161, ‘Ganymed’, D 544], sandte er die Kompositionen nicht an Zelter weiter, und er beantwortete das bescheidene, nur aus einem einzigen Satz bestehende Begleitschreiben Schuberts nie: G(5) 88, 359-360. Als ihm Wilhelmine Schröder-Devrient 1830 den ‘Erlkönig’ vorgesungen hatte, war Goethe anscheinend hingerissen (G(2)3.2, 608). Aber da war Schubert schon tot.

141 Wie bei Reichardt. Wer glaubt, das *pianissimo* verstehe sich bei diesem Gedicht doch von selbst, möge sich Beethovens Vertonung anhören.

142 Ausnahmen: T. 13 = T. 14; T. 17-18. Für die Wendungen „Tiefe Stille“, „ohne Regung“ und für die Zeilen 5 und 6 verwendete auch Reichardt diesen Rhythmus: | punktiertes Viertel - Achtel | Viertel - Viertel |.

143 Fischer-Dieskau (2) 110. Bei der Würdigung von Schuberts Vertonung habe ich von den vergleichenden Analysen der Werke von Reichardt, Beethoven, Schubert und Mendelssohn profitiert, die Göllner und Tschense 306-314 vorgelegt haben. (Dass auch Eberl und Tomášek die *Meeresstille* vertont haben, scheint beiden entgangen zu sein.) Zu Schubert vgl. auch Byrne 144-150.

Was versteht Goethe unter *Negation*, wenn er in [8] sagt, dass auch sie „entschiedenen Ausdruck in der Musik“ finden kann? und welches Beispiel dafür war ihm „zur Hand“? Hier kann man das, oder zumindest ein Exempel ziemlich eindeutig identifizieren, und dieses Exempel zeigt auch, was Goethe hier unter *Negation* versteht. Mit seiner Ballade *Johanna Sebus* hatte Goethe im Mai 1809 einem Bauernmädchen ein literarisches Denkmal gesetzt, das im Januar desselben Jahres bei dem Versuch ertrunken war, eine Mutter mit ihren Kindern aus dem eisigen Hochwasser des Rheins zu retten. Zelter hat dieses Gedicht für Solostimmen, Chor, Klavier und kleines Orchester vertont. In seinem Dankesbrief preist Goethe u.a. die Vertonung der folgenden Verse:<sup>144</sup>

          Noch einmal blickt sie zum Himmel hinauf,  
40  Dann nehmen die schmeichelnden Fluten sie auf.  
41  Kein Damm, kein Feld! Nur hier und dort  
      *Bezeichnet ein Baum, ein Turn den Ort.*

Goethe an Zelter, 06.05.1810 (damals siezte er ihn noch):<sup>145</sup>

Daß auf einem ganz natürlichen Wege in der Musik der Donner rollen und die Wellen brausen können, versteht sich von selbst. Wie glücklich Sie aber die *Negation* *Kein Damm, kein Feld* durch den abgerissenen unterbrochnen Vortrag ausgedrückt haben, ist überraschend.

Zelter lässt Solisten und Chor zwischen den Versen 40 und 41 fünf Takte lang schweigen, und wenn Chor und Orchester dann im *pianissimo* die Verse 41 und 42 zu Gehör bringen, wird die Tonfolge durch viele Pausen unterbrochen.<sup>146</sup> Zehn Jahre später nennt Goethe Zelters Vertonungen von drei seiner Gedichte „Muster“ für die „reinste und höchste Malerei in der Musik“, – die Ballade auf das mutige Mädchen ist eine von ihnen.<sup>147</sup> Da liegt die Vermutung nahe, dass Zelters Umgang mit der (elliptisch formulierten) Satznegation in dieser Ballade das ist, was Goethe 1818 bei seiner Bemerkung gegenüber Schoepke im Sinn hat. Eine (elliptische) negative Aussage ist kein Gemütszustand, und doch sagt Goethe, Zelters Musik habe sie „ausgedrückt“. Auch hier verwendet er dieses Verbum also gewiss nicht im Sinne von ‘kundgeben’. Und Entsprechendes gilt auch für seinen Gebrauch des Substantivs ‘Ausdruck’ in [8].

### 3. Goethe und Bolzano über den Begriff des Schönen

Die Frage des komponierenden Theologiestudenten nach der Definition des Musikalisch-Schönen lässt Goethe unbeantwortet. Hält er sie für eine, die

144 *GMA* 9, 28-30, v.39-42. („Turn“ in v.42 ist ein mittelhochdeutsches Wort für *Turm*.)

145 *GMA* 20.1, 228.

146 ANHANG 4. Vgl. *GMA* 20.3, 257.

147 *GMA* 20.1, 599. (Auch dieses Gedicht wurde zu Goethes Lebzeiten mehrfach vertont: von Reichardt, von Zelters Schüler Bernhard Joseph Klein und 1821 von Schubert (D 728, Fragment.)

„sich vielleicht gar nicht beantworten“ [1] lässt? Diese Einstellung entspräche der Haltung, die er in seinem ‘Propyläen’-Beitrag ‘Der Sammler und die Seinen’ (1799) den Ich-Erzähler einnehmen lässt:<sup>148</sup>

Können Sie mir sagen was Schönheit sei? rief er aus. Vielleicht nicht! versetzte ich, aber ich kann es Ihnen zeigen. Lassen Sie uns ... einen Gipsabguß des Apolls, einen ... Marmorkopf des Bachus, den ich besitze, noch geschwind anblicken, und wir wollen sehen ob wir uns nicht vereinigen können daß sie schön seien. [ER.] ... Was man mit Worten nicht klar machen kann, das ist Unsinn. ICH. Können Sie denn die Wirkung die ein farbiger Körper auf Ihr Auge macht, mit Worten klar ausdrücken?

Zweifel an der Möglichkeit einer (nicht-ostensiven) Definition würden auch zu dem folgenden Zeugnis Eckermanns passen:<sup>149</sup>

Mittwoch, den 18. April 1827

Mit Goethe vor Tisch spazieren gefahren... „Ich muß über die Ästhetiker lachen“, sagte Goethe, „welche sich abquälen, dasjenige Unausprechliche, wofür wir den Ausdruck *schön* gebrauchen, durch einige abstrakte Worte in einen Begriff zu bringen.“

In Zimmermanns ‘Reminiscenz’ lasen wir, dass Bolzano sich „in den letzten Jahren seines Lebens angelegentlich mit der Untersuchung und Feststellung ästhetischer Begriffe“ beschäftigte. In den BEYTRÄGEN (50) hatte er aus mir unerfindlichen Gründen noch geglaubt, dass die *Definition des Schönen wohl gar nicht schwer zu finden sey*, in seiner Akademie-Abhandlung ÜBER DEN BEGRIFF DES SCHÖNEN quälte er sich 1843 ab – wie Goethe gesagt hätte –, das, „wofür wir den Ausdruck *schön* gebrauchen, durch einige abstrakte Worte in einen Begriff zu bringen“. Da „einige“ suggeriert: wenige, sei darauf hingewiesen, dass Bolzano für das Definiens nicht weniger als siebenzig Wörter benötigt.<sup>150</sup> Seine Definition ist eine Einsetzungsinstanz des folgenden Schemas: Schön ist etwas genau dann, wenn es allen so-und-so beschaffenen Menschen aus den-und-den Gründen ein Wohlgefallen zu gewähren vermag.<sup>151</sup> Für die ästhetische Beurteilung der Werke der Weimarer Dioskuren durch den späten Bolzano ist eine *Konsequenz* seiner Definition entscheidend, die er auch eigens hervorhebt: die (derivative) *sittliche Güte und Vortrefflichkeit* eines Kunstwerks ist *nicht in die Wagschale, auf der wir den Grad [seiner] Schönheit abwiegen wollen, zu*

148 GMA 6.2, 100-101.

149 GMA 19, 554-555.

150 Bds § 14, 127 (Seitenzahl in BGA 1:18).

151 Bds § 11, 122-123; vgl. ebd. 127, 135. (Am Rande gebe ich hier zu Protokoll, dass mir Bolzanos Definiens besser auf ‘Unterm Birnbaum’ zu passen scheint als auf ‘Über allen Gipfeln ist Ruh’.)

legen.<sup>152</sup> Damit hat Bolzano die These fallen gelassen, die er früher vertreten hatte, und er hat jetzt keinen Grund mehr, Goethe zu widersprechen, der sagt:

[M]oralische Zwecke vom Künstler zu fordern, heißt ihm sein Handwerk verderben.

Die Musik aber, so wenig als irgend eine Kunst, vermag auf Moralität zu wirken, und immer ist es falsch, wenn man solche Leistungen von ihr verlangt.

[E]s stehen zwei Parteien gegen einander, zwei Vorstellungsarten, die sich in Einzelnen bestreiten, weil sie sich im Ganzen beseitigen möchten. Wir kämpfen für die Vollkommenheit eines Kunstwerkes, in und an sich selbst, jene denken an dessen Wirkung nach außen, um welche sich der wahre Künstler gar nicht bekümmert, so wenig als die Natur wenn sie einen Löwen oder einen Colibri hervorbringt.<sup>153</sup>

Was Goethe (laut Eckermann) für hoffnungslos erklärt hat, dazu hat er sich mindestens einmal auch selber hinreißen lassen, und Bolzano bespricht diesen Definitionsversuch in seiner Akademieabhandlung. Er fand ihn in den Anfang der 20er Jahre geschriebenen Erinnerungen Goethes an seinen Besuch im Münster'schen Salon der Fürstin Amalie von Gallitzin im Jahre 1792. Im Kontext einer Würdigung der Sammlung antiker Gemmen, die der Philosoph Frans Hemsterhuis, einst Mitglied jenes Kreises, der Fürstin hinterlassen hatte, adaptiert der Dichter eine Definition des Begriffs des Schönen, die der Niederländer gegeben hatte: *le beau dans tous les arts doit donner le plus grand nombre d'idées possible, dans le plus petit espace de temps possible*,<sup>154</sup> in Bolzanos Übersetzung: das Schöne (in den Künsten) ist das, „was uns die größte Ideenanzahl in kleins-

---

152 *BdS* § 17, 133–134. Vgl. auch § 30, 153: [Bei der Beurtheilung der Schönheit eines Gegenstandes [ist] offenbar keine Rede [von] der Brauchbarkeit desselben zur Förderung des allgemeinen Wohles.

153 Das erste Zitat aus 'Dichtung und Wahrheit' III/12 (1814), *GMA* 16, 574; das zweite aus 'Nachlese zu Aristoteles' Poetik' (1827), *GMA* 13.1, 342; und das dritte aus dem Brief an Zelter vom 26.–29.01.1830, in: *GMA* 20.2, 1312–1313. Ich kann der Versuchung nicht widerstehen, auch die Fortsetzung der dritten Stelle zu zitieren: „Zum Scherz und Überfluß laß mich, in Gefolß des Vorigen, erwähnen: daß ich, in meinen Wahlverwandtschaften, die innige wahre Katharsis so rein und vollkommen als möglich abzuschließen bemüht war; deshalb bild ich mir aber nicht ein, irgend ein hübscher Mann könne dadurch von dem Gelüst nach eines andern Weib zu blicken gereinigt werden. Das sechste Gebot, welches, schon in der Wüste, dem Elohim-Jehova so nötig schien, daß er es, mit eigenen Fingern, in Granittafeln einschneidet, wird in unsern löschpapiernen Katechismen immerfort aufrecht zu halten nötig sein“ (loc. cit. 1322–1313).

154 Hemsterhuis, 'Lettre sur la sculpture [...]', Amsterdam 1769, 9. Goethe hat das Büchlein 1784 gelesen und am 11.01.1821 wiedergelesen (*G(Chron)*7, 17). Im Münster'schen Kreis, auch *Familia Sacra* genannt, verkehrten auch Friedrich Heinrich Jacobi und Johann Georg Hamann. Als Goethe den Kreis besuchte, war Hemsterhuis, den er 1785 in Weimar kennengelernt hatte, schon zwei Jahre tot. Vgl. *GMA* 14, 490, 811.



ter Zeit gewähret“.<sup>155</sup> Bolzano verwirft diese Definition (aus Gründen, die uns hier nicht zu beschäftigen brauchen) und fährt fort: *Inzwischen hat Göthe [...] dieser Erklärung die Ehre angethan, sie einigermassen geändert auch zu der seinigen zu machen.*<sup>156</sup> Und dann zitiert er die beiden ersten Absätze des folgenden Textes.<sup>157</sup> (Ich reproduziere auch die beiden Zeichen, die Bolzano kopfschüttelnd eingefügt hat.)

Hemsterhuis Philosophie, die Fundamente derselben, seinen Ideengang konnt' ich mir nicht anders zu eigen machen, als wenn ich sie in meine Sprache übersetzte. Das Schöne und das an demselben Erfreuliche sei, so sprach er sich aus, wenn wir die größte Menge von Vorstellungen in Einem Moment bequem erblicken und fassen; ich aber mußte sagen: das Schöne sei, wenn wir das gesetzmäßig Lebendige in seiner größten Tätigkeit und Vollkommenheit schauen, wodurch wir zur Reproduktion gereizt uns gleichfalls lebendig und in höchste Tätigkeit versetzt fühlen.

Genau betrachtet (?) ist eins und ebendasselbe gesagt, nur von verschiedenen Menschen ausgesprochen, und ich enthalte mich mehr zu sagen; denn (?) das Schöne ist nicht sowohl leistend als versprechend, dagegen das Häßliche aus einer Stockung entstehend selbst stocken macht und nichts hoffen, begehren und erwarten läßt.

[...] Dabei hat man freilich den Unterschied zu bedenken ob der Gegenstand des für ihn empfundenen Enthusiasmus würdig sei; ist er es, so muß Freude und Bewunderung immer daran wachsen, sich stets erneuen; ist er es nicht ganz, so geht das Thermometer um einige Grade zurück und man gewinnt an Einsicht, was man an Vorurteil verlor.

Versuchen wir zunächst, die mit den interpolierten Fragezeichen angedeutete Kritik auszubuchstabieren. Wenn Goethe meinen sollte, sein Definiens sei strenggenommen nichts anderes als eine Paraphrase des Hemsterhuis'schen, so ist Bolzanos erstes Fragezeichen nur zu berechtigt, aber kann Goethe das im Ernst meinen? Sein Versuch, sich die Gedanken des Niederländers durch „Übersetzung“ in seine eigene Sprache (wie er im ersten Satz unseres Exzerpts sagt) „zu eigen zu machen“, bestand nicht in einer um Bewahrung des semantischen Gehalts bemühten Übersetzung französischer Sätze in deutsche, sondern in dem Versuch, sich diese Gedanken so zurechtzulegen, dass er ihnen zustimmen konnte.<sup>158</sup> Goethes Behauptung der Selbigkeit des Gesagten ist also

155 *BdS* § 34, 157; vgl. 179.

156 *BdS* § 34, 157.

157 *GMA* 14, 492–493. (Meine Unterstreichung.)

158 Wenn wir in den 'Lehrjahren' (VIII/7) lesen: „Wilhelm mußte sich [was der Marchese und der Abbé über Werke der bildenden Kunst sagten] in theatralische Terminologie übersetzen, wenn er etwas davon verstehen sollte“ (*GMA* 5, 573), so nehmen wir ja auch nicht an, dass die Übersetzung zum Übersetzten in der Beziehung steht, in der 'Schnee ist weiß' zu 'la neige est blanche' steht. Die Kontrastierung „so sprach er sich

„genau betrachtet“ falsch, – höflicher gesagt: sie ist *cum grano salis* zu verstehen. Sehr unklar ist in der Tat auch, was genau die Aussage nach dem zweiten Fragezeichen begründen soll und ob sie es begründen kann. Weder kann sie die Weigerung, mehr zu sagen, plausibel begründen, noch auch die fälschlicherweise suggerierte Gehaltgleichheit der beiden Definienda. Vielleicht tut man am besten daran, den Begründungsanspruch zu ignorieren. Nach dem zweiten Fragezeichen sagt Goethe jedenfalls etwas über das Wesen des Schönen, dem Bolzano der Sache nach schon zu Beginn seiner Akademieabhandlung zugestimmt hat: *[W]enn wir einen Gegenstand einmal als schön kennen gelernt haben, wenn wir durch seine Betrachtung bereits ein oder etlichemal vergnügt worden sind: was ist natürlicher, als dass er in uns ein Verlangen nach der Wiederholung dieses Vergnügens zurücklässt? Ein Verlangen, das – falls wir zu diesem Zwecke ... seiner sichtbaren Gegenwart bedürfen, – auch noch das fernere Verlangen, denselben in unserer Nähe zu haben, herbeiführen wird.*<sup>159</sup>

Bolzano belässt es natürlich nicht bei der impliziten Kritik durch die interpolierten Fragezeichen, sondern er nimmt die von mir unterstrichene Definition kritisch unter die Lupe:<sup>160</sup> *So weit Göthe! dankbar für so viel Schönes, das er zu Tage gefördert, wollen wir nicht an der Erklärung des Begriffes mäekeln: sonst müssten wir fragen [ – er mäekelt also doch – ], ob denn nur das Lebendige, und das gesetzmässig Lebendige, und dieses ausschliesslich nur in seiner grössten Thätigkeit und Vollkommenheit schön sei? ob nicht auch Todte, sogar Leichname schön sein könnten? ob nicht auch Gegenstände, die in der Ruhe sind, nicht die geringste von uns bemerkte Thätigkeit äussern, z.B. ein Schlafender, oder ein schlafend Dargestellter, eine Säule, ein Obelisk, u. dgl. Schönheit besitzen können?*

Der „wodurch“-Satz im Goethe'schen Definiens sagt vom 'Betrachter' des Schönen u.a., dass er durch die 'Betrachtung' zu eigenem Schaffen angeregt wird.<sup>161</sup> Da Bolzano schon den ersten Teil des Definiens für dubios hält, lässt er diese Aussage auf sich beruhen. Man kann sie vielleicht etwas besser verstehen, wenn man sie im Lichte der folgenden Passage aus dem Aufsatz 'Über Wahrheit und Wahrscheinlichkeit der Kunstwerke' (1797) liest:<sup>162</sup>

---

aus“/“ich aber mußte sagen“ passt genausowenig zu dieser Beziehung – darauf hat mich Albrecht Schöne hingewiesen –, wie die Antithesen in der Bergpredigt (Mt. 5, 21ff).

159 *BdS* § 2, 106. Dazu passt freilich nicht gut, was Bolzano dann in § 16, Nr. 3 (S. 132) sagt.

160 *BdS* § 34, 157.

161 Ich flankiere die Ableitungen von 'betrachten' mit warnenden Anführungszeichen, weil sie misslicherweise suggerieren, es gehe nur um das Schöne in den Bildenden Künsten

162 *GMA* 4.2, 95; vgl. auch 'Einleitung in die Propyläen' (1798), *GMA* 6.2, 19. In *GHW* 10, 702 vermutet die Kommentatorin, Goethe nehme in seinem „wodurch“-Satz Hemsterhuis' Gedanken auf, dass die ersten Entwürfe eines großen Künstlers besonders dazu angetan sind, die Imagination des 'Betrachters' in Gang zu setzen. Aber gehört die Anspielung auf diesen Spezialfall in eine Erklärung des Begriffs des Schönen?

Der wahre Liebhaber ... fühlt, daß er sich zum Künstler erheben müsse, um das Werk zu genießen, er fühlt, daß er sich aus seinem zerstreuten Leben sammeln, mit dem Kunstwerk wohnen, es wiederholt anschauen, und sich selbst dadurch eine höhere Existenz geben müsse.

Auch ohne den „wodurch“-Satz ist Goethes Definitionsvorschlag ängstlich. Ihm zufolge sind wir mit Schönem konfrontiert, wenn wir gesetzmäßig Lebendiges in seiner größten Tätigkeit und Vollkommenheit schauen. Demnach *ist* etwas schön, wenn es etwas gesetzmäßig Lebendiges in seiner größten Tätigkeit und Vollkommenheit ist. Eine Begriffserklärung muss eine Bedingung angeben, deren Erfüllung für die Anwendung des Begriffs nicht nur hinreichend, sondern auch notwendig ist. Es wäre nicht sonderlich überraschend, wenn Goethe hier 'wenn' sagt, aber *wenn und nur wenn* meint: sogar Mathematiker – darauf hat Alfred Tarski, der es wissen muss, gelegentlich hingewiesen – verwenden bei Definitionen das Konditional oft so, als wäre es ein Bikonditional.<sup>163</sup> Was Bolzano bestreitet, ist jedenfalls, dass etwas *nur dann* schön ist, wenn es ein gesetzmäßig Lebendiges in seiner größten Tätigkeit und Vollkommenheit ist. (Da „gesetzmäßig Lebendiges“ allemal Lebendiges ist und sein Einwand schon die Forderung der Lebendigkeit und Tätigkeit in Frage stellt, kann Bolzano auch diesen Zusatz auf sich beruhen lassen. Die Pointe des Epithetons ist allemal unklar, da es – auch in Goethes Augen – nichts *gesetzwidrig* Lebendiges gibt.) Kann nicht auch Anorganisches schön sein, ein Smaragd beispielsweise? Kann nicht auch Organisches im Zustand der Ruhe schön sein, z.B. ein liegender Löwe? Es erscheint mir sehr unwahrscheinlich, dass Goethe diese Fragen verneinen würde.<sup>164</sup> Wie der Kontext zeigt, geht es Goethe wie Hemsterhuis um das Kunstschöne (*le beau dans tous les arts*). Ist also der folgende Definitionsvorschlag intendiert: 'ein *Kunstwerk* ist genau dann schön, wenn es etwas gesetzmäßig Lebendiges in seiner größten Tätigkeit und Vollkommenheit *darstellt*'? Aber auch dann gibt es Anlass für verwunderte Rückfragen: Kann nicht auch die Darstellung von Anorganischem in einem Kunstwerk schön sein, etwa eine 'Ansicht des Berges Fuji' von Hokusai? Kann nicht auch die künstlerische Darstellung von Organischem im Zustand der Ruhe schön sein, z.B. Dürers 'Liegender Löwe' oder Vermeers 'Schlafendes Mädchen'?<sup>165</sup> Wieder erscheint es mir sehr unwahrscheinlich, dass Goethe diese Fragen verneinen würde.<sup>166</sup> Aber wie will er seinen Definitionsvorschlag dann verstanden wissen?

---

163 Tarski, *Introduction to Logic and to the Methodology of the Deductive Sciences*, Oxford 1941, 36.

164 Vgl. etwa seinen kleinen Aufsatz über die Schönheit organischer Naturen: *GMA* 4.2, 187.

165 Wer den Hauch von ästhetischer Nekrophilie in Bolzanos erstem Exempel irritierend findet, denke sich den Leichnam durch die Darstellung eines solchen ersetzt, etwa die in Michelangelos *Pietà*, und frage sich, ob sie nicht verdient, schön genannt zu werden.

166 Man vergleiche wiederum *GMA* 4.2, 187.

Goethes Rede von „Vollkommenheit“ und „höchster Tätigkeit“ zeigt, dass das Lebendige, um das es hier geht, nicht bloß etwas ist, das am Leben ist und nicht tot. „So lang man lebt, sey man lebendig!“, lässt er den Mephisto im ‘Maskenzug 1818’ rufen,<sup>167</sup> – was nur Sinn macht, wenn man am Leben sein kann, ohne lebendig zu sein. Und dieselbe Differenz nimmt Goethe auch noch in seinem ‘Wort für junge Dichter’ in Anspruch: „Man halte sich ans fortschreitende Leben und prüfe sich bei Gelegenheiten; denn da beweist sich’s im Augenblick ob wir lebendig sind, und bei späterer Betrachtung, ob wir lebendig waren.“<sup>168</sup> Aber (im hier intendierten Sinn) lebendig kann *buchstäblich* nur ein Lebewesen sein, das am Leben ist. Doch das ist ein Kunstwerk nun einmal nicht, und es muss auch nicht etwas, das am Leben ist, darstellen, um schön zu sein. *Buchstäblich* tätig kann nur ein Akteur sein. Doch das ist ein Kunstwerk nun einmal nicht, und es muss auch keinen Akteur darstellen, um schön zu sein. Bolzanos Einwände widerlegen Goethes Definitionsvorschlag, wenn der Dichter die Adjektive ‘lebendig’ und ‘tätig’ in seinem Definiens wörtlich verstanden wissen will. Handelt es sich aber um Metaphern, so würde Bolzano einwenden, dass übertragene Rede in einer Definition tunlichst vermieden werden sollte. *Es dürfte ... wohl nicht zu streng seyn*, so heißt es in der WISSENSCHAFTSLEHRE, *wenn ich zum Wenigsten für jedes Nachdenken von einer solchen Art, wo eine genauere Bestimmung der Begriffe nothwendig ist, die Regel aufstelle, daß man sich eines jeden bloß metaphorischen Zeichengebrauches enthalten müsse.*<sup>169</sup>

## Schluss

### *Sinnreiche Sprüche*

Ich beende meine Abhandlung mit einem Hinweis auf die Präsenz Goethes auf den allerersten Seiten von drei Büchern Bolzanos. Die Erklärung dieser Präsenz wird weiteres Wasser auf die Mühlen meiner Hypothese leiten, dass Michael Joseph Fesl der Freund war, der vor Bolzanos Augen immer wieder die Fahne Goethes geschwenkt hat.

Eine der philosophisch weniger elektrisierenden Instruktionen für Lehrbuchverfasser, die sich im letzten Band der WISSENSCHAFTSLEHRE finden, lautet so: *Eriübriget [auf dem Titelblatt des Buches] noch Raum...: so ist es gewiß ein glücklicher Gedanke, diesen oder die Kehrseite des Blattes zu einem sogenannten Motto, d.h. zur Anführung eines sinnreichen Spruches zu benützen, welcher den Geist, in dem wir gearbeitet haben, oder sonst eine andere bemerkenswerthe Eigenheit des Buches andeutet.*<sup>170</sup> Auf drei solche Sprüche möchte ich abschließend hinweisen.

---

167 GMA 11.1.1, 346 (v. 628).

168 1832 (?), GMA 18.2, 220.

169 WL III, 375.

170 WL IV, 586.

(1) Bolzanos BÜCHLEIN VOM BESTEN STAATE ist zwar erst im 20. Jahrhundert erschienen, aber mit Motti hatte Fesl das Manuskript längst gesehen. Das eine hatte er dem Livius entnommen, das andere einem Sonett („Aus Morgenduft gewebt und Sonnenklarheit“) seines zweiten Idols:<sup>171</sup>

Warum sucht' ich den Weg so sehnsuchtsvoll,  
Wenn ich ihn nicht den Brüdern zeigen soll?  
(Goethe, 'Zueignung', 1787.)

(2) Mitte April 1836 macht Fesl seinen Lehrer in einem Brief darauf aufmerksam, in der Augsburger 'Allgemeinen Zeitung' sei zu Anfang des Monats eine Äußerung Goethes abgedruckt worden, die mit einigen Ansichten in Bolzanos Buch ATHANASIA fast völlig übereinstimme.<sup>172</sup> Und diese Stelle aus Goethes Trostbrief an Zelter, dem der letzte Sohn gestorben war, erscheint dann 1838 als ein Motto zur zweiten Auflage der ATHANASIA:<sup>173</sup>

Wirken wir fort bis wir, vor oder nacheinander, vom Weltgeist berufen in den Äther zurückkehren! Möge dann der ewig Lebendige uns neue Tätigkeiten, denen analog in welchen wir uns schon erprobt, nicht versagen! Fügt er sodann Erinnerung und Nachgefühl des Rechten und Guten was wir hier schon gewollt und geleistet, väterlich hinzu; so würden wir gewiß nur desto rascher in die Kämme des Weltgetriebes eingreifen.

(Goethe an Zelter, 19.03.1827.)

Wenn man sich auf Johannes Falks Bericht über ein Gespräch mit dem Dichter am 25.01.1813, dem Tag der Beerdigung Wielands, verlassen kann, so ist die Verwandtschaft zwischen Goethes 'Panpsychismus' und der Metaphysik der Monaden in der ATHANASIA enger, als Fesl und Bolzano geahnt haben dürften. Falk lässt Goethe sagen:<sup>174</sup>

[I]ch nehme verschiedene Classen und Rangordnungen der letzten Urbestandtheile aller Wesen an, gleichsam der Ausgangspunkte aller Erscheinungen in der Natur, die ich Seelen nennen möchte, weil von ihnen die Beseelung des Ganzen ausgeht, oder noch lieber Monaden – lassen Sie uns immer diesen leibnizischen Ausdruck beibehalten! Die Einfachheit des einfachsten Wesens auszudrücken, möchte es kaum einen bessern geben... Alle Monaden sind von Natur so unverwüstlich, daß sie ihre Thätigkeit im Moment der Auflösung selbst nicht einstellen oder verlieren, sondern noch in demselben Augenblicke wiederfortsetzen. So scheiden sie nur aus alten Verhältnissen, um auf der Stelle wieder neue einzugehen. Bei diesem Wechsel kommt Alles darauf an, wie mächtig die Intention sei, die in dieser oder jener Monas enthalten ist. Die Monas einer gebildeten Menschenseele und die eines Bibers, eines Vogels, oder eines Fisches, das macht einen

171 GMA 2.1, 93-96 (v. 71-72). (In BGA 2A:14, 19 wird das Gedicht unter einem falschen Titel angeführt.)

172 B/Fesl 151; B(9) u. (9a).

173 GMA 20.1, 981-982. Goethe verwendet hier „Kämme“ als *pars pro toto* für „Kammräder“, worunter man damals *Zahnräder* verstand: GMA 20.3, 804.

174 G(2)2, 772-774.

gewaltigen Unterschied. Und da stehen wir wieder an den Rangordnungen der Seelen, die wir gezwungen sind anzunehmen, sobald wir uns die Erscheinungen der Natur nur einigermaßen erklären wollen.

(3) Kurz vor dem lang ersehnten Erscheinen der WISSENSCHAFTSLEHRE diskutiert Bolzano immer noch mit Fesl über die Gestaltung der ersten Seiten. *Das Motto aus Goethe auf der Kehrseite*, schreibt er ihm am 23. Januar 1837, *kann bleiben; schon weil es aus Goethe ist, wird es empfehlen*.<sup>175</sup> Der Titel des langen Gedichts, dem das Motto entnommen ist, enthält den Namen einer Kleinstadt am Rande des Thüringer Waldes, die im Leben Goethes und des jungen Weimarer Herzogs eine wichtige Rolle spielte, und das Datum des Geburtstags des Herzogs. Ihm ruft der Dichter zu:<sup>176</sup>

So wandle du, der Lohn ist nicht gering,  
Nicht schwankend hin wie jener Säemann ging  
Daß bald ein Korn des Zufalls leichtes Spiel  
Hier auf den Weg, dort zwischen Dornen fiel  
Nein streue klug wie reich mit männlich steter Hand  
Den Segen aus auf ein geackert Land,  
Dann laß es ruhn die Ernte wird erscheinen  
Und dich beglücken und die Deinen.

(Goethe, 'Ilmenau am 3. September 1783'.)

Zu Beginn dieser Strophe spielt Goethe auf das Gleichnis vom Säemann in den synoptischen Evangelien an, dessen Same der *λόγος* ist.<sup>177</sup> *Die Ernte wird erscheinen*:– als Motto von Bolzanos Hauptwerk gelesen, drücken diese Worte die Zuversicht aus, dass die logisch-philosophische Arbeit des Autors nicht vergebens sein wird. Es sollte noch sehr lange dauern, bis ihre Ernte erschien. Bolzano und die Seinen haben es nicht mehr erlebt.

---

175 B/Fesl 185.

176 *GMA* 2.1, 82–87 (v. 186–194).

177 Mk. 4, 3–20; Mt. 13, 3–23; Lk. 8, 5–15.

Anhang 1

Faksimile der Titelseite des Erstdrucks.<sup>178</sup>

**B e y t r ä g e**  
zu einer  
begründeteren Darstellung  
der  
**M a t h e m a t i k .**

**Von**

**B e r n a r d B o l z a n o**

**Weltpriester, Doctor der Philosophie, und k. k. ordent-  
lichen Professor der Religionswissenschaft an der  
Carl-Ferdinandischen Universität.**

---

178 „Weltpriester“ (*clerici saeculares*) sind katholische Geistliche, die – im Unterschied zu den *clerici regulares* – keinem Orden angehören. Auf den 1804 in der Donaumonarchie eingerichteten, den Philosophischen Fakultäten zugeordneten Lehrstühlen für „Religionswissenschaft“ wurde Religions- und Moralphilosophie und Systematische (römisch-katholische) Theologie gelehrt.

## Anhang 2

Johann Friedrich Reichardt, 'Meeresstille' (1796).<sup>179</sup>

Langsam, ohne alle Erhebung der Stimme, halbstark

Tie - fe Stil - le herrscht im Was - ser, oh - ne Re - gung ruht das Meer, und be -

küm - mert sieht der Schif - fer glat - te Flä - che rings um - her. Kei - ne Luft von kei - ner

Sei - te; To - des - stil - le fürch - ter - lich! In der un - ge - heu - ern Wei - te re - get kei - ne Wel - le sich.

---

179 Aus: Salmen (Hg.), Bd. 1, Nr. 65.



## Anhang 3

Franz Schubert, 'Meeres Stille' (21. Juni 1815).<sup>180</sup>

Sehr langsam, ängstlich (M.M. ♩ = 72)

Tie - fe Stil - le herrscht im Was - ser, oh - ne Re - gung ruht — das Meer,

und be - küm - mert sieht — der Schif - fer glat - te Flä - che rings um - her.

Kei - ne Luft von kei - ner Sei - te! To - des - stil - le fürch - ter - lich!

In der un - ge - heu - ern Wei - te re - get kei - ne Wel - le sich.

180 Aus: Dürr (Hg.), Bd. 1/1, Nr. 7.

## Anhang 4

Aus: Carl Friedrich Zelter, 'Johanna Sebus von Goethe' (1810).<sup>181</sup>

*Sehr langsam und zurückgehalten*

Chor und Orchester

*pp* Kein Damm, kein Feld! Nur hier und dort bezeichnet ein Baum, ein Turm den Ort. Kein Damm, kein Feld, nur hier und dort bezeichnet ein Baum, ein Turm den Ort.

<sup>181</sup> Aus: Moser 73. Vgl. *GM 20.3*, 256.

## Bibliographie

Bolzano, Bernard.<sup>182</sup>

- BGA *Bernard Bolzano-Gesamtausgabe*, hg. v. Eduard Winter†, Jan Berg, u.a., Stuttgart-Bad Cannstatt 1969 – ...
- B(2) *Beyträge zu einer begründeteren Darstellung der Mathematik. Erste Lieferung*, Prag 1810. Reprographischer Nachdruck, Einl. v. H. Wußing, Darmstadt 1974. Zit.: **Beyträge**.
- B(6) “Rein analytischer Beweis des Lehrsatzes, daß zwischen je zwey Werthen, die ein entgegengesetztes Resultat gewähren, wenigstens eine reelle Wurzel der Gleichung liege”, Prag 1817. Nachdruck in *Ostwald's Klassiker der exakten Wissenschaften* 153, hg. m. Anm. v. Ph. E. B. Jourdain, Leipzig 1905. Zit.: Originalpaginierung.
- B(9) *Athanasia oder Gründe für die Unsterblichkeit der Seele*, Sulzbach 1827.
- B(9a) *Athanasia* [...]. *Zweite verbesserte Ausgabe*, [...], Sulzbach 1838. Reprographischer Nachdruck von (9a), Frankfurt/M. 1970.
- B(16) *Lehrbuch der Religionswissenschaft* [...], 4 Bde., Sulzbach 1834. Neuedition (Jaromír Loužil) in *BGA 1:6/1-8/4* (1994-2006). Zit.: **RW** - Bandnummer des Erstdrucks, Seitenzahl des Erstdrucks.
- B(18) *Lebensbeschreibung des Dr. B. Bolzano* [...], Sulzbach 1836. Reprographischer Nachdruck, Frankfurt/M. 1982.
- B(19) *Wissenschaftslehre* [...], 4 Bände, Sulzbach 1837. Reprographischer Nachdruck Aalen 1981 Neuedition (Jan Berg) in *BGA 1:11-14* (1985-2000). Zit.: **WL** - Bandnummer des Erstdrucks, Seitenzahl des Erstdrucks.
- B(35) “Über den Begriff des Schönen. Eine philosophische Abhandlung”, Prag 1843. Nachdruck in Bolzano, *Untersuchungen zur Grundlegung der Ästhetik*, mit einer Einleitung hg. v. Dietfried Gerhardus, Frankfurt/M. 1972. Neuedition (Matthias Gatzemeier) in *BGA 1:18* (1989). Zit.: **BdS** §\_\_, Seitenzahl in *BGA 1:18*.
- B(47) *Erbauungsreden* [...], Zweiter Band, Prag 1850.
- B/Fesl [...] *Der Briefwechsel Bernard Bolzanos mit Michael Josef Fesl* [...]. hg. v. Eduard Winter u.a., Berlin 1965.
- B/Přih. *Briefe an Frantisek Přihonský*. *BGA 3:3/1-3* (2005), hg. v. J. Berg.
- B/Wbg. Brief an Werneburg, in: *BGA 3:5/1* (2006), hg. v. J. Berg.
- BGA E:2/1 *Bibliographie* (1972), Supp. I (1982), Suppl. II (1988).
- BGA E:2/2 *Katalog des Bolzano-Nachlasses* [...] in Prag (2006).
- BGA 2A:7-10 *Größenlehre 1833-1841*, hg. v. J. Berg (1975-...).

---

182 Die Ziffern der in den Fußnoten verwendeten Siglen „B(6)“ usw. sind identisch mit denen in Band E:2/1 der BGA.

- BGA 2A:12/2      darin: *Verbesserungen und Zusätze zur Logik*, hg. v. J. Berg, 1978.  
 BGA 2A:14        darin: *Das Büchlein vom besten Staate*. Neuedition (J. Loužil), 1975.  
 BGA 2A:15-25    *Erbauungsreden 1804-1820*, hg. v. Kurt F. Strasser (2007-...).  
 BGA 4:1/1        *Bildnisse Bolzanos*, hg. v. Lubomír Sřšen (1986).  
 BGA 4:2         Gregor Zeithammer: *Dr. Bernard Bolzano's Biographie*, Ms. 1850, hg. v. Gerhard Zwerschke (1997).  
 BBibl             Jan Berg & Edgar Morscher (Hg.), *Bernard Bolzanos Bibliothek*, bearbeitet von Peter Michael Schenkel, Teil II, Sankt Augustin 2002.

### Goethe, Johann Wolfgang:

- GFA                *Sämtliche Werke & Briefe, Tagebücher und Gespräche*, Frankfurter Ausgabe, hg. v. Friedmar Apel u.v.a., 40 Bde., 1985 ff.  
 GHA                *Werke*, Hamburger Ausgabe, hg. v. Erich Trunz u.v.a., 14 Bde., 1948-1964.  
 GMA                *Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens*, Münchener Ausgabe, hg. v. Karl Richter u.v.a., 33 Bde., 1985-1998.  
 GWA                *Werke*, hg. im Auftrag der Großherzogin Sophie von Sachsen, Weimarer Ausgabe, 143 Bde., 1887-1919.  
 G(1)                *Tagebücher*, Stuttgart-Weimar 1998 ff, Bd. IV, 1-2, hg. v. Edith Zehm u.a. & Bd. V, 1-2, hg. v. Wolfgang Albrecht.  
 G(2)                *Goethes Gespräche*, hg. v. Flodoard v. Biedermann & Wolfgang Herwig, 5 Bde., Zürich-Stuttgart 1965-1987.  
 G(3)                *Briefwechsel mit seinem Sohn August*, hg. v. Gerline Ulm Sanford, Weimar 2010.  
 G(4)                *Briefwechsel zwischen Goethe und Knebel*, hg. v. Gottschalk Eduard Guhrauer, Leipzig 1851.  
 G(5)                *Goethe und Österreich, Briefe mit Erläuterungen*, hg. v. August Sauer, 2. Teil, Weimar 1904.  
 G(6)                *Goethes Briefwechsel mit J. S. Grüner und J. St. Zauper*, hg. u. erl. v. August Sauer, Prag 1917.  
 G(7)                *Briefe an Goethe*, hg. v. Karl Robert Mandelkow, 2 Bde., Hamburg 1965-69.  
 G(Chron)         Steiger, Robert: *Goethes Leben von Tag zu Tag*, Zürich-München 1988.  
 G(Reg)             *Regestausgabe „Briefe an Goethe“*, hg. v. Karl-Heinz Hahn, Weimar 1980 ff.  
 G(Wb)             *Goethe-Wörterbuch*, hg. v. d. Berlin-Brandenburgischen, Göttinger u. Heidelberger Akademien der Wissenschaften, Berlin-Stuttgart 1978 ff

## Andere Autoren und Hilfsmittel:

- ADB: *Allgemeine Deutsche Biographie*, hg. v. d. Bayerischen Akademie der Wissenschaften, 56 Bde., Leipzig 1875–1912 (Nachdruck 1967–1971).
- Behboud, Ali: *Bolzanos Beiträge zur Mathematik und ihrer Philosophie*, Bern 2000.
- Brod, Max: *Der Prager Kreis*, Frankfurt/M. 1979.
- Buquoy, Margarete Gräfin von: *Begegnungen in Böhmen – Goethe, Buquoy, Tomaschek*, München 1987.
- Burkhardt (Hg.), Carl August Hugo (Hg.): *Goethes Unterhaltungen mit dem Kanzler Friedrich von Müller*, Stuttgart 1870.
- Byrne, Lorraine: *Schubert's Goethe Settings*, Aldershot 2003.
- DWb: *Deutsches Wörterbuch*, begründet v. Jacob und Wilhelm Grimm, 33 Bde., Leipzig 1854–1962. Photomechanischer Nachdruck München 1991.
- Düntzer, Heinrich (Hg.): *Aus Karl Ludwig von Knebels Briefwechsel mit seiner Schwester Henriette (1774-1813), Ein Beitrag zur deutschen Hof- und Litteraturgeschichte*. Jena 1858.
- Dürr, Walther (Hg.): *Neue Schubert-Ausgabe*, Serie IV, *Lieder*, Bd. 1/1, Kassel 1970.
- Engel Johann Jacob: *Über die musikalische Malerei. An den Königl. Capellmeister Herrn Reichardt*, geschrieben 1780, Erstdruck in: *J. J. Engel's Schriften, Vierter Band, Reden. Ästhetische Versuche*, Berlin 1802 (repr. Frankfurt/M 1971).
- Fischer-Dieskau, Dietrich:
- (1) *'Weil nicht alle Blütenträume reifen'*. *Johann Friedrich Reichardt – Hofkapellmeister dreier Preußenkönige*, Stuttgart 1992.
  - (2) *Franz Schubert und seine Lieder*, Frankfurt/M 1999.
- Göllner, Theodor: „Meeresstille‘: Goethes Gedicht in der Musik seiner Zeit“, in: Siegfried Gmeinwieser *et al.* (Hg.), *Musicologia Humana*, FS Kirkendale, Florenz 1994
- Huber, Kurt Augustinus:
- (1) „Das Stift Tepl im Aufklärungszeitalter“, in: *Analecta Praemonstratensia* 30 (1954).
  - (2) „Begegnungen zwischen Goethe und dem Katholizismus in Böhmen“ (1956), in: ders., *Katholische Kirche und Kultur in Böhmen. Ausgewählte Abhandlungen*, Münster 2005.
- John, Alois: „Eines Deutsch-Böhmen Besuch in Jena und Weimar. Aus Anton Ditrtrichs Tagebuch“, in: *Jahrbuch der Goethe-Gesellschaft* 11 (1925).
- Kisch, Egon E.: „... die in Prag geschehenen Vorschritte...‘. Die letzte Anerkennung Goethes“, in: ders., *Die Abenteuer in Prag* (1920), Ges. Werke in Einzelausgaben, Bd. 2, Berlin <sup>5</sup>1992.
- Koch, Heinrich Christoph: *Musikalisches Lexikon, welches die theoretische und praktische Tonkunst, encyclopädisch bearbeitet... enthält*, Frankfurt 1802, repr. Kassel 2001.
- Künne, Wolfgang:
- (1) *Versuche über Bolzano / Essays on Bolzano*, Sankt Augustin 2008.
  - (\*) *Bernard Bolzano. Ein Analytischer Philosoph im Schatten des Deutschen Idealismus*. Frankfurt/M 20\*\*.

- Leibniz, Gottfried Wilhelm: *Mathematische Schriften*, hg. v. C. I. Gerhardt, Bd. 3, Halle 1855, Nachdruck Hildesheim 1971; Bd. 5, Halle 1859, Nachdruck Hildesheim 1971.
- Lichtenberg, Georg Christoph: *Schriften und Briefe*, hg. v. W. Promies, München 1967–1992.
- Meißner, Alfred: *Geschichte meines Lebens*, 2 Bde., 3. unveränderte Aufl., Wien-Teschen 1884.
- Müller, Norbert: *Die ungeheure Gewalt der Musik*, München 2009.
- Morscher, Edgar: „Bolzanos Ethik“, in: Kurt F. Strasser (Hg.), *Die Bedeutung Bernard Bolzanos für die Gegenwart*, Prag 2003.
- Moser, Hans Joachim: *Goethe und die Musik*, Leipzig 1949.
- Neumaier, Otto: „‘Der Liebling meines Herzens’. Bernard Bolzano und Friedrich Schiller“, in: S. Düll (Hg.), *Götterfunken, Friedrich Schiller zwischen Antike und Moderne*, Bd. 2, *Begegnungen mit Schiller*, Hildesheim 2007.
- Pietsch, Yvonne: „Goethes Besuch auf Schloß Schönhof im Tagebuch des 14-jährigen Grafen Eugen Carl Czernin“, in: *Goethe-Jahrbuch 2007*, Göttingen.
- Rousseau, Jean-Jacques:
- (1) *Dictionnaire de Musique*, Paris 1768 (Nachdruck Hildesheim 1969); Auszüge in (3).
  - (2) *Essai sur l'origine des langues, où il est parlé de la Mélodie, et de l'Imitation musicale*, Genf 1781, deutsch in (3).
  - (3) *Musik und Sprache. Ausgewählte Schriften*, übers. v. D. & P. Gülke, Wilhelmshaven 1984.
- Salmen, Walter (Hg.): *Goethe's Lieder, Oden, Balladen und Romanzen mit Musik von J. F. Reichardt*, in: *Das Erbe deutscher Musik*, Bde. 58 u. 59, München & Duisburg 1964.
- Schiller, Friedrich: „Was kann eine gute stehende Schaubühne eigentlich wirken?“ (1784), in: *Theoretische Schriften, Vierter Teil*, Gesamtausgabe in 20 Bdn., hg. G. Fricke, Stuttgart 1966.
- Springer, Anton: *Aus meinem Leben*, Berlin 1892.
- Sulzer, Johann George: *Allgemeine Theorie der Schönen Künste* (2 Bde., 1771 / 1774), 2. vermehrte Auflage, 4 Bde., Leipzig 1792–94.
- Tschense, Astrid: *Goethe-Gedichte in Schuberts Vertonungen – Komposition als Textinterpretation*, Hamburg 2004.
- Urzidil, Johannes: *Goethe in Böhmen* (†1932), Zürich-Stuttgart 1965.
- Winter, Eduard
- (1) „Deutsches Geistesleben in böhmischen Klöstern des österreichischen Biedermeier“, in: Anton Erzberger (Hg.), *Heimat und Volk, Forschungsbeiträge zur sudetendeutschen Geschichte*, FS Wostry, Brünn-Prag-Leipzig-Wien 1937.
  - (2) (Hg.): *Der Bolzanoprozeß, Dokumente zur Geschichte der Prager Karlsuniversität im Vormärz*, Brünn-München-Wien 1944.
- Zimmermann, Robert: „Bolzano's Verhältniß zur Poesie“, in: *Bohemia* 22 (1849), Nr. 135–136.

Dokumente einer gescheiterten Freundschaft  
Die Briefe von Heinrich Ewald an Hermann Hupfeld  
aus den Jahren 1829 bis 1842

Herausgegeben und mit einer Einleitung versehen von  
OTTO KAISER

Vorgelegt von Otto Kaiser  
in der Sitzung vom 26. Oktober 2007



## Inhalt

Vorwort .....	130
Einführung .....	131
Briefe von Heinrich Ewald an Hermann Hupfeld .....	139
1. Göttingen 20. Dezember 1829 .....	139
2. Göttingen 2. Januar 1830 .....	140
3. Göttingen 19. Januar 1830 .....	144
4. Göttingen 25. März 1830 .....	147
5. Göttingen 13. September 1830 .....	148
6. Göttingen 25. Dezember 1830 .....	148
7. Göttingen 1. März 1831 .....	150
8. Göttingen März/April 1831 (fragmentarisch, undatiert) .....	151
9. Göttingen 6. Mai 1831 .....	152
10. Göttingen 14. Mai 1831 .....	153
11. Göttingen 21. September 1831 .....	154
12. Göttingen 2. Januar 1833 .....	156
13. Göttingen 27. Mai 1833 .....	158
14. Göttingen 29. September 1833 .....	159
15. Göttingen 12. Juni 1834 .....	162
16. Göttingen 20. Oktober 1834 .....	164
17. Göttingen 8. Juni 1835 .....	166
18. Göttingen 26. Dezember 1835 .....	168
19. Göttingen 25. Januar 1836 .....	169
20. Göttingen 16. November 1836 .....	170
21. Göttingen 3. April 1837 .....	172
22. Göttingen 24. April 1837 .....	174
23. Göttingen 10. Juli 1837 .....	176
24. Göttingen 10. Oktober 1837 .....	177
25. Göttingen 17. November 1837 .....	179
26. Göttingen 15. Dezember 1837 .....	180
27. Tübingen 13. Juni 1838 .....	181
28. Tübingen 26. Oktober 1838 .....	182
29. Tübingen 21. Dezember 1838 .....	185
30. Tübingen 28. Oktober 1839 .....	187
31. Tübingen 5. April 1840 .....	190
32. Tübingen 2. Oktober 1840 .....	192
33. Tübingen 8. November 1841 .....	194
34. Tübingen 31. Januar 1842 .....	196
35. Tübingen 6. September 1842 .....	198
36. Tübingen 14. September 1842 .....	198

Anhang 2 Briefe von Hupfeld an Ewald .....	200
1. Bad Ems 19. Juli 1838 Antwort auf Ewald Nr. 27 .....	200
2. Marburg 23. Februar 1839 .....	203
Bibliographie .....	204
Abkürzungsverzeichnis .....	216
Personenverzeichnis und Index .....	217

## Vorwort

Die hier veröffentlichten Briefe des Göttinger und später Tübinger Professors der Morgenländischen Sprachen Heinrich Ewald und seines Marburger und weiterhin Hallenser Fachkollegen und Alttestamentlers Hermann Hupfeld befinden sich in der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek zu Göttingen und sind unter den Signaturen 2° Cod.Ms.philo. 182: H. Ewald; Cod. Ms. H. Ewald 41:1, Nr. 692-693 archiviert. Zu danken habe ich an erster Stelle Rudolf Smend, der mich vor neun Jahren auf die hier veröffentlichten Ewaldbriefe aufmerksam machte und sie mir bereitwillig in Kopien zur Verfügung stellte, sowie der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek zu Göttingen, vertreten durch Herrn Dr. Helmut Rohlfing, für die freundliche Genehmigung, die hier versammelten Briefe zu veröffentlichen. Herr Dipl.-Ing. Univ. Wolfgang Hassenpflug, Rinteln, hat mir wiederum bereitwillig die Erlaubnis erteilt, die im Marburger Staatsarchiv deponierten Briefwechsel seines Vorfahren, des einstigen kurhessischen Staatsministers Ludwig Hassenpflug einzusehen und zu zitieren. Die Damen und Herren des Hessischen Staatsarchivs und der Universitätsbibliothek in Marburg haben mir stets freundlich und bereitwillig die zusätzlich benötigten Akten, Zeitschriften und Bücher aus dem 19. Jh. zur Einsichtnahme bereitgestellt. Bei der Entzifferung schwer lesbarer Worte haben mich die Herren Oberarchivrat Professor Dr. Gerhard Menk und Archivangestellter Thomas Broszat freundlich unterstützt. Auskünfte haben mir die Herren Prof. Dr. Wolfgang Hage, Marburg, Dr. Claus Hupfeld, Münster, Prof. Dr. Walter W. Müller, Marburg, Stadtarchivar Udo Rauch vom Stadtarchiv Tübingen und Dr. Helmut Rohlfink, Göttingen, erteilt. Weiterhin haben sich die Herren Pfarrer Dr. Karl-Heinz Bassy, Mönchengladbach, durch unermüdlich erteilte bibliographische Auskünfte und Dr. Andreas Lüder, Großefehn, durch das Lesen der Korrekturen verdient gemacht. Ihnen allen gilt mein herzlicher Dank. Mein besonderer Dank gilt selbstverständlich der Göttinger Akademie der Wissenschaften, die im November 2007 die Aufnahme dieser Briefe in ihre Schriften beschlossen hat. Sie sei den Göttinger Kollegen und Weggenossen Lothar Perlitt, dem derzeit besten Kenner der Biographie Ewalds, und Rudolf Smend, der das Gedenken an zahlreiche Alttestamentler aus drei Jahrhunderten lebendig erhalten hat, in alter Freundschaft gewidmet.

Marburg, im Januar 2011

Otto Kaiser

## Einführung

Die hier veröffentlichten 36 Briefe, die der Göttinger Professor Morgenländische Sprachen und Altes Testament Georg *Heinrich* August Ewald (geb. am 16. November 1803 in Göttingen, gest. am 4. Mai 1875 ebd.) zwischen dem 20. Dezember 1829 und dem 14. September 1842 an seinen Marburger Kollegen *Hermann* Christian Carl Friedrich Hupfeld (geb. am 31. März 1796 in Marburg, gest. am 24. April 1866 in Halle an der Saale) gerichtet hat und zu denen leider nur zwei Antworten erhalten sind, stellen ein wissenschaftsgeschichtliches und menschliches Dokument ersten Ranges dar. Anlaß für die Eröffnung des Briefwechsels Ewalds mit Hupfeld war dessen 1828 veröffentlichte Besprechung der „Kritischen Grammatik der hebräischen Sprache“, die der Göttinger a. o. Professor Ewald im Alter von knapp 24 Jahren 1827 veröffentlicht hatte, ein Werk von über 600 Seiten. In dieser Rezension fühlte sich Ewald besonders durch den Vorwurf des Leichtsinns in seiner wissenschaftlichen Ehre öffentlich und zu Unrecht herabgesetzt, zumal sich Hupfeld nur mit der einleitenden Schrift- und Lautlehre befaßt und damit die ganze substantielle Behandlung der Hebräischen Grammatik außer acht gelassen hatte. Trotzdem suchte Ewald nicht nur die sachliche Verständigung, sondern auch die Freundschaft mit dem sieben Jahre älteren Marburger Kollegen. Beide sollten, so lautete seine Bitte in dem zweiten, am 2. Januar 1830 an Hupfeld gerichteten Brief, im Interesse der Sache versuchen, eine friedliche Vereinigung herzustellen. Gemeinsam waren sie der Überzeugung, daß die hebräische Grammatik künftig im Rückblick auf die jüdisch-grammatische Tradition und gleichzeitig (und darin lag das Neue) in ihrem allgemeinen semitischen Kontext zu bearbeiten sei. Daher schienen bei gutem Willen auf beiden Seiten die Voraussetzungen für eine künftige freundschaftliche und fruchtbare Zusammenarbeit gegeben zu sein.

Es gab jedoch von Anfang an eine Reihe von Verständigungsschwierigkeiten, die im Laufe des Briefwechsels wiederholt und schließlich mit zunehmender Schärfe zum Vorschein kamen. Dazu gehörte es, daß Ewald eine unüberwindliche Abneigung gegen Wilhelm Gesenius (1786-1842) besaß, den von ihm als Konkurrenten und Gegner verstandenen Begründer der modernen Hebraistik und der vergleichenden Semitistik. Ewald sah in jeder Kritik an seinen eigenen grammatischen Schriften aus dem Kreise der Schüler von Gesenius einen Angriff auf sich selbst als solcher seines Göttinger Lehrers Johann Gottfried Eichhorn (1752 - 1827),<sup>1</sup> zu dessen Nachfolger er 1831 ernannt wurde und den er von Hupfeld verkannt meinte.<sup>2</sup> Obwohl er selbst dem *on dit* nach nicht unschuldig daran gewesen sein soll, daß Gesenius die Annahme des Rufes auf den durch den Tod von Eichhorn vakant gewordenen Göttinger

---

1 Zu Eichhorn vgl. Smend (1989), 25-37.

2 Vgl. die Briefe Nr. 2 vom 2. Januar und Nr. 3 vom 19. Januar 1830; dazu auch Kaiser (2005), 53 mit Anm. 2l.

Lehrstuhl abgelehnt hat und in Halle geblieben ist,<sup>3</sup> verstand er sich selbst als Opfer der Nachstellungen der Gesenius-Schule.<sup>4</sup> Andererseits wollte er wie Hupfeld mit seinen eigenen Beiträgen zur Hebräischen Grammatik die von Gesenius befolgte statistische Methode überholen. Aber während Hupfeld dies im Geist eines dankbaren Schülers zu tun gedachte, der seinem Lehrer Ehre macht, indem er die Forschung über das von ihm Gelernte hinausführt, sah Ewald in dem allgemeinen Ansehen, das Gesenius mit seiner Grammatik und seinem Wörterbuch gewonnen hatte, ein Hindernis, daß seine eigenen Studien in gebührender Weise berücksichtigt würden. Die Abneigung gegen Gesenius steigerte sich bis in die Nähe des Verfolgswahnes; denn nach seinem 1838 aus politischen Gründen erfolgten Wechsel auf einen Lehrstuhl nach Tübingen meinte er in diesem den Anstifter aller Angriffe auf seine eigenen wissenschaftlichen Arbeiten erkennen zu können. Daß Ewald auf dem Feld der hebräischen Grammatik wie auf dem vieler anderer Gebiete der semitistischen und der alttestamentlichen Forschung seiner Zeit in der Erkenntnis der Probleme voraus war, ist unbestritten und spricht zusammen mit der Breite seiner Kenntnis der morgenländischen Sprachen seine genialische Natur. Ein einziger Blick in die Liste seiner Aufsätze und Rezensionen in der von ihm gegründeten „Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes“ bezeugt seine umfassenden Kenntnisse, die das Arabische ebenso wie das Koptische und das Sanskrit einschlossen. Daß seine Lösungen auf dem Feld der biblischen Forschung eher als Problemanzeigen denn als stichhaltige Lösungen nachgewirkt haben, ist allerdings nicht zu übersehen. Erst sein Meisterschüler Julius Wellhausen sollte die Weichen der Forschung für die nächsten hundert Jahre stellen.<sup>5</sup>

In ähnlicher Weise wie auch aus vergleichbaren Gründen wie bei Gesenius lehnte Ewald ebenfalls die wissenschaftlichen Arbeiten und die Person des Begründers der historisch-kritischen Exegese des Alten Testaments Wilhelm Martin Leberecht de Wette (1780–1849) leidenschaftlich ab.<sup>6</sup> Ewalds Versuche, Hupfeld in beiden Fällen auf seine Seite zu ziehen, waren aussichtslos; denn einerseits war Hupfeld Schüler, Freund und schließlich auch Nachfolger von Gesenius (1843), und andererseits verband ihn mit de Wette eine Wertschätzung, die sich seit 1825 in einem Briefwechsel niederschlug, der erst 1847 und das heißt zwei Jahre vor de Wettes Tod endete. Er dokumentiert, wie sich auch in diesem Fall aus tiefer Verehrung für den als Lehrer empfundenen älteren Kollegen eine anhaltende Freundschaft und bis in die Mitte der 30er Jahre

3 Vgl. dazu Smend (1989), 53–70, bes. 67–68.

4 Die Auseinandersetzung mit Gesenius zieht sich durch den ganzen Briefwechsel, vgl. die Nr. 1 (1829), 2 und 3 (1830), 14 (1833), 14 und 15 (1834), 19 (1836), 24 (1837), 33 (1840) und 34 (1842).

5 Vgl. zu ihm umfassend Smend (2006),

6 Vgl. die Briefe Nr. 11 (1831), 12 (1833), 14 (1833), 20 (1836), 21, 22 und 25 (1837), und zu de Wette Smend (1998), 38–52. bzw. umfassend Rogerson (1992) und das Sammelwerk hg. v. Mathys u. Seybold (2001).

auch Zusammenarbeit entwickelt hatte.<sup>7</sup> Ewald kannte in seiner Polemik keine Rücksichtnahme, wo es nach seiner Überzeugung um die Wahrheit ging, war aber kaum von Zweifeln betroffen. Überdies setzte er die Wahrheit mit der Richtigkeit seiner wissenschaftlichen Ansichten gleich. Das führte im Laufe der Jahre zu einer oft maßlosen Polemik, die jedoch unvermutet auch in ein Eintreten für den eben noch Angegriffenen führen konnte. Damit glich er, *sit venia verbi*, einem trotzigen Jungen, der seinen Gegner in den Schwitzkasten genommen hat, aber im nächsten Augenblick bereit ist, fremde Angreifer von ihm abzuwehren.<sup>8</sup>

Achtunggebietend ist, daß sich Ewald in wissenschaftlichen wie in politischen Angelegenheiten stets seine eigene Meinung zu bilden pflegte und sich keineswegs dem jeweiligen *common sense* verpflichtet wußte. So schloß er sich weder dem gleich nach Hegels Tod einsetzenden blinden Antihegelianismus<sup>9</sup> noch der in theologischen Kreisen fast einhelligen Verdammung der Schrift von David Friedrich Strauß über das Leben Jesu an,<sup>10</sup> in der er trotz ihrer Schwächen einen Vorboten der kommenden historischen Kritik an dem traditionellen Jesusbild erkannte.<sup>11</sup> Ewald wie Hupfeld hielten die Vermittlungstheologie besser als das, was Hengstenberg<sup>12</sup> und seine Schüler produzierten,<sup>13</sup> doch fehlte Ewald die pietistische Frömmigkeit Hupfelds und ist auch Hupfeld nicht ohne Vorbehalt zu ihren Vertretern zu rechnen.<sup>14</sup> Beide waren einander

7 Vgl. dazu Kaiser (2005), 52-55 und 166-212.

8 Vgl. dazu Wellhausen (1905), in: ders., hg. v. R. Smend (1963), 134: „Mit seiner Überzeugung leuchtete Ewald kräftig um sich. Sie war ihm Wahrheit, dazu der Gegensatz nicht Irrtum, sondern Lüge. Er kämpfte nicht gegen die Dummheit, sondern gegen die Bosheit, mehr mit Entrüstung als mit Gründen, auf gelehrtem wie auch auf öffentlichem Gebiet, gegen Feind und auch gegen Freund.“ Vgl. auch, was Perlt über Ewald als Kritiker seiner Kollegen in: Moeller (1987), 157-112, bes. 181-184 hg. v. Spieckermann (1995), 263-312, bes. 285-287 ausführt. Wenn Ewald die Arbeit eines Mannes wie Ohlshausen in einem Jahr gnadenlos zerriß und im nächsten zur in die Göttinger Akademie verschlug, setzt das den Leser auch heute noch in Erstaunen.

9 Vgl. Brief Nr. 15 vom 12. Juni 1834.

10 David Friedrich Strauß, Das Leben Jesu, kritisch bearbeitet, 2 Bde, Tübingen 1835-1836 (ND Darmstadt 1869).

11 Vgl. Brief Nr. 19 vom 25. Juni 1836.

12 Zu Ernst Wilhelm Hengstenberg (1802-1868) vgl. Loock (1999a), 263-427, bes. und ders., (1999b), 429-489, bes. 448-450 und 455-456.

13 Vgl. Ewalds Brief Nr. 12 vom 2. Januar 1833 mit Hupfelds Brief an Bickell Nr. 83 vom 30. März 1836; zu Hegels Bedeutung vgl. M. Heidegger (1989), 213-214: „Was nach Hegel kommt ist *philosophisch* gesehen überall Rückfall und Abfall in Positivismus und Lebensphilosophie oder Schulontologie, wissenschaftlich gesehen Verbreitung und Richtigstellung vieler Kenntnisse über die Idee und / ihrer Geschichte; aber in dieser gelehrten Betrachtung sind noch immer, wenngleich oft kaum kenntlich, Hegelsche Gesichtspunkte leitend, ohne daß sie ihre metaphysische zu entfalten vermöchten.“ Zur theologischen Kritik seines Ansatzes vgl. W. Pannenberg (1997), 276-289 und vorsichtiger Kaiser (1986), 198-222, bes. 220-222.

14 Vgl. dazu Kaiser (2005), 109 und 128-135.

darin innerlich verwandt, daß sie sich vorbehaltlos für das einsetzten, was sie für wahr und gerecht hielten. Während Hupfeld das Heil der Kirche von einer radikalen Entflechtung von Staat und Kirche selbst noch unter der Gefahr erwartete, daß die Kirche dadurch die Massen verlöre,<sup>15</sup> erhoffte sich Ewald ihre Stärkung durch eine Umformulierung ihrer Botschaft im Geiste der Neuzeit.<sup>16</sup> Hupfeld war ein gründlicher Gelehrter, der lange zögerte und mit dem Ausdruck rang, ehe er seine Einsichten in einer Weise veröffentlichte, welche die hinter ihr stehenden Kämpfe mit dem eigenen Stilempfinden nicht mehr verriet. Seine Absicht, die statistische Grammatik seines Lehrers durch eine solche aus dem Geist der semitischen Sprache zu ersetzen, führte neben einer ganzen Reihe von Aufsätzen nur zur Veröffentlichung des ersten Teils des ersten Abschnitts seiner Grammatik, die sich auf die Lehre von der Schrift beschränkte. Es ist bezeichnend, daß sich ein nachgelassener Aufsatz mit dem Problem der Akzentsetzung in einer masoretischen Handschrift beschäftigte.<sup>17</sup> Nur auf dem Gebiet der Psalmenforschung gelang es ihm, in den vorgerückten Hallenser Jahren seine Erkenntnisse in einem vierbändigen Kommentar zusammenzufassen.<sup>18</sup> Doch sollten nicht dieser, wie er es verdient hätte, sondern seine unter dem Titel „Die Quellen der Genesis und die Art ihrer Zusammensetzung“ zusammengefaßten Aufsätze seinen Namen als den des Begründers der sog. Neueren Urkundenhypothese in der Forschungsgeschichte gegenwärtig halten. Etwas übertreibend kann man den Unterschied zwischen den beiden Gelehrten dahingehend charakterisieren, daß der Jüngere fast Jahr für Jahr an die 500 Seiten veröffentlichte, während es der Ältere in der Regel allenfalls auf 30 und in einem einzigen Ausnahmefall auf 130 Seiten (1830) brachte. Beide lehrten als Professoren für Orientalische Sprachen und Altes Testament nicht nur das Hebräische, das Aramäische und das Phönizische, sondern auch das Arabische, der genialische Ewald freilich auch noch Sanskrit,<sup>19</sup> das er in wenigen Wochen bei Franz Bopp in Berlin gelernt hatte. Ewalds zweibändige Arabische Grammatik kann ohne Zögern als ein Meilenstein auf dem Feld der Arabistik bezeichnet werden.

Ewald, der von Hause zwar nicht reich, aber auch nicht unbegütert und zudem der Schwiegersohn des Göttinger Mathematikers Carl Friedrich Gauß war, sah sich in der Lage, Forschungsreisen zu den Bibliotheken nach Paris,<sup>20</sup> Italien (Rom, Parma, Mailand)<sup>21</sup> und England<sup>22</sup> zu unternehmen, um dort mit

15 Vgl. Hupfelds Brief Nr. 114 vom 25. Dezember 1837 an Bickell.

16 Vgl. Brief Nr. 12 vom 2. Januar 1833.

17 Hupfeld (1867).

18 Hupfeld (1855-1861) Zu seiner einflußreichen Schrift über die „Quellen der Genesis und die Art ihrer Zusammensetzung“ von 1853, die als die Begründung der sog. Neueren Urkundenhypothese gilt, vgl. Kaiser (2005), 213-225.

19 Vgl. Brief Nr. 15 vom 12. Juni 1834.

20 Vgl. Brief Nr. 1 vom 20. Dezember 1829.

21 Vgl. Brief Nr. 20 vom 16. November 1830.

22 Vgl. Brief Nr. 27 vom 13. Juni 1838.

Erfolg Handschriften nachzuspüren.<sup>23</sup> Zudem hatte er das Glück, Mitglied der Göttinger Societät der Wissenschaften zu sein und daher fast unverzüglich alle Neuerscheinungen auf dem Gebiet der orientalistischen Sprachforschung von der Ägyptologie bis zur Sinologie zu Gesicht zu bekommen, so daß er den im provinziellen Marburg lebenden Freund auf diese hinweisen und sie ihm gegebenenfalls auch aus seinen eigenen oder aus den Beständen der Göttinger Universitätsbibliothek leihen konnte.<sup>24</sup> Dabei bedienten sich beide der Hilfe Jacob Grimms, der zusammen mit seinem Bruder Wilhelm seit 1830 als Bibliothekar an der Göttinger Universitätsbibliothek und darüber hinaus als Professor des von ihm begründeten Fachs der Germanistik wirkte.<sup>25</sup> Die Brüder Grimm waren mit dem Schwiegervater Hupfelds, dem Marburger Philosophen David Theodor August Suabedissen (gest. 1835) befreundet. Hupfeld hatte sich für seine eigenen grammatischen Forschungen durch Jacob Grimms „Deutsche Grammatik“ (I 1819, II 1831) anregen lassen und stand mit ihm im Schriftenaustausch.

Andererseits sollten die Brüder Grimm und Ewald auf Grund ihrer Zugehörigkeit zu den „Göttinger Sieben“, die im November 1837 gegen die Aufhebung der Hannoverschen Verfassung von 1832 durch König Ernst-August von Hannover protestiert hatten, Göttingen teils gezwungen, teils freiwillig verlassen. Ewald war durch seine von ihm als rechtswidrig empfundene Amtsenthebung bis ins Innerste verletzt.<sup>26</sup> Wie sehr er trotz seiner ehrenvollen Aufnahme und weiterhin anhaltende Begünstigung durch den württembergischen König Wilhelm I., der ihn in den Adelsstand erhob,<sup>27</sup> nach seinem 1838 erfolgten Wechsel an die Universität Tübingen an seiner Amtsentsetzung wie an den Zuständen in seiner Heimat und der von Österreich und Preußen betriebenen Restaurationspolitik litt,<sup>28</sup> bezeugen fast alle Briefe aus den Tübinger Jahren.<sup>29</sup>

Das machte ihn jedoch noch empfindlicher gegenüber dem Freund, der sich nach seiner Ansicht nicht grundsätzlich genug, sondern nur mit Vorbehalten von der 1828 veröffentlichten scharfen Rezension seiner Grammatik aus dem Jahre 1827 distanziert hatte. In der Vorrede zu seiner 1841 erschienenen „Ausführlichen Grammatik I/ 1.1“ kam Hupfeld Ewald so weit entgegen, wie

---

23 Vgl. Ewald (1839b).

24 Vgl. z.B. die Briefe Nr. 6 vom 25. Dezember 1830 und Nr. 8 vom Mai/Juni 1831.

25 Vgl. Brief Nr.6 vom Dezember 1830, zu seiner Einstellung zur Grimmschen Grammatik und der deutschen Literatur des Mittelalters Nr. 13 vom 25. Mai 1833 sowie zu den Gebrüdern Grimm H.-G. Schede (2004), bes. 119-152.

26 Vgl. Brief Nr. 26 vom 15. Dezember 1837.

27 Vgl. die Briefe Nr. 27 vom 13. Juni 1838 und Nr. 33 vom 8. November 1841 und dazu Perlit, in Moeller, Hg. (1987), 170 = ders., hg. v. Spieckermann, (1995), 274-275.

28 Zu Ewalds Tübinger Jahren vgl. Perlit, in: Moeller, Hg. (1987), 169-173 = ders., hg. v. Spieckermann (1995), 274-278.

29 Vgl. die Briefe Nr. 27-29 (1838), 30 (1839) und 31 und 32 (1840).

er es mit seinem eigenen Gewissen vereinbaren konnte. Damit wollte sich Ewald jedoch nicht zufriedengeben.<sup>30</sup> Hupfeld dürfte die einschlägigen Vorwürfe in einer seinem Temperament und seinem ebenfalls unbedingten Wahrheitswillen entsprechenden Weise zurückgewiesen haben. Die Verstimmung Hupfelds steigerte sich, als Ewald hinter den Kürzeln eines Rezenten seiner beiden letzten Bände der „Poetischen Bücher des Alten Testaments“ in der „Darmstädter Neuen Zeitung“ Hupfeld zu erkennen meinte. Ob Hupfeld den letzten an ihn gerichteten Brief Ewalds vom 14. September 1842 überhaupt noch beantwortet hat, bleibt ungewiß. Allein der Verdacht, er habe insgeheim gegen einen Freund intrigiert, mußte den Mann tief verletzen, der aus seinem Herzen keine Mördergrube zu machen pflegte und dadurch manchen, der ihn nicht genauer kannte, abgestoßen hat, ohne daß ein Mann wie Jacob Grimm daran Anstoß genommen hätte.<sup>31</sup> Ewald neigte zu spontanen Beschimpfungen und ironischen Herabsetzungen, die (mochten sie auch nicht immer ernst gemeint sein), wenn es sich um Juden handelt, dem heutigen Leser nach der systematischen Verfolgung und Vernichtung des europäischen Judentums durch Hitler und seine Schergen den Atem stocken lassen.<sup>32</sup> So verstieg sich Ewald in seinen abfälligen Äußerungen über den jungen jüdischen Wissenschaftler Julius Fürst und den eigenen Leipziger Kollegen und Gesenius-Schüler Redslob dahin, beide zum Henker zu wünschen.<sup>33</sup> Auch wenn man Ewald zu Gute hält, daß diese redensartige Verwünschung in seiner Zeit kaum wörtlich genommen werden wollte und wurde, erscheint sie uns heute als ein Mosaikstein in der Geschichte des bürgerlichen Antisemitismus in Deutschland. Ewald scheint diese Äußerungen später selbst als Entgleisungen betrachtet zu haben.<sup>34</sup>

Wenn sich Hupfeld vertraulich an seinen kurhessischen Minister Ludwig Hassenpflug wandte, wurde er gegebenenfalls zum beredten Mahner, Ratgeber und Tröster.<sup>35</sup> Erzürmte er sich über ein spezielles politisches Ereignis oder die traurige Lage seines Vaterlandes überhaupt, so konnte er sich in seinen Briefen an seinen Juristenfreund Johann Wilhelm Bickell in ein wortreiches Ausbreiten des Elends hineinsteigern, hinter dem nicht zuletzt das verzweifelte Suchen nach dem treffenden Ausdruck lag.<sup>36</sup> Politisch war er weder ein Liberaler noch ein Erzkonservativer, sondern ein Mann, der das Heil weder von der Reaktion noch von der Revolution erwartete, im Sinne der historischen Rechtsschule

---

30 Vgl. Brief 34 vom 31. Januar 1842.

31 Vgl. Kaiser (2005), 112-113.

32 Vgl. dazu Fecht (1973 ND 2006), 72-77 und 961-965.

33 Vgl. die Briefe Nr. 17 -18 aus dem Jahr 1835, Nr. 23 aus dem Jahr 1837 und Nr. 29 aus dem Jahr 1838.

34 Vgl. Brief Nr. 36 vom 18. September 1842.

35 Vgl. die bei Kaiser (2005), 241-252 im Anhang unter den Nr. 4 -7 mitgeteilten Briefe an Hassenpflug, die ihn als einen nachdrücklichen Mahner und Seelsorger ausweisen; vgl. zum Hintergrund auch 115-124.

36 Vgl. z.B. den Brief Nr. 114 vom 25. Dezember 1837.



auf eine den Umständen entsprechende Entwicklung der gesellschaftlichen Zustände setzte, auf der ungeschmälernten Gewährung der verfassungsmäßigen Freiheitsrechte bestand und seinen streitbaren Minister für eine harmonische Zusammenarbeit mit der Ständeversammlung zu gewinnen suchte.<sup>37</sup> Seine wissenschaftlichen Aufsätze und im Auftrag des Innenministeriums erstatteten Gutachten waren dagegen so gut durchdacht und formuliert, daß sie noch heute durch ihre Klarheit und ihren Kenntnisreichtum bestechen. Menschlich stand er als frommer Mann den Vermittlungstheologen nahe, ohne doch in seinen wissenschaftlichen Arbeiten ein solcher zu sein.<sup>38</sup>

Zwei Besuche Ewalds in Marburg,<sup>39</sup> ein Besuch Hupfelds in Tübingen,<sup>40</sup> die Beisteuerung einer Schrifftafel zu Ewalds „Arabischer Grammatik“<sup>41</sup> und eine ganze Reihe von Aufsätzen Hupfelds in der von Ewald herausgegebenen „Zeitschrift die Kunde des Morgenlandes“<sup>42</sup> sind die äußeren Bezeugungen ihrer Freundschaft. Die hier vorgelegten Briefe erlauben nur einen einseitigen Blick in das Verhältnis beider, denn leider sind nur zwei Gegenbriefe Hupfelds aus dem Jahr 1838 und 1839 erhalten. Sie geben jedoch insgesamt einen Eindruck von der Weite der beiden gemeinsamen fachlichen Interessen, aber auch ihrer wechselseitigen Anteilnahme am persönlichen Geschick des anderen. So scharf beide nach dem Bruch ihre jeweiligen Veröffentlichungen in ihren Rezensionen oder Vorworten zerrissen haben,<sup>43</sup> so wenig sollte das Hupfeld hindern, noch in den 50er Jahren einen Beitrag zu der jetzt von Ewald herausgegebenen „Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft“ zu leisten, noch Ewald davon abhalten, das *opusculum postumum* 1867 in sie aufzunehmen.<sup>44</sup> Das ist vielleicht das Tröstliche, daß es Ewald und Hupfeld am Ende eben doch um die gemeinsame Sache gegangen ist, als Lehrer wie als Verfasser wissenschaftlicher Schriften zu einem angemessenen Verständnis des hebräischen Textes und einer textgemäßen Auslegung des Alten Testaments beizutragen.

Bedenkt man, daß Hupfeld in einem Brief an Jacob Grimm schon im März 1830 erklärt hatte, für ihn sei Ewald ein „völlig diasparates Ingenium“<sup>45</sup>, und Ewald nach seinem Besuch im Herbst 1835 in Marburg an Hupfeld selbst

---

37 Vgl. dazu Kaiser (2005), 109-114.

38 Vgl. dazu Kaiser (2005), 132-135.

39 Vgl. die Briefe nur Nr. 18 vom 26. Dezember 1835 und Nr. 28 vom 6. Oktober 1838.

40 Vgl. z.B. die Brief Nr. 33 vom 8. November 1841 und die Nr. 212 und 228 vom 1. Februar 1846 und 31. Januar 1847 an den damaligen Oberappellations-Gerichtsrat bzw. Vorsteher des Justizministeriums in Kassel Bickell.

41 Vgl. die Briefe Nr. 6 vom 25. Dezember 1839, Nr. 7 vom 1. November 1831.

42 Vgl. Hupfeld (1839); (1840b) und (1842).

43 Vgl. dazu Perlitt, in: Moeller, Hg. (1987), 184-185= ders., hg. v. Spieckermann (1995), 287-288 und Kaiser (2005), 70-81.

44 Vgl. Hupfeld, hg. v. E. Vilmar (1867).

45 Vgl. Kaiser (2005) 74-76.

schrieb, er habe bei jenem kaum die Furcht überwinden können, ihm beschwerlich zu fallen,<sup>46</sup> so ist man geneigt, daß Ewald in seinem letzten Brief vom 14. September 1842 nicht völlig falsch urteilte, wenn er erklärte, daß Hupfeld „der Kern seines Wesens und Tuns“ verschlossen geblieben sei: Ewald war von einem missionarischen Wahrheitsbewußtsein besessen, das es ihm schwer machte, fremde Kritik zu ertragen, aber trotz aller Gelehrsamkeit und Streitbarkeit blieb er sein Leben lang (man verzeihe den Ausdruck) ein großer Junge, der trotz seiner Ecken und Kanten reinen Herzens war. Das Verletzliche, das sich hinter seinen Rechthabereien versteckte, hat Hupfeld nicht erkannt. Ewald war und blieb ein genialischer Einzelgänger, der für seine wissenschaftlichen und politischen Überzeugungen stets geradestand und deshalb selbst seine zweimalige Entlassung in Kauf nahm, 1837 aus dem königlich hannoverschen und 1866 aus dem königlich preußischen Dienst. Daher verdient er, wie immer man seine Reaktionen im einzelnen beurteilen mag, unseren Respekt. Als Wissenschaftler ist er systematisch von der hebräischen Sprachforschung in ihrem semitischen Zusammenhang zur Exegese des Alten Testaments und dann zur Geschichte Israels fortgeschritten. Damit hat er den Acker gepflügt, auf dem die nachfolgende Generation säen und ernten konnte. In ihr ragt sein Schüler Julius Wellhausen hervor, der die von seinem Lehrer Heinrich Ewald in den ersten beiden Dritteln des 19. Jh. erkannten Grundprobleme der alttestamentlichen Forschung in einer genialen Synthese zu lösen vermochte, von der die Wissenschaft in Anknüpfung und Widerspruch bis heute zehrt.<sup>47</sup>

Es kann nicht die Aufgabe dieser Edition sein, sie zu einem Kommentar zur Geschichte der Hebraistik und Semitistik im 19. Jh. auszuweiten. Vielmehr gilt es, dafür eine Quelle bereitzustellen. Die damals verhandelten Kontroversen bedürfen einer monographischen Bearbeitung. Dagegen wurden die von den beiden Gelehrten vertretenen Positionen grundsätzlich verdeutlicht und durch Zitate aus ihren Veröffentlichungen belegt. Nicht in allen Fällen ist es mir gelungen, die in den Briefen genannten Rezensionen zumal von Hermann Hupfeld zu ermitteln, zumal sein in der Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg deponierter Nachlaß erst ansatzweise erschlossen ist. Dagegen konnten die genannten Personen und historischen Anspielungen weitgehend verifiziert werden. Interpunktion und Orthographie wurden außer in den Titeln der Veröffentlichungen der nunmehr alten, aber dem Herausgeber geläufigen Rechtschreibung angepaßt.

---

46 Vgl. Brief Nr. 18.

47 Vgl. dazu Smend (2006).

## Briefe von Heinrich Ewald an Hermann Hupfeld

Nr. 1 Göttingen 20. Dezember 1829

Anschrift: Herrn Professor Dr. Hupfeld Wohlgeboren in Marburg fr.

Hochverehrter Herr Professor

Ew. Wohlgeboren bitte ich, mich unter die Zahl der Subskribenten auf das von Ihnen angekündigte Arnoldische Werk<sup>48</sup> aufzunehmen. Hoffentlich wird der Druck nicht durch Mangel an Subskribenten gehindert werden.

Ich erlaube mir bei dieser Gelegenheit ein Wort über Ihre Rezension meiner Kritischen Grammatik hinzuzufügen,<sup>49</sup> wobei ich zuerst bedauere, daß meine längere Abwesenheit von Deutschland mir nicht vergönnt hat,<sup>50</sup> früher darauf Rücksicht zu nehmen. Ich habe daraus und aus Ihren, ebenfalls erst vor kurzem gelesenen Exercitationes aethiopiae<sup>51</sup> mit Vergnügen gesehen, daß Sie das semitische Sprachstudium von einem höheren Gesichtspunkt auffassen, und so im Streben mit mir einverstanden sind. Desto schmerzlicher war es mir, meine Bestrebungen doch von Ihnen nicht ganz anerkannt und billig gewürdigt zu sehen. Sie haben in Ihrer Rezension wahrlich zu wenig vorausgesetzt, und mir Unrecht getan. Am empfindlichsten mußte mich Ihre Vermutung oder Versicherung kränken, daß ich meine Theorie der Wurzeln aus Bopps Abhandlung habe. Ich schrieb zu einer Zeit, da ich weder Bopp gehört noch seine Abhandlungen gelesen hatte. Auch begreife ich nicht, wie ich Gesenius Unrecht getan haben soll. Da Ihre Rezension schon vor mehr als zwei Jahren geschrieben ist und meine unterdes erschienene kleine Grammatik<sup>52</sup> Ihnen vielleicht gezeigt hat, daß ich die Wissenschaft allein suche<sup>53</sup>, so möchte ich wohl Ihre jetzigen Ansichten über mich wissen, und Ew.

---

48 Es handelt sich um ein offensichtlich von Hupfeld vergeblich zur Subskription gestelltes orientalistisches Werk seines Marburger Lehrers Albert Jacob Arnoldi.

49 Vgl. H. Ewald (1827) mit H. Hupfeld Rez. in: Hermes 31/1(1828), 1–56.

50 Ewald hatte sich 1829 länger zu Forschungszwecken in Paris aufgehalten.

51 H. Hupfeld (1825); vgl. dazu O. Kaiser (2005), 55 und 125.

52 Vgl. Ewald (1828a). Die 2. Aufl. erschien erst 1835 und die 3. Aufl. 1838.

53 Das hatte Hupfeld (vgl. Rez. 1828 von Ewald 1827), 4 nicht bestritten, aber erklärt, daß sich Ewald auf einem falschen Wege befinde: *„Die gründlichen Kenntnisse des Verfassers in den semitischen Dialekten, seine Bekanntschaft mit dem Persischen und dem Sanskrit, welche letztere er dem Vernehmen nach aus der besten Quelle, aus dem mündlichen Unterrichts Bopps geschöpft hat, der unverkennbare Scharfsinn und Forschungsgeist, der hier wie in frühern Schriften hervortritt, erwecken ein günstiger Vorurteil und versprechen einen Philologen von der Vielseitigkeit, Unbefangenheit, Geisteskraft, wie sie zu einer Umgestaltung der hebräischen Grammatik nach den Bedürfnissen der Zeit erforderlich ist. Leider jedoch sieht sich diese Hoffnung bei allem Trefflichen, was geleistet ist, in der Hauptsache getäuscht, und die Kritik muß den Ausspruch tun, daß die Wissenschaft, wie sehr sie in einzelnen Teilen gefördert, in andern desto mehr verwirrt und auf einen falschen Weg gebracht worden ist.“* Und abschließend, 56: *„Rec. kann nicht anders als aufrichtig bedauern, daß so viel Fleiß, Scharfsinn und Gelehrsamkeit, wie der Verf. zeigt, nicht mit mehr kritischem Gefühl, und nüchterner, treuer Wahrheitsliebe – Eigenschaften, die jenen erst ihre heilsame Richtung für die Wissenschaft geben – verbunden*

Wohlgeboren würden mich durch freimütige Mitteilung sehr verpflichten. Ich würde wohl so am besten gehindert, nicht eben so Ihnen zu antworten öffentlich, wie Sie mich angegriffen haben. Jedenfalls verzeihen Sie diesen wohlgemeinten Wunsch des

Göttingen, 20. Dec. 1829.

Ew. Wohlgeborenen  
ergebensten  
G.H.A. Ewald.

Nr. 2 Göttingen 2. Januar 1830

Anschrift und Stempel nicht erhalten.

Göttingen 2. Jan. 1830

Wertester Herr Kollege!

Die etwas herbe Freimütigkeit Ihres werten Schreibens vom 27. Dezember vorigen Jahres schreckt mich nicht ab, den angefangenen schriftlichen Verkehr fortzusetzen, um unsre friedliche Vereinigung zu begründen. Denn es möchte leicht aus einer solchen besonnenen Vereinigung für die Wissenschaft, die wir beide lieben, größerer Nutzen entstehen als durch verbitterten Streit, bei dem auch das Publikum wenig gewinnt; und die Aufrichtigkeit Ihrer Äußerungen über mich ziehe ich nicht in Zweifel. Ich bitte Sie vielmehr, auch ferner freimütig und wenn Sie mich, wie ich wünsche und hoffe, Ihrer Freundschaft zu würdigen fortfahren, zutrauensvoll zu mir zu reden, wie Sie mir die Freimütigkeit dieses Briefes verzeihen werden.

Ihr Brief hat zuerst mir bestätigt, was ich vermutete, nämlich daß Sie mich bei der Abfassung Ihrer Rezension für einen anderen hielten als ich war und bin, und irrigen Gerüchten folgten. Ich wünschte nur, daß auch das Ende Ihrer Rezension, die Stelle über Eichhohn gedruckt wäre; so hätte man erst deutlicher ihre ganze Stimmung erfahren. Für den seligen<sup>54</sup> Eichhorn aber ist es mir doch erwünschter, daß die Stelle nicht gedruckt ist. Denn so unabhängig ich stets von Eichhorn gewesen bin, so glaube ich doch, daß Sie von Halle aus eine zu ungünstige, ja ganz irrige Vorstellung über diesen ehrwürdigen Mann sich gebildet haben. E. gehört zu den Wenigen, welchen wir die ganze Freiheit der biblischen Kritik verdanken;

---

*war, um das zu leisten, was der hebr. Grammatik not tat. Gern überläßt er sich der Hoffnung, daß, wenn die jugendliche Leidenschaftlichkeit, die die Wahrheit im Sturm zu erobern wähnt, sich mehr verflogen hat, und mit den ruhigeren Jahren auch ein ruhigeres, nüchterneres Forschen eintritt, die erwähnten guten Eigenschaften des Verfs. noch schöne Früchte bringen werden. Bis dahin wird er auch den absprechenden Ton abgelegt haben, den er sich hier namentlich gegen den um die hebr. Literatur so verdienten Gesenius erlaubt hat, und den Rec. noch schließlich nicht ohne ernste Rüge hingehen lassen kann. Nicht als ob er die Polemik gegen verdiente und geachtete Männer mißbilligte, sondern gerade weil es die dem Verdienste gebührende Achtung zu gebieten scheint, ihnen nicht ohne Polemik d.i. Widerlegung durch Gründe zu widersprechen, und dadurch den Widerspruch vom Verdacht der Animosität zu reinigen. Marburg, Oct. 1827. Hermann Hupfeld.“*

54 D.h.: „verstorbenen“.

de Wette hat das von ihm angefangene und begründete nur weiter geführt.<sup>55</sup> Ob es billig war, daß Gesenius diesen Mann, der ihn selbst erst gehoben und nach Halle versetzt hatte, so inhuman behandelte über einzelne Differenzen, überlasse ich Ihrem Gefühl. Daß aber der gekränkte Greis junge Waffenträger gegen Gesenius für seine „faule“ Sache ausgesandt habe, wie Sie schreiben, ist mir unerklärlich; wer sind diese? Sie werden doch hoffentlich nicht mich zu diesen zählen, der ich nie in den Streit zwischen E. und G. mich gemischt habe. Sie meinen vielleicht Maser in Rostock?<sup>56</sup> Aber E. zerfiel mit G. erst, seitdem dieser den Jesaja bearbeitet hatte.<sup>57</sup> Was mich betrifft, so hat der vortreffliche Mann, der Geister zu schätzen wußte, weil er selbst Geist hatte, vorzüglich nur dadurch meinen gerechten Dank sich erworben, daß er mich, da ich im 19ten Jahr meines Lebens nach vollendetem Triennium in die Dunkelheit einer entfernten Latein Schule geworfen worden war und hier ein meinen Studien nicht sehr günstiges Jahr verlebte, aus eigenem Antriebe auf die Universität rief. Daß ich ihm mein Hohes Lied widmete,<sup>58</sup> ist hiernach sehr natürlich; ich habe mich aber darin durchaus nicht als seinen

55 Vgl. aber de Wette (1806) 1-2; (1817) (2. Aufl. 1823 und 3. Aufl. 1829).

56 Ein Maser läßt sich für Rostock nicht nachweisen, wohl aber ein Johann Georg Masius, der seit 1806 als Professor der Medizin in Rostock wirkte. Sollte er gemeint sein, so müßte er sich als Mitglied der Naturforschenden Gesellschaft in Göttingen in einen sonst nicht belegten Streit zwischen Eichhorn und Gesenius während dessen Göttinger Jahren eingemischt haben. Es ist lediglich bekannt, daß sich Gesenius seit der 1808 begonnenen und überaus erfolgreichen Aufnahme seiner Lehrtätigkeit über das Hebräische, Arabische und das Alte Testaments die Gegnerschaft von C. Heyne zugezogen hat, zu dessen Schülerkreis er nicht gehört hatte; vgl. J.W. Rogerson (DBI I), 1999, 445.

57 Vgl. W. Gesenius (1820-1821) I-III. Johann Gottfried Eichhorn IV (1824<sup>4</sup>) erwähnt zwar mehrfach den Göttinger Johann Benjamin Koppe (1779-1781) und bescheinigt ihm 82 Anm., daß er sich in seiner deutschen Ausgabe des Kommentars von Lowth um die höhere Kritik des Propheten verdient gemacht habe. Dagegen erwähnt er den Kommentar von Gesenius nur einmal 97 Anm.s im Rahmen der Behandlung der späten Stücke des Buches, zu denen er im Gegensatz zu G. die c.40-66 rechnet: „*Auch, was Gesenius in seinen Kommentar über Jesajas, die Absonderung der Abschnitte vom 40sten Kapitel an betreffend, zusammengetragen hat, würde brauchbar sein, wären nicht alle 26 Kapitel bis zum 66sten einem und demselben Propheten beigelegt, da sie offenbar Prophetien aus ganz verschiedenen Zeiten als Verfasser erkennen. So wie es da liegt, bedarf es vor dem Gebrauch erst einer kritischen Läuterung.*“ Zu Gesenius Jesaja-Kommentar vgl. R. Smend, (1989) 63-67.

58 Ewald (1826) und dazu die genaue, aber im Ton joviale Rezension von Umbreit (1828), 158-167, bes. 167: „*Rec. wird sich freuen, wenn der kenntnisreiche und fleißige Verfasser vorangehende Kritik seines Buches als eine freundliche Bewillkommung auf dem Felde alttestamentlicher Exegese betrachtet. Denn von Aufmerksamkeit zeugender Tadel ist dem sich selbst achtenden Schriftsteller eher erwollter und werter, denn eitles Lob.*“ Ähnlich wohlwollend und zugleich kritisch hatte Lücke (1829) Ewalds Commentatio in apocalypsin Johanni (1828b) in seiner umfassenden Besprechung in ThStKr 2 (1829), 283-320 aufgenommen. Lücke begann (283) so: „*Unter den in verflossenen Jahren über die Apokalypse erschienenen Schriften verdient vor allen Herrn Prof. Ewalds Commentatio die Aufmerksamkeit der wissenschaftlichen Kritik, Kein von den andren darf in wissenschaftlicher Hinsicht mit dieser Commentatio auch nur verglichen werden.*“

Schüler gezeigt, vielmehr ihm widersprochen. Zum Schreiben gegen Gesenius hat mich der edle Mann nie aufgefordert; ja als ich ihm mein Vorhaben, eine Grammatik zu schreiben, mitteilte, zuerst davon abgeraten, wie denn der sonst vortreffliche Mann aus begreiflichen Ursachen von Grammatik wenig hielt. Der Rostocker Hartmann, der ja unter den Gelehrten längst als das Waschweib bekannt ist, mag Ihnen auch wohl mehr gesagt haben als er sollte. Die Opposition gegen Ges. Grammatik ist aus mir selbst hervorgegangen; sie ist erst entstanden, als ich über Hebräische Grammatik lesen wollte, und gesteigert durch weiteres Studium und durch den imponierenden Anblick des Unfugs, der mit dieser Gr. öffentlich und, wie es schien, unbegrenzt und endlos getrieben wurde. Mein Unwille mag den 21-22 jährigen Jüngling etwas verleitet haben. Nachdem die ersten Bogen gedruckt waren, fühlte ich, daß es besser sei, bloß die Sache reden zu lassen, und habe in der zweiten Hälfte des Buchs Ges. sehr selten zitiert. Ein allgemeines absprechendes Urteil aber habe ich weder in dem Buche noch sonst irgendwo gegeben, und die Schranken der Humanität nicht überschritten.

Daß diese Freiheit gegen Ges., Ihnen mißfiel, kann ich mir wohl erklären,<sup>59</sup> obgleich Ihnen der zweite Teil meines Buches, wenn Sie ihn ebenso genau gelesen hätten, meinen innern Kampf darüber hätte aufdecken und Ihren Unwillen mäßigen können. Dennoch kann das nicht allein Sie sofort gegen mich gestimmt haben, indem außer Ihnen alle andren Kenner, so viel ich privatim und öffentlich ersehen habe, milder dies Verfahren gegen Ges. beurteilt haben. Ich kann mir Ihre Stimmung vollkommen nur zugleich aus der Verwunderung erklären, welche Sie // fassen mußten bei der Bemerkung, daß ich Ihre exerc. Aeth.<sup>60</sup> nicht benutzt hatte. Dies hätte ich freilich gegen das Ende des Jahres 1825, da der Druck meines Buches begann, schon gekonnt: aber ich darf Ihnen nicht erst sagen, daß ich in völliger Unbekanntschaft Ihrer Schrift blieb (die einzige Rezension von Kopp war am wenigsten geeignet, mich den Inhalt ahnen zu lassen), auch ihren Inhalt erst durch Ihre Rezension<sup>61</sup> erfuhr, also auch zu spät für meine kleine Grammatik.<sup>62</sup> Auch sagt mir jetzt ein Studiosus, der Sie früher gekannt hat, daß Sie schon vor mehr als 3 Jahren eine hebräische Grammatik haben schreiben wollen, wovon ich nichts wußte, als ich meine schrieb. Wie immer auch Ihre ungünstige Stimmung gegen mich entstanden ist: aus ihr konnte nicht wohl ein allseitiges und gerechtes Urteil hervorgehen, Sie vakansierten,<sup>63</sup> bevor Sie das ganze Werk mit gleicher Genauigkeit durchgemustert hatten. Und wenn ich von der Syntax ausgegangen war und dem vorzüglich mit ihr zusammenhängenden Teil der Formenlehre: so scheinen Sie von der Lautlehre ausgegangen zu sein. Darin war ich zwar von der Ortophonie ausgegangen und hatte einiges zu meiner vollen Befriedigung erkannt: aber das Ganze, fühlte ich sehr wohl, war noch nicht mit dem Geiste durchdrun-

---

59 Hupfeld hatte sich 1824 in Halle als Schüler von Gesenius habilitiert, erhielt auf sein Betreiben 1834 die Urkunde über die Verleihung der Würde eines Ehrendoktors der Theol. Fakultät Halle und blieb ihm in Dankbarkeit freundschaftlich verbunden. Nach Gesenius' Tod 1843 wurde er auf dessen Lehrstuhl nach Halle berufen.; vgl. dazu Kaiser (2005), 52-55. 62-63 und 136-137.

60 Vgl. Hupfeld (1825).

61 Hupfeld (1827).

62 Ewald (1828).

63 „D.h. hörten auf, beurlaubten sich“.

gen, der andere Teile belebt hatte; ich bekannte offen in der Vorrede, daß ich nur den Anfang gemacht zu haben glaubte. Dieses Gefühl trieb mich alsbald zu neuen Untersuchungen, und in der kleinen Grammatik ist die Lautlehre wesentlich verbessert und vermehrt, nur über ם war ich noch nicht im Klaren und nehme mit Dank Ihre Erörterung darüber an.

Aber über das Ganze meines Buchs und die zum Grunde liegende Idee urteilen Sie nicht! Sie suchten meine Blöße, und bisweilen auch da Böses, wo wirklich Gutes ist. So erheben Sie ein gewaltiges Geschrei darüber, daß ich das Bleiben des O-Lauts und das Wesen des Kamez chatuf nicht erkannt hätte: und ich habe es erklärt und klar beschrieben; diese Ansicht zieht sich durch mein ganzes Buch. Sie sprechen dreimal von „grogen Irrtümern, Blößen, Leichtsinnigkeit“, und keimmal hab ich es verschuldet. Denn ich habe schon jetzt nicht nötig zu sagen, daß der grobe Irrtum S.35 auf Sie zurückfällt, da ich S.109 das Wahre klar und ausführlich sage, daß ich *'ahād* aus einem ursprünglichen *'ahad* ableite,<sup>64</sup> ist wahrlich keine Blöße S.43; daß ich in *bat = bait*<sup>65</sup> das a nicht für ursprünglich erkenne, ist nichts weniger als eine leichtfertige Annahme. Gerade also die drei Stellen Ihrer Rezension, welche mich als einen leichtsinnigen Ignoranten darstellen, habe ich nicht verdient. Vieles andre, was ich erforscht habe, und worüber Sie einen unverständenen Spott gießen, // möchte ich Ihnen noch bewähren, so wie denn auch mehrere Ihrer Annahmen, z.B. daß *'ēbāh* aus *'ijjabāh*<sup>66</sup> entstanden sei, vielleicht Ihnen selbst nicht mehr zusagte. Ich sollte denken, Männer, die beide unabhängig und frei das Höchste erstreben, sollten sich gegenseitig liebevoll tragen und ergänzen; so unhuman, wie Sie mich behandelt haben (ich glaube gern, nicht aus Absicht und Prinzip) habe ich weder Gesenius noch irgend einen andren behandelt; mein innerstes Gefühl widerstrebt. Daß ich Ihnen Gleiches mit Gleichem vergelten könnte, leuchtet Ihnen wohl ein. Ich habe es bis jetzt unterlassen, um nichts zu tun<sup>67</sup>, was ich einst nicht getan haben möchte; es schmerzt mich einen Mann, wie ich ihn sonst an Ihnen schätze, öffentlich so zu behandeln. Bis jetzt habe ich nichts gegen Sie getan, als daß ich in einem kleinen Aufsatz, den ich an Umbreit auf Veranlassung seiner kurzen Rezension meines Buches geschickt habe und worin ich mein Verhältnis zu Gesenius, das Umbreit auch durch Ihre Rezension getäuscht, verwirrt und falsch dargestellt hat, zum erstenmal erörtere,<sup>68</sup> - Ihrer Rezension mit zwei Worten gedacht habe, aber so, daß Sie darin nicht das Geringste finden werden, was Ihnen mißfallen könnte. Ich habe aber die Absicht, weiter über Ihre Rezension zu reden, falls wir nicht zur Verständigung kommen.

Die zwei von ihnen mir als Freundschaftsproben auferlegte Friedenstraktate erfülle ich gern: aber ich muß auch Ihnen solche auferlegen. Da Sie selbst sehen, daß durch die Beschuldigung von „grogen, leichtfertigen Irrtümern“ meine Ehre verletzt ist, so muß öffentlich erklärt werden, daß Sie einst in der falschen Meinung Ihre Rezension geschrieben, daß ich mit meinem Buche Eichhorns Partei gegen Gesenius habe verfechten wollen. Sie können das selbst sagen, oder es mir überlassen, wobei ich Ihnen verspreche, nichts irgend die Freundschaft störendes

64 Kursiv gesetzte Worte im Original in Hebräischer Schrift.

65 Original: Arabische Schrift.

66 Original: Hebräische Schrift.

67 Ewald (1830).

68 Ewald (1830), zur Abgrenzung von Gesenius vgl. bes. 361–362.

zu sagen. Dann weiter muß ich Sie bitten, mich nicht ferner mit Verachtung meiner Grammatik öffentlich zu loben. Dieser Zug Ihrer Rezension hat schon Umbreit und gewiß viel andere getäuscht<sup>69</sup>, so daß das von mir bekämpfte Prinzip wieder eine gefährliche Stütze bekommt, welches Sie selbst nicht wünschen können. Da wir von verschiedenen Punkten aus zusammentreffen, Sie Ihre Stärke in der Lautlehre, ich, wie Sie sagen, im Übrigen habe, so scheint es, daß wir uns gegenseitig tragend und ergänzend am ersprißlichsten handeln, und auch das Publikum (wie wenige verstehen die Streitsachen!) dabei am besten fährt. Ich werde gern mich in weiterem Verkehr mit Ihnen über die schweren und streitigen Punkte verständigen. Und sollten wir wirklich, wie Sie sagen, zwei literarische Extreme sein, so sind ja die Extreme in der Welt dazu da, um durch freundliche Reibung die Mitte zu treffen.

In freundlicher Achtung Ihr ergebener Ewald.

Nr. 3 Göttingen 19. Januar 1830

Anschrift und Stempel nicht erhalten.

Göttingen 19ten Jan. 1830.

Hätte ich nicht vorausgesetzt, daß Sie, verehrter Herr Kollege, *bona fide*<sup>70</sup> mein Buch rezensiert hätten, so würde ich überhaupt nicht diesen Streit freundschaftlich zu schlichten gesucht haben. Eben in meinem Versuch müssen Sie ja den besten Beweis dafür sehen. Allein der gute Wille entspricht nicht immer der Tat; was die Tat betrifft, so muß ich über die Rezension klagen, und werde, wie die Sachen jetzt stehen, nicht schweigen. Entweder ich verteidige mich vor Ihren argen Beschuldigungen, welches ich, aller Pflichten gegen Sie entledigt, nach diesem meinem Versuche de[sto]<sup>71</sup> gerechter tun werde, oder unsre Versöhnung wird dem Publikum erklärt. Die soll und darf aber durchaus nicht eine erzwungene und unfreiwillige sein. Daß wir jetzt in allen Stücken, auch in den problematischen Partien der Grammatik, gleich denken, kann niemand fordern. Ich muß zuvor nur darauf dringen, daß das Übertriebene und Falsche in Ihrer Rezension eben als solches öffentlich anerkannt wird. Dieses fordere [ich]<sup>72</sup> nicht bloß meiner Ehre wegen, die, hoffe ich, auch wenn ich ganz schweige, in Göttingen nicht im mindesten, unter Unkundigen nur vorübergehend in einem falschen Lichte erscheinen wird: sondern auch des Prinzips wegen, weil ich aus dem Beispiele Umbreits, dessen Urteil über meine kleine Grammatik nur durch Ihre Rezension und die stolze Vorrede Genenius' zu seiner neuen Auflage<sup>73</sup> veranlaßt ist,<sup>74</sup> deutlich gesehen ha-

69 Umbreit (1830), 177-178.

70 „In gutem Glauben“.

71 Textverlust am Zeilenende.

72 Textverlust am Zeilenende.

73 Gesenius merkt in der am 10. August 1828 unterzeichneten Vorrede zur neunten Auflage seines Hebräischen Elementarbuches von 1828, XIV an: „Wenn ich unter mehreren jüngst erschienenen grammatischen Arbeiten mir insbesondere die genaue Durchprüfung der ‚kritischen‘ Grammatik des Herrn Prof. Ewald (Hannover 1826) zur Pflicht gemacht habe, so



be, daß durch Ihre Rezension mein Buch in einem falschen Lichte erscheint und auch das Gute, was darin ist, sollte es auch wenig sein, verkannt wird. Aus den einzelnen hingeworfenen „grober Irrtum, Blößen, Leichtsinngigkeiten“ liest sich jeder genau prüfende Leser (und wie äußert wenige können oder mögen das!) das zusammengesetzte Prädikat eines leichtfertigen Ignoranten heraus; und daß Ihre Rezension kein allseitiges und richtiges Urteil enthält, kann Ihnen nicht undeutlich sein, und ist Ihnen nicht mehr undeutlich. Wie auch die ungünstige Meinung, aus der Ihre Rezension geflossen ist, entstanden sein mag: ich habe sie nicht verdient.

Mein Glaubensbekenntnis über Ihre Rezension habe // ich Ihnen schon in den beiden früheren Briefen, besonders im letzten, gegeben, und ich weiß im Ganzen nichts hinzuzusetzen. Auch habe ich schon gesagt, daß Ihre Theorie über ף in manchem den Vorzug vor meiner verdient. Über einzelne Punkte ließe ich mich gern in Diskussionen ein, und da ich das höchste Prinzip habe, nur der Wahrheit zu huldigen, auch dieses immer in Schriften und Dozieren geübt, so wird es mir nicht schwer, meine früheren Meinungen aufzuopfern. Allein die Kälte Ihres letzten Briefs, die ich durch die Freimütigkeit meines vorigen nicht zu erregen wünschte, läßt mich zweifeln, ob Ihnen Widerspruch lieb ist. Ich sehe zu meiner Beschämung, daß Sie in mir nur den Hochmütigen finden, und wage mich nicht mehr zu verteidigen, so verhaßt mir auch jeder lieblose Hochmut ist und so sehr ich ihn seit langer Zeit fliehe. Und die Antwort, welche Sie auf meine drei Ihnen zur Probe gegebenen Einwürfe geben, läßt mich nicht hoffen, daß wir bei solcher Stimmung einander näher kommen. Erlauben Sie mir ein Wort darüber, 1) was ich S.109, 3, a) sage, scheint mir weder ein grober Irrtum, noch wie Sie es jetzt wollen, ein grobes Versehen; ich rede von  $\text{גְּבֻלָּה}$ ,  $\text{בְּגָדִים}$ ,  $\text{בְּגָדִים}$  und nicht wie Sie sagen, von Formen  $\text{בְּגָדִים}$ ;  $\text{בְּגָדִים}$  entsprechenden Formen wie *bidgat* ohne Dagesch lene im  $\text{ג}$ , welche Silbenart ist eine los zusammengesetzte neue. Billigen Sie vielleicht diesen Namen nicht? Die Sache ist klar. 2) ich sage, aus  $\text{בְּגָדִים}$  entstehe  $\text{בְּגָדִים}$  aus diesem  $\text{בְּגָדִים}$  für  $\text{בְּגָדִים}$  :das ist weder Blöße, noch wie Sie es jetzt nennen wollen, Inkonsequenz. Sie selbst haben bei Ihrer Rezension wahrscheinlich später, nachdem der Text geschrieben war, in einer Note zu meiner Meinung eingelenkt, und doch den harten Tadel nicht gestrichen. 3) Wenn ich annehme, daß das ä in

---

*ist diese bei der etwas unklaren Anordnung des Buches nicht geringe Mühe gar nicht selten durch treffende und von mir mit Vergnügen verfolgte Bemerkungen belohnt worden; aber nicht minder oft habe ich das in diesem Werke als falsch' oder ,unmöglich', gegen den Geist der Sprache' Bezeichnete dennoch als das Wirkliche und Richtige befunden, und wird die Beibehaltung desselben sowohl als die Nichtannahme mancher darin vorgetragenen unhaltbaren und übereilten Sätze von besonnenen und wahrheitsliebenden Sachkennern gewiß nicht als eine mir fremde und unlöbliche Rechthaberei betrachtet werden.“*

- 74 In der Rezension Umbreits (1830), von Ewald (1827 und 1828a), 177-179, heißt es 177-178: „Herrn Dr. Gesenius gebührt unstreitig das Verdienst, daß er in den rohen grammatischen Stoff eine der Erlernung des Hebräischen bewundenswert förderliche Ordnung und Klarheit gebracht, wie sie verbunden mit gründlicher Einsicht in das Verhältnis der semitischen Dialekte zu einander vorher nicht angetroffen worden ist. Herr Ewald bemüht sich, tiefer in den Geist der hebräischen Sprache zu dringen, um so aus einer bestimmten Logik allgemein-orientalischer, insbesondere semitischer Denkweise die Gesetze zu erklären, nach dem der Genius des Hebraisus gewirkt haben möge. Das Bemühen rührt an. Der Ertrag hat indes gezeigt, daß es doch schwer halten müsse, in dieser Ergründung der Sprachgesetze ins reine zu kommen.“

הַ nur durch den Ton entsteht und ursprünglich ě zum Grunde liegt, so ist das Resultat anderer Beobachtungen, und ich kann es mir noch jetzt nicht anders denken: leichtfertig ist die Meinung auf keinen Fall, und niemand flieht wohl mehr das Willkürliche als ich. Eine ernste, sehr ernste Forschung zieht sich durch meine Grammatik, wenn auch nicht immer gleich das vollendete Wahre getroffen ist. Warum nehmen Sie, um noch dies Eine zu sagen, gar keine Rücksicht auf das angeführte הַ / bayn<sup>m75</sup> (in brāt ist ā wegen des Gutturals)? Vieles scheint nur Wortstreit, und würden wir, bei gegenseitiger Aufopferung und Streben zu Allseitigkeit, uns leicht verständigen. Viele Ihrer bitteren Tadel, z.B. über Dagesch lene,<sup>76</sup> // sind Ihnen freilich, zum Teil durch meine Schuld, leicht geworden: aber so irrig auch meine Theorie über Dag. l. war, wie ich noch vor Ihrer Rezension erkannte (vgl. die kleine Grammatik, die ich überhaupt mehr als die große zu berücksichtigen Sie freundlich ersuche), sie floß aus ernster Forschung und aus meinem Streben nach Wahrheit, und sie führte mich auf etwas sehr Bedeutsames, den Unterschied der eng- und der loszusammenengesetztem Silben) den Sie in Ihrer Rezension noch nicht anerkennen. jetzt selbst gegründet finden. Auch das Dag. in Formen wie הַחֵטִי , הַחֵטִיִּי glaube ich richtig erklärt zu haben. Das Empfindlichste ist, daß Sie die Idee meines Werks nicht erkannt hatten oder doch nicht beurteilt haben; ich glaube, bei jeder Schrift, zumal der eines Anfängers, sollte man vor allem auf die Idee sehen und das Ganze.

So scheint es denn freilich, daß mein Versuch vergeblich war: ich scheidet nun wenigstens m[it]<sup>77</sup> frohem Herzen, und will noch auf einen Brief von Ihnen warten (falls Sie mich da[mit] erfreuen wollen), bevor ich meine Antikritik entwerfe. Ein dunkles Gefühl und mein heiliges Streben, nicht mir, sondern der Wissenschaft zu nutzen, und mich ihr aufzuopfern, floß mir zwar früher den Gedanken ein, ob es nicht, bei dem gegenwärtigen Zustand der hebräischen Sprachlehre, viel heilsamer sei, wenn wir vereint für das Gute und Wahre stritten; wohl fühlend, daß der Einzelne nicht überall allseitig sein kann, entwarf sich meine Phantasie das Bild des Schönen und Großen, das aus dem vereinten Streben zweier sich gegenseitig beratender Gelehrter entstehen würde, welche alle Teile der Grammatik mit Besonnenheit durchforschten und die Resultate ihrer Forschungen der Welt vorlegten. Das Bild entflieht. Ich fühle die Schwierigkeit der Ausführung. Eine meiner liebsten Ideen ist, einmal eine allgemeine semitische Sprachlehre zu schreiben, wo alle Dialekte zugleich behandelt würden. Ich habe mir darüber große Ideen entworfen. Daß ich auch nach der kl. Grammatik, worin schon so vieles gebessert und ergänzt ist,<sup>78</sup>

---

75 Erstes Wort im Original Arabisch, zweiten Syrisch.

76 Hupfeld (Rez. 1828), 25: „Eine der abenteuerlichsten Ausgeburten, die in der hebr. Grammatik je zu Tage gekommen sind, ist des Verf. Lehre vom dagesch lene. Der Mangel an umsichtigen und festen Lautgrundsätzen, der mir schon bei der Darlegung des habets zu rügen Gelegenheit fanden, hat sich hier besonders empfindlich gerächt, indem er den Verf. verleitete, eine der wohlbegründetsten und nützlichsten Einrichtungen der sonst an unnützen Subtilitäten so reichen masoretischen Orthographie zu verkennen und ihr gegen die grammatische Tradition eine Bestimmung zu geben, die eben so schlecht begründet als geschmacklos eronnen ist, und dadurch die ohnehin so pedantische Silbenlehre der Masoreten um eine neue Subtilität zu bereichern, als nur je eine in das Hirn eines Rabbinen gekommen ist.“

77 Textverluste über drei Zeilenden.

78 Ewald (1828).

schon vieles wieder weiter untersucht habe, versteht sich. Der Lehre von den Tempora habe ich früher großen Fleiß gewidmet: ich ziehe es aber doch jetzt vor, die zwei Formen perfectum und imperfectum (statt mod. I u. II) zu nennen.

Über Eichhorn urteilen Sie wohl noch zu hart. Seine Fehler kenne ich, und habe eine grundverschiedene Richtung: aber ein großer Mann ist nach seiner Zeit zu richten; und unter seinen Zeitgenossen ist E. ein großer Man, der ohnstreitig viel Geist und Scharfsinn hatte, während Gesenius' Stärke im Exponieren besteht. Wenn ich übrigens in meinen Noten Ges. Namen bloß zitiert habe, so geschah es nicht aus Stolz, sondern teils aus Schonung, teils aus Kürze; in den meisten Fällen habe ich es nicht zu bereuen. Ges. selbst hat dieses nicht so übel aufgenommen, da er meine Freundschaft gesucht hat, die aber nicht dauernd werden konnte. Jakob Grimm grüßt Sie; er werde Ihnen bei Muße bald schreiben. Die Biederkeit Ihres Charakters, die ich schon voraussetze, habe ich aus seinem Munde mit Vergnügen wieder vernommen. In freundschaftlicher Aufrichtigkeit Ihr ergebenster Ewald.

#### Nr. 4 Göttingen 25. März 1830

Anschrift: An Herrn Professor D. Hupfeld Wohlgeboren in Marburg fr.

Abgangsstempel: Goettingen 25 März.

Eingangsstempel: Marburg 25 Merz 1830.

Verehrter Herr Kollege!

Beim Überblick des langen Zeitraums, in dem unser Briefwechsel ruht durch meine Schuld, staune ich selbst. Einige Entschuldigung für mich finden Sie vielleicht in der Menge von öffentlichen Geschäften, die sich besonders am Ende eines Semesters häufen. Es ist außerdem eine Veränderung seltener Art in mein Leben gekommen. Minna Gauß, Tochter unsers Hofrats,<sup>79</sup> ist in dieser Zeit meine Verlobte geworden. Ich habe die Verbindung nicht gesucht: finde nun aber in der Unschuld und Tugend meiner Braut die Ruhe und das Glück meines Lebens.

Was unsre Sache betrifft, von deren Beendigung ich dieser Tage wieder sehr ernst gedacht habe: so könnten sie, wie mir scheint, dadurch ihr Ende finden, daß Sie an einem beliebigen Orte Ihre etwas veränderte Meinung von meinem Streben erklärten und wenigstens die Gerechtigkeit mir öffentlich gäben, welche Sie mir in Briefen schon gegeben haben. Was die einzelnen Meinungen betrifft, so wird ja Ihre Grammatik zeigen, wie fern Sie diesen treu geblieben sind. Mißfällt Ihnen dieser mein Vorschlag: so bitte ich freundschaftlich um eine baldige schriftliche Antwort. Ich werde dann nicht länger zaudern, mit einer vollständigen Antikritik den Streit zu beenden.

Hochachtungsvoll verbleibe ich

Göttingen, 25 März 1830.

Ihr  
ergebenster Ewald.

---

79 Wilhelmine Gauß (1808-1840), vgl. Perlit, in B. Moeller (1987), 165 = ders., hg. v. Spieckermann (1995), 270.

## Nr. 5 Göttingen 13. September 1830

An Herrn Professor Dr. Hupfeld Wohlgeboren in Marburg fr.  
 Abgangsstempel: Göttingen 13 September.  
 Eingangsstempel: Marburg 14 September.

Göttingen 13. Sept. 30

Wertester Freund!

Ich war schon entschlossen, Ihr langes Stillschweigen eigenmächtig zu brechen, als ich, bevor noch ein Brief zur Ausführung kam, Ihr wertees Schreiben erhielt. Empfangen Sie dafür so wie für die zwei Geschenke, meinen besten Dank. Was den letzten Teil Ihrer kritischen Beleuchtung der Textgeschichte betrifft,<sup>80</sup> den ich noch nicht gelesen hatte (sowie die lat. Schrift), so wissen Sie schon, daß wir über das Syrische übereinstimmen. Leider hat meine Abhandlung über das syrische *ʿdd* noch nicht gedruckt werden können: sie wird aber diesen Winter erscheinen.<sup>81</sup> Die arabische Grammatik wird im November fertig; sie wird Ihnen also für die Vorlesungen in diesem Winter zu spät kommen: doch bin ich bereit, Ihnen und Ihren Zuhörern die vollendete Elementar- und Formenlehre im Oktober zu senden, wenn Ihnen damit vorläufig gedient sein sollte. Haben Sie Ihren Plan, Göttingen in diesen Ferien zu besuchen, aufgegeben? Ihr Brief enthält nichts davon. Es würde mir sehr lieb sein, Sie wieder zu sehen und längere Zeit mit Ihnen zu reden, hoffentlich dann auch in Ruhe und Frieden! Vom Ende des Septembers an werde ich wieder in Göttingen sein; vorher aber mit meiner Braut, die mir übermorgen angetraut werden soll, eine Reise nach Ilfeld zu meinen Verwandten, von da nach Gotha machen, wo ich den Handschriften einige Tage zu widmen gedenke. Die Vorlesungen sind erst eben geschlossen, und ich noch etwas erschöpft von dem forcierten<sup>82</sup> unendlichen Lesen in den letzten Wochen. Mögen Ihnen jetzt diese Zeilen genügen: bald werde ich Ihnen mehr schreiben, wenn ich nicht vielmehr, was mir lieber, das Vergnügen haben werde in diesen Ferien Sie zu sehen. In Hochachtung und Freundschaft

Ihr Ewald.

## Nr. 6 Göttingen 25. Dezember 1830

Anschrift: An Herrn Professor Dr. Hupfeld Wohlgeboren in Marburg fr.  
 Abgangsstempel: Göttingen 25. Dec. Eingangsstempel nicht erhalten.

Göttingen, 25. Dec. 30

Teuerster Freund!

Wahrscheinlich haben Sie nun die Sendung von Büchern durch Grimm, welcher die Güte gehabt hat, auch meine Sachen von dem Bibliothekspedell zugleich packen zu lassen, schon erhalten. Ihr zweiter Brief kam gerade noch zur rechten Zeit vor der Absendung des ersten Pakets. Ich weiß nicht, ob Sie alle Bücher, welche

---

80 Hupfeld (1830).

81 Nicht identifiziert.

82 Vgl. französisch „forcer: überfordern, zwingen, sich verausgaben“.

Sie wünschten, von der Bibliothek erhalten haben. Grimm wußte in dem Augenblick, da ich ihn sprach, nicht genau ob nicht das eine oder andre ausgeliehen sei. In diesem Falle können die fehlenden Ihnen in 4 Wochen nachgesandt werden, indem ein ausgeliehenes Buch nach 4 Wochen von jedem zurückgefordert werden kann. Aus meiner Bibliothek ha[be ich]<sup>83</sup> Rémusats Grammaire chinoise<sup>84</sup> sehr gern gesandt und bitte Sie, das Buch so lange wie beliebt zu gebrauchen, da ich nötigenfalls das hiesige Bibliotheksexemp[lar] benutzen könnte. Von der arab. Grammatik habe ich zuerst 2, dann noch 3 Exemp[lare] gesandt, weil ich die Zahl der Siebenbürger<sup>85</sup> nicht genau wußte; alles bis zum 20sten Bogen? Sie w[er]den auch die Fortsetzung der Bogen Ihres Exemplars finden.

Ich nehme Ihr freundliches Anerbieten rücksichtlich des lithographierten Blattes um so dankbarer an, da gerade dieses meinem Buche fehlt und ihm zum großen Nutzen gereichen wird.<sup>86</sup> Die Buchhandlung wird, wie ich zum voraus schon weiß, nichts dagegen haben. Ich möchte nur wissen, ob das Blatt bald lithographiert werden kann, was am besten passen würde. Denn ich habe schon seit mehreren Wochen beschlossen, den ersten Teil der arabischen Grammatik allein ausgeben zu lassen mit besonderem Titel; der letzte und vorletzte Bogen wird in dieser Woche gedruckt.<sup>87</sup> Der zweite Teil, die Syntax, Metrik und einen Abriß der Vulgärsprache enthaltend, wird im // Sommer gedruckt werden. Der Verleger wünschte, dies schon lange, ich gab endlich aus innern Gründen nach. Es ist mir jetzt zu wenig Muße, um das Manuskript über die Syntax so genau durchzusehen und zu verbessern, wie ich wünschte. Sollte das lithographierte Blatt aber nicht so bald, etwa im Laufe des Januar, fertig werden, so würde es dem zweiten Teil mitzugeben sein.<sup>88</sup>

Was Sie über die Elementarlehre schreiben, war mir nicht unerwartet. Auch ich fühlte, daß die Ordnung noch etwas strenger sein sollte; die Arbeit fällt überhaupt einem großen Teile nach noch in die Zeit, wo ich etwas zu schnell ausarbeitete. Wenn ich das Lateinische meiner im Jahre 1825 herausgegebenen arabischen Metrik vergleiche,<sup>89</sup> so fühle ich auch sehr wohl, wie sehr die seit vielen Jahren nicht mehr gelesenen Klassiker ihre Vernachlässigung strafen! Diese Bemerkung war auch ein Hauptgrund, der mich bewog, die erste und zweite Hälfte jetzt besonders auszugeben, um auf das Äußere des zweiten mehr Fleiß wenden zu können. – Über manches wird die ausführliche Vorrede noch sprechen, und obgleich meine gedrängte Grammatik mehr enthält als Sacys Werk<sup>90</sup>, habe ich doch seit den 15 Monaten nach Anfang des Drucks einiges nachzutragen gefunden, was am Schlusse des 1sten Teils geschieht.<sup>91</sup>

83 Textverlust durch Randausriß.

84 Vgl. Abel-Rémusat (1822).

85 Unverständliche Anspielung.

86 Hupfeld hatte Ewald versprochen, ihm eine Druckvorlage für eine Schrifttafel herzustellen.

87 Vgl. Ewald (1831) I.

88 Ewald (1833) II.

89 Ewald (1825).

90 Antoine Isaac Silvestre de Sacy (1831) I-II.

91 Zur Bedeutung der arabischen Metrik und Grammatik von Ewald vgl. Fück (1955), 167: „Unter dem Einfluß von W. v. Humboldt und Bopp bemühte er sich, durch eine synthe-

Daß die Zahl Ihrer arabischen Zuhörer so groß ist, freut mich sehr. Ich habe 15, lese aber wie immer die rein orientalischen Sachen, *publice*. Einer meiner früheren Zuhörer wird bald das Lied Deboras mit einem neuen Kommentar herausgeben.<sup>92</sup>

Leben Sie herzlich wohl Ihr G.H.A. Ewald

Nr. 7 Göttingen 1. März 1831

Einlage zu einer Büchersendung.

Teuerster Freund!

Die Schrifttafel scheint mir sowohl durch Vollständigkeit als durch Richtigkeit der Züge die von Kopp<sup>93</sup> gegebenen weit zu übertreffen, und ich habe keinen Anstand genommen, sie zum Lithographen abzusenden. Für die viele Mühe, welche Sie darauf gewandt haben, bin ich Ihnen sehr dankbar; aber diese Anerkennung kann Ihnen nicht genügen: ich bitte Sie noch einmal, der Hahn'schen Buchhandlung oder mir ein Honorar zu bestimmen, das Ihnen wenigstens die darauf verwandte Zeit etwas belohne. Auch bitte ich Sie, eine beliebige Zahl von Abdrucken für Ihren Gebrauch dem Lithographen zu melden. Ich möchte gern, daß Ihre Wünsche alle erfüllt werden, und bitte darin nicht zu bescheiden zu sein. Auch ich, wiewohl wissend, daß man eine arabische Grammatik nicht eben mit Aussichten auf Geldvorteile drucken lassen kann, bekomme doch 6 Reichstaler für den Bogen, nach Bestimmung der Verlagshandlung.

Einige kleine Unebenheiten in den Zügen ließen sich wohl bei der Revision ver- // bessern; sollte wohl das kufische 'alif<sup>94</sup> verschieden genug vom lām-'alif? Ist es unbegründet, daß der herabsteigende Strich des kufischen 'alif etwas spitziger und weniger rund sein soll als das lām-'alif? Ich habe seit 5 Monaten kufische Sa-

---

*tisch-spekulative Methode die Sprachformen mit Hilfe allgemeiner Gesetze rationell zu erklären. Geistvoll, scharfsinnig und kenntnisreich, arbeitete er durch den Vergleich der verwandten Idiome kräftig der semitischen Sprachwissenschaft vor. Seine Grammatica critica linguae Arabicae ... war ein ernsthafter Versuch, an die Stelle des Systems der Nationalgrammatiker eine neue Sinndeutung der Sprachformen zu setzen. In seinen Arbeiten zur arabischen Metrik ... wies er ihren quantitativen Charakter nach und brach damit endgültig den Bann des von Freytag erneut dargestellten Systems der nationalen Grammatiker. Von der Richtigkeit seiner Ansichten bis zur Un-erträglichkeit durchdrungen, stark subjektiv und nicht selten allzu phantasiebegabt, hat Ewald auch der Arabistik starke Anregungen gegeben. Es spricht für seine Bedeutung, daß Nöldeke und Wellhausen sich stets als seine Schüler bekannt haben.“* Nach Ficks Darstellung (170-171) hat der zwei Jahre jüngere Leipziger Orientalist Heinrich Leberecht Fleischer (1801-1888) die Verdienste Ewalds um den Ausbau der arabischen Satzlehre vorbehaltlos anerkannt, obwohl er selbst die einheimischen Grammatiker als Grundlage der arabischen Philologie betrachtete.

92 Nicht identifiziert.

93 Lies: Koppe: vgl. Ulrich Friedrich Koppe I–IV (1817–1829).

94 Im Original die hier mit ihrem Namen wiedergegebenen Schriftzeichen.

chen nicht angesehen.<sup>95</sup> Es fällt mir noch ein Umstand ein: sollten nicht die Zahlen, welche Sie über mehrere syrische Buchstaben gesetzt haben (ich denke, nach den Blättern eines Manuskripts), nicht einer kurzen Note bedürfen? So viel ich mich erinnere, haben sie auf der Tafel keine Nachweisung.

Sehr leid tut es mir in Rücksicht der von Ihnen beabsichtigten zweiten Karte (wofür jetzt das Werkchen von Lindberg nützlich sein würde),<sup>96</sup> daß der Titelbogen, worauf ich das Dasein der Einen Tafel bemerken mußte, schon gedruckt war, als ich Ihren Brief erhielt. Es schien mir selbst schon vor Empfang Ihres Briefes gut, daß die Schrift, um vollständig dargestellt zu werden, dieser Ergänzung bedürfe. Würden Sie es für ganz zweckwidrig halten, wenn diese Tafel als // Nachtrag zu dem zweiten Teile gegeben würde?

Ich sende Ihnen zugleich den Beschluß des ersten Bandes, in 13 Exemplaren, und den anderen für Sie bestimmten.<sup>97</sup> Der Preis ist von der Buchhandlung noch nicht bestimmt, da die Tafel noch fehlt; ich fürchte, daß Sie nun wegen der Eintreibung des Preises ungewiß sein werden, und glaube, daß der Preis, auf 2/3 reduziert, 1 Reichstaler kurant sein wird. Ich bemerke dies nur, weil vielleicht einer Ihrer Zuhörer diese Ostern abgehen kann; die Berichtigung des Geldes hat gar keine Eile.

Des Lithographen Antwort sehe ich seit mehreren Tagen entgegen; hoffentlich wird er bald antworten.

Ich habe Ihnen bald ausführlicher zu schreiben. Bis dahin in Freundschaft und Liebe Ihr

Göttingen, 1 März 31.

Ewald.

#### Nr.8 Göttingen vermutlich März/ April 1831

Anschrift und Stempel nicht erhalten.  
Briefschluß mit Datum und Unterschrift fehlt.

Teuerster Freund!

Ich sende ihnen hier den Band der Mémoires, worin die Abhandlungen Rémusat<sup>98</sup> stehen, und Champollions Précis<sup>99</sup> als das letzte und vollständigste Werk Ch. über die Hieroglyphen. Von Recherches haben Sie alles gehabt, was bis jetzt erschienen

95 Das klassische Arabisch wurde in den Schulen von al-Kūfa und Baṣra zur Zeit der Abassiden standardisiert. Frühe arabische Philologen haben den Text des Qurʾān im 8.-9. Jh. durch diakritische Zeichen vokalisiert, wobei jedoch gewisse Abweichungen von den Vokalzeichen des klassischen Arabischen statthatten. Das ältere System wird durch kufische Handschriften des 8. Jh. bezeugt; vgl. E. Lipiński (1997), 7.43 (S.75) und 21.26 (S.163).

96 Vgl. Jakob Christian Lindberg.(1828).

97 In (1831) heißt es VI: „*Volumini huic adjecta est tabula scripturae arabicae explicabsae utilissimae, ab amicissimo H. Hupfeld, Marburgensis, viro scripturae ac linguae semiticae gnarissimo concinnato.*“ Die Überschrift zur Tafel lautet: „*Scripturae arabicae origine. Descripsit Herm. Hupfeld Marbg. Lapidii impresso J. Chr. Arndii, Cassell (sic)“*“.

98 Vgl. Rémusat (1829), (1830) und (1831) (?).

99 J.F. Champollion (1827-1828)

ist; den zweiten Teil wird man wohl nach dem, was ich in Paris gehört habe, noch sehr lange oder immer vergeblich erwarten. Sehr leid tut es mir, Ihnen die Schrift von Lindberg nicht beilegen zu können: ich selbst besitze sie nicht, und das Bibliotheksexemplar wird gerade jetzt eingebunden. Nach einigen Wochen werde ich sie Ihnen schicken können, so wie die Schrift über phönizische Münzen, die gerade jetzt nicht aufzutreiben war.<sup>100</sup> Die neue Schrift Lindbergs über kufische Sachen enthält wenig gute Ansichten, aber vortreffliche Abbildungen.<sup>101</sup> Ich hatte das Bibliotheksexemplar zur Rezension broschiert vor mir, wie es die Gewohnheit hier mit sich bringt; in dieser Woche ist es aber vom Buchbin- // der nicht zu bekommen. Ich werde mich bemühen, es Ihnen so bald als möglich zu senden.

Der Lithograph wird, seinem Versprechen gemäß, nun wohl in 8 Tagen den Probedruck versenden können.

Haben Sie nicht Lust, in diesen Ferien uns zu besuchen? Es würde mir sehr lieb sein. Revolutionen haben Sie auch bei uns in der Zeit gewiß nicht zu fürchten.

Es gehen hier verschiedene Gerüchte über einen bald zu ernennenden Professor der Physik, und unter andern spricht man auch von Ihrem Kollegen Gerling. Hat dieser angenehme Mann, den ich selbst hier kennen // gelernt habe, auch einen guten Vortrag? Auf solche Äußerlichkeiten hält man hier zum Teil viel.

[Rest des Briefes nicht erhalten].

#### Nr. 9 Göttingen 6. Mai 1831

Anschrift: An Herrn Prof. und Dr. th. Hupfeld  
Hochwürden in Marburg fr.  
Abgangsstempel: Göttingen 7 Mai;  
Eingangsstempel: Marburg 7 May 18[3]1.

Göttingen, 6t Mai 31.

Teuerster Freund!

Ich bin hinsichtlich der Schrifttabelle in einiger Verlegenheit, und bitte Sie, wenn es möglich ist, um einen Aufschluß über sie. Die Buchhandlung bestürmt mich unaufhörlich wegen derselben, da sie das Buch in Umlauf setzen will: auch begreife ich nicht die Ursache der Zögerung des Lithographen. Den Abdruck zur Probe sandte er schon vor länger als 5 Wochen, und ich schickte ihn den nächsten Tag zurück mit der Bitte, einiges in den arabischen Kursiven zu ändern, wenn es möglich sei; vor 8 Tagen schrieb ich ihm aufs neue, der Buchhandlung d[en Stand]<sup>102</sup> der Vollendung anzuzeigen: es ist aber keine Antwort erfolgt. Ich begreife die Ursache nicht, da doch jetzt die Arbeit längst vollendet und die Abdrucke in [dieser] Zeit fertig sein könnten. Wissen Sie vielleicht etwas Näheres? Ob [etwa der] Lithograph krank geworden oder sonst auf längere Zeit abgehalten [wurde? Es]

100 Lindberg (1824).

101 Siehe Lindberg (1844).

102 Textverluste am rechten Rand über sieben Zeilen.



würde mich recht sehr verbinden, wenn Sie mir, falls Ihnen etwas bekann[t ist,] alles frei schreiben wollten.

Auf meine Vorstellung an die Buchhandlung, daß Ihnen wenigstens die auf Ihre Arbeit verwandten Kosten ersetzt werden müßten, hat sie mir das Honorar für einen Bogen, mit 6 Reichstalern kurant, gesandt. Es ist freilich kaum der Mühe wert, und ich weiß Ihre Gesinnung zu schätzen, nach der Sie nur in der guten Sache ihre Belohnung suchen. Auf welche Weise soll ich es Ihnen übermachen? Oder wollten Sie vielleicht diese Summe gleich von dem Preise der dortigen Exemplare der Grammatik abziehen?

Ich bin etwas unwohl gewesen, lese indes in dieser Woche wieder gut. Die traurigen Zeitläufte haben die Zahl der Studiosen hier verringert. Ich habe in diesem Sommer im Hiob nur 86 Zuhörer, welches gegen sonst eine geringe Zahl ist. Geht es Ihnen wohl? Nehmen Sie die besten Wünsche dafür von

Ihrem treuen Freund Ewald.

#### Nr. 10 Göttingen 14. Mai 1831

Anschrift: An Herrn Dr. und Prof. th. Hupfeld  
Hochwürden in Marburg.

Brief durch einen ungarischen Gelehrten Zornay überbracht.

Teuerster Freund!

Der Überbringer dieses, Herr Zornay aus Ungarn,<sup>103</sup> der in einer Stunde von hier abreisen wird, um sich auch in Marburg einige Zeit aufzuhalten, bittet mich eben, ihm einen Brief an Sie mitzugeben. Es ist eine gute Seele, sehr bieder und wißbegierig, dem ich eine freundliche Aufnahme von Ihnen wünsche.

Gestern habe ich Ihren Brief erhalten. Der Lithograph schreibt mir zugleich, daß er sch[on]<sup>104</sup> in voriger Woche über 300 Exemplare an die hiesige Buchhandlung geschickt habe, und vor kurzem den Rest. So wird diese Sache doch noch früher abgemacht sein, als ich vor einiger Zeit glaubte. Gewiß hat Ihr Brief auf ihn sehr gut gewirkt. Er fragt zugleich, ob er die Platte abschleifen oder noch aufheben solle? Ich muß dies zwar der Buchhandlung überlassen, wünschte aber doch, daß sie noch einige Zeit unabgeschliffen erhalten bliebe. Was meinen Sie dazu?

Der Preis des Buchs ist doch nun von der Buchhandlung auf 2 Taler gesetzt, wovon aber für unsre Zuhörer 1/3 abgeht. Es sind 1000 Exemplare gedruckt. Von der kleinen hebräischen Grammatik hat die Buchhandlung aber gegen mein Wissen 2000 drucken lassen.<sup>105</sup> - Da die Buchhandlung mir einmal, 6 Reichstaler kurant für Ihre Unkosten übersandt hat, so bin ich wegen der Zurücksendung eines Teils davon in Verlegenheit. Doch unterwerfe ich mich Ihrem Beschlusse.

Das Buch Lindbergs,<sup>106</sup> welches wegen des Einbindens bisher nicht erhalten werden konnte, hoffe ich nun ganz gewiß, in nächster Woche Ihnen zu senden.

103 Nicht zu ermitteln.

104 Textverlust am Zeilenende.

105 Vgl. Ewald (1828), die 2. Aufl. erschien erst 1835.

106 Vgl. Brief 8.

Ihre Ansicht über die Lage und Behandlung unserer Universität von oben her teile ich ganz. Aber unsre Regierung wird wohl erst wieder durch Schaden klug werden müssen. Es ist in diesem Lande eine erbärmliche Halbheit zwischen dem freiern und dem Zwangssysteme.<sup>107</sup> Ihr Hessen ist doch in vielen Dingen weit glücklicher. Studenten sind jetzt hier, wie man sagt, gegen 800 oder mehr. [Morgen]<sup>108</sup> sind hier wegen Plancks Jubiläum<sup>109</sup> große Feierlichkeit[en angesetzt]. Stets in Liebe

Göttingen, am 14 Mai [1831]

Ihr Ewald.

Nr. 11 Göttingen 21. September 1831

Anschrift oder Stempel nicht erhalten.

Lieber Freund!

Ihr langes Schweigen machte mich wirklich etwas besorgt rücksichtlich Ihrer Gesundheit, da auch Ihr letztes Schreiben eine kleine Besorgnis der Art wohl erregen konnte. Desto erfreulicher war mir nun Ihr Brief, zumal er von Ihrem werten Freunde überbracht wurde, der mir der beste Dolmetscher Ihres guten Befindens ward.<sup>110</sup> Noch viel angenehmer wäre mir aber gewesen, Sie Ihren Freund begleitend hier zu sehen, was auch Ihrer Gesundheit wohl zuträglich gewesen wäre. Lassen Sie uns denn im nächsten Frühjahr nicht länger vergeblich hoffen.

Mit vielem Interesse habe ich gelesen, wie Sie nach genauerer Einsicht von Gesenius Kommentar urteilen.<sup>111</sup> Ja wohl stimme ich Ihnen ganz bei, wenn Sie meinen, daß darin für das eigentliche Erklären sehr wenig geleistet sei.<sup>112</sup> Ich habe sogar gefunden, daß die gelehrten Notizen darin oft wörtlich aus ältern Schriften entlehnt sind, ohne deren Namen zu nennen. Am aller- // schlimmsten aber ist sein Kommentar über Cpp. 40-66, wovon er wenig verstanden hat. Daß Sie von

---

107 In Göttingen war es am 8. Januar 1831 zu einem Aufruhr gekommen, der zum Sturz des Ministeriums des Grafen Ernst von Münster und der Ernennung des bisherigen Generalgouverneurs, des Herzogs von Cambridge, zum Vizekönig führte. Damit war der Weg zu Verfassungs- und Reformverhandlungen frei, die als ersten sichtbaren Erfolg zur Neuregelung der bäuerlichen Agrarverfassung durch das Gesetz vom 10. November 1831 und vor allem zu der durch den Göttinger Historiker Friedrich Christoph Dahlmann und den Osnabrücker Abgeordneten Carl Bertram Stüve maßgeblich vorbereiteten Verfassung führte, die im September 1833 in Kraft trat; vgl. dazu M. Straganz (1913), 270 und H. Lutz (1994 = 1998), 172-173; zu dem geschichtsbezogenen Staatsdenken Dahlmanns als eines „rechten Liberalen“ Th. Nipperdey (1983=1987), 386. und zu seinem Entwurf des Staatsgrundgesetzes vom 26. September 1833 Kolb und Teiwes (1977), 107-111.

108 Textverluste in drei Zeilen durch Ausriß an der Unterkante.

109 Am 31. Mai 1831 wurde in Göttingen das Jubiläum des dortigen Theologieprofessors und Kirchenmannes Gottlieb Jakob Planck festlich begangen.

110 Gemeint ist der Marburger Kirchenrechtler und engste Freund Hupfelds Prof. Dr. Johann Wilhelm Bickell (1799-1848).

111 Gemeint ist der von Gesenius 1820-1821 in drei Bänden vorgelegte Jesajakommentar.

112 Vgl. aber Smend (1989), 65-66.

Ihren Ansichten und Sammlungen bald mehr bekannt machen mögen, ist mein lebhafter Wunsch.

Wahrscheinlich haben Sie jetzt den Angriff des obskuren Herrn Nauwerck in der ALZ gegen mich gelesen.<sup>113</sup> Da dieser Herr in Bonn lebt, so ist nicht zu zweifeln, was sich auch aus der Sache selbst ergibt, daß ihn Freytag nur vorgeschoben hat, um nicht selbst gegen mich aufzutreten. Freytag ist ein ungeschickter Mensch, ohne alle philologische Bildung, der sich auf das Wenige, was er versteht (bloß Arabisch) zu viel einbildet.<sup>114</sup> Ich werde ihn öffentlich abfertigen, wie es seine Grobheit und Unwissenheit verdient.<sup>115</sup> In jenem Aufsatz sind sogar bare Lügen und Verleumdungen. Dergleichen darf nicht ungestraft hingehen; und in diesem Falle sehe ich nicht, wie ich die Verteidigung der Zeit oder andern Sachkennern überlassen kann.

Sie sehen, daß nicht zu viel Lob über mich ergeht. Es soll aber auch dieser unangenehme Vorfall meine Vorsicht für // die Zukunft schärfen. – Ich hoffe, Ihnen bald einen kleinen Band von Abhandlungen senden zu können, worin auch über Freytags arabische Philologie mehr gesagt sein wird.<sup>116</sup>

Mein Wissen sicherer und klarer zu machen, ist gewiß mein stetes Bestreben. Für die Zukunft denke ich auch in dem, was ich öffentlich gebe, noch vorsichtiger zu handeln, um dem Guten und Wahren, das etwa in meinen Versuchen liegen sollte, den Eingang nicht zu erschweren. Ich fühle, daß sich mein Forschen wohl am meisten mit de Wette übereinstimmen läßt, obgleich ich im Einzelnen oft sehr weit von ihm abgehen muß.<sup>117</sup> Mit dem süßlichen Geschwätz eines Umbreit kann ich aber am allerwenigsten übereinkommen.<sup>118</sup> Über das Buch Hiob, das ich nun dreimal in Vorlesungen erklärt habe, glaube ich, z.B. jetzt fest, daß c.32-37. 40,15-c.41 fremd und von spätern Händen ist,<sup>119</sup> alles andre aber echt und notwendig zum Ganzen gehörend. Von de Wette muß ich hier zum Teil weit abweichen, weil er mir über dieses Buch überhaupt nicht mit sich ins Klare gekommen zu sein scheint. Aber noch ungleich unverträglicher ist das fade Geschwätz, womit Umbreit wieder die Echtheit verteidigt. Haben Sie vielleicht das letzte Stück der Studien schon gelesen?<sup>120//</sup>

113 Vgl. Rezension Nauwerck (1831).

114 Zur Bedeutung der Arbeiten von Georg Wilhelm Freytag (1788-1861) vgl. Fück (1955), 166: Nach ihm hat sich Freytags vierbändiges „Lexicon Arabico-Latinum“ trotz seiner Mängel bis heute behauptet, „weil kein anderes Werk den arabischen Wortschatz im gleichen Umfang mit lateinischer Übersetzung darbietet.“ Zu seiner „Darstellung der arabischen Verskunst“ merkt Fück an, daß sich Freytag in ihr bewußt der Theorie der einheimischen Metriker anschließe und sie die vollständigste Behandlung ihres Systems sei, die es in einer europäischen Sprache gäbe.

115 Ewald, Erklärung (1833a), 528: „Ich bin mir bewußt, über die Freytag'schen Werke mehr mild und schonend, als nach den strengsten Rechte geurteilt zu haben.“

116 Ewald Rezension (1831).

117 Vgl. de Wette (1817), 3. Aufl. 1829 § 287 und 288.

118 Vgl. Umbreit (1830) und (1831).

119 Ewald (1828c) scheidet (wie seither in der Kritik allgemein anerkannt ist) die Elihureden in den c.32-37 und die Lieder über Behemot und Leviatan in 40,15-41,25 als sekundär aus.

120 Umbreit (1831), 833-838.

Mit dem Gelde verhält es sich ganz so, wie Sie vorausgesetzt haben. Das Courant Geld gilt hier im Handel nirgends mehr.<sup>121</sup> Verzeihen Sie, daß ich dies in dem letzten Brief zu bemerken unterließ, es ist wirklich kaum zu entschuldigen.

Unser Befinden wird Ihr Freund Ihnen sagen. Mit den besten Wünschen für Ihr stetes Wohlsein Ihr

Göttingen 21/9 31.

treuer Freund Ewald.

Sie mögen diesmal die schlechte Schrift vergeben. – Meine liebe Frau bestellt eben noch einen herzlichen Gruß.

## Nr. 12 Göttingen 2. Januar 1833

An Herrn Professor Dr. Hupfeld Hochwürden in Marburg D.G.

Göttingen, 2ten Jan. 1833

Lieber Freund!

Auch ich hatte schon lange vor Weihnachten oft daran gedacht, Ihnen zu schreiben, und in den letzten Wochen hielt mich davon nur die Hoffnung ab, durch Gerling etwas von Ihnen zu erfahren. Ich danke Ihnen daher herzlich für den mitgesandten Brief, hätte es aber doch lieber gesehen, wenn Sie selbst mitgekommen wären. Freilich haben Sie jetzt wieder wichtige Geschäfte,<sup>122</sup> und ich kann nun mir wohl denken, wie in diesem Augenblick gerade die praktischen und kirchlichen Ihnen vorzüglich wichtig scheinen. Im vorigen Herbst habe ich Ihre kleine Schrift über die kirchlichen Angelegenheiten gelesen,<sup>123</sup> und freute mich, daß Sie eine Gelegenheit haben, praktisch einzugreifen. In der Hauptsache fühlte ich beim Lesen der Schrift mich mit Ihnen ganz einverstanden, und es war von jeher meine Freude, die Zuhörer nicht bloß mit den Worten der Bibel bekannt zu machen, sondern ihnen auch zu zeigen, welches unschätzbare Kleinod wir daran haben. Nur das begriff ich nicht recht (soviel überhaupt ein im Praktischen so wenig wie ich erfahrener darüber urteilen kann), wie sich eine Reformation oder Restauration der Kirche ausführen lasse, ohne statt der alten Symbole neue aufzustellen, welche der fortgeschrittenen Wissenschaft und dem Gefühl der dadurch Gebildeten vollkommen genügen. Wir fühlen alle, daß die Extreme nichts bringen: aber halten Sie [es]<sup>124</sup> vielleicht mit der jetzt ziemlich herrschenden Partei,<sup>125</sup> welche die

121 Zu den am 1. Januar 1834 in den Münzsystemen in Deutschland üblichen Kurantwährungseinheiten vgl. Trapp (1999), 96-97 Tab.9.

122 Hupfeld war im akademischen Jahr 1831/32 Dekan der Philosophischen Fakultät und 1832/33 der Theologischen. Außerdem gehörte er der Oberen Kommission des kurhessischen Innenministeriums für Kirchenreform an, vgl. dazu O. Kaiser (2005), 62-65 und 93-101.

123 Vgl. J. W. Bickell Mit einem Nachwort von H.Hupfeld (1831).

124 Textverlust am rechten Rand über zehn Zeilen.

125 Gemeint sind die Vermittlungstheologen. Als solche bezeichnet man die Angehörigen einer theologischen Gruppe, die nicht an Hegel, sondern an Schleiermacher anknüpfte und sich um die 1828 durch die Heidelberger Professoren Karl Ullmann und F.K.W. Umbreit gegründeten „Theologischen Studien und Kritiken“ sammelte, zu

einzig richtige Vers[öhnung] der Extreme verspricht, Neander, Ullmann u.s.w.? Ich fühle mich auch zu ihr in vie[ler] Hinsicht hingezogen und glaube gern, daß sie jetzt verhältnismäßig die beste theologische S[chule ist], die eine Versöhnung sucht. Aber in Hauptdingen kann ich ihr nicht beistimmen, wenigstens jetzt nicht, so viel ich sehe. Denn ihr Charakter scheint mir kurz dieser, daß sie, würde sie ganz die alte unwissenschaftliche Ansicht aufgegeben [haben], auch in vielen historischen Dingen freieren Bl[ickes] ist, aber gerade bei dem N.T. noch sehr unfrei und unklar sich zeigt, und im Dogm[atischen] nicht wissenschaftlich allem genügt. Was hat denn diese Partei für klare Begriffe von Offenbarung, von der Person Christi, vom Reiche Gottes? Ich kann da wenig Gutes finden. Hier ist diese Partei dem Buchstaben der Bibel untreu, dort hält sie fest daran, obgleich in beiden Fällen die größte innere Gleichheit ist. Kann man denn aber die Wunder Moses und Elias // dem Buchstaben nach aufgeben, und doch noch das Wunder der Bekehrung Pauli z. B. nach Lukas als buchstäbliche Geschichte verteidigen? Konsequenter als diese Partei ist doch die Hengstenbergische, vor deren Konsequenz man alle Ehrfurcht haben sollte. Könnte ich mich entschließen, auch nur einen historischen Satz dieser Schule anzunehmen, so würde ich ihr ganz folgen müssen. Nun ist es allerdings wahr, daß das historische Bibelwort, wie es auch sei, immer an und für sich zur Erbauung und Belehrung hinreicht, und daß in der Geschichte der Schatz religiöser Wahrheiten liegt; ich habe nichts dagegen, daß der Prediger das Bibelwort, wie es ist, gebrauche: aber im Namen der Wissenschaft sollte doch ein neues Prinzip ausgesprochen werden, ein solches, welches auch alle Gelehrte und Herrscher, wie sie sein mögen, um die Altäre wieder vereinigte und da wahre Begeisterung entzündete, wo jetzt entweder dunkler Glaube und Wahn, überschlagend in Aberglauben, oder Gleichgültigkeit, wenn nicht gegen Religion, doch gegen die christliche herrscht.<sup>126</sup> Ich habe, soviel ich mich besinne, nicht gelesen, wie Sie die 2 Extreme vermitteln: es war dort wohl nicht der Ort, dies zu besprechen. Doch möchte ich wohl bei Gelegenheit mit Ihnen darüber reden, und glaube, daß wir leicht uns verstehen würden. Darin aber, daß wir alle streben müssen, das Christentum besser in das Leben einzuführen, daß Christus uns allein retten kann u.s.w. bin ich ganz Ihrer Meinung, und freue mich Ihrer Tätigkeit zur Belebung des kirchlichen Lebens.

Mögen Sie nur deswegen die Ausführung literarischer Arbeiten nicht zu sehr zu verschieben gezwungen werden! Auch von meiner Tätigkeit kann ich nicht viel rühmen. Die kirchlichen und politischen Wirren haben mich vor 2 Jahren so unvorbereitet getroffen, die Folgen der hiesigen unglücklichen und erbärmlichen

---

denen Theologen wie Carl Immanuel Nitzsch; Karl Ullmann und Julius Müller gehörten; vgl. E. Hirsch (1949=1964), 375-395 bzw. knapp K. Murrmann-Kahl (TRE 34) 2002, 720-737 und M. Mühling (RGG<sup>4</sup> 8) 2005, 1032-1034.

126 Vgl. auch Ewald (1844a), VI-VII: „Wahrlich es ist hohe Zeit, daß die evangelische Kirche endlich mit aller Klarheit begreife und in aller Entschiedenheit ausführe ,was ihr not ist; es ist Zeit, daß Deutschland seine Reformation vollende, da der größere Teil der Übel, welche uns drücken, nur daher stammt, daß die Reformation unter uns zwar stark genug geworden, um nicht gleich wieder erstickt zu werden, aber zu schwach und halb geblieben ist, um ein // wahres und großes Heil unserm Volke gebracht zu haben; es ist endlich Zeit, daß man mit unweigerlicher Gewißheit erkenne. was Bibel und Offenbarung sei, und auf dem Grunde solcher Erkenntnisse handle.“ Vgl. dazu auch G. Schmidt (1986) I, 260-269; II, Nr.44-50, 157-231.

Revolution haben mich lange so verstimmt,<sup>127</sup> daß ich oft nicht mit derselben Kraft wie früher arbeiten konnte. Jetzt hoffe ich indes auf Alles genug gefaßt und in mich zurückgezogen zu sein: der 2te Teil der arabischen Grammatik ist bis zum 12ten Bogen gedruckt und wird Ostern fertig sein. Schon lange beschäftigt mich ein ausführliches Werk über das A.T.; vielleicht gedeiht der Anfang davon, ein Kommentar über die Psalmen, im nächsten Jahr zur Reife.<sup>128</sup> Doch bin ich eigensinniger gegen mich geworden, und habe den festen Vorsatz, bei dem neuen Werk nichts zu über- // eilen. Was meinen Sie von Rückerts Propheten?<sup>129</sup> Ich habe vor ein paar Wochen eine Rezension darüber geschrieben auf Verlangen der Berliner Doc[enten] und bin neugierig, wie Sie davon urteilen. Klaus über die Psalmen,<sup>130</sup> wovon Sie mir vor einem Jahre schrieben, habe ich zufällig erst jetzt erhalten, und bedauere, daß sein Blick fast bloß durch Vorurteile geschärft ist. Die Fehler, die er in de Wette entdeckt, waren mir nicht neu.<sup>131</sup> Gegen diese Hengstenbergische Richtung, welche jetzt beim A.T. von vielen Seiten einzureißen droht, muß man sich doch einmal kräftig rühren, und verhüten, daß sie nicht auch das Gute zerstöre. Was hilft auch am Ende das in solchen Werken wirklich gut und mehr Besprochene, wenn des Falschen ein so großes Übergewicht ist, wenn außer dem Grundsatz, die Bibel gründlicher zu fassen, alle andre Prinzipien irrig sind und zu neuen Irrtümern führen?

Doch genug heute. Wenn ich oben über das Kirchliche zu viel geschrieben, so verzeihen Sie dem minder Erfahrenen. Sie haben gewiß dies alles weit mehr und öfter durchdacht. – Leben Sie recht wohl, mit Vergnügen höre ich von unserm Freunde,<sup>132</sup> daß Sie bis jetzt wohl waren.

Ihr tr[euer] Ew[ald]

Nr. 13 Göttingen 27. Mai 1833

An Herrn Professor Dr. Hupfeld in Marburg D.E.

Lieber Freund!

Unser Grimm hat mir vor einigen Wochen den einliegenden Zettel gesandt, mit der Bitte das dabei Mögliche zu versuchen. Die Stelle ist aus dem altdeutschen Reinecke Fuchs. Ich habe bis jetzt nichts mir ganz Genügendes herausbringen können: gelingt's Ihnen vielleicht? Sie nehmen ja an Grimm so großen Anteil, daß

---

127 Die 1827 erfolgte Aufhebung der ständischen Mitbestimmung durch den jungen Herzog Karl von Braunschweig-Lüneburg traf auf eine erhebliche Opposition, die 1830 in Hannover zu Unruhen führte, bei der dessen Schloß in Brand gesetzt wurde und der Herzog die Flucht ergriff. Die Unruhen fanden erst ihr Ende, als sein jüngerer Bruder Wilhelm zum Regenten berufen wurde, der dem Land 1833 eine unter Mitwirkung Dahlmanns erstellte konstitutionelle Verfassung gab, vgl. M. Straganz (1913), 270 und Th. Nipperdey (1983 ND), 366–367.

128 Vgl. Ewald (1835b).

129 Vgl. Rückert (1831).

130 Vgl. Clauß (1831).

131 Vgl. de Wette (1823), 3. Aufl. 1829.

132 Vermutlich ist Jacob Grimm gemeint.

ich Ihnen diese Bitte dreist wiederholen zu dürfen glaube. Den Zettel selbst möchte ich mir indes nach einiger Zeit bei Gelegenheit wieder ausbitten.

Ich dachte vor dem Feste, Sie vielleicht selbst in Marburg auf kurze Zeit sehen zu können, da meine Frau auch dieses Jahr wieder ins Bad muß und ich sie in diesen Pfingstferien nach Ems begleitet hätte, wenn nicht der ärztliche Plan vor kurzem sich verändert und ihr eine Reise nach Eger angeraten hätte. In dieses Bad reist man am besten im Spätsommer; vielleicht hole ich sie in den Herbstferien ab, aber das Vergnügen nach Marburg zu kommen muß ich in diesem Jahr aufgeben. In anderer Rücksicht ist mir die veränderte Reise lieb, sofern der Arzt schon durch die Wahl des Bades erklärt, daß die Gefahr eines so teuren Lebens sehr gering ist.

Ich muß heute noch einen anderen Brief nach Marburg // schreiben, veranlaßt durch die Zudringlichkeit eines jungen Menschen, der hier studiert und promoviert hat, und sich nun wider Versehen nach M. begeben hat, ich weiß nicht wozu.<sup>133</sup> Ich habe ihn nicht promovieren helfen, denn ich bin nicht in der Honoren-Fakultät, in die selbst mein Schwiegervater<sup>134</sup> erst vor einigen Jahren gekommen ist; doch, hätte er sich wollen in meinem Fach examinieren lassen, würde ich zum Examen gezogen sein: es ist aber nicht geschehen. Nun will der junge Vogel sogar mehr von mir als ein bloßes Fleiß-Zeugnis, das ich ihm gern gegeben habe. Da hat er sich aber versehen: ich kenne ihn nicht weiter.

Von gelehrten Dingen sprechen wir wohl bald weiter, oder besser, Sie schicken mir etwas von dem Ihrigen. Der Druck der Syntax ist fertig hier: aber es fehlt noch die Metrik. In 3 Wochen hoffe ich Ihnen das Ganze zu senden.<sup>135</sup> Dann treibt mich alles – ich kann gar nicht sagen, wie vieles und starkes – den Hiob und die Psalmen,<sup>136</sup> vielleicht auch noch mehr, zu verdeutschen ohne langen Kommentar. Aber früher wird wohl wieder etwas Andere sich eindrängen, Hahn will eine neue Auflage der kleinen Grammatik gegen Ausgang dieses Jahres, und // es wird mir nicht an Stoff zu Verbesserungen mangeln<sup>137</sup>. Es sind von dem Werke gegen mein Wissen 2000 Exemplare gedruckt, wobei denn wohl nicht sehr auffallend, daß der Vorrat noch nicht erschöpft ist.

Leben Sie wohl, und sagen Sie Gerling, daß hier alles wohl ist. Ihr

Göttingen, 27 Mai 33.

H. Ewald

#### Nr. 14 Göttingen 29. September 1833

Einlage zu einer Büchersendung

Lieber Freund

Diesmal nahm ich mir gleich nach Empfang Ihres Briefes vor, Ihnen sogleich zu antworten, weil der Beischluß schon lange auf eine Gelegenheit, zu Ihnen zu kommen, gewartet hatte.<sup>138</sup> Ich darf dabei wohl mehr wie bei seinem Vorgänger

133 August Wilhelm Kraemer, vgl. den folgenden Brief.

134 Der Schwiegervater Ewalds Carl Friedrich Gauß.

135 Ewald (1833).

136 Ewalds Hiob erschien erst 1836, seine Psalmen aber bereits 1835.

137 Vgl. Ewald (1828), 2. Aufl. 1835.

138 Ewalds Arabische Grammatik; vgl. die Selbstanzeige GGA 1833, Nr. 154 vom 26. Sept., 1529-1534 mit einem Hinweis auf Hupfelds Tafeln auf 1534.

auf Ihre Zustimmung rechnen; im ersten Bande sind mir Mißverhältnisse in der Form so lästig, auch einige Verbesserungen in den Sachen so wünschenswert, daß wohl erst ein zweiter Druck, wie jetzt hoffentlich bei der Kl. Hebräischen Grammatik,<sup>139</sup> mich zufrieden stellen kann.

Über die Psalmen von Ihnen etwas zu lesen, bin ich sehr begierig, möge Sie nichts abhalten, recht bald wenigstens eine Probe Ihrer Art zu geben. Ich habe schon längere Zeit über die Psalmen sehr abweichende Ansichten und bedauere, daß de Wette in seinen 2 neuen Auflagen in der Sache gar nicht weiter gegangen ist.<sup>140</sup> Überhaupt kann ich nicht sagen, daß meine Achtung vor de Wette durch seine neuesten Auflagen z.B. auch der Einleitung A.T.<sup>141</sup> gestiegen wäre; aber wahrscheinlich hat er jetzt bloß Muße nicht [sic !], die Sachen noch einmal alle zu bedenken. Ihre Rezension der 3 Schriften zu lesen wird mir sehr interessant sein. Über Clauß habe ich deswegen in den Göttinger Gelehrten Anzeigen schärfer geurteilt,<sup>142</sup> weil die Partei, welche das Buch verfißt, jetzt so gewaltig und ungestüm verfährt, als wüßte und leistete sie allein. Überhaupt, wenn ich gelehrte und andere Erscheinungen der letzten Jahre zusammen nehme, scheint mir der Kampf nicht mehr sowohl gegen die längst abgemachten Rationalisten, als gegen die neu[e]<sup>143</sup> aufstrebende Partei der Traditionellen gerichtet werden zu müssen; wenn diese siegen, wird ein geistlicher und politischer Despotismus in Europa herrschen, wie im päpstlichen Christentum. Ne[ben] den theologischen Institutionen, die man jetzt dafür hält, kommen mir auch noch wenig als wi[rkliche] Vermittler und Versöhner vor, da ihnen teils Einsicht, teils Kraft fehlt. Welche Halbheit [und welche] Schalheit, das AT gewiß zu geben und im N[eu]en an den Buchstaben zu glauben! welche Feigh[eit], sich gar nicht in das politische Treiben unserer Zeit in keinem Sinn mischen zu wollen, Preuß[en] in allem für den besten Staat zu halten, u.s.w.

Aber zu etwas Anderem: [Ich] habe den Hiob vorbereitet als das erste A.T. Buch einer neuen Bearbeitung.<sup>144</sup> Dabei scheint es besonders auf die sorgfältige Erklärung des ganzen, großartigen Zusammenhangs und der dichterischen Ausführung anzukommen, woraus sich dann auch die kritischen Fragen leicht lösen. Mit [den] Psalmen will ich nun auf Sie warten, wenn Sie mich nicht gar der Arbeit ganz überheben, was mi[r] sehr angenehm wäre. Daß Sie an Hitzig mehreres oder das Meiste im Einzelnen tadeln, ist mir nicht ganz unerwartet, er ist indessen ein junger Mann biederer Sinnes und guter Anlagen, an dem ich mehr, was er verheißt, als was er geleistet, schätze.<sup>145</sup> Übrigens ist er eigentlich in Halle gebildet, und hat sich nur als Kandidat, später als Doktor hier 1 ½ Jahre aufgehalten, besonders um Arabisch zu lernen. Er führt mich hiervon auf D. Kraher,<sup>146</sup> in allen

139 Ewald (1828), 2. Aufl. 1835.

140 Vgl. de Wette (1823) mit der 2. Aufl. 1824 und 3. Aufl. 1829.

141 Vgl. de Wette (1817) mit der 2. Aufl. 1823 und 3. Aufl. 1829.

142 Ewald, Rezension Clauß (1833b), 201-286.

143 Randbeschädigung mit Textverlust über neun Zeilen.

144 Vgl. Ewald (1836).

145 Hitzig hat seinen Jesjakommentar (1833), auf dem Vorsatzblatt mit folgenden Worten Ewald gewidmet; „*Dem Neubegründer einer Wissenschaft hebräischer Sprache und dadurch der Exegese des Alten Testaments G.H.A. Ewald zu Göttingen widmet als Zeichen der Anerkennung vielfach und großer Verdienste diese Schrift der Verfasser.*“

146 August Wilhelm Kraher.



Dingen sein // Gegenteil. Dieser ist hier bloß durch fast alle meiner Vorlesungen durchgelaufen, doch nicht durch die schwereren praktischen, und hat es gewiß in höhern Dingen kaum zum ABC gebracht. Wie er hier ohne mein Zutun promoviert,<sup>147</sup> ist (unter den Vorgaben, Hauslehrer werden zu wollen) er auch ohne mein Wissen nach Marburg gegangen, glaube ich Ihnen schon im vorigen Briefe geschrieben zu haben. Auf seinem Diplom ist von orientalischen Sprachen nichts bemerkt, und ein Privatzeugnis von mir hat er nicht bekommen außer dem des Fleißes, das er verdiente. Wegen eines von ihm geforderten Zeugnisses mußte ich ihm im Mai schreiben, und legte den Brief bei, den Sie durch seine Schuld so spät erhielten. Auch habe ich unter denen, die von hier ausgegangen sind, außer Hitzig, der wenigstens viel verspricht, keinen ausgezeichneten jungen Mann gefunden, dessen ich mich freuen könnte.

Daß Gesenius Sie mit, wenn ich nicht irre, dem armen Schächer von Hofmann<sup>148</sup> zusammengestellt hat, ist Ihnen wohl ganz unerwartet gekommen. Wirklich liegt in diesem Widmen kaum etwas andres als ein Strategem<sup>149</sup>. Ich habe mir schon längst vorgenommen, von ihm zu schweigen. Wenn übrigens sein neuestes Lexikon, das ich bis jetzt nur flüchtig gelesen habe, wirklich die von Ihnen gerühmten Vorzüge hat, so muß ich es wohl mir anschaffen.

Schließlich meinen besten Glückwunsch zur Geburt und Gesundheit Ihrer Tochter.<sup>150</sup> Zum glücklichen Gebären gehört wohl bei einer Frau vorzüglich eine starke Gesundheit, ein Gut, das meiner Lieben noch immer abgeht, obgleich das Bad nicht ungünstig gewirkt hat und im Laufe einiger Jahre sich noch alles zum Besten zu wenden scheint. Ich würde über dieser dauernden Schwachheit ganz untröstlich sein, wenn ich nicht wüßte, daß dieser Zustand in den Jugendjahren meiner Frau schon entstanden wäre. Dagegen habe ich in den letzten Jahren durch Fußreisen und Reiten meinen Körper zu kräftigen gesucht; gestern habe ich 16 Stunden reitend zurückgelegt (von G. nach Witzenhausen, von da nach Münden und zurück nach G.) und bin hierdurch noch heute wie nach langer Reise ermüdet. Auf dergleichen Müdigkeit folgt dann aber gewöhnlich lange: große Munterkeit.

Leben Sie recht wohl und halten Ihr Versprechen.

Ganz der Ihrige  
Ewald.

Gött., den 29 Sept. 33.

147 Kraher (1833a). Die Dissertation ist den Göttinger Professoren Arnold Heeren, Amadeus Wendt und Friedrich Lücke gewidmet. Kraher meinte aufgrund der Parallelen zwischen Joel 4,16 und Amos 1,2 schließen zu können, daß Joel der älteste unter allen Schriftpropheten gewesen wäre und um 835 v. Chr. gewirkt hätte.

148 Gemeint ist Andreas Gottlieb Hoffmann. Gesenius hatte ihm 1832 zusammen mit Peter von Bohlen, Emil Rödiger und Hermann Hupfeld („*Olim auditoribus nunc collegis et amicis de litteris orientalibus et scriptis institutione egregie meritis*“) sein *Lexicon manuale Hebraicum et Chaldaicum in Veteris Testamenti libros* gewidmet und damit verdiente Schüler ausgezeichnet. Vgl. auch den Brief von Hupfeld an Johann Wilhelm Bickell vom 17. Januar 1833 (StAM 340 Hupfeld).

149 Eine „Kriegslist“.

150 Am 31. März 1833 war Hupfelds erstes Kind Elise geboren.

## Nr. 15 Göttingen 12. Juni 1834

Ohne Anschrift und Stempel

Lieber Freund!

Bei der Reise meiner Frau nach Ems will ich doch nicht versäumen, ihr ein Briefchen nach Marburg mitzugeben, da ich ihren Brief aus den Osterferien noch nicht beantwortet habe.

Daß Sie mit Sanskrit und dessen Partimentien<sup>151</sup> sich jetzt beschäftigen, war mir wieder nicht minder wichtig als Ihr Urteil über das Boppsche Buch,<sup>152</sup> welches ich von Herzen teile. Die erste Ausgabe war noch viel schlimmer<sup>153</sup>. Ich verweise meine Zuhörer bloß auf die Tabellen; trage ihnen aber die Grammatik im Zusammenhange und nach anderer Ordnung vor, zu geschweigen den vielen nötigen Zusätzen z.B. über die Schrift, die Casus, Tempora u.s.w. Bopp ist ein sehr biederer, allen wohlwollender Mann, dessen ich öffentlich gern und mit Freuden schone; Sie aber haben nicht die Verpflichtung gegen ihn wie ich, obgleich ich nicht eigentlich sein Schüler gewesen bin.<sup>154</sup> Wenn Sie einen kurzen Abriß der Sanskrit Grammatik herausgeben, würde dies gewiß sehr nützlich und vorteilhaft sein und Ihnen allgemeinen Beifall erwerben. Mir scheint das S. nicht bloß viel angenehmer, so daß ich oft bedauere, so tief in andere Dinge vor erst gekommen zu sein und öffentlich dafür wenig tun // zu können – sondern auch viel leichter und klarer als das Hebräische.

Vielleicht kennen Sie schon die Schrift von Lepsius über die Sanskrit Paläographie; sie wird Ihnen gewiß gefallen,<sup>155</sup> da der Verfasser ganz von den Grimms ausgeht. Was mich betrifft, so kann ich ihm in der Hauptsache nicht beistimmen, und denke meine Ansichten darüber in unsern Anzeigen zu erklären. Die Schrift enthält im Einzelnen viel Gutes: aber die oberste Ansicht daraus ist, wie mir scheint, falsch. Der junge Mann hat das Sanskrit bei mir im Jahr 1831 angefangen, und verspricht für die Zukunft noch viel.

Über die Schriften von Hitzig<sup>156</sup> und Böttcher<sup>157</sup> hatte ich schon vor Empfang Ihres Briefs einen kleinen Aufsatz geschrieben, der nun in unsern Blättern gedruckt ist<sup>158</sup>. Ich habe wohl zu glimpflich verfahren; jedoch können die jungen

---

151 Grundsätzen.

152 F. Bopp (1834). (I 1829 II 1832).

153 F. Bopp, (1829 und 1832) I und II.

154 Nach L. Perliitt, in: B. Moeller (1987), 160 = ders., h. v. Spieckermann (1995), 266 hat Ewald im Sommer 1826 bei Bopp in Berlin Sanskrit erlernt und schon 1827 2stg. in Göttingen gelesen.

155 K.R. Lepsius, (1834).

156 F. Hitzig (1833).

157 J.F. Böttcher (1833).

158 Ewald, Rezension (1834), 905: „Diese zwei Schriften enthalten etwa das Wichtigste von dem, was im letzten Jahr für alttestamentliche Exegese erschienen ist.“ Und zu Hitzigs Jesaja heißt es (907): „Dem alles aufs neue durchforschenden Scharfsinn des Verf. ist es gelungen, viele Dunkelheiten zu zerstreuen und die bisherigen Versuche das Buch zu erklären an zahlreichen Stellen zu verbessern.“ Anschließend merkt er die Schwächen an, die vor allem darin bestünden, daß die Ausführungen über die innere Entwicklung und der Zusammenhang

Leute aus meinen, meine Meinung erkennen und zu Herzen nehmen. Außerdem habe ich Böttcher einmal persönlich kennengelernt, Hitzig muß lernen, weniger zu schrei- // ben und mehr zu denken: vielleicht ist noch nicht alle Hoffnung verloren. Über Hegelianismus möchte ich mit Ihnen einmal ausführlicher reden, da ich den Mißbrauch anerkennen, aber sein Streben nicht so unbedingt verwerfen kann, wie dies auch hier in Göttingen von Groß und Klein geschieht.<sup>159</sup> Doch dafür rächt sich die verachtete Philosophie durch andre Leiden, die auch zu Zeiten sehr fühlbar werden. Ich mag kein System und kenne im Grunde keines als mein eigen: aber der Theologie unserer Tage fehlt doch noch sehr viel. Die Hitzigsche Vorrede übrigens stieß mich auf den ersten Seiten so sehr zurück, daß ich sie bis jetzt noch nicht durchgelesen.

Aber ich bitte um Entschuldigung für diese Eile und Wirre; meine Frau will fort. Nächsten August schicke ich Ihnen, will's Gott, die kleine Grammatik.<sup>160</sup> Beinahe hätte ich noch vergessen, Ihnen für Ihre Gewogenheit und Gefälligkeit gegen Rettberg zu danken; die Marburger Fakultät hat zwei glückliche Menschen hier gemacht; denn Rettberg ist bei Gelegenheit Müllers zugleich befördert.<sup>161</sup>

---

der Gedanken nur selten ihr Ziel erreicht hätten. Doch hindert ihn das nicht, dem Buch einen bleibenden Wert zuzuerkennen (908).

159 Später hat sich Ewald von Hegel wegen seiner Begriffsphilosophie abgesetzt; G. Schmidt (1986), I, 270-284 und II, Nr. 51-58, 232- 268. 1834 scheint es für ihn im Blick auf Hegel noch ein „einerseits ... andererseits“ gegeben zu haben. Daher ist eine gründliche Untersuchung seines Verhältnisses zur kantischen und nachkantischen Philosophie ein Desiderat.

160 Ewald (1828), 2. Aufl. 1835.

161 Auf Anfrage des kurhessischen Innenministers Ludwig Hassenpflug nach der Eignung des Göttinger Universitätspredigers Julius Müller zum Direktor des in der Marburger Theologischen Fakultät zu errichtenden Predigerseminars bei Hupfeld im Dezember 1833 hatte sich dieser in Briefen an den Minister vom 13. und 17. Januar 1834 für die Berufung von Müller ausgesprochen. Am 30. Januar berichtete er, daß in Marburg böswillig das Gerücht verbreitet würde, der Bruder Müllers, der Göttinger Karl Otfried Müller Archäologe, wolle versuchen, ihn anderwärts unterzubringen, da er in Göttingen nicht vorankomme, er selbst, Hupfeld vertraue Müller als einem biblisch gesinnten Mann, außerdem sei guter Rat teuer, wenn Müller ablehne. Am 16. April 1834 hatte Hassenpflug offiziell beim Senat der Marburger Universität angefragt, ob er einverstanden sei, wenn er Dr. Rettberg in Göttingen auf eine a.o. Professur nach Marburg berufen würde. Auch in diesem Fall hatte sich Hupfeld brieflich unter dem 24. April 1834 an den Minister gewandt und dazu geraten, Rettberg zur Schließung einer in der Fakultät bestehenden Lücke als Kirchengeschichtler nach Marburg zu berufen. Daraufhin wurde Müller 1834, Rettberg aber erst 1838 von dem Nachfolger Hassenpflugs berufen ( StAM 340 Hassenpflug Nr. 29 und 305a IV A 1b Nr. 37 Akten die Berufung des Professoren Müller und Rettberg betr. 1834-1839.

Das erbärmliche Ding von Kramer<sup>162</sup> erfolgt hier zurück; der Mensch hat es mir letzten Februar selbst gebracht. Ich werde es in unsern Blättern hier anzeigen.<sup>163</sup> Leben Sie recht wohl und gesund. Ihr H. Ewald

Götting. 12 Jun. 34.

Nr. 16 Göttingen 25. Oktober 1834

Ohne Anschrift und Stempel

Lieber Freund

Ich wollte sogleich nach Empfang Ihres letzten Briefs und Ansicht der ebenso un-  
terrichtenden als schön ausgeführten Schrifttafel Ihnen schreiben, wie gern und  
dankbar ich das neue Zeichen Ihrer wohlwollenden Freundschaft annehme,  
wodurch mein Buch auch das Ihrige würde: und wartete bloß auf die Antwort des  
Buchhändlers, an den Sie mich wiesen. Diese traf auch bald ein, aber wider alles  
Erwarten kurz erklärend, Herr Arnold habe seine Handlung verkauft und da sei  
auch die Platte verloren gegangen. Ich bedauere dies sehr als einen für mich uner-  
setzlichen Verlust, um so mehr, da ich immer noch nicht weiß, wann Ihr Werk  
erscheinen und damit die Tafel, wie sie es verdient, allgemein bekannt gemacht  
werden kann. Wie steht es denn eigentlich um Ihr Werk? Sie könnten es ja  
bruchstückweise erscheinen lassen. Auch mit meinem Werkchen ist's diesen  
Sommer langsamer gegangen als ich glaubte; doch ist der Druck jetzt zum 20sten  
Bogen gekommen und es fehlen nur noch 3-4.<sup>164</sup> Da habe ich denn klarer als je  
zuvor erkannt, daß es mir zur glücklichen Ausführung von dergleichen Dingen an  
nichts fehlt als an Zeit und Geduld, und werde mich in Zukunft darnach richten.  
Obgleich dem 30jährigen<sup>165</sup> die Sachen nicht selten anders erscheinen als dem  
21jährigen, so ist doch der Glaube geblieben, daß die Sachen, recht gefaßt und ins  
Auge genommen, auch Stand halten und sich // ergeben müssen; und bleibt mir  
der Mut, so bleibt mir alles, auch die Möglichkeit die früheren schwachen Versu-  
che durch stärkere zu ersetzen, was ich als eine moralische Forderung fühle.

Ihr ausführliches Urteil über Hitzigs Buch habe ich fast durchaus einstimmend  
und mit Freude gelesen.<sup>166</sup> Daß Sie ihm genaueste Kenntnisse und Scharfsinn als  
seine glänzenden Seiten lassen würden, habe ich immer gehofft. Zum Dichter ist  
er von Natur nicht bestimmt, und wird in der Rücksicht nie viel tun, obgleich er  
wie alle Schreiber Verse macht. Was aber jemandem von Natur versagt ist, dessen  
Mangel kann ich ihm nicht wohl tadeln, und so glaubte ich in den Göttinger Ge-  
lehrten A. gerade nicht von dieser empfindlichen Seite ihm etwas vorwerfen zu  
müssen. Wie ich ihn übrigens zu sehr erhoben haben soll, da all mein Lob so stark  
bedingt und beschränkt ist für den etwas gegen Tadel Empfänglichen, weiß ich  
nicht; Parteilichkeit gegen einen Schüler ist nicht meine Sache. Wo aber eine

162 Gemeint ist A.W. Kraemer (1833b).

163 Vgl. Ewald Rez. Kraemer (1834), 1262: „*Es läßt sich nicht sagen, daß durch diese Beobach-  
tungen die Erklärung des kleinen Propheten Obadjas etwas gewonnen habe*“

164 Ewald (1828) 2. Aufl. 1835.

165 Ewald war am 16. November 1833 30 Jahre alt geworden.

166 Gemeint ist Hitzig (1833).

Möglichkeit sich zeigt, daß etwas Nützliches werde, da pflege ich aufzumuntern und das irgend Rühmliche zu rühmen; sind doch die Talente, welche sich diesen Studien widmen, so äußerst selten und wenig, daß man alle jetzt lebende Deutsche der Art leicht // an den Fingern einer Hand herzählen könnte. Daß übrigens eine so große Gefährlichkeit in dem Buche liegt, kann ich nicht finden, denn verführerisch schreibt er eben nicht, und den Eselstritt hat ihm ja Herr Umbreit gegeben, dieser bei großer Erbärmlichkeit, nämlich Unklarheit und Verworrenheit, dennoch so aufgeblasene Mensch.<sup>167</sup> Ich wünschte, Ihre Rezension wäre früher erschienen als die Umbreitsche. – Ich darf noch sagen, daß Hitzig den Jesaja nicht bei mir gehört hat, in der eigentlichen Exegese überhaupt nicht mein Zuhörer, sondern der von Gesenius, gewesen ist. Die Etymologie des Wortes לִאֲשׁוּר , welche Gesenius jetzt als ihm eigen im Ernst revidiert,<sup>168</sup> hat mir Hitzig schon im Jahr 1828 als von ihm Gesenius mitgeteilt vorgetragen.

Doch genug von dergleichen. Hr. Krahmer, der in diesen Ferien zum erstenmal mich besucht hat, hat an Lücke geschrieben, er möge machen, daß er mit Ihnen in ein gutes Verhältnis käme,<sup>169</sup> und will Lücken und Ihnen ein Ding über

<sup>167</sup> Umbreit Rez. (1834), 653–674. 947–959. 981–989. Den Umfang der Besprechung begründet er 653–654 mit der Bedeutung des Kommentars von Hitzig: „*Der Verf. hat sich in seiner neuesten ausführlichen Leistung ein bleibendes Denkmal seiner tüchtigen Forschungs-gabe, seiner gediegenen Gelehrsamkeit und seines ausgezeichneten grammati// schen und kritischen Scharfsinns gesetzt.*“ Im Endergebnis macht er jedoch theologische Mängel geltend, vgl. 957–959.

<sup>168</sup> Im *Lexicon manuale* 973 erklärt Gesenius: „*Verum re. etymon tandem indigasse mihi video. Namquam pro certo habeo לִאֲשׁוּר dictum esse pro לִאֲשׁוּר cavit, locus cavus et subterraneus, plane ut germ. Hölle eiusdem origio est atque höhle, et lat. coelum est a gr. κοῖλος, hohl, cavus.*“ Ges-Buhl<sup>17</sup> (1921), 796b „*W.f.d. Totenreich, unbekannter Etym.*“ HAL, 1274: erklärt „*die Etym. des Wortes ist ungewiß*“ und diskutiert dann die Vorschläge.

<sup>169</sup> Auf diesen Brief nahm Hupfeld in einer Aktennotiz vom 20. März 1835 Bezug, in der er Stellung zu dem schriftlich gegen ihn von Krahmer beim Senat der Marburger Universität erhobenen Vorwurf bezog, sich ihm gegenüber ungebührlich verhalten zu haben: „*Um nun nicht vor meinen Herren Collegen den Schein zu haben, als ob ich einem armen Menschen, den ich aufrichtig bemitleide, ohne Not und auf eine inhumane Art unangenehme Dinge gesagt, so bemerke ich zur Erläuterung: 1) daß der Mann mich schon länger mit seiner Kriecherei belästigt und nicht damit zufrieden, selbst Göttinger Professoren, die mich kennen, z.B. Lücke und Ewald, wie mir dieser schon vor längerer Zeit geschrieben, anbettelte, ihm bei mir zu empfehlen; 2) daß er, um seine Not vorstellig zu machen, bemerkte, daß er in einigen Tagen nach Haus reisen wollte, um sein letztes Kapital zu kündigen; 3.) daß er immer darauf zurückkam, meine nachteilige Meinung von ihm durch ein neues opus, welches er drucken lassen wolle (und das ist er wohl fähig, vielleicht auf eigne Kosten, auszuführen, da ich schon früher ein opus gesehen habe, das er dem Elwert zum Verlag angeboten und mir durchaus dedicieren wollte), zu verbessern; dergestalt, daß er mich durch dies alles, so wie durch seine Berufung auf seine Zuhörer, stufenmäßig dahin brachte, mich immer deutlicher zu erklären, da er nicht weichen wollte, und ihm zugleich den Rat gegeben, den ich schon in meinem ersten Votum bezeichnet habe.*“ Hupfeld hatte bereits am 22. Februar 1835 ausführlich dagegen votiert, Dr. Krahmer als bezahlten Privatdozenten der Universität zu erhalten. Sein Urteil über ihn lautete: „*Gewiß ist wohl niemals ein so trauriger Privatdocent an einer deutschen Universität aufgetreten als dieser Mensch, den es an den gemeinsten und notdürftigsten Fähigkeiten zum Betreiben der*

die Psalmen widmen.<sup>170</sup> Zum Glück hatte ich die Widmung seiner Schrift über Obadja abgelehnt.

Ihr Bruder<sup>171</sup> hat mir sehr gefallen; ich bedauere, ihn auf der Rückreise nicht gesehen zu haben, Viel Glück zu der neuen Tochter! Leben Sie recht wohl,

Gött. 25 Oct. 34,

Ihr ergebenster  
Ewald.

### Brief 17 Göttingen 8. Juni 1835

An Herrn Professor theol. Hupfeld Hochwürden in Marburg frei.  
Stempel nicht erhalten.

Lieber Freund,

Die Absicht dieser Zeilen ist nachzuholen, was ich Ihnen schon im vorigen Jahr bei Übersendung der hebräischen Grammatik schreiben wollte, aber zu schreiben unterließ, wenn ich nämlich zwar in der Vorrede nichts gegen Ihr mir früher Geäußertes schreiben wollte, sondern in der Kürze das zu treffen suchte, was Sie in meinem Sinne billigen würden.<sup>172</sup> Da ich aber dennoch dies nicht anders denn als meine Einsicht betrachte, so wollte ich Ihnen weiter gar keinen Zwang oder Verbindlichkeit auflegen, sondern gebe Ihnen persönlich die der Sache nach sich von selbst verstehende Befugnis, über mein Buch öffentlich zu urteilen und alles darin Gesagte zu behandeln wie Ihnen, von persönlichen Beziehungen gänzlich abgesehen, gut scheint. Ein Zufall hat mich in der Zeit nach Neujahr wieder auf Durchsicht mancher Stelle geführt, außerdem daß // mir Hauptdinge nie aus dem Sinn

---

*Wissenschaften fehlt und dessen unbeschreibliche Albernheit jedem, der nur ein paar Worte mit ihm wechselt, auffallen muß.*“ Daher erklärte er abschließend: „weil auf dieser Bahn für ihn nichts zu hoffen sei und er daher wohlthun werde, sie nicht länger fortzusetzen. Es ist dies ein wohlmeinender Rat, den ich unter solchen Umständen und gegen einen Menschen vor solcher Einfalt für Pflicht halte.“ Daraufhin hatte der Innenminister Ludwig Hassenpflug am 12. Mai 1835 unter Nr.4131 dem Senat den Bescheid gegeben: „Der Nachsuchende ist abschlägig zu bedeuten.“ Auch Krahmers weitere Versuche, die im Februar 1839 in dem Antrag mündeten, ihn zum a.o. Professor in der philosophischen Fakultät zu ernennen, wurden vom Ministerium abschlägig beschieden und ihm am 28. Dezember 1839 unter dem Beschluß Nr. 13464 der Rat erteilt, sich außerhalb von Kurhessen eine Versorgung zu beschaffen. Doch wurde ihm in seiner bedrängten Lage eine einmalige Gratifikation von 50 Talern aus der Universitätskasse zuerkannt (StAMR 305a IV A 4b Nr. 61). Nach Gundlach (1927), Nr. 795, 429 ist Krahmer daraufhin nach Rußland ausgewandert.

170 A.W. Krahmer (1837), I-II.

171 Wilhelm Hupfeld..

172 Vgl. Ewald (1835a), IV: „Die Leitidee war schon 1825 in Hupfelds *Exerc. aethiop.* schärferer Kritik unterworfen, welches mir aber noch im J. 1828 völlig unbekannt war. Die daraus hervorgegangene augenblickliche Spannung mußte sich zwischen zwei im Grund nicht zu weit voneinander abstehenden Gelehrten bald in beiderseitige Achtung und Freundschaft auflösen, und ich habe im Auftrag meines Freundes zu melden, daß seine Kritik, wenn sie zu den größern Teilen der „*Kritischen Grammatik*“ vorgerückt wäre, dann auch die Lichtseite meines Werks anerkannt haben würde.“

kommen, und eine Zahl von Zusätzen wird wohl in künftigen Herbstferien gedruckt werden, z.B. eine andre Etymologie des  $\aleph$ <sup>173</sup> Daß ich die Grimmsche Sprache noch nicht eingeführt habe, reut mich nicht sehr; denn auf bloße Wörter wird nichts gebaut. Hätte ich wie Sie die Grimmsche Grammatik studiert,<sup>174</sup> würde ich vielleicht Ihre Formeln eingeführt haben: aber wenn ich seit 1824, nach der Ausarbeitung des größeren Werks, das Sanskrit nachgeholt habe und darin beinahe wie im Hebräischen heimisch bin, so ist das mit dem Altdeutschen noch nicht gelungen, aus Mangel an Zeit und weil ich, eine Seite in der Grimmschen Grammatik gelesen habend nicht weiter konnte, ohne auch die altdeutschen Werke selbst zu verstehen; um Ostern habe ich zum erstenmal im Freidank<sup>175</sup> Altdeutsches gelesen. Wenn ich so im engeren Kreise einige Nachteile erhielt, so mag ich dagegen um keinen Preis die Versenkung ins Einzelne missen; und halte das Buch von Julius Fürst für // ein elendes, aus nichts als Nachahmung der Verschiedensten entstandenes Werk,<sup>176</sup> ein Zeichen, daß das schöne vergleichende Sprachstudium, weil es Mode wird, die Köpfe verwirrt; denn der Mensch versteht weder Indo-Germanisch noch Semitisch, schleppt seinen Stoff aus abgeleiteten Quellen unehrlich zusammen, hat weder Ordnung noch Ursprünglichkeit, u.s.w. , und daß er vom Talmud etwas weiß, ist nicht wunder, da er ein Jude aus Kalisch ist,<sup>177</sup> Namens Rabbi Josef, denn Fürst ist angenommener Name. Dies Beispiel zeigt wieder, daß die Juden leicht fassen, aber nichts Rückhaltiges haben.

Über die Psalmen lasse ich jetzt etwas drucken, welches keinen anderen Bemühungen, am wenigsten den Ihrigen, irgend Abbruch tun soll,<sup>178</sup> dann folgt im Winter meine Ansicht vom Hiob.<sup>179</sup> Daß mir das Sentimentale und Süßliche, worin Umbreit sich gefällt,<sup>180</sup> ein Greuel ist, glaube ich Ihnen schon gesagt zu haben; und hoffe, daß Sie mir darin wenigstens beistimmen.

---

173 Bedeutung: „Wachs“.

174 Jacob Grimm (1822-1837) I-III.

175 Der Dichter Freidank gehörte zur Partei Kaiser Friedrich II. und verfaßte die Spruchdichtung „Bescheidenheit“ (in der Bedeutung: von Erfahrung, Einsicht). Wilhelm Grimm hatte ihn (1834) herausgegeben. . Zu dem Dichter vgl. Vogt, in: ders. und Koch (1934), 217-219.

176 Vgl. die Rezension Ewalds (1835), von Fürst (1835), 1186-1190 mit dem Summarium 1190: „Der Verfasser, hier wie es scheint zum erstmal auftretend, ist schon in vollem Zuge, ein nutzloser Vielschreiber zu werden. In Rabbinen scheint übrigens der Verfasser bewandert.“ Vgl. dazu die Bemerkung von K. Løgstrup (1989), 135 zum Antisemitismus: „Solange nur ein Tropfen Liebe den Haß noch färbt, ist auch die menschliche Situation gerettet.“

177 Nach den biographischen Angaben in ADB und NDB stammte Fürst aus Zerkow bei Posen.

178 Vgl. die Rezension von F. Köster (1837) in der ALZ, der auf 347 Ewalds Übersetzung zwar für genau, aber durch den Anschluß selbst an die angehängten Pronomina als keineswegs geschmackvoll, deutsch und gut lesbar erklärt.

179 Ewald (1835) und (1836).

180 Umbreit (1832).

Die Lesung der mir von Gerling mitgeteilten Platnerischen Schrift über Sua-bedissen<sup>181</sup> veranlaßt mich, Ihnen mein Bedauern über so großen Verlust auszu-drücken.<sup>182</sup>

Gött., 8. Jun. 35.

Ihr ergebenster  
Ewald.

Nr. 18 Göttingen 26. Dezember 1835

An Herrn Professor Dr. Hupfeld Hochwürden in Marburg D.G.

Lieber Freund,

Der Dr. Bertheau bittet um einige Zeilen an Sie, die ich ihm um so weniger wei-gern kann, da ich noch seit letzten Ferien die Schuld auf mir habe, Ihnen für Ihre große Güte und Freundschaft herzlich zu danken. Wirklich habe ich Ihnen in den seitdem vergangenen Wochen schon oft schreiben wollen: was mich insgeheim zögern ließ, war dieselbe Furcht, die ich in Marburg kaum überwinden konnte, Ihnen beschwerlich zu fallen; und will ich denn, da Sie gute Gründe haben kön-nen, mich für einen beschwerlichen, unangenehmen und nutzlosen Menschen zu halten, hiermit Ihnen vorläufig zum letztenmal schreiben. Zumal haben Sie ohne Zweifel die schöne Diatribe des Judenjungen Julius Fürst gelesen und müssen Furcht haben, mit dem dort geschilderten, der sich öffentlich auch gar nicht ver-teidigen wird, sich in irgend einer Art einzulassen.<sup>183</sup> Zu einer Rekapitulation der 7 Jahre habe ich jetzt, da der Brief gleich abgeht, keine Zeit: schreibe ich Ihnen noch einmal, so soll das der Inhalt sein,

Der Engländer, von dem ich Ihnen sagte, hat wegen häuslichen Unglücks sehr schnell von hier abreisen müssen und ist dadurch verhindert, Ihre Abhandlung ge-genwärtig zu übersetzen; so viel ich weiß, hat ihm ein Freund Wats in Halle dies Vorhaben abgenommen. Bertheau wird Ihnen von der Sache wohl weiteres sagen können.

Bertheau ist sehr fleißig, unverdrossen, geschickt und gut; und wenn ich auch sein längeres Bleiben dahier gern sähe, würde ich ihn ihnen doch nicht weniger gern überlassen, da er dann eine feste bleibende Stelle bekäme. Die Wahl ist wirk-lich schwer: mehr zu tun bekommt er vorläufig gewiß dort und würde nach mein-em Geschmack dieses vorziehen, wenn man denn die hiesige Bibliothek mit-nehmen könnte.

Leben Sie herzlich wohl und empfangen den aufrichtigsten Dank für alles Bis-herige. Das Psalmending<sup>184</sup> ist Ihnen doch gewiß diesmal vom Geschäft zugestellt.

Göttingen, 26. Dec. 35.

(Unterschrift abgerissen).

---

181 Platner (1835).

182 Der Schwiegervater Hupfelds und Marburger Philosoph Karl Theodor Suabedissen war am 14. Mai 1835 gestorben.

183 Handelt es sich um einen ironischen Verweis auf Fürsts „ Lehrgebäude der aramäi-schen Sprache“ von 1835 oder um eine unbekannte Kleinschrift?

184 Ewald (1835).



## Nr. 19 Göttingen 25 Januar 1836

Einlage zu einer Büchersendung

Mein voriger Brief ruft diesen hervor, da Mißmut von meiner Seite Sie endlich zu einem Briefe veranlaßte, den ich gern mit dem jetzigen beantworte. Wenn Sie einmal wieder gegen 2 Jahre keine Zeile von sich geben, muß ich schon noch einmal zürnen. Übrigens waren Sie mir nichts schuldig als den einen Brief, wofür ich hier danke; Ihre Schuld ist mit Überfluß abbezahlt. Es ist in der Tat lustig abzusehen, daß Sie in der Mitte stehen zwischen Gesenius und dem, der kaum noch weiß, was er für ein Unglück vor 9 Jahren angerichtet haben soll;<sup>185</sup> ich hätte das alles längst vergessen, wenn mich nicht so tolles Zeug wie das von Fürst daran erinnerte. Von Gemeinheiten und offenbaren Lügen wendet man sich leicht ab, ich will dem Spiele zusehen und dreinschlagen, wenn's Not tut. Herr Gesenius traue ich aber wohl zu, daß er sich im Stillen freut, // da er ja diesen edlen Ritter vor einigen Jahren selbst großgezogen hat, wie ich zu spät erfahren habe.<sup>186</sup> Man kann auch vom schlechtesten lernen und im Schimpfen eines Menschen und seiner Partei den Grund seiner Seele sehen.

Wichtigeres als diese Lumperei ist mir der eigentliche Fortschritt der Exegese und verwandten Wissenschaften. Das Buch von Strauß ist nicht so schlecht als ich es bis Weihnachten von anderen hörte.<sup>187</sup> Diese Ferien habe ich's gelesen und sehe, daß er zwar durchaus nichts Neues und wenig Befriedigendes, aber eine Wahrheitssucht und Geradheit enthält, welche unserer in der Theologie herzlosen Zeit mit gutem Recht wie scharfe Lauge vorkommt, womit wenige sich waschen wollten. Ich habe immer gehaut oder fast in gewissen Sachen gesehen, daß über das Neue Testament oder vielmehr über die krasse, jetzt wieder herrschende Ansicht desselben noch Dinge kommen werden, wovon viele erschrecken müssen; einen geringen Anfang dazu macht jenes an sich gar // nicht so bedeutende Werk. Ich habe später, was Neander über dieses Buch wenigstens ehrlich sagt,<sup>188</sup> mit Vergnügen gelesen.

Das englische Buch mögen Sie nicht ungern von mir nehmen.<sup>189</sup> Der Engländer hat mir nur 2 Exemplare gegeben, wovon ich das eine Ihnen verehere; vielleicht ist's Ihnen nicht ganz ungelegen. Die Vorrede ist durchaus sein Werk; doch sonst hat er von mir alle Vollmacht zu ändern gehabt.

Wie glücklich sind Sie durch Gesundheit Ihrer lieben Frau, der ich mich bestens zu empfehlen bitte, und Ihrer Kleinen!<sup>190</sup> Hier ist's nicht so. Meine Frau ist

185 D.h: Ewald mit seiner Grammatik von 1827.

186 Fürst hat 1831 in Halle bei Gesenius semitische Sprachen studiert.

187 Es spricht für Ewald, daß er nicht in den fast uni sono erhobenen Chor derer einstimmt, die das Buch von David Friedrich Strauß „Das Leben Jesu, kritisch bearbeitet. 1. Aufl. in drei Heften“ (1835/36) mehr oder weniger wehrlos und ahnungslos ablehnten. Zur epochalen theologiegeschichtlichen Bedeutung des Werkes als Entdeckung des „historischen Jesus“ und seinen grundlegenden Schwächen vgl. E. Hirsch (1948=1964) V, 492-519.

188 Rezension nicht ermittelt.

189 Ewald trl. J. Nicholson (1836).

190 Vermutlich ist die 1834 geborene zweite Tochter Hupfelds Sophie gemeint..

bitter krank, schon seit 8 Wochen bedeutender als sonst. Vom Sommer wird da alles gehofft. – Leben Sie recht wohl.

Göttingen 25. Jan. 36

Ihr  
treuer Freund Ewald

Nr. 20 Göttingen 16. November 1836  
Einlage zu einer Büchersendung

Göttingen, 16. Nov. 36

Ihr Brief vom 8. des Monats, wertester Freund, hat mich endlich für viel und lange Verluste entschädigt; nehmen Sie meinen besten Dank dafür. Die italische Reise ist mir wirklich in sehr vielfacher Hinsicht lehrreich gewesen, und ich werde nie bereuen, ihr soviel Zeit und Geld geopfert zu haben.<sup>191</sup> Wenn ich mich nun erst wieder von den fremden Gestalten ganz ins Heimische zurückziehe, so werde ich hoffentlich vielen und dauernden Nachgenuß von ihr haben: jetzt bin ich noch nicht recht wieder in Ruhe, da der Übergang von ihr zum Lesen und Lehren fast zu schnell, ich möchte sagen, etwas gefährlich war; wenigstens spüre ich in diesen Tagen eine Angegriffenheit, wie ich sie mitten unter den mühevollen Reisetagen nicht vermerkte. Krankheit hat mich zum Glück keinen Augenblick gestört.

In Turin, Florenz und Rom, auch in Bologna und Parma, habe ich alles vom Orientalischen, was möglich war, so lange die Zeit erlaubte, eifrig // benutzt, viel abgeschrieben, noch mehr gesehen und gelesen; namentlich sind mir die ägyptischen Sachen in Turin unvergeßlich, und ich habe erst jetzt angefangen, Ägyptisches etwas näher zu erkunden. Zu den syrischen Dingen habe ich manchen nicht unbedeutenden Beitrag gefunden, ja ich habe, da nebst dem Ägyptischen nur noch das Syrische in Italien vorzugsweise zu suchen ist, dies immer vor allem aufgesucht. So fand ich in einer Handschrift die Namen der vielen syrischen Akzente, denen ich bis dahin noch immer nicht auf die Spur kommen konnte. Hätte ich in Rom auch nur zum erstenmal in meinem Leben mit echten Orientalen sprechen können, so wäre das schon einer Reise wert gewesen; ich sprach Arabisch mit einem Mesopotamier aus Al Kusch, einem Chaldäer,<sup>192</sup> und mit 2 Maroniten vom Libanon,<sup>193</sup> und hörte zum erstenmal die wahren Laute der arabischen Buchstaben.

---

191 Vgl. zu ihr Perlitt, in: Moeller (1987), 170-171 = ders., Hg., Spieckermann (1995), 275. mit dem Hinweis auf Ewalds in (1839a) aufgenommenen Gedichte „Mußestunden in Italien“, die Perlitt, auch auf diesem Gebiet kompetent, als „von unsäglicher Albernheit und Hölzernheit“ beurteilt (170-171 = 275).

192 Aramäischer Christ.

193 Die syrisch-maronitische Kirche ist die einzige vollständig mit der katholischen Kirche unierte Ostkirche. Ihr Name geht auf eine mönchische Gemeinschaft des 5. Jh. zurück, die in ihren Klöstern nach der Lebensweise des Abtes Maron (gest. um 410) in Syrien und Phoenizien lebten. Als autonome Kirche besteht sie seit dem 7. Jh. unter der Leitung eines eigenen Patriarchen, der erst seit 1955 direkt von der römischen Kurie benannt wird; vgl. dazu Michael Breydy (TRE 22), 1992, 169-174 bzw. Wolfgang Hage (RGG<sup>4</sup> 5), 2002, 849-851.

Übrigens können Sie sich schwer denken, wie die Benutzung der Schätze in Rom, besonders im // Vatikan, mit unsäglichen Mühen und Sorgen zu erkaufen ist; ein Glück noch für mich war's, daß der eine Scriptor,<sup>194</sup> Abu Motza, als Kenner des Syrischen an mir etwas Anteil nahm.<sup>195</sup> Der versteht mehr als der elende Wiseman, den ich in Rom damals nicht traf, und scheint durch mein Zureden bewogen zu sein, an den Druck der größten syrischen Grammatiker ernstlicher zu denken. In Parma lernte ich auf den Rat des Canonicus Zipelli<sup>196</sup> die Erben des erst kürzlich gestorbenen De Rossi,<sup>197</sup> 2 Nichten von ihm, näher kennen. Die haben noch viele Werke de Rossi's im Verlag und bieten sie zu billigen Preisen aus. Da ich dringend ersucht wurde, diese in Italien vergessenen Sachen in Deutschland nach Kräften bekannt zu machen, so lege ich Ihnen ein Verzeichnis bei. Ich habe mir bei dieser und anderen Gelegenheiten manches Buch gekauft, welches unsre Bibliothek nicht besitzt. In Mailand fand ich alle Bibliothekare und Gelehrte aus Cholerafurcht entflohen.<sup>198</sup>

Doch genug hiervon. Ihr Gutachten über Konventikel wird an mir einen aufmerksamen Leser finden, da ich // für solche Dinge nicht gleichgültig bin.<sup>199</sup> Ganz neu war mir, daß eine mit Hilfe Ihres Hefts bereicherte Neuausgabe von de Wettes Psalmen heraus ist,<sup>200</sup> von Lücken<sup>201</sup> habe ich sie aber umsonst mir ausgeben, auch noch nirgends weiter hier gesehen. Ist denn das Buch schon lange heraus? Ich schicke Ihnen hier den schon vor meiner Reise fertig gedruckten Job und würde gern bald Ihre Ansicht darüber vernehmen.<sup>202</sup> Die Zweifel an der Möglichkeit einer historischen Erklärung der Psalmen kann ich nicht teilen; aber freilich darf man nicht solche Grundsätze dabei hegen wie Hitzig, der sich leider immer tiefer in seinen eigenen Stricken verliert.<sup>203</sup> Die Frage über die Verseübersetzung betreffend möchte ich erst wissen, ob ein Vers ohne Metrum und ohne

---

194 „Schreiber“.

195 Nicht nachgewiesen.

196 Lies: Cipelli.

197 Vgl. z. B. G.B. de Rossi (1774-1786).

198 Die Zweite, 1826 in Indien ausgebrochene Choleraepidemie erreichte über Rußland 1831 Polen und Ende August desselben Jahres Berlin (wo ihr Hegel zum Opfer fiel) und alsbald auch Hamburg.. 1833 drang sie nach Nordfrankreich, Belgien, Portugal und Spanien vor, 1834 und 1835 kam sie nach Algier, Südfrankreich und Norditalien, von wo aus sie 1836 auch München erreichte; vgl. Winkle (1997), 165—187.

199 Hupfeld hatte das umfangreiche vom Innenminister Hassenpflug angeforderte Fakultätsgutachten zur Frage der Rechtmäßigkeit und Ratsamkeit frommer Privat-Gemeinschaften und Zusammenkünfte innerhalb der protestantischen Kirche“ im Spätherbst 1835 beendet und schließlich in bearbeiteter Form erst in der Darmstädter „Allgemeinen Kirchenzeitung“ 1837 Nr. 29-32 veröffentlicht. Das Original befindet sich in StAM 16 Min. des Inn. Nr. 4522 Diaconat und 2te Prediger Stelle bey der Brüder Gemeinde zu Cassel 1738 bis (1854).

200 De Wette (1821) 4. Aufl. 1836, III erklärt, daß er die ihm von seinem Freund Hupfeld jüngst geliehenen Hefte benutzt hat und gibt auf IV-V ausführlich Auskunft, was er im einzelnen aus diesen übernommen hat.

201 Friedrich Lücke.

202 Ewald (1836).

203 Ferdinand Hitzig (1835-1836) I-II hatte durch seine Spätdatierungen Aufsehen erregt.

Reim im Gefühle des deutschen Volkes liegt? Doch lege ich auf die Übersetzung kein Gewicht. – Von dem lächerlichen Sanchunaton ließe sich viel erzählen. Nach 2 Stunden tiefen Lesens hatte ich den Betrug heraus und verkündete ihn laut zu einer Zeit, wo man weder hier noch sonst zweifelte, wo man hier durchaus für die Echtheit war und mir meine Zweifel nicht wenig verdachte.<sup>204</sup> Die Nähe meiner Reise und die Scheu vor Bekanntmachungen in politischen Blättern hinderten mich darüber zu schreiben: doch an den Verleger Hahn wurde der hiesige Zweifel berichtet, und ich hatte noch kurz vor der Abreise die Freude zu triumphieren; Göttingen hat sich wenigstens nicht besudelt. Übrigens nach Briefen von Bremen wird jetzt am 12. Bogen des griechischen Sanchunaton gedruckt!<sup>205</sup> – Die besten Glückwünsche zu dem jungen Sohn,<sup>206</sup> meine Frau und ich empfehlen sich Ihnen und Ihrer lieben Frau freundlichst

H.E.

Nr. 21 Göttingen 3. April 1837

Anschrift: Herrn Professor Dr. Hupfeld Hochwürden Marburg frei  
Ausgangsstempel: Göttingen 3 Apr[il]; Eingangstempel verblaßt.

Lieber Freund!

Hier eine Ankündigung, welche Sie bittet, ihr einige Aufmerksamkeit und dem, was sie vorbereitet, eine tätliche Liebe zu schenken. Über Entstehung dieses Unternehmens ließe sich viel erzählen; ich will Sie aber jetzt vielmehr um Beiträge angehen, und zwar für das im Mai zu druckende erste Heft, und so fort.<sup>207</sup> Senden Sie mir wenigstens einige kleine Sachen sobald als möglich: Sie können ja daran keinen Mangel haben. Natürlich alles unfrankiert.

Den neuen de Wette worauf Sie mich im letzten Brief hinwiesen, habe ich nun aus dem Buchhandel gehabt und gelesen!<sup>208</sup> Ich hätte ihn ganz ungelesen gelassen, denn ich kenne de Wettes Wesen längst, hätten Sie nicht von Ihren Grundätzen mir geschrieben. Diese scheinen nun allerdings wichtiger als der ganze dramatische Kram und Unkram, wie haben Sie aber sich entschließen können, auf de Wette ein so großes Vertrauen zu setzen? Konnten Sie denn wirklich einer solchen Aneignung, die Verhuzung und Verstümmelung Ihrer Beiträge, nicht vo-

204 Der spätantike Autor Herennios Philon von Byblos beruft sich als Gewährsmann für seine phönizischen Geschichte auf einen Phöniker Sanchuniaton, der noch vor dem Troianischen Krieg gelebt haben soll. Ewald hat später (1853) seine Skepsis überwunden; zur neueren Diskussion vgl. J. Ebach (1979), 1-21 und knapp W. Röllig (DNP 11), 2001, 30-31.

205 Ausgabe von Wagenfeld (1837).

206 Am 26. Juli 1836 war Hupfelds erster Sohn David Theodor August geboren.

207 Es handelt sich um die von Ewald begründete „Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes“, deren erste drei Jahrgänge er in Gemeinschaft mit C. von der Gablentz, J.G.L. Kosegarten, Ch. Lassen, C.F. Neumann, E. Rödiger und F. Rückert herausgegeben und in der Dieterichschen Buchhandlung in Göttingen verlegt hat. Die Fortsetzung in Gestalt der Bände 4-7 wurden verantwortlich von Christian Lassen herausgegeben und erschien in den Jahren 1842-1846 in Bonn bei König.

208 De Wette (1821) 4. Aufl.1836.

raussehen? Ich habe leider für viele Leute, die // jetzt bei Ihnen hoch angeschrieben stehen, kein Plätzchen in meiner Verehrung: aber wahrhaftig nicht aus bösem Willen. Fragen Sie doch nur genauer Ihr eigenes gutes Gewissen, was de Wette seit 1811 oder 1806 geleistet hat? Er, der hochmütig und anmaßend genug ist und von seinen Sünden nicht lassen will!

Ich habe de Wetten hier Ostern 1835 kennen gelernt und ihn so empfangen wie ein Jüngerer den älteren Gelehrten, der nicht ohne Verdienste ist, empfangen muß. Aber er war zum voraus gegen mich eingenommen: und doch besucht er mich! Doch kann er von mir nichts Mißfälliges gehört haben: und nun, diese ausgesuchte Schlechtigkeit, womit er mich behandelt<sup>209</sup> und die Sie vielleicht billigen, da Sie im vorigen Brief kein Wort darüber sagten! Allein das Maß der Albernheit, welches de Wette; Umbreit und andere füllen, wird endlich voll und sie selbst ersäufen. Weihnachten schrieb ich eine Diatribe gegen de Wette, die ich hätte gleich drucken lassen, wenn ich nicht bei mir selbst mehr Ruhe zuvor gesucht hätte: doch finde ich jetzt, daß sie nicht zu stark ist. Wollen Sie mir raten, so tun Sie einen Freundschaftsdienst, den ich zu schätzen weiß. Der längst vorbereitete 4te und letzte Band,<sup>210</sup> Sprüche // und Kohelet, wird jetzt gedruckt; dazu einige Nachträge zum 2ten Bande, und eine Nachrede! Den ersten Band werde ich wohl noch Jahre lang verschieben, weil die Zeitschrift dazwischen kommt.<sup>211</sup>

Noch eine Bitte: ich möchte kurz erfahren, was Sie von des lumpigen Fürst Grammatik halten;<sup>212</sup> natürlich nicht weil ich etwas erwidern will, sondern bloß meiner selbst wegen, da ich nichts Schlimmeres kenne, als einem Buche Unrecht tun. Der Jude Frenkel aus Witzenhausen, der hier bis jetzt umsonst zu promovieren sucht,<sup>213</sup> sagte mir ungefragt, daß Sie d[...].]<sup>214</sup> kennen.

In der Tat, der läppische Unverstand erreicht se[*n*] Ziel; denn] die Dedikation an Heeren hat dem unverschämten Psalmen-Kräher [sic]<sup>215</sup> eine hübsche Anzei-

209 Vgl. De Wette (1821) 4. Aufl. 1836, III: „Die angebrachten Verbesserungen verdanke ich zum Teil den bisher erschienenen Übersetzungen der Psalmen (die von Ewald erhielt ich erst kurz vor Absendung des M[anuskr]ipts), so daß ich nur deren Vorschläge und Eigentümlichkeiten daraus – selten billigend – anmerken konnte.“

210 Ewald (1837a).

211 Ewald (1839a).

212 J. Fürst (1835).

213 In G. v. Seele, Hg. (1937) nicht nachweisbar, vgl. aber seinen Hinweis im Vorwort, daß nicht alle, die sich studienhalber in Göttingen aufgehalten haben, in die Matrikel eingetragen worden sind.

214 Randausriß über drei Zeilen. Ergänze etwa „den Kerl“.

215 August Wilhelm Kraher hat sein 1837 erschienenes zweibändiges Werk über die Psalmen „Den Herren A.A.E. Schleiermacher, Geheimen-Cabinets-Rathe zu Darmstadt, A..H.L. Heeren, Ritter, Hofrathe, Professor et c. et c. zu Göttingen, C.W. Justi, Ritter, Consistorial- und Regierungsrathe, Superintendenten, Professor et c. et c. zu Marburg, Chr.Fr. Illgen, Domherrn, Professor et c. et c. zu Leipzig, Aug. Credner, Professor zu Gießen, W. Gesenius, Consistorialrathe, Professor et c. et c. zu Halle, J.Gfr.Ludw. Kosegaten, Professor zu Greifswalde [sic] und P. von Bohlen, Professor zu Königsberg ... vorliegende Bearbeitung der Psalmen als geringes Zeichen seiner Hochachtung, Liebe und Dankbarkeit“ gewidmet. Weil seine „irdische Seligkeit: das Lesen in einem Meisterwerke des Altertums und in den geschmackvollen und geistreichen Übersetzungen und Erklärungen desselben aus der neuern und neuesten

ge bei uns eingebracht,<sup>216</sup> die mich indes so erbittert, daß ich für den Augenblick an der Ehre des Blattes verzweifle.

Hier im Hause alles traurig: wende Gott nur Ihnen ein so großes und lange dauerndes Unglück ab! – Vor allem aber, erhören Sie die große Bitte, welche im Anfang dieses Schreibens steht: Sie ist doch wichtiger als alles andres, worum ich sonst Sie ersuche.

Ihr

Göttingen, 3. Apr. 37.

tr. Freund Ewald.

## Nr. 22 Göttingen 24. April 1837

An Herrn Professor Hupfeld Marburg frei.

Abgangsstempel: Goettingen 25 / 4. Eingangsstempel bis auf „26“ verblaßt.

Was Ihr heute empfangener Brief, lieber Freund, von der Zeitschrift<sup>217</sup> enthält, läßt mich in der Empfindung, Ihnen noch heute zu antworten, um nur endgültig einige Zweifel und Dunkelheiten zu heben. Was den Plan betrifft, so war eine Zeitschrift wie die Eichhornsche<sup>218</sup> zu unserer Zeit unmöglich: jener Mischmasch von Theologie und sogenanntem Orientalischem würde jetzt keinen Verständigen befriedigen. Es müßte also mit Ausschluß alles Syrischen, Arabischen u.s.w. eine rein biblische Zeitschrift gegründet werden, und dazu würde ich bereit sein: aber das hieße ja die Theologischen Studien und Kritiken so gut als überflüssig machen, wozu ich, da 2 der Herausgeber meine Kollegen<sup>219</sup> sind, keine Lust habe. Sollte aber das reine Orientalische mit Ausschluß des Theologischen vorherrschen, so sehe ich nicht, wie man Sinesisches und dergleichen sondern will oder kann, oder welchen Nutzen das hätte. Ich verkenne die Schwächen einiger Herausgeber nicht, obgleich sie noch immer eben so erträglich sind als ein Umbreit oder Ull-

---

*Zeit,“ und sein „Unglück: das Lesen in einem geschmacklosen und schlechten Buche, welches nur einen Wirrwarr von alltäglichen Gedanken darbietet“ bestehe, bitte er die „Hochzuverehrenden Herren! denen“ er „vorliegende Lieblingsarbeit zu widmen gewagt, dieselbe nachsichtsvoll aufzunehmen zu wollen, indem ich Ihnen selbige nur aus den zartesten Empfindungen der Hochachtung, Liebe und Dankbarkeit, - und aus keinen Nebenabsichten! - gewidmet habe, // um dadurch einen geringen Teil meiner Verpflichtungen gegen Sie an den Tag zu legen; ... Ich fordere von einem Jeden, sei er Laie oder Sachverständiger, Humanität und die strengste Unparteilichkeit, und eben deshalb habe ich Ihnen meine größere Erstlingsarbeit vorzugsweise gewidmet weil ich weiß, daß Sie mich da, wo ich gefehlt, mit Liebe und Humanität belehren und zurechtweisen, wie schon ein Psalmist gesagt hat. Halten Sie sich aber auch schon in Voraus für überzeugt, daß Sie mich // durch Ihre liebevollen und humanen Belehrungen und Zurechtweisungen, sei es auf öffentlichen oder auf Privatwegen, zu noch größerer Dankbarkeit verpflichten werden, da mir an meiner Vervollkommnung Alles gelegen ist, und als vollendet tritt kein Werk in seiner ersten Geburt hervor!“ (Aus der „Vorrede“ zu Teil 1).*

216 Keine Anzeige des Werkes in GGA ermittelt.

217 ZKM; vgl. Anm. 155..

218 J.G. Eichhorn (1777-1786), I-XVIII und (1787-1800), I-X.

219 Johann Karl Ludwig Gieseler und Friedrich Lücke.

mann<sup>220</sup> oder Tholuck,<sup>221</sup> aber wer kann sie gegenwärtig ersetzen? Neumann versteht sehr gut Armenisch und vom Sinesischen so viel als einer in Deutschland: von der Gabelentz ist ein junger tätiger Mann, Kosegarten ein Ägypter wie sonst keiner in Deutschland. Der guten Sache wegen // ist schon etwas zu wagen. Übrigens empfiehlt sich jeder Aufsatz von einem tüchtigen Mann durch sich selbst; die Herausgeber haben weder mehr Ruhm noch mehr Ehre, sondern bloß mehr Mühe und vielleicht Kosten. Hätte ich gewußt, daß Sie die Mühe nicht scheuten, würde ich Sie zur Teilnahme an der Redaktion aufgefordert haben.

Ihren Aufsatz über die Pronomina<sup>222</sup> bitte ich aber so bald nur möglich einzusenden; in jeder Form, die Ihnen beliebt. – So sehr ich mich umsehe, erblicke ich keinen Grund, der Sie abhielte Ihre Sprachforschungen auf diesem Wege bekannt zu machen. Und die ostasiatischen Sachen herrschen keineswegs vor.

Senden Sie Ihren Aufsatz innerhalb 2-3 Wochen, so kommt er noch ins erste Heft. Lassen Sie mich nicht umsonst bitten!

Für Ihre Mühe nochmaliger Durchsicht des Fürst<sup>223</sup> den besten Dank! Haben Sie aber das schlechte Buch, das ich nicht einmal mehr im Hause habe, so genau kennen gelernt und sich alles Stoffes zu einer Rezension bemeistert, so vermag ich nicht zu sehen, warum Sie die paar Worte nicht veröffentlichen wollen, zumal wenn meine Rezension wirklich noch nicht scharf genug ist.

Aus Ihren Worten über de Wette und mich kann // ich – bei allem guten Willen – nicht sehen, daß Sie billig genug über den Fall urteilen. De Wette ist, um es kurz und brieflich zu sagen, ein eitler Geck geworden, den niemand, der in ihm noch etwas andres sieht als einen guten Freund, so leicht verteidigen kann. Leider sehe ich, daß Sie nach gewissen Eindrücken urteilen und selbst meinen, daß wir uns nie verständigen würden. Wo Einsicht ist, ist auch Übereinstimmung möglich; so lange sie aber mit mancherlei Vorurteilen an das Lesen meiner Sachen gehen, werden Sie auch das vielleicht wenige Gute darin nicht sehen, was darin ist. Schreiben Sie mir einmal, daß sogar nach Ihrem eigenen Studium des Buches Job Ihnen mein Gerede darüber mystisch vorkomme, werde ich Ihnen glauben; bis jetzt sehe ich Mystiker nichts Klares, als daß Ihnen mein Geschmack und mein Vers nicht gefällt, und daß Sie glauben, ich sei Hegelianer, was ein kolossaler Irrtum, und obgleich ich mir die Entstehung desselben sehr wohl denken kann, und obgleich ich, wenn die Welt so will, vor keinem Namen Abscheu habe, der nicht soviel bedeutet als „Sinnloser, Gottloser“. Übrigens habe ich mir mein Leben lang ein Gewissen gemacht, mit so allgemeinen Namen als rationalistisch, hegelisch, mystisch, phantastisch abzuurteilen: verweisen Sie mich aber auf mein Inneres, so erklären Sie doch dies genauer, wenn ich's verstehen soll! – Was ich Weihnachten geschrieben habe, wird gedruckt werden;<sup>224</sup> wie sich von selbst versteht, ohne Empfindlichkeit und Persönlichkeit, welche, so viel mir erinnerlich, öffentlich nie von mir ausgegangen ist.

---

220 Die beiden Begründer der „Theologischen Studien und Kritiken“.

221 Der Herausgeber des „Anzeiger[s] für christliche Theologie und Wissenschaft“ (1830-1849).

222 Der Beitrag Hupfelds ist in ZKM 2, 1839, 124-162 und 427-482 erschienen.

223 Vgl. den vorausgehenden Brief.

224 Vgl. den vorausgehenden Brief.

Ihr Bruder wird hier sehr willkommen sein.<sup>225</sup> Angefangen habe ich dies Jahr<sup>226</sup>  
 schon den 22. d.M. in Eile  
 Gött. 24/4 37. Ihr tr. Frd. Ewald.

Nr. 23 Göttingen 10. Juli 1837

Anschrift: An Herrn Professor Dr. Hupfeld in Marburg frei.  
 Abgangstempel: Goettingen 10 July.  
 Eingangstempel: Marburg 12 July 1837

Lieber Freund!

Ich wartete täglich auf Ihre Abhandlung, und sehe ihr nun für das zweite Heft sehnsüchtig entgegen. Lassen Sie mich doch nicht umsonst alles Gute wünschen! Sie braucht ja weder ganz vollendet zu sein, da man in einer Zeitschrift immer nachtragen und zurückkommen kann, noch gut abgeschrieben: die Setzer hier sind an alte Handschriften gewöhnt, und ich sehe im Druck alles sehr genau durch. Das erste Heft, nur 8 Bogen stark, ist vor 8 Tagen fertig gedruckt; ein Exemplar davon kommt durch den Buchhandel zu Ihnen.<sup>227</sup> Ich wollte Ihnen schon vor 8 Tagen schreiben: allein durch unsern neuen König werden wir hier in solche Unruhe, Spannung und Besorgnis versetzt, daß ich Mühe habe, mich aufrecht zu erhalten, und wenn es so fort geht, alles zu befürchten steht. Gestern ist hier das Schreiben angelangt, wonach er wenigstens für sich und für die, welche ihm folgen wollen, die Verfassung umstößt, ein lügenhaftes, abscheuliches // un-königliches Schreiben.<sup>228</sup> Wir lebten wie in Priester Johannes Lande:<sup>229</sup> jetzt aber hat es den Anschein, als ob wir in die Leiden der gewöhnlichen kleinen deutschen Länder kommen, mit dem Unterschied, daß man hier die Lüge offener spielt. ´

---

225 Gemeint ist Hermann Hupfelds Bruder Wilhelm Hupfeld, der zeitweise in Göttingen studierte und in Marburg durch jenen promoviert wurde.

226 Ergänze im Sinn: „mit den Vorlesungen“.

227 ZKM 1/1, verlegt und versandt durch die Dieterichsche Buchhandlung in Göttingen.

228 Die Personalunion zwischen England und Hannover hatte mit dem Tod König Wilhelm IV. im Jahr 1837 geendet. Während in England seine Nichte Victoria den Thron bestieg, fiel die hannoversche Krone an seinen Bruder, den Herzog Ernst August von Cumberland. Der Thronwechsel führte zu einem Staatsstreich des neuen Königs, der den Landtag auflöste und schließlich am 1. November die Verfassung von 1833 für ungültig erklärte.

229 Das bedeutet im vorliegenden Zusammenhang wohl: „ungestört und weit vom Schuß.“ Zum hochmittelalterlichen Mythos von dem weit im Osten, sei es in Indien, sei es in der Mongolei, sei es in China lebenden und schließlich selbst in Äthiopien und an der afrikanischen Westküste gesuchten Reich des Priesterkönig Johannes und seinen Bezeugungen vgl. W. Baum (1999), 123–199. Als einflußreich sollte sich der fiktive Brief des Priesters Johannes an den byzantinischen Kaiser Manuel und den Stauferkaiser Friedrich I. Barbarossa erweisen, der zum ersten Mal 1165 bei dem Geschichtsschreiber Alberich von Troisfontaines erwähnt ist und alsbald in Deutschland weit verbreitet wurde. In ihm berichtet der Priester Johannes, als „König der Könige an den Grenzen der Welt“, daß er einen Feldzug nach Palästina zu unternehmen gedenke, um die Feinde des Kreuzes zu erniedrigen (Baum, 127).



Das Jubiläum<sup>230</sup> soll indes nach einem Majestäts-Befehle ganz so wie vorbereitet abgehalten werden. Die Schreiben an die übrigen Universitäten müssen in diesen Tagen doch endlich wohl abgeschickt werden. Sie werden doch ganz gewiß kommen? Da Lücke u. a., ich, Ihr Bruder<sup>231</sup> Sie rufen: werden Sie sich nicht weigern können. Ihr Bruder ist musterhaft fleißig, kommt aber privatim weniger als ich wünschte.

An einer 3ten Ausgabe der Hebräischen Grammatik wird seit einigen Wochen gedruckt; sie kam mir unerwartet, und ich muß mich zusammennehmen, sie so erscheinen zu lassen, wie ich's eigentlich wünsche.<sup>232</sup>

Doch vor allem bitte ich Sie recht dringend, an die Zeitschrift zu denken; ich kann mir keine bessere Wirkung // des Blattes denken als die, daß es Sie von Ihren Gedanken und Forschungen so viel nur möglich kurz aufzuzeichnen lockt, und ich wüßte nicht, warum sie dieser Lockung nicht folgen sollten. Ihre kleinen Aufsätze legen eben so viel Ehre ein als große Bücher.

In Eile.  
Gött. 10. Jul. 37.

Ihr  
treuer Fr. Ewald.

Nr. 24 Göttingen 10. Oktober 1837

Beilage zu einer Büchersendung

Lieber Freund,

Ich habe Ihnen für die Zusendung zu danken, welche in den Jubeltagen statt Ihrer hier anlangte.<sup>233</sup> Die ausführliche Untersuchung der Paraschen u.s.w. ist unstreitig ein schönes Verdienst, das Sie sich erworben haben. Ich bedaure, daß die neue Grammatik schon damals ungeachtet der durch die Sündflut der Jubelschriften notwendigen Aufenthalte bis zum 13ten Bogen gekommen war und ich so den Aufsatz an seinem gehörigen Orte diesmal nicht mehr anführen konnte. – Ihrem Wunsch, den Psalmen-Krä[h]mer in den Göttinger Blättern zu strafen, hatte ich eigentlich schon längst erfüllt, schon bei dem 1. Bande im vorigen Winter: aber wenn der Redaktor den Abdruck hintertrieben hat, so ist es nicht meine Schuld. Wie das Ding überhaupt einen Verleger hat finden können, möchte ich näher wissen: Ostern 1836 schickte ich das Manuskript des ersten Bandes, wozu ich einen Verleger suchen sollte, mit den gehörigen Bemerkungen zurück; aber es scheint, daß der Lump bei Gesenius keine Fehlbitte getan hat. Daß ich in früherer Zeit nichts für den Lumpen getan habe (außer etwas Geld geborgt und dergleichen), daß er nicht durch mich promoviert ist, habe ich Ihnen schon früher geschrieben, und kommt dieses Rhinoceros durch Schreiben, Schreien, Betteln und Hündeln zu etwas, so // steht die Schuld wo anders als darin, daß er hier studiert hat.

---

230 Die Göttinger Universität war 1737 gegründet worden und beging mithin im Jahr 1837 ihr 100. Jubiläum.

231 Wilhelm Hupfeld, der damals in Göttingen studierte.

232 Ewald (1828) 3. Aufl. 1838.

233 Hupfeld (1837).

Es gibt aber außer solchen kriechenden Hunden, die mir gefährlich werden können, andere Hunde, die wohl zu Zeiten und gegen Brotherren kriechen, den unschuldigen Wanderer aber, der nichts will als seines Weges ziehen, wohl nicht ohne vom Brotherm abgerichtet zu sein, aufs schamloseste und furchtbarste anfallen und zerfleischen. Sie haben dem Anschein nach doch gewiß schon das seit Anfang Augusts [sic] hierher gekommene Kind des Herrn Redslob<sup>234</sup> näher betrachtet; ich kann wenigstens nicht begreifen, wie sich dieses Kind Ihnen nicht vorgestellt haben sollte, obgleich Ihr Brief nichts davon weiß. Die Sache wird immer toller, Juden und Leipziger Professoren, Alte und Junge fallen über den her, der nichts will als sich in Schlechtigkeiten irgendeiner Art und Farbe nicht einzulassen; und die, welche dabei reden könnten, schweigen!<sup>235</sup> Ich bin leider nicht bloß eilig und schnell, sondern auch klug genug, das, was jetzt geschieht, lange vorausgesehen zu haben. Durch Ihren Aufsatz vom J. 1827–28<sup>236</sup> und das darauf folgende vieldeutige Stillschweigen // welches zu beweisen schien, als billigten Sie noch immer alles dort Gesagte und wie es dort gesagt war, haben Sie schwachen und zweideutigen Leuten wie Gesenius et c., dann aber auch so erschlechten, böswilligen, des Galgens werten Leuten wie Fürst,<sup>237</sup> Redslob auf die beste Art in die Hände gearbeitet, überall erheben wieder die eine Zeit lang bedenklicher gewordenen Schwachen und Schlechten ihre Hand, während ich schon lange aller Polemik unhold bin, auch diese gegen Gesenius nie so geschrieben habe, daß ich ein schlechtes Beispiel gegeben hätte und daß ich jetzt nur das Gleiche erführe. Das Redslobsche Ding ist eine Nachahmung Ihres Aufsatzes; ich habe darin nur ein paar Zeilen gelesen, z.B. daß ich die Entwicklung des Perfekts und Imperfekts gestohlen hätte, ganz wie Sie damals ähnlichen Verdacht erregten, aber ich glaube nicht zu irren meinend, daß so etwas ohne den Vorgang Ihres Aufsatzes nicht möglich gewesen wäre.<sup>238</sup> Der Schandkerl hat sich, wie ich am Jubelfeste ungesucht hörte, wirklich zuvor bei Gesenius Rat geholt. Und dabei besucht mich noch Gesenius im Jubel, obgleich sich vielleicht zum Glück keine Gelegenheit fand, wo wir allein waren.

Die Sachen von 1825–1828 sind für mich im Grunde längst vorüber, ich denke an diese kaum noch, lese nichts // aus jener Zeit und weiß von der kritisierten Grammatik nichts mehr, als daß sie aus reiner Liebe zu Sache floß und im Grunde niemand kränkte; da kein bitterböses Wort darin war. Glaube, Ihnen auch genug

---

234 Gemeint ist der a.o. Professor in der Leipziger Philosophischen Fakultät Gustav Moritz Redslob. Die Ironie der Geschichte wollte, daß gerade Redslob den Artikel über Ewald in der ADB verfaßte.

235 Vgl. aber Ewald (1837b), 328–329: „Auf leere Streitigkeiten oder gar auf die keinem Verständigen lesbaren Einfälle und Urteile z.B. eines Herrn Redslob sich einzulassen hat diese Wissenschaft nie Lust gehabt // und steht bereits zu fest, um sich auf dergleichen einzulassen.“ Dazu indirekt Redslob (1840), VI: „Um Wahrheit ist es mir stets zu tun gewesen und behutsam habe ich ebenfalls sein wollen ... So lange eine Ansicht nur nicht in Widerspruch mit der Erfahrung tritt, so lange bleibt sie, wenn sie auch die Wahrheit verfehlt haben sollte, ein Beitrag zur Wahrheit.“

236 Hupfeld (1827) und (1828).

237 Vgl. die Erinnerung Ewalds an diesen Brief in Nr. 36 mit meiner summarisch zu den antijüdischen Äußerungen Ewalds Stellung beziehenden Anmerkung.

238 Nicht nachgewiesen; vgl. aber Redslob (1839).

gezeigt zu haben, daß ich bei Ihrem Aufsatz mehr Anlage zum Guten als bösen Willen und Schwachheit entdeckte, so offenbares Unrecht mir geschehen war: sonst hätte ich 1829 Ihnen nicht geschrieben. Der Austausch der Gedanken unabhängiger Köpfe wird immer gewinnreich [sein], und wollen sie auch zum Schutz der Wissenschaft und guter Sitten öffentlich zusammen wirken, so müssen sich die Schlechten bald verkriechen entweder oder besser zu werden sich anstrengen. In dieser Hinsicht bin ich von Ihnen die Zeit her wirklich etwas im Stich gelassen, und habe das nun zuletzt genug empfunden.

Von Hitzig ist schwerlich etwas in dieser Sache zu erwarten. Sie haben von ihm anfangs zu niedrig, nachher zu hoch geurteilt, und er ist jetzt in einer Weise, die sich noch nicht zu seinem Besten entschieden hat.<sup>239</sup>

Endlich geben Sie uns doch Ihren grammatischen Aufsatz, ich rechne sicher darauf für das im nächsten Monat zu druckende 3te Heft. Das 2te wird jetzt gedruckt. Jedes Heft, wozu Sie einen Beitrag geben, erhalten Sie gratis, außer dem Honorar; sonst kann ich leider hier nichts versprechen. Der Beischluß wird Ihnen wahrscheinlich eben so wenig recht kommen wie seine Vorgänger; auch kommt er etwas spät.<sup>240</sup> – Mit dem Wunsche, daß Sie bald einmal Ihren schönen Vorsatz, die hiesigen Freunde zu sehen, erfüllen

Gött. 10. Oct. 37

ergebenst Ewald.

#### Nr. 25 Göttingen 17. November 1837

Anschrift: An Herrn Professor Hupfeld in Marburg frei.

Abgangsstempel: Göttingen 20 Nov.

Eingangsstempel: Marburg 21. Nov 1837.

Lieber Freund!

Ich bedaure von Grund der Seele, daß ein böser Dämon Mißverständnisse die Hülle und Fülle zwischen uns wirkt: und mag gegenwärtig nicht weiter gegen ihn streiten.

Der Dämon ist indes näher besehen nichts als der Aufsatz von 1827-28, welcher so lange mannigfach übel wirken wird, bis er von Ihnen ebenso erkannt wird wie von mir, und bis er Ihnen das Versprechen, mir nötigenfalls, wenn böse Buben ihn mißbrauchen sollten, wie jetzt geschehen, eine Erklärung zu geben, nicht bloß als Versprechen abgerungen hat. Ich verehere und achte die mannigfachen Freundschaftszeichen, die Sie mir während des gaben, und muß Ihnen namentlich für die zur arabischen Grammatik zugegebene Schrifttafel immerdar verbunden sein:<sup>241</sup> allein die böse Wirkung einer Sache kann durch eine fremde nicht aufgehoben werden, ich verlange von Ihnen die Erfüllung jenes Versprechens nicht für mich, sondern für das Publikum. // Indes wollen Sie das Unrecht auf die geeignete Weise nicht löschen, z.B. jetzt, wo die beste Zeit dazu wäre: so entschuldigen Sie mich doch vielleicht, daß ich daran erinnerte.

239 Vgl. Hitzig (1835/1836), I-II.

240 Ewald (1837d).

241 Vgl. die Briefe Nr. 7 und 16.

Mit dieser grammatischen Sache hat die theologische und de Wettische nicht das mindeste zu schaffen. Sie halten es mir vielleicht zu gute, daß ich 2 Gebiete trenne, welche in keiner Hinsicht zusammengehören. Die einzige Verbindung wäre die: daß ich unter beiden leide und daß Sie durch die Art, wie Sie vor einem Jahre von dem de Wettischen Buche<sup>242</sup> sprachen, ohne des mir geschehenen außerordentlichen (unter Freunden nicht so leicht hin zu übersehenden) Unrechts zu gedenken, mir jetzt Veranlassung geben, ähnliches bei Redslob vorauszusetzen: denn der Irrtum, Sie kennten das Ding schon, war hiernach nahe. //

Über das Innerste eines Anderen zu urteilen, ist eine schwere Sache. Vielleicht bin ich statt zu subjektiv, mehr zu objektiv, unter anderem auch darin, daß ich gegen Freund und Feind, gegen König und gegen Gelehrte zu offen und zu redlich bin. Aber keinem Unrecht zu tun, ist von jeher mein Bestreben gewesen, und ich bin in dem Punkte so empfindlich, daß ich jedem, der mir ein Unrecht klar darlegte, nicht schnell genug es gut zu machen eilen würde.

Erlauben Sie mir die Bemerkung, daß ich zwar sehr gern Ihre Anwesenheit im Jubelfeste gesehen und mich ihrer gefreut hätte, aber zum voraus keine nähere Hoffnung dazu hatte und später, da so manches gegen meinen Wunsch eintrat, mich beinahe freuete, daß Sie zu anderer Zeit zu uns kommen wollten, Ich wünsche, daß Sie dies recht bald tun.

Gött. 17/11 37.

Ihr  
treuer Freund Ewald.

#### Nr. 26 Göttingen 15. Dezember 1837

Anschrift und Stempel nicht erhalten

Lieber Freund

Das so liebe Zeichen Ihrer Teilnahme kam gestern morgen 10 Uhr an, als ich eben lesen wollte; um 1 Uhr kam eine verdächtige Nachricht und Zitation<sup>243</sup> auf 2 Uhr; da ich bis dahin noch nicht an ein so nahes Donnerwetter gedacht hatte, doch lese ich noch 1-3 Uhr als wäre nichts, und erfahre um 3 Uhr die Gewißheit, welche meine Kollegen schon um 2 Uhr erfahren hatten.<sup>244</sup> Die Zeitungen werden Ihnen das Übrige melden oder schon gemeldet haben; auf viele Fragen würde ich noch nicht genügend antworten können.<sup>245</sup> Warum der Schlag so lange zö-

242 Vgl. die Briefe nur 20 und 21.

243 „Vorladung“.

244 Vgl. die von G. von Schele gegengezeichnete Kabinettsordre des Königs Ernst August vom 11. Dezember 1837, in der er die Entlassung der Göttinger Sieben verfügte, bei Dahlmann, Hg. (1838a), Beilage C, 46-48. Dort auch 42-44 als Beilage A die an das Königliche Universitäts Curatorium gerichtete Protestschreiben der sieben Professoren vom 18. November 1837. Ihm war am 1. November 1837 das Königliche Patent vorausgegangen, in dem Ernst August die Verfassung vom 26. September 1833 für aufgehoben erklärte, abgedruckt in Dahlmann (1838b), 10-17.

245 Zur Vorgeschichte und dem Verlauf der Protestation der „Göttinger Sieben“ der Professoren Friedrich Christoph Dahlmann; Wilhelm Eduard Albrecht, Wilhelm Eduard Weber, Georg Gottfried Gervinus, Jacob Grimm, Wilhelm Grimm und Heinrich Ewald angesichts der Aufhebung der hannoverschen Verfassung durch König Ernst

gernd doch endlich fiel, obgleich von uns nichts weiter getan ist, wird die Zukunft enthüllen; einen Teil der Schuld tragen allerdings wohl Kollegen und Magistrat. Dabei ist aber angenehm zu wissen, daß andre Kollegen bes. Müller,<sup>246</sup> sich sehr edel zeigten. Das Schicksal der Grimm ist wirklich sehr traurig;<sup>247</sup> doch ist Jakob Grimm von niemand überredet, und die Folgen können wir 7 jetzt alle zufrieden dem Himmel überlassen. – Ich vertraue, daß Sie im Unglück mir treu und geneigt bleiben wie im Glück. Auch Ihnen möchte ich Trost wünschen. Empfehlen Sie meine unglückliche doch gefaßte Frau und mich Ihrer Frau Gemahlin, sowie Gerling, und gedenken Sie in Liebe

Gött., 15ten Dec. früh.

Ihres  
tr. Fr. Ewald.

Nr. 27 Tübingen 13. Juni 1838<sup>248</sup>

Anschrift: Herrn Professor D. Hupfeld Marburg fr.

Abgangsstempel: Tübingen 13 Jun 1838.

Eingangsstempel bis auf Reste verblaßt.

Ich erhielt Ihren letzten Brief, lieber Freund, nicht mehr in Göttingen, von wo die Reise hierher Dahlmanns wegen über Kissingen zu wählen beschlossen war. Wir bedauern sehr, so der schönen Gelegenheit die Freunde in Marburg zu sehen verlustig geworden zu sein: wer weiß, wann wir wieder nach Norddeutschland kommen, wohin doch unsre Wünsche stets gerichtet bleiben. Die hiesige Stelle glaubte ich politischer Vorteile willen augenblicklich antreten zu müssen und mache mich hier nützlich, so viel es geht; es betrübt mich aber, daß meine Annahme noch nicht mehr Folgen für die andern 6 gehabt hat; es herrschen finstre Mächte in Deutschland, und wer weiß, wie lange noch. Indes gebe ich diesen, so lange ich lebe, nicht nach, und klage deswegen in Hannover, unangeachtet dieser Stelle, mit den Genossen, und tue, was ich sonst vermag; im Grunde sollten wir viel mehr tun, so vortrefflich übrigens die Schriften von D[ahlmann] und G[rimm] sind.<sup>249</sup>

---

August am 1. November 1837 vgl. A. Stern (1911), 115-125; H. Kück (1934 ND), 23-51; R. Smend (1951) und H. Lutz (1995 = 1998), 196-199; zu den Motiven, die Ernst August zur Aufhebung der Verfassung bewogen haben und zum Einfluß des Kabinettsminister von Schele vgl. Kolb und Teiwes (1977), 149-159; dazu die Darstellungen der Vorgänge durch F.Chr. Dahlmann, Hg., (1838a und 1838b), J.Grimm (1838 = ND 1984), vgl. auch H.-G. Schade (2004), 131-142, und Ewald (1838a und 1838b), dazu L. Perlit, in: B. Moeller, Hg. (1987), 166-169 = ders., hg. v. H. Spiekermann (1995), 270-273.

246 Gemeint ist der Altphilologe und Archäologe Karl Otfried Müller.

247 Jacob Grimm, Dahlmann und Gervinus wurden sofort des Landes verwiesen. Alle drei suchten in Kassel Asyl. Allerdings wurden Dahlmann und Gervinus nach den ihnen dort dargebrachten tumultuarischen Huldigungen auch aus Kurhessen ausgewiesen; vgl. den Brief von Johann Wilhelm Bickell an Hermann Hupfeld vom 19. Dezember 1837 (StAM 340 Hupfeld).

248 Vgl. dazu den Brief Hupfelds an Ewald vom 19. Juli 1838 im Anhang Nr.1.

249 Vgl. die Anmerkung zum vorausgehenden Brief.

Daß Sie die Abhandlung für die Zeitschrift<sup>250</sup> bereit haben, ist eine angenehme // Nachricht. Die Zeitschrift wird fortgesetzt und zwar, wie jetzt mit Lassen ausgemacht ist, im bisherigen Verlage: für Korrektur kann in Göttingen durch einige Jüngere gut gesorgt werden, und die Revisionsbogen erbitet sich die Handlung an die jedesmaligen Verfasser zu senden, so bald es nötig ist und gewünscht wird. Ich bitte Sie nun dringend, die Abhandlung unmittelbar an die Dieterichsche Buchhandlung einzusenden, gerade zu dem ersten Hefte des neuen Bandes kann ich noch nicht viel einsenden, so sehr sonst der Stoff wieder durch die Reise nach England gewachsen ist.<sup>251</sup> Diesmal werden Sie doch die Hoffnung nicht täuschen, und dann, wie begierig bin ich, die Abhandlung zu lesen. – Daß ich Ihre Fortsetzung der Schriftgeschichte<sup>252</sup> nicht mehr in der neuen Grammatik zitieren konnte habe ich Ihnen wohl schon geschrieben.

Daß ich Ihnen in vielen Dingen nach eigner Untersuchung entgegenkomme und das Ganze vortrefflich finde, habe ich noch kaum nötig anzugeben; manches aber hat in neueren Zeiten keiner untersucht als Sie. Danken Sie auch // Ihrem Herrn Bruder in meinem Namen für die assyrische Abhandlung,<sup>253</sup> die als Specimen<sup>254</sup> alles Lob verdient.

Meine Frau ist ein wenig erträglich, vielleicht ist hier bessere Luft. Grüßen Sie Ihre Frau und Gerling, und mögen Sie den obigen Wunsch erfüllen!

Tübingen, 13. Jun. 38.

Ihr tr. Fr. Ewald.

#### Nr. 28 Tübingen 26. Oktober 1838

Anschrift: Herrn Professor D. Hupfeld Hochwürden Marburg frei.

Abgangstempel: Tübingen 26 Oct 1838;

Eingangstempel: (Marburg) 29 Octo 1838.

Lieber Freund,

vor dem Anfange der Vorlesungen erfülle ich meinen Vorsatz, Ihnen zu schreiben, daß wir über Erwarten gut hier ankamen und noch leben. Die Stunden in Kassel und Marburg haben mich für den Schmerz entschädigen müssen, mein Vaterland nicht sehen zu dürfen. Lassen Sie uns in dieser überunglücklichen Zeit recht zusammenhalten, am Ende ist man doch bloß auf seinen guten Willen und sein Ge-

250 Vgl. Hupfeld (1839) in ZKM 2.

251 Das 1. Heft des 2. Jahrgangs der ZKM enthielt aus Ewalds Feder die beiden Aufsätze (1839b) „Eine himjaritische Inschrift“ (1839b), 107-109 und „Barhebräus über die syrischen Accente“ (1839c), 109-124. In Heft 2 folgte der Aufsatz „Über die Sammlung arabischer und syrischer Handschriften in *British Museum*“ (1839d), 190-214, dazu den Nachtrag (1840c), der deutlich ein Ergebnis seiner Englandreise darstell [vgl. zu ihr Perlit, in B. Moeller (1987), 168 = ders., hg. v. Spieckermann (1995), 272] und ein weiterer über das Afghanische oder Puschtu (1839e), 285-312.

252 Vermutlich bezieht sich Ewald auf Hupfelds Aufsatz „Kritische Beleuchtung dunkler Stellen der alttestamentlichen Textgeschichte III: Bezeichnung der Sinnabtheilung und gottesdienstlichen Modulation (ThStKr 10, 1837), 830-886.

253 Vgl. Guilelmus Hupfeld (1837) fortgesetzt durch (1843) und (1851).

254 „Probe“.

wissen hingewiesen. Vorzüglich aber wünsche ich Ihnen Wohl und Gesundheit für diesen Winter; lassen Sie uns doch bald erfahren, ob Sie freier sind.

Das Heft der Zeitschrift wird ja endlich fertig und in Ihren Händen sein; ich habe es noch nicht gesehen.<sup>255</sup> Recht sehr bitte ich Sie nun wiederholt, die Fortsetzung Ihrer Abhandlung dem 2ten Hefte zu schenken, dessen Druck jetzt beginnt.<sup>256</sup> Die 2 ersten Blätter, die ich in Kassel sah, Bertheau<sup>257</sup> hatte die fertigen Bogen mitgebracht, machen mich auf das Ganze außerordentlich begierig. Alles was Sie sonst abgeben mögen, auch etwa kurze Bemerkungen über Etymologie, über Stellen des A.T., wird sogleich aufgenommen werden, und die Wünsche, welche Sie der Handlung<sup>258</sup> oder mir äußern, wird man sich beeifern zu erfüllen. //

Nur Ihre Schätze lassen Sie uns heben.

Mit mir wird es ja wohl ziemlich weiter gehen. Voll glühenden verzehrenden Schmerzes bin ich noch immer: denn ich sehe in unseren hannoverschen Dingen, die doch zugleich allgemeine deutsche sind, bis jetzt kaum den Anfang einer Besserung, obgleich am Deutschen Bund mehrere sehr gute und wahre Stimmen laut geworden sind und die Hinderung des Guten jetzt nicht von Österreich, sondern von Preußen allein ausgeht.<sup>259</sup> Spuren zu großen Schmerzen werden Sie in der

---

255 Es enthielt den ersten Teil von Hupfelds Aufsatz „System der semitischen Demonstrativbildung und der damit zusammenhängenden Pronominal- und Partikelbildung“ (ZKM 2, 124–162). In ihm vertritt Hupfeld die These, daß es primär nur Demonstrativa oder Deuteworte, Beziehungsworte, Frageworte und Verneinungen gegeben habe, wobei die Demonstrativa die ursprünglichen und die anderen abgeleitete oder durch eine ähnliche Verlängerung oder Kürzung gebildete Worte darstellten.

256 Die Fortsetzung erschien ebd., 427–482.

257 Vgl. zu ihm Brief Nr. 18.

258 Gemeint ist die Dieterichsche Verlagsbuchhandlung in Göttingen.

259 Der Vertreter der Königlich Hannoverschen Regierung hatte in der 3. Sitzung des Bundestages vom 22. März 1838 unter § 46 erklärt, daß der König die Sache als erledigt betrachte, da sich die Mitglieder der Ersten und die Mehrzahl der Zweiten Kammer der hannoverschen Ständeversammlung am 20. Februar widerspruchslos eingefunden und sämtlich den verfassungsmäßigen Eid geleistet hätten. In der 15. Sitzung vom 12. Juli 1838 wurde unter § 180 eine Vorstellung und Bitte des Magistrats und der Alterleute der Stadt Osnabrück das hannoversche Verfassungsgesetz vom Jahr 1833 betreffend verhandelt, die in dem Antrag gipfelte, der Bund möge veranlassen, die Wirksamkeit des Staatsgrundgesetzes von 1833 wiederherzustellen. In der Verhandlung votierte der Kaiserlich Österreichische Vertreter für die Abweisung des Antrages, da eine einzelne Korporation in einer Ständeversammlung kein selbständiges Beschwerderecht besitze, ein Standpunkt, der von dem Vertretern von Preußen, Dänemark, Hohenzollern, Liechtenstein, Reuß, Schaumburg-Lippe, Lippe und Waldeck übernommen wurde, während die anderen eine Instruktionseinholung anmeldeten. Eine weitere Klage einzelner hannoverscher Gemeinden wurde unter § 181 verhandelt und ad acta gelegt. Bei der Vorlage des einschlägigen Kommissionsberichts in der 22. Sitzung vom 30. August 1838 unter § 258 erklärte der Vertreter des König von Württemberg dafür, daß sie die von der Königlich Hannoverschen Regierung vorgebrachten Gesichtspunkte zur Zurückweisung der Beschwerde der Stadt Osnabrück nicht als genügend betrachten könne. Sie hielt die Verhandlung schon deshalb für erforderlich, weil „der vorliegende Fall die Augen des gesamten deutschen Vaterlands auf sich gezogen hat und dessen Erledigung nicht ohne folgenreichen Einfluß auf das Vertrauen in die

2ten Schrift entdeckt haben; die 2te Abhandlung darin ist künstlerisch nicht gut angelegt, wie ich beim Durchlesen des nach langer Zeit endlich Gedruckten bemerkte.<sup>260</sup> Ich habe dabei gelernt, daß zu großer Schmerz der Kunst schadet und muß mich mit diesem Gewinne an Lernen begnügen. Über die guten Wirkungen der 1sten Schrift empfangen ich dagegen von allen Seiten Beweise.<sup>261</sup> Es wäre schlimm, wenn andre als Unwissende von mir dächten, ich versäumte über diesen Sachen meine übrigen: ich halte es nur für unwürdig in dieser Krisis nicht zu sagen, was sich gehört und was die Welt denn doch wohl zunächst von uns erwartet. Die Schriften von Dahlmann und Grimm haben unendlich genützt,<sup>262</sup> // und hätte ich im Juni von der erschienenen (Stüveschen) Schrift gewußt,<sup>263</sup> so hätte ich meine 2te zurückbehalten, die 1ste aber mußte ich notwendig geben. Sollte ich noch einmal auf dies Feld kommen, so habe ich noch andre Waffen in Bereitschaft. Indes habe ich mehrere Sachen für unser 2tes Heft geschrieben und denke jetzt stark theils an das 3te Heft, theils an den ersten Teil der poetischen Bücher.

Verzeihen Sie dieser langen Selbstrede; ich konnte als wir in Marburg bei Ihnen waren, nicht recht auf dies Kapitel kommen. Gebe nur Gott allen Guten Heiterkeit und Gesundheit, dann kann noch alles gut werden.

Wir beide grüßen schönstens Ihr Haus, und hoffen stark und bitten, daß Sie nächste Osterferien zu uns kommen, um Ihr zweites Vaterland zu sehen.<sup>264</sup> Wir haben nun das 3te Haus bezogen, welches sehr schöne Aussichten auf den Neckar und in die Alb,<sup>265</sup> auf Wiesen und Berge bietet und dazu Räume in Menge hat.<sup>266</sup> In der Hoffnung bald von Ihnen zu hören und zu sehen!

Ihr tr. Fr. Ewald

Tübingen, 26. Oct. 38.

---

Bürgerschaft sein wird, welche die in anerkannter Wirksamkeit bestehenden Verfassungen in der Heiligkeit der Verträge, in der Sicherheit des Bestehenden, in den Grundgesetzen des Deutschen Bundes und in einer, dessen Verpflichtungen entsprechenden Handhabung derselben durch die Bundesversammlung finden sollen“ (Sitzungsberichte der Bundesversammlung 1838, 790–791; in: StAM 9a Nr. 702, 165b–166)

260 Ewald (1838b).

261 Ewald (1838a).

262 Dahlmann (1838a und b) und Jacob Grimm (1838 ND).

263 „Vertheidigung des Staatsgrundgesetzes für das Königreich Hannover“ (1838).

264 Hupfelds mütterliche Vorfahren waren Schwaben, und er selbst hatte von 1809–1811 einen Teil seiner Schulzeit im Haus seines Onkels des Pfarrers Mag. Karl Christian Ferdinand Sigel (geb. am 27. Mai 1768, gest. am 15. Januar 1826 in Goschen) in Siglingen an der Jagst verbracht; vgl. dazu E. Riehm (1867), 5–6; O. Kaiser (2005), 24.

265 Text: „Alp“.

266 Nach Auskunft von Herrn Stadtarchivar Udo Rauch vom Stadtarchiv Tübingen hat Gerd Leibrock mitgeteilt, daß Ewald nach einem Brief seiner Frau damals „Unter der Bursch 52“ gewohnt habe. Das entspricht dem noch erhaltenen Haus Bursagasse 12. Die Bursagasse setzt die Neckargasse fort, verläuft unterhalb der Alten Aula und oberhalb des Neckars und führt im Anschluß an die Neckargasse von Osten nach Westen zum Klosterberg und damit zu dem unteren Einhang des Evangelischen Stifts. Nach dem Verzeichnis der Beamten, Lehrer und Studierenden der königlich württembergischen Universität Tübingen im Sommerhalbjahr 1848 ist Ewald noch einmal und zwar in die Neckerhalde umgezogen, so daß er die gerühmte Aussicht behalten haben dürfte.



Nr. 29 Tübingen 21. Dezember 1838

Beilage zu einer Büchersendung

Lieber Freund,

das dem Prof. Hermann, Ihrem Kollegen,<sup>267</sup> gehörende Buch, welches durch allerlei Übelfälle zu lang in meinen Händen gewesen ist und wovon ich bereits im Herbst sprach, glaubte ich nicht länger zurückhalten zu können und bitte Sie um gefällige Abgabe des hier beigelegten Bandes; der Brief des Übersetzers ist gerettet, verloren aber hat das Buch seinen englischen Einband, der indes diesmal nicht außerordentlich war.

Demnächst meinen besten Dank für die versprochene Fortsetzung Ihrer Abhandlung im 2ten Hefte.<sup>268</sup> Man ist nun nach dem Anfang desto begieriger auf die Fortsetzung. Ich glaube, wir stimmen in den wesentlichen Dingen überein, und wenn Sie, Ihrem letzten Brief nach, manches in meiner Art schon Gesagte auf eigene, neue Weise finden, so freue ich mich, nicht ganz umsonst gearbeitet zu haben; wirklich aber muß der schwierige Gegenstand durch Ihre große Sorgfalt und durch die Betrachtung der Sache von allen Seiten bedeutend gefördert werden. Lassen Sie die Leser doch nicht mit der Fortsetzung warten: denn unser einer ahnt wohl schon aus dem Gerippe, worauf das Ganze, wenn es vollkommen ist, hinaus will, aber die wenigsten Leser lassen sich damit begnügen, und auch ich bin bei manchen Einzelheiten sehr auf das Besondere gespannt. Ein großer Vorzug ist dabei, daß Sie das Semitische so schön im weitesten Umfange aufnehmen, auch das Entferntere so genau untersuchend. Über die Identifizierung von *’ôt* und *yeš* habe ich einige Zweifel noch nicht beseitigen können; der Laut ist mehrfach verschieden und die Bedeutung des ersten schwer aus dem zweiten abzuleiten. Ich glaubte schon in der Grammatik von 1834, daß *תא* oder *תי* rein grammatikalischen Ursprungs sei und mit dem arabischen *’yyā* wurzelhaft identisch, da im Arabischen ein *h-* so oft mit *y-*<sup>269</sup> wechselt // und *’yyā* wenn es einmal ohne Suffix vorkäme, sehr gut als *’yyā*<sup>270</sup> gedacht werden kann. So lange man bei ganz gleicher Bedeutung und nicht zu abweichendem, offenbar fremdem Laute gleichen Ursprung in den Dialekten festhalten kann, ist dies meines Erachtens das sicherste, weil doch überall die Wahrheit wiederkehrt, daß gerade die letzten Grundlagen in allen Dialekten dieselben sind. ’

Ihre Abhandlung hat mir wieder besondere Lust zu diesen Dingen erweckt; und wohl tut es in diesen Tagen und Lagen gut, von freundlicher Hand ein wenig gestützt und ermuntert zu werden. Schon *in literis*<sup>271</sup> ist die Verworrenheit und Schlechtigkeit unsrer Tage groß und wird täglich drohender. Lesen Sie doch zum Spaß den schäbichen<sup>272</sup> Juden,<sup>273</sup> welcher in seinem gelben Buche<sup>274</sup> Gesenius, Sie

267 Gemeint ist der Klassische Philologe Karl Friedrich Hermann, der 1842 von Marburg nach Göttingen wechselte.

268 Vgl. Hupfeld (1839), 427–482.

269 Im Original Arabisch geschrieben.

270 Im Original beide Worte Arabisch geschrieben.

271 „In den Buchstaben“. Hier mit der Bedeutung: „im Gedruckten“.

272 „schäbigen“.

273 Gemeint ist Julius Fürst.

und mich in einer Reihe stellt, und obgleich der albernste und unwissendste, ja schamloseste Kerl, der denkbar, doch weiser sein will als wir alle! Ich habe ein paar Augenblicke auf das Lesen verwandt, aber nur, um mich nicht ganz in Unwissenheit zu lassen. Der Mensch nimmt meine neuste Grammatik<sup>275</sup> und die von Bopp,<sup>276</sup> schreibt beide mit der Tollheit aus, daß Sanskrit und Hebräisch identisch sei, und schreit nun in die Welt: ich allein bin klug! Weil der Tropf aber merkt, daß es doch nicht leicht gehe, mich bloß zu tadeln, so lobt er mich auch und rührt eine Brühe ein, deren süßer Duft mir noch widerlicher ist als ihr abscheulicher Unrat. Und das ist nur ein Beispiel!

Jedoch, auf diesem Felde kann man noch immer ganz ruhig und froh sein, weil das Kopf- und Grundlose doch nicht lange auf den tönernen Füßen stehen kann, solange kein höherer Wille es zum Stehen bringt; wir sind vor ihm sicher, da es doch bloß vom Buchhändler abhängt. Allein in *politico et religioso* wird // es im lieben Deutschland immer bunter, und hier sollte man wirklich verzweifeln, wenn man sieht, wie fast alle Höfe mit Blindheit geschlagen sind, und vielleicht nur der König von Württemberg ganz rein dasteht.<sup>277</sup> Man sollte jetzt ein Buch schreiben über die Sünden Preußens: aber wenn schon mein schelisches Büchlein,<sup>278</sup> wie Sie mich überzeugen, von vielen falsch ausgelegt ist, obgleich ich denn doch damit wahrhaftig nicht zu meinem Privatvergnügen hervorgerückt bin, was würde man erst zu einem preußischen sagen! so wahr es ist, daß Preußen auch bei Hannover alles verschuldet hat. Ich habe in diesen Wochen wieder ungemein gelitten und wenig Ersprößliches schaffen können, teils aus Rückerinnerung an Tag und Stunde von dem Jahre, teils aus Trauer über das Schicksal Göttingens. Und doch kann der Universität nur dadurch geholfen werden, daß kein Mann von Ehre, sei es auch unter welchem Vorwande es wolle, eine Stelle dort einnimmt; der Havemann ist mir ein elender Kerl.<sup>279</sup>

Über die englischen Bibelübersetzungen möchte ich Ihnen gern Näheres melden als ich vermag. Die Gesellschaft<sup>280</sup> hat leider den Grundsatz gehabt, nur recht viel drucken zu lassen, ohne Kritik und ohne Rechenschaft zu geben. Ich kenne keine kritische Bemerkung über eine alte oder neue orientalische Bibelübersetzung; bloß Lee hat vor 12 Jahren in der Oriental Translation Committee (Sammlung orientalischer Übersetzungen) eine Sammlung von Varianten über Peschito versprochen, aber das Versprechen nicht gehalten.<sup>281</sup> Ich empfinde jetzt dasselbe

---

274 Fürst (1835).

275 Vgl. Ewald (1828a) oder die 2. Aufl. (1835a).

276 Bopp (1829 I 1832 II) bzw. (1834).

277 Vgl. die Anm. 207 zum vorausgehenden Brief.

278 Vgl. Ewald (1838b). Er nennt sie eine „schelische“ Schrift wegen seiner Polemik gegen die von dem Freiherrn Georg Schele, dem Kabinettsminister des Königs Ernst August von Hannover, verantwortete Politik der Aufhebung der Verfassung im November 1837 und der Entlassung der „Göttinger Sieben“, vgl. H. Kück (1934 ND), 23–51.

279 Der Historiker Wilhelm Havemann hatte 1838 einen Ruf auf die Stelle von Dahlmann nach Göttingen angenommen.

280 Die British and Foreign Bible Society in London.

281 Samuel Lee hat jedenfalls 1869 in seiner Polyglottenbibel 1869 T.1 eine syrische und arabische Version aufgenommen. Er ist nebenbei später mit Ewald aneinandergeraten, der ihm als Hebräischem Grammatiker Plagiatvorwürfe gemacht hatte; vgl. Lee (1847).

Übel bei dem afghanischen Neuen Testament, das ich eben vorhabe. Ein Verzeichnis aller Übersetzungen findet man bei der British and Foreign Bible Society, Earl Street, Blackfriars Bridge, London; ich habe in diesen Tagen einem aus England kommenden Reisenden aufgetragen, das Verzeichnis mitzubringen. Vermutlich findet man es auch in Basel bei der Missionsschule, welcher ein Herr Blumhardt vorsteht.<sup>282</sup>

Leben Sie wohl und empfehlen meine Frau, die erträglich ist, so wie mich Ihrer Frau. In der Hoffnung, bald wieder von Ihnen zu hören

Tüb., 21. Dec. 38.

Ihr  
Ewald.

Nr. 30 Tübingen 28. Oktober 1839

Antwort auf Hupfelds Brief vom 23. Februar 1839

Entschuldigen Sie, verehrtester Freund, meine etwas verspätete Antwort auf den letzten Brief, womit Sie mich erfreuten. Ich hatte den zweiten Teil Ihrer Abhandlung gleich beim Erscheinen durchgelesen und vor 5 Wochen eine kurze Anzeige den bisherigen Heften für die G.G.A. eingesandt,<sup>283</sup> worin ich sagte, daß die Beendigung dieser Arbeit bald kommen möchte! Ob Heeren die Zeilen hat drucken lassen, weiß ich noch nicht.<sup>284</sup> Nun wollte ich nach Empfang Ihres Briefes das Einzelne noch einmal durchnehmen, um genau über alles zu schreiben; allein ich konnte bis jetzt nicht dazu kommen. Soviel ich mich erinnere, stimmen wir in Hauptsachen ganz überein, das ist: in der Methode und den Grundansichten. Einzelnes werde ich künftig näher erwägen, besonders die Lehre vom Artikel ה, wo die seit Schultens' verlassene Ansicht vie für sich hat, weil sich das ה von הה nicht nachweisen läßt. Da indes das aramäische *-a*, eben als angehängt, an das Ende geworfen, auch aus *-al* verkürzt sein könnte, und da, wenn ich recht weiß, ההה als wo das ה nur durch Einfluß eines vorigen bestimmten ֹd. i. sonst *an*, noch kein Pronomen *der* wie הה und wie הא und 2) ob הה schon mehr sei als Interjektion, schon so viel als ההה oder הא. Mit anderen Worten: ob man im Artikel ein Wörtchen finden wolle, das nötigenfalls auch abgesondert, für sich, als volles Pronomen gelten könnte?<sup>285</sup> Ich bin darüber, was das Semitische betrifft (denn im Indogermanischen ist kein Streit möglich), in diesem Augenblick mit mir noch nicht im Reinen. Eine ähnliche Frage ist die: ob das Hebräische und Aramäische *Casus* gehabt // habe und wir jetzt nur noch Trümmer davon sehen?<sup>286</sup> Sie haben das Verdienst, wenn ich recht weiß, dies zuerst ausgeführt zu haben, und es ist gewiß gut,

282 Christian Gottlieb Blumhardt hatte eine Schlüsselfunktion in der Basler Mission inne.

283 Ewald (Rez. 1838), 403–404.

284 Arnold Heeren gab seit 1827 die Göttingischen Gelehrten Anzeigen (GGA) heraus.

285 Zur Ableitung des hebräischen Artikels *ha* mit folgendem Dagesch forte aus einem älteren *han* vgl. Tropper (2000), 42.7, 232.

286 Zu den ursprünglich gemeinsemitischen Kasusendungen vgl. J. Tropper (2000), 54.1, 302.

daß dies einmal veröffentlicht ist. Bisher glaubte ich, das  $-äh^{287}$  der Bewegung könne wohl der Grund werden zur Ausbildung eines Akkusativs,<sup>288</sup> sofern der Akkusativ die Richtung, Beziehung ausdrückt, und vielleicht lassen sich so der weitere Gebrauch des arabischen  $'an-^{289}$  erklären; allein daß das Hebräische seine uralten Casus verloren habe, ist eine so durchgreifende, inhaltschwere Ansicht, daß ich über diese wie über ähnliche gar keine Origines<sup>290</sup> noch besonders nachdenken muß. Zuletzt stellt sich hier die Frage wohl bloß so: ob man nur ein Sinken, Verschlechtern der Form annehmen will als letzte geschichtliche Möglichkeit? Die Form, ist sie einmal da und viel gebraucht, wird allerdings immer abgegriffener: aber woher kommt sie? wenn kein Fortschritt möglich, oder vielmehr, warum war eine neue feinere Bildung auf dem Grunde einer älteren noch ungebildeten möglich?

Ich wünschte sehr, daß Sie die Abhandlung beendigten, bevor ich an eine neue Ausgabe meiner Kleinen Grammatik muß. Wenn es nämlich bei den gegenwärtigen, verwickelten Dingen überhaupt noch ratsam ist an etwas Gutes in der Zukunft zu denken. Die Ruhelosigkeit in allen Dingen nimmt ja stündlich siebenfach zu, und man weiß nicht mehr, ob man noch zwei Leute trifft, die sich ehrlich ansehen können. Das schmachvollste dabei ist nur, daß die ganze Dummheit und Verrücktheit eigentlich nur von 2-3 Leuten ausgeht, Metternich, dem preußischen Hofe und Schele, alle übrigen Millionen aber sich schweigend in die // vollständige Niederträchtigkeit ergeben. Dem deutschen Bunde zu grollen, kann nichts helfen, es gibt noch vortreffliche ehrliche deutsche Fürsten z.B. unsern König<sup>291</sup>; ich weiß aus der ersten Quelle, daß Metternich und Preußen alle Verrücktheit auf ihrer Seele haben. Zum Ende bleibt doch wohl nichts, als daß die Karbatsche von Osten her<sup>292</sup> alle niederschlägt, am meisten dieses Kleeblatt. – So wenigstens sollte man in gewissen Augenblicken meinen; indes steht das noch in der Hand der Hannoveraner, ob sie vollkommene Sklaven werden wollen, und da

---

287 Umschrift, da sich die Kombination mit dem Hebräischen Zeichensatz nicht darstellen läßt..

288 Zur vermutlichen Herkunft des lokativen Endung  $-äh$  vgl. R. Meyer (1969), § 45c, 49-50 bzw. J. Tropper (2000), 51.111, 326.1.

289 Im Original Arabisch.

290 „Abstammungen“.

291 In der Sitzung des Bundestages vom 5. September 1839 wurde ein Eingreifen des Bundes in den hannoverschen Verfassungskonflikt mit 10 zu 6 Stimmen abgelehnt. Für eine Intervention stimmten Bayern, Sachsen, Württemberg, Baden, die sächsischen Herzogtümer und die freien Städte; vgl. H. Lutz (1995 = 1998), 197-198. Wegen des Verhaltens des Württembergischen Bundesgesandten lobt Ewald seinen König Wilhelm I. (1781-1864), der seine Liberalität auch dadurch gezeigt hatte, daß er Ewald nach Tübingen berufen hatte.

292 Daß heißt: die Truppen des russischen Zaren Nikolaus I. (geb. 25. Juni 1796, gest. 18. Februar 1855), die 1831 den polnischen Aufstand blutig niedergeschlagen hatten. Am 18. September 1833 war es zu einer formalen Verständigung zwischen Rußland und Österreich und am 15. Oktober in Berlin zu einer solchen mit Preußen zu Maßnahmen gegen die Revolution gekommen; vgl. N. Katzer, in: H.-J. Torke, Hg. (1995), 310-312; zur Niederschlagung des polnischen Aufstandes vgl. auch knapp M. Straganz (1914), 230.

die göttingische Schustergeschichte<sup>293</sup> nur aus ganz eigentümlichen Dumm- und Schlechtigkeiten floß, auch keine Nachahmung wie Sch[ele] wünscht zu finden scheint, so wüßte ich noch nicht zu verzweifeln, was diesen nächsten Punkt betrifft.

Der Ruchlose in Ihrer Nähe ist ja eben in der Halleschen Literatur Zeitung etwas gerechter behandelt.<sup>294</sup> Der Rezensent wird Ihnen wohl nicht schwer zu raten, nur ist mir seine Prahlerei über makkabäische Psalmen widerlich. Schon seit mehreren Monaten arbeite ich an einer 2ten Ausgabe der Psalmen<sup>295</sup> und hoffe nur, da der Mensch bei Ihnen an Schamlosigkeit zu wachsen scheint, ihm in der Vorrede mit ein paar Worten den Garaus zu machen;<sup>296</sup> etwas Besseres verdient er wenigstens als akademischer Gelehrter nicht, wengleich Umbreit mir diesen Herbst sagte, er habe Mitleid mit ihm.

Ihrem Dr. Dietrich bin ich sehr dankbar, daß er den Giessener auf sein Maß zurückgebracht hat.<sup>297</sup>

Wie es mir akademisch gehe, fragen Sie teilnehmend. Das läßt sich brieflich schwer sagen; ich erwartete in diesem Herbst, daß Sie hierher kommen würden, um einmal alles, was Ihnen in der Ferne so vortrefflich erscheint, in der Nähe zu sehen. Lassen Sie uns nur nicht zu lange bloß warten!

Meine Frau, ziemlich wohl, empfiehlt sich bestens Ihrer verehrten Frau Gemahlin, Ihnen selbst und Gerling so wie ich verbleibe

Ihr tr.Fr.

Ewald

Tübingen, 28 Oct. 39.

N.S. Das Honorar für den Bogen Zeitschrift beträgt 1 Loudior, und weiß ich nicht, warum es Ihnen nicht bereits abgeliefert ist, vielleicht weil die Handlung die Fortsetzung erwartet.

---

293 Schustergeschichte: „ungeschickte Geschichte“; vgl. Dornseiff (2004) 9.51.

294 Gemeint ist August Wilhelm Kraher, vgl. NN., Rez. Kraher, 154–168; die angekündigte Fortsetzung ist nicht erschienen, so daß der Beitrag keinen Namen trägt. Es handelt sich um einen gnadenlosen Verriß mit dem zusammenfassenden Urteil, 167: „Das ganze Buch erscheint sonach als eine höchst oberflächliche, über alle den Mangel an Kenntnis, Urteil und Geschmack verratende Arbeit, deren wissenschaftliche Schwäche durch den sehr zur unrechten Zeit gewählten anmaßenden Ton nicht allein schlecht bemäntelt, sondern selbst in ein noch grelleres Licht gesetzt wird.“ Der Hinweis auf die Prahlerei mit makkabäischen Psalmen legt nahe, daß nach Ewalds Vermutung oder eher Information Hitzig die Rezension verfaßt hat.

295 Ewald hat die 2. Aufl. seiner Psalmen schon im November 1839 beendet, vgl. (1840b).

296 In seinem Vorwort zu den Psalmen 2. Aufl. erwähnt Ewald keinen anderen Psalmenausleger, sondern stellt nur knapp seine eigenen Grundsätze vor, nach denen es ihm bei den biblischen Büchern darum ginge, die volle unzweifelhafte Wahrheit zu erkennen.

297 Einschlägige Schrift oder Aufsatz von Dietrich nicht nachweisbar.

## Nr. 31 Tübingen 5. April 1840

Anschrift: Herrn Professor D. Hupfeld in Marburg frei.

Abgangsstempel: Tübingen 5 Apr 1840;

Eingangsstempel: Marburg [6] Apr [18]40.

Lieber Freund!

Da die Einlage, um deren Rückgabe wir bitten, schon seit einigen Tagen auf ihren Abgang wartet, beantworte ich Ihren Brief vom 23. vorigen Monats schon jetzt und danke Ihnen freundschaftlich für das Geschenk Ihrer neuesten kleinen Schrift, deren Inhalt mich, wie alles was an große deutsche Tage erinnert, sehr erfreut und beschäftigt.<sup>298</sup> Daß Sie einen Aufsatz der Zeitschrift bestimmen, ist mir noch erfreulicher.<sup>299</sup> Mit dem Fortgange der Zeitschrift steht es so: Es ließ sich bereits 1838 voraussehen, daß die Abwesenheit der Redaktion vom Druck- und Verlagsorte auf die Länge unerträglich sei; und eine Restauration gehörte damals nicht zu den unmöglichen Dingen. Man ließ deshalb die Zeitschrift vorläufig dort. Nun aber hat sich die Möglichkeit einer Wiederherstellung des Bessern, obgleich ich an ihr nicht verzweifle, auch in aller Unschuld daran denken zu können glaube (ich versäume hier keine Pflicht: aber die Trauer über das tiefe Sinken und allgemeine Elend Göttingens will nicht weichen), doch in weitere Ferne gezogen; und was noch wichtiger, der Druck ist doch viel träger gegangen als man voraussetzen konnte; dazu kommen noch andere Gründe. besonders der Mangel an Typen für deren Anschaffung ich 1837 schon einen Vertrag mit dem damaligen Ministerium geschlossen hatte. So habe ich im Anfange dieses Jahres mit Lassen verabredet, daß der Druck mit dem Ende des 3ten Bandes in Göttingen aufhört und nach Bonn in andern Verlag wandert. Es sollte dies schon Ostern geschehen: aber die unglückliche Verwirrung und Trägheit aller Geschäfte in Göttingen ist so groß, daß ich das 2te Heft, welches im vorigen // Herbst gedruckt wurde, noch heute nicht in Händen habe. Wenn nun Ihr neuer Aufsatz, den ich Sie wie früher an die Dietrichsche Handlung zu senden bitte, nicht mehr in das 3te Heft aufgenommen werden kann (ich vermag die von Lassen eingesandten Sachen nicht genau zu schätzen), so wandert er von da mit den übrigen vielleicht nicht mehr abgedruckten Aufsätzen, worunter noch einer von Gabelentz sein wird, nach Bonn, und wird, da dort alles sehr schnell gehen soll, noch im Laufe dieses Sommers erscheinen.<sup>300</sup>

Diese Wochen kommen mir als die wahrhaftigen Passions- und Marter-Wochen meines Vaterlandes und, da dessen Geschichte nun einmal mit der des Deutschen Bundes aufs engste verflochten ist, des ganzen Deutschland vor. Da ich den wahren innern, sehr verborgen gehaltenen Lauf der schelischen Dinge<sup>301</sup> vollkommen kenne und, wie ich nicht anders kann, beständig verfolge, so kostet es mir allerdings viel Überwindung, mich oben zu erhalten. Der Himmel gebe bald eine sanfte Lösung dieser von Menschen nicht mehr zu entwirrenden Knoten, welche zuletzt der Metternich und das von diesem verführte Preußen geflochten

---

298 Hupfeld (1840a).

299 Vgl. Hupfeld (1840b).

300 Die ZKM wurde ab Band 4 (1840) in Bonn verlegt.

301 D.h. der reaktionären Politik des Freiherrn von Schele.

haben!<sup>302</sup> Die wahren Spielleute des hohen Spiels halten sich jetzt zwar etwas im Verborgenen, doch würden sie es, da ihnen das Spiel am Ende doch wohl zu bunt wird, vielleicht gern sehen, wenn der Himmel ihre vorgeschobenen Puppen zu sich rief, wozu es ja nach den neuesten Nachrichten jetzt wieder einigen Anschein hat. Ein Cumberlandischer Tod wäre wenigstens bei // dieser schwülen Luft die sanfteste Erlösung.<sup>303</sup>

Sie haben Gieseler sehr richtig beurteilt, er hat die Rothenkircher Geschichte im 2ten Akte gespielt, ob er bald wieder spielen soll und will?<sup>304</sup> Leider ist er schon zu tief gesunken. Sein Schwiegersohn<sup>305</sup> hat wohl nur das Gute vor ihm voraus, daß er keine Rotte macht, welches jener, wie ich noch selbst erfahren habe, meisterlich versteht. Was wird, wenn alles so fortgeht, bald noch ein deutscher Gelehrter sein? Ich sehe die Ruhelosigkeit ungeheure Fortschritte machen. Hier haben wir auch schöne römische Belege dazu.

Lassen Sie mich lieber unsre Freude darüber aussprechen, daß Sie uns hier zu sehen das Versprechen geben. Obwohl meine Frau auf den Herbst wahrscheinlich wieder zu ihrem Vater geht,<sup>306</sup> werde ich doch hier sein, und wir können dann in dem schönen Schwabenlande, welches ich gern noch weiter kennen lerne, ungehindert uns umsehen, nachdem Sie das Wenige, welches dieses große Dorf Tübingen bietet in Augenschein genommen. Land und Menschen im Allgemeinen sind bieder.

Empfangen Sie auch meinen herzlichen Glückwunsch zu Ihrem neuen Reichtum im Hause!<sup>307</sup> Meine Frau, welcher im Sommer 1838 die hiesige Luft sehr wohlthätig zu werden schien, ist doch diesen letzten Winter, größtenteils aus Heimweh, sehr leidend gewesen und sieht mit großer Sehnsucht wärmeren Zeiten entgegen. Empfehlen Sie uns beide Ihrer verehrten Frau, und erhalten Ihr freundschaftliches Andenken

Ihrem treuen Freunde  
Ewald.

Tübingen 5. Apr. 40.

---

302 Zur Behandlung der hannoverschen Verfassungssache im Bundestag vom 26. April bis zum 5. September 1839 und in den hannoverschen Ständen am 19. März und 6. August 1840 vgl. Stern (1911), 129-131.

303 König Ernst August von Hannover, zuvor Herzog von Cumberland, ist erst 1851 gestorben.

304 Zur Rothenkircher Delegation, die am 30. November 1837 den Ausgleich der Göttinger Universität mit König Ernst August suchte, gehörte Prof. Gieseler als Vertreter der Theologischen Fakultät; H. Kück (1934 ND), 83-91; Perlit, in: B. Moeller (1987), 168 = ders., hg. v. Spieckermann (1995), 272 Anm. 61.

305 Da Gieseler aus vier Ehen 24 Kinder hatte, ist schwer zu entscheiden, an welchen Schwiegersohn Ewald denkt. Der inzwischen in Marburg lehrende Theologe Rettberg dürfte kaum gemeint sein.

306 Carl Friedrich Gauß in Göttingen.

307 Am 26. April 1838 war Hupfelds zweiter Sohn Wilhelm Hermann geboren.

## Nr. 32 Tübingen 2. Oktober 1840

Beilage zu einer durch Güte übermittelten Büchersendung

Da Ihr Brief, lieber Freund, gerade mit der Anwesenheit Ihres Kollegen hier zusammentrifft,<sup>308</sup> so benütze ich dessen Güte, um Ihnen sogleich zu antworten.

Empfangen Sie vor allem den innigsten Dank für diesen Brief, dem ich leicht absehe, welchen Anteil Sie an dem Unsäglichen nehmen,<sup>309</sup> und erlassen Sie mir alle Worte in meiner Sache, die sich nicht mit Worten erschöpfen läßt. Wäre die Verklärte ein gewöhnliches Weib gewesen, so wäre vielleicht der Trost nicht zu schwer zu finden, aber sie ist eine der Unvergleichlichen, wie sie selten in solcher himmlischer Vollkommenheit, in dieser Harmonie schärfsten Verstandes, glühender Liebe und ganz reinen Wollens und Vollbringens diese erbärmliche Erde hervorbringt.

Es ist wohl gut, sich mit der einen Hälfte seiner selbst im Himmel zu wissen, mit der Hoffnung und Sehnsucht, daß ihr die andre bald nachfolge.

Daß Sie in diesem Herbste nicht hierher kommen, tut mir an sich und wegen der Ursachen weh. Ich dachte wohl vor mehreren Wochen daran, Sie einzuladen, doch mochte ich Sie nicht in das leere Haus locken - Wer weiß nun, ob Sie nächsten Herbst mich noch hier treffen?

Den Pfahl der han[noverschen] Sache wünschte ich von Ihnen etwas näher beleuchtet zu sehen. Lebhaften Anteil an allen wichtigen Dingen zu nehmen, ist meine Natur, und ich wüßte den Pfahl schwer ausziehen, denn ich glaube nicht, daß Sie meinen, mein Schmerz betreffe äußere Verluste. Was wichtig und vielleicht für Generationen entscheidend sei, darüber können freilich die Ansichten abweichen, und mitten im // Werden einer neuen Epoche ist es schwer, darüber mit sich ganz ins reine zu kommen. Leider wohnt in mir ein trauriger prophetischer Blick, der mich schon 1832-4 das ganze Unglück Deutschlands gegen Freunde laut aussprechen ließ, welches seit 1837 sich nun nicht mehr verhehlen läßt. Der 3. Band der Hannoverschen Protokolle ist ja nun am Tageslichte,<sup>310</sup> und Sie können daraus sehen, was ich, der ich den wichtigsten Inhalt davon schon längst ganz genau wußte, seit vorigem Jahre zu befürchten Ursache hatte. Sie können daraus sehen, daß die ganze hiesige Juristenfakultät nach Bundesbeschluß *per majora* also rechtlich abgesetzt ist und welche herrlichen Grundsätze aus den Gehirnen solcher feiner oder grober Schurken wie Metternich, Rochow, Schele

---

308 Vermutlich handelt es sich um den Schwaben Professor Christian Friedrich Kling, der von 1832-1842 Mitglied der Marburger Theologischen Fakultät war.

309 Dem Tod von Ewalds Frau Wilhelmine geb. Gauß.

310 Gemeint ist vermutlich die „Aktenmäßige Darlegung der Ergebnisse des wider den Magistrat der Haupt- und Residentstadt Hannover eingeleiteten Untersuchungsverfahrens“ von 1840; vgl. Kolb und Teiwes (1977), 297. Der Sache nach konnte König Ernst August seine Absichten beim Kampf um die Verfassung mit der Verfassungsurkunde vom 6. August 1840 durchsetzen, in dem die Unabhängigkeit des Königs in finanziellen Angelegenheiten und das Recht auf Erlaß von Gesetzen festgeschrieben und der Ständeversammlung lediglich das Recht auf die Beratung der Gesetze zuerkannt wurde; ebd. 178. Der Bundestag hatte bereits in seiner 5. Sitzung vom 26. April 1839 die Anträge, in der Hannoverschen Verfassungsfrage einzugreifen, abgelehnt, ebd. 176.



Deutschland regieren. Das Zeitungsgeschwätz über den neuen Preußischen König beurteilen Sie nur zu wahr.<sup>311</sup> Ich sehe nirgends eine Möglichkeit zum Besseren und wie lange wird's währen, so teilen sich Franzosen und Russen diesen ganzen Kadaver, und der Rhinzeruskaiser wird auf unsern Universitäten über die Zerstörung und Wegführung der Museen u.s.w. solche Heucheltränen vergießen, wie er es jetzt in Warschau oder auch in Kiew und Wilna tut,<sup>312</sup> wird auch dann noch genug Scheles und Stralenheims et c. finden. In Folge der Dinge von 1837 hätte naturgemäß eine Wendung zum Besseren eintreten müssen: wo nicht, wie es jetzt scheint, so wird der Sturz desto rascher sein. Dennoch kann ich nur bedauern, so gut als nichts zum Besten getan zu haben. Nur wie ich mich ändern sollte, wüßte ich nicht und finde nun, da ich ganz allein stehe, am wenigsten // äußern Antrieb dazu.

Daß ich indes in den Dingen, worin mir die Hände nicht gebunden sind, nicht müßig war, sehen Sie aus der Einlage, welcher bald der 2te Teil folgen kann.<sup>313</sup> In der Vorrede wollte ich eigentlich gegen den erbärmlichen Gesenius zum ersten Male meine volle Meinung sagen, den Menschen, welcher in allen höhern Dingen weit mehr ein Verhinderer als ein Beförderer der Wissenschaft ist und der es nicht bloß verschmerzen kann, daß die kleinere Hebräische Grammatik ungeachtet der starken Auflagen wiederholt erscheint, sondern auch so gänzlich unschuldige Dinge wie die kleinen Bände über die Poetischen Biblischen Bücher durch namen- und ruchlose Leute nach seinem Befehle verleumden läßt.<sup>314</sup> Der

---

311 Friedrich Wilhelm IV. hatte am 7. Juni 1840 die Nachfolge seines Vaters König Friedrich Wilhelm III. angetreten. Zu Hupfelds Skepsis gegenüber den Worten des Königs anlässlich seiner Thronbesteigung vgl. seinen Brief an Johann Wilhelm Bickell vom 15. Oktober 1840 (Nr. 153) und zur Persönlichkeit und Politik des Königs Clark (2007), 500-582, zu seinen Anfangsjahren 500-511.

312 Gemeint ist Zar Nikolaus I., der 1831 den polnischen Aufstand blutig niedergeschlagen hatte und anschließend eine energische Russifizierungspolitik verfolgte; vgl. dazu Straganz (1913), 229-231.

313 Ewald (1840a).

314 Vgl. dazu Ewald in der Vorrede zu den „Propheten II“ (1841), XII: „... wenn in der von Herrn Gesenius herausgegebenen Hallischen L.Z. jemand der klüglich ungenannt geblieben ist \* über das im Jahr 1839 vollendete Werk zur Erklärung der poetischen BB ein langes Geschwätz vorbringt, woraus der Kundige nichts sieht, als daß der arme Mann die in dem Werke enthaltenen Wahrheiten zu verstehen weder vor dem Lesen und Schreiben vorbereitet noch während desselben aufrichtig genug war (und ich wähle diese eine an sich unbedeutende Erscheinung nur als Beispiel für viele ähnliche oder noch schlimmere Fälle), so begreift man, wie wenig die gründliche Wissenschaft bis jetzt auf diesem Gebiete verbreitet ist, und welcher Verkennung sich jede Untersuchung dieser Art aussetzt, welche die reine Erkenntnis der in gewisser Hinsicht allerdings schwierigen Gegenstände das alleinige Ziel hat. Auf welcher Seite aber steht da mehr Schuld und schlimmere Verantwortung vor der Zukunft, auf der der Ängstlichen oder der der Leichtsinigen? Die Ängstlichkeit hält nur ein Gut länger zurück, welches früher wirken könnte, wie die etwas lang anhaltende Kälte des anfangenden Frühlings eine bald desto kräftiger hervorbrechende allgemeine Blüte und Fruchtbarkeit des Jahres verdeckt: der Leichtsinn zerstört das schon wirksame Gute.“ \* „Ein Berliner Blatt vergößerte die Ungereimtheit und Unwahrheit, indem es in dem Unbekannten den Herrn Professor Rödiger in Halle fand.“ Es hatte dazu keines Blicks in das Berliner Blatt bedurft, denn die umfangreiche Rezension von Ewalds 1. Band der Poetischen Bücher des AT (Ewald 1839a), die an ihrem Ende ironisch auf seine in

elende Kopf hätte doch längst sehen können, daß ich mit meinem Bestreben und Mühen nicht nach eitlen Dingen jage, nicht das Meinige suche, nicht wie er krumme Wege nehme, meine Schüler oder Freunde mißbrauche, - aber er merkt nicht einmal, daß meine Geduld längst erschöpft ist. Auf immer solche Verleumdungen in einer nur von sehr wenigen etwas genauer getriebenen Wissenschaft zu ertragen, würde für die Sache selbst zu schädlich sein, und entsteht Unglück, so trägt er allein die Schuld.

Zu Ihnen, lieber Freund, stehe ich anders; wir sind anderer Meinung und an dem neuen Buche werden Sie wahrscheinlich nicht mehr Vergnügen finden als an seinen Vorgängern, allein wir sind, so Gott will, beide ehrlich und jagen nicht nach Dingen dieser Welt, und so werden wir uns hoffentlich in einem höheren Streben und Leben freundlich oder doch friedsam begegnen. Ich schweige von hiesigen Dingen, da der Raum abgeht, Leben Sie herzlich wohl!

2. Oct. 40.

H. E.

Nr. 33 Tübingen 8. November 1841

Anschrift: An Herrn Professor D. Hupfeld in Marburg fr.  
 Abgangsstempel: Tübingen 9 Nov 1841;  
 Eingangsstempel: [Ma]rburg [1]0 11 1841.

Ihr freundlicher Brief, mein teurer Freund, gibt mir nicht nur die Gewißheit, daß Sie wieder glücklich in ihrer Familie angelangt sind, sondern läßt mich auch durch ausführliche Mitteilungen Ihre Rückreise so genau und deutlich verfolgen, als ich mir früher dies tun zu können gewünscht hätte. Eben nun, da ich vor 8 Tagen Ihnen bereits antworten wollte, haben mich hier zwei unerwartete Ereignisse betroffen, beide Ausflüsse wahrhaft königlicher Gnade, welche diesen Brief bis jetzt aufgehalten haben. Ich bin in die Theologische Fakultät versetzt für das Alte Testament, und meine Orientalia laufen nun bloß noch dem Papier nach in der Philosophischen Fakultät fort; aktiv bin ich dort nicht mehr mit Ausnahme des Lehrens, und brauche also jährlich nicht mehr 20-30 Philosophische Doktoren mit oder ohne Überzeugung zu kreieren. Zugleich hat mir der 30. Oktober das Ritterkreuz des Ordens der Württembergischen Krone gebracht, mehr als zu meiner Beschämung: unter den Verhältnissen indes seit 1837 und da man die königliche Gnade um so höher schätzt, wenn einer zuvor den ganzen Ausbruch des königlichen Zornes einmal an sich erfahren hat, ist mir dies Zeichen außerordentlicher Huld unsres herrlichen Königs wahrhaft rührend // gewesen; ich fühle mich durch diese doppelte Gnade, ich weiß nicht wie, einheimischer in Tübingen, und will denn wünschen, daß mir die äußere Kraft nicht gebreche, den neuen Anforderungen zu entsprechen.

Möchte es Ihnen hier so gefallen haben, daß Sie bald einmal wieder hierher reisen: die Wege sind jetzt so nahe, und Sie finden überall in Ihrem halben Vaterlande viele Freunde. Mir ist Ihr Aufenthalt und Gespräch hier sehr fördernd gewesen; die große Trauer, worin Sie mich noch immer fanden, kann wohl nie wieder

---

der Einleitung entwickelte Staatstheorie und die am Ende des Bandes eingefügte Sammlung seiner Italiengedichte hinwies, war mit „Em. Rd.“ abgezeichnet (vgl. Röddiger, Rez. 1839).

weichen, bis mich der letzte Augenblick zur Glorie meiner Verklärten zurückführt.

Mein Versprechen hinsichtlich des נביא werde ich schwerlich bald lösen können, da ich von öffentlichem Schreiben immer mehr mich zurückziehe und, soweit es die Pflicht erlaubt, mich auch in dieser Hinsicht lieber der Einsamkeit erfreue. In der Kürze wäre meine Ansicht diese: vorausgesetzt נבא bedeutete „murmeln“, obwohl es sonst im Semitischen etwas anderes bedeutet, so müßte man da ein Gemurmelter, ein Gesprochener keinen Sinn gibt, sogleich weiter annehmen, das ganz einfache Verbum bedeutete auch Einmurmeln, Ein- // sprechen, was schwerlich beweisbar; ein Eingesprochener wäre so dann auch nicht sofort einer, dem etwas eingesprochen, eingemurmelt ist; *inspiratus*, ein Eingehauchter d. i. „der Hauch, Geist in sich hat“ ist weder dem Sinn noch der Ableitung nach leicht vergleichbar, da ich immer der Meinung bin, daß gerade das in hier den größten Nachdruck hat und daß man nicht mit einem solchen unendlich häufigen und wandelbar gewordenen Ausdruck einen zweifelhaften erklären kann. Die erste Stufe ist zu sagen *inspiro ei virtutem*<sup>315</sup>; eine neue kühne Wendung kann endlich einmal kurz *homo inspiratus*<sup>316</sup> wagen, aber das ist eben zunächst wieder nur für diesen der Fall und dies Wort, daneben wird die Möglichkeit nicht entfernt stehen auch *hunc inspiravit amor*<sup>317</sup> zu sagen; und eine Regel „*inspiratus id est. cui inspiratur*“<sup>318</sup> kann ich nicht fassen und denken. Dazu kommt insbesondere, daß die Bedeutung „Sprecher“ durch das Bewußtsein der Sprache selbst feststeht, Ex 7,1 vgl. mit 4,16, wo es durch פה<sup>319</sup> erklärt wird. – Nif. und Hitp. werde ich nur als neue Ableitungen betrachten können.<sup>320</sup>

Ich wünsche, daß Sie hierin nur meine Liebe zur Wahrheit erkennen, der ich mich überall, wo sie mir aufgeht, allein unterwerfe. Bei den augenblicklichen Verwüstungen, welchen die letzten Jahre auf dem biblischen Gebiete angerichtet haben und die meiner Voraussicht noch weit ärger kommen werden, wäre nähere Verständigung unter Wohlwollenden und Sachkundigen gewiß sehr erwünscht. Unter herzlichsten Wünschen und freundlichem Dank für Ihre Güte, sowie unter Grüßen an Ihre Frau Gemahlin und Gerling

stets unverändert der Ihrige  
H. Ewald.

Tüb. 8. Nov. 41.

315 „Ich hauche ihm Tugend ein“.

316 „ein inspirierter Mann“.

317 „Diesen hat die Liebe inspiriert.“

318 „Ein Inspirierter, das heißt: „dem eingehaucht wird.“

319 „Mund“.

320 Die Etymologie des Verbs und des Nomens ist noch immer umstritten; vgl. Gesenius-Donner, Handwörterbuch 18. Aufl., 4. Lfg. (2007), 773 s.v.

## Nr. 34 Tübingen 31. Januar 1842

Anschrift: Herrn Professor D. Hupfeld in Marburg frei.

Abgangsstempel: Tübingen 1 Feb 1842.

Eingangsstempel: Marburg 3 2 [1]842

Ihre Sendung ist hier richtig angekommen, lieber Freund; die Einlagen wurden so gleich befördert. So sehr ich mich freute, wieder ein Lebenszeichen von Ihnen zu erhalten und Ihnen für das Geschenk herzlich danke:<sup>321</sup> ebenso traurig wurde ich durch Ihre Darstellung über Herren Gesenius und auch S.28f. bewegt; und ich glaube darüber gegen Sie offen sein zu müssen. Diese 5 Bogen hatte mir, ich glaube im J. 1835 oder 36, D. Nicholson zur Ansicht gebracht, als er in Göttingen mit der Vorrede zu seiner Übersetzung meiner Grammatik beschäftigt war; ich sah sie kaum an, da ich nicht wußte, weshalb Sie diese Bogen anderen, nicht mir mitteilten, und war über jene Stelle, die ich damals gelesen zu haben meinte, zu jener Zeit eben so wenig erfreut als jetzt. Im Jahre 1828, wo jene Stelle verfaßt und gedruckt sein muß, waren solche Urteile über diese Gegenstände wenigstens erklärlich: Wo eine so verhängnisvolle Überschätzung des Geseniuschen Machwerkes war, da konnte keine Gerechtigkeit gegen den jungen, allerdings noch zu jungen Mann herrschen, welcher weiter kein Unrecht tat, als daß er mit eigenen Augen sehen wollte, und die Erbärmlichkeiten des Götzen der Zeit durch alle Teile der Grammatik, züchtigte, sondern nur in den ersten Bogen hier und da leise erwähnte, nachher ganz mit Stillschweigen überging. Daß mein umfangreiches Jugendbuch an Mißgriffen // und Verkehrtheiten reich sei, ist nicht bloß übertrieben, sondern geradezu unwahr, wie ich leicht beweisen könnte, wären lange Verhandlungen darüber noch jetzt erforderlich; und der allgemeine Vorwurf, daß es in der Form verfehlt sei, worunter Unverständige sich alles mögliche, auch das Schlimmste denken können, steigert in diesem Zusammenhang nur noch die ungerechte Härte des ersten Urteils. Was würden Sie sagen, wenn ich nicht bloß von Ihrer Rezension, sondern auch von Ihrem Aufsatz in der Zeitschrift 1839<sup>322</sup> (den ich seit der ersten Zeit erst heute wieder erwogen habe) ganz dieselben allgemeinen Urteile dem großen, d.h. urteilslosen Publikum zum Besten geben wollte? Und natürlich hätte ich dazu weit mehr Grund. Wo Gerechtigkeit, da ist auch immer Milde und Besserung; in Ihre Rezension 1827<sup>323</sup> gaben Sie mir aber nur wie mit innerem Unwillen hier und da Recht. 1828<sup>324</sup> versüßen Sie alles etwas, allein ich bin weder für Süßigkeiten geschaffen noch für den Mund aller Koster zusammenziehende Herbe, übe auch vielleicht, im Hinblick auf das Ganze und in schwer zu beugendem Eifer für das Gute, weit mehr Mäßigung als es so scheint. So waren diese Dinge von 1826–28 bei mir längst vergessen, es hatte sich seit vielen Jahren ein ersprießliches Verhältnis zwischen uns gebildet, und das Publikum hatte einen öffentlichen Zank weniger, ein erbauliches Beispiel von Versöhnlichkeit und Feindesliebe mehr gehabt: welcher traurige Zwischenfall muß das nun //

321 Vgl. Hupfeld (1841).

322 Vgl. Hupfeld (1839).

323 Die Rezension Hupfeld von Ewald (1827) erschien im Jahrgang 31 (1828) des „Hermes“.

324 Vgl. Hupfeld (1828).

stören?<sup>325</sup> Allein Sie wissen so gut wie ich, welche Menge von Schandbuben aller Art, politischen von Schele an bis auf den Corrector des Gesenius<sup>326</sup> und noch schlimmere, seit Jahren gegen einen Mann ihre Hand erheben, der wenigstens in gebildeten Dingen (von politischen lieber ganz zu schweigen) seines Wissens nie ein Unrecht getan hat. Sie wissen, daß ich hier nicht unter Leuten stehe, welche leichter beurteilen könnten, wo Sie von mir übertrieben oder wo Sie wahr reden. Ihr 14 Jahre später ohne alle Einschränkung und Berechtigung erscheinendes Heft läßt sogar die Leute im Zweifel, ob Sie dasselbe Urteil nicht auch auf meine späteren Sachen angewandt wissen wollen.

Ich habe nie meine grammatischen Dinge überschätzt, es gibt bei dem Alten Testament noch viel wichtigere Sachen, auch weiß ich recht gut, was mir und uns allen zur Zeit noch fehlt. Dessen ungeachtet werde ich meine Mühen nicht so verkennen, das Urteil des Publikums nicht so aufs neue sich verwirren, und Leuten wie Gesenius, die durch ihr gänzlich eitles und nichtiges Wesen schon genug geschadet haben, nicht durch Schweigen auf meine eigenen Kosten Vorschub geschehen lassen. Meine Äußerung über diesen *casus belli*<sup>327</sup> finden Sie in der so eben geschriebenen Vorrede zu einem Werke, welches gegen alles Wünschen und Wollen (denn Sie trafen mich hier, wie Ihnen wohl noch lebhaft vorschweben wird, mitten in ganz andern Untersuchungen sowie in voller Lust dazu) Ende November eine von außen mir aufgelegte Notwendigkeit wurde, einen Auszug aus der Grammatik von 1837, dessen größter Teil handschriftlich schon abgeschickt war, als ich Ihr Heft erhielt.<sup>328</sup> Das Werkchen soll noch vor Ostern fertig gedruckt werden, und ich werde dem Verleger auftragen, Ihnen sofort ein Exemplar als von mir kommendes zu senden.

Über das erste Heft, welches ich Ihrer Güte verdanke, enthalte ich mich jedes öffentlichen oder anderen Urteils, bis ein Ganzes vorliegt, welches nicht lange dauern möge. Möchte der gute Geist, welcher trotz einzelner // trauriger Erscheinungen diese 15 Jahre lang über dem Alten Testament im Ganzen gewaltet

---

325 Bei Hupfeld heißt es (1841) im Zusammenhang mit der Positionsbestimmung der Aufgabe einer hebräischen Grammatik 28–29: „Dieser Halbheit [in Gestalt eines oberflächlichen Umgangs mit der Tradition], die besonders de Wette auf dem historisch-exegetischen Gebiete bekämpft hatte, trat endlich Gesenius mit Nachdruck entgegen und wies die irre gewordene Forschung wieder auf den Weg der Tradition zurück, deren durchgängige Richtigkeit zu erweisen er sich zur Aufgabe machte und so der Grammatik wieder ihren festen historischen Grund und Boden sicherte. Sein grammatisches Lehrgebäude trug durch die festen und geläuterten kritischen Grundsätze, worauf es gebaut ist, die bedeutende Bereicherung der Tatbestände der Sprache durch feine Beobachtung und glückliche Dialektvergleichung, die bequeme Anordnung und geschmackvolle Darstellung den Preis über alle seine Vorgänger davon und erlangte ein fast klassisches Ansehen. Nach einem hierdurch herbeige // führten Stillstand der Forschung ist sie kürzlich durch Ewalds scharfsinniges, an glücklichen Beobachtungen und Erläuterungen, aber auch an Mißgriffen und Verkehrtheiten, besonders in der Elementarlehre, reiches und in der Form verfehltes Werk wieder bedeutend angeregt worden; man sieht, da sie von dem neuen Schwung der grammatischen Forschung in angrenzenden Gebieten nichts unberührt bleiben kann, und sich die Aufgabe immer höher stellt, noch weiteren Erschütterungen entgegen.“

326 Gemeint ist vermutlich Emil Rödiger (vgl. seine Rez. 1839).

327 „Streitfall“.

328 Ewald (1842).

hat, noch andre 15 Jahre ähnlich walten! Sie werden mich wenigstens immer, so weit die Kraft reicht, bereit finden, dazu mitzuwirken. Mit diesen und allen andren guten Wünschen verharre ich wie immer Ihr

Tübingen 31. Jan. 42.

treuer Freund  
H. Ewald.

Nr. 35 Tübingen 6. September 1842

Mein alter Freund! Da ich seit einiger Zeit im Sinne hatte, Ihnen zu schreiben, daß ich das in meinem letzten Briefe vom Dezember oder Januar gegebene Versprechen, Ihnen ein Exemplar der neuesten kleinen Grammatik zukommen zu lassen, nicht halten könne, und dabei nur auf eine Gelegenheit wartete, um zugleich etwas wichtigeres zu melden: so sehe ich nun diese Gelegenheit, anders als ich wünschte, gekommen. Ich glaube nämlich aus gewissen Zeichen schließen zu müssen, daß Sie der Verfasser der Rezension über die zwei ersten Teile meiner Poetischen Bücher in der Darmstädter Neuen Zeitung sind: ich wünsche aber darüber Gewißheit und ergreife den nächsten Weg zum Ziele, indem ich Sie bitte, mir ehrlich und freiwillig zu sagen, was ich übrigens auch auf anderem Wege erfahren kann, wie ich z.B. auch dem Rezensenten in der Erlanger Zeitung so gleich, wenn auch wider seinen Willen, erfahren habe. Wenn ich Sie nicht als Freund, so darf ich Sie doch als Ehrenmann ersuchen, das zu tun, was ich nach meinen Begriffen von Ehre augenblicklich gegen Sie tun würde.

Für jetzt mit allen guten Wünschen

Tübingen 6. Sept. 42.

Ihr  
H. Ewald.

Nr. 36 Tübingen 14. September 1842.

Anschrift: Herrn Professor D. Hupfeld Hochwürden in Marburg frei.

Abgangsstempel: Tübingen 1[ ] Sept 1842;

Eingangsstempel: Marburg 16 [9 1842]

Wie ich Ihnen, lieber Freund, für die alsbaldige Beantwortung meiner Anfrage recht dankbar bin, so sei es mir erlaubt auszusprechen, daß ich die Heftigkeit Ihrer Worte nicht leicht begreife. Früher habe ich nie einen ähnlichen Verdacht von Ihnen gehabt, wie Sie glauben; alle meine Ihnen geschriebenen Briefe können nichts der Art enthalten, weil ich einen solchen Gedanken nicht fassen konnte; nur über Unbill der Zeit habe ich Ihnen einmal bei Gelegenheit des polnischen Juden geklagt.<sup>329</sup> Allein wenn Sie das Unrecht von 1827 im Jahre 1841-42 ohne

---

<sup>329</sup> Vgl. die Briefe Nr. 17, 18, 24 und 29 mit ihren unbedachten Ausfällen gegen den jungen jüdischen Gelehrten Julius Fürst, den er in Nr. 24 zusammen mit dem Leipziger a.o. Professor Redslob des Galgens wert erklärt. Offensichtlich hat es den Bürger Ewald irritiert, daß sich im Zuge der sich in der 1. Hälfte des 19. Jh. beschleunigenden Emanzipation der Juden auch jüdische Gelehrte in der wissenschaftlichen Diskussion zur Wort meldeten. Daß ihnen eines Tages Deutsche in und außerhalb Deutschlands

die leicht mögliche Verbesserung erneuern, so darf ich folgerichtig weiter schließen; und hätte gewünscht, der Aufsatz selbst wäre von Ihnen vor der Antwort gelesen, da Sie dann unter andrem gesehen haben würden, wie verzeihbar es sei, in der Unterschrift dhpG den Dr. H Hupfeld in –g<sup>330</sup> zu finden.

Nach Berichtigung des faktischen Irrtums über den Inhalt meiner vorjährigen Briefe bedauere // ich auf den übrigen Inhalt Ihres Briefes nicht eingehen zu können, so bereitwillig ich jederzeit bin, von anderen zu lernen und eigenes Unrecht gut zu machen. Wenn der Kern meines Wesens und Tuns Ihnen bis jetzt verschlossen blieb, so wenig ich zu verbergen trachte, so muß ich wohl die Hoffnung aufgeben, daß er in der nächsten Zeit Ihnen offenbar werde. Erlauben Sie mir also, nur noch dies eine gelegentlich zu sagen, daß ich, der ich sehr wenig andre frage, von andern aufgefordert bin, zu Ihrem Pathos nicht zu schweigen, jetzt aber höre, daß ich Sie schimpflich behandelt habe. Daß persönliche Freundschaft und öffentliches Urteil zwei sehr verschiedene Dinge sind, ist eine Wahrheit, die ich als sich selbst verstehend immer vorausgesetzt habe: aber eben deswegen konnte ich zu Ihrem erneuten Unrecht nicht deswegen schweigen, weil Sie mein sehr geschätzter Freund waren. Es gibt indes stets einen noblen Wettfeind, dessen Gesetze ich öffentlich // sowohl als freundschaftlich nie verletzt haben möchte noch zu verletzen hoffe: lassen Sie mich hoffen, Ihnen darin künftig immer zu begegnen!

Ihr aufrichtiger Freund  
Ewald.<sup>331</sup>

Tüb. 14. Sept. 43.

---

tatsächlich Galgen errichten würden, dürfte außerhalb seines Vorstellungsvermögens gelegen haben; dies verhindert aber nicht das Unbehagen des heutigen Lesers.

330 Von Ewald als „Marburg“ aufgelöst.

331 Ewald hat seine ganz im Grundsätzlichen bleibende Antikritik in der Vorrede seines „Ausführlichen Lehrbuchs der hebräischen Sprache des Alten Bundes“ (1844a) vorgelegt. In ihr verteidigt er sich S.VII gegen den Vorwurf, er habe 1826 oder später den Streit mit Gesenius gesucht: *„Daß ich in der hebräischen Grammatik vom Jahre 1826 oder sonst einen Streit mit GESENIUS oder andern Menschen gesucht hätte, ist eine der vielen Lügen, welche nur entweder von ganz Unwissenden oder von solchen, die ihren Vorteil dabei suchen, aufgebracht werden können, und worin nichts Wahres als das eine <ist> |, daß mein Wesen der damals herrschenden Betrachtung und Behandlung der Alttestamentlichen Dinge völlig entgegengesetzt war; das konnte aber nicht anders sein, ist auch heute noch so und wird sich nicht ändern. Wessen Geist rein an Gutem Gefallen hat, auch Schweres unternimmt, der hat überhaupt für menschlichen Streit weder Zeit noch Lust; und wie das ganze Treiben des deutschen Gelehrtentums mich berührt haben könnte, wüßte ich nicht ...“* Anschließend beruft er sich zur Unterstreichung seiner Darstellung darauf, daß ihn Gesenius bis zur Zeit seiner (Ewalds) Vertreibung aus Göttingen nie angegriffen hätte. Auf den S.VIII-IX kommt er auf sein Verhältnis zu Hupfeld zu sprechen: *„Es wäre nun wohl an HUPFELD gewesen, das wahre Wesen meiner selbst und das des GESENIUS etwas tiefer zu verstehen, wenigstens sein eigenes altes Unrecht, von dem er laut seiner Abhandlung im 2ten Band der Zeitschrift für das Morgenland zurückgekommen war, nicht wieder aufzufrischen. Wenn er aber nun in seinem jüngsten Schriftchen bei seinem Übergang in Preußischen Dienst mit den ‚Schulen‘ liebäugelt, welche er die Berlinische und die Erlangische nennt und über welche die Nachwelt richten wird, sollte sie sich nicht bald zum Bessern bekehren; wenn er im Widerspruch damit die Verdienste DE WETTE'S und GESENIUS weit höher stellt als sie in der Tat sind (denn darüber*

## Anhang: Zwei Briefe Hupfelds an Ewald

Nr.1 Bad Ems 19. Juli 1838

(Antwort auf einen nicht erhaltenen Brief Ewalds von Mitte Juni 1838)

Anschrift: An Herrn Professor Ewald zu Tübingen frei

Abgangsstempel: Bad [Ems] 20 Jul 1838

---

*hat die Geschichte schon gerichtet); wenn er endlich von // meinen Arbeiten und andren andeutet, daß es ihnen an voller Sicherheit gebreche: so sind das alles nur traurige Zeichen der großen Verwirrung, worin deutsche Gelehrte jetzt leben und welche zu nichts Gutem führen kann. So viel hätte er notwendig sehen sollen, daß eben Sicherheit in quälender Ungewißheit und Licht in gefährlicher Finsternis zu gründen die Seele meines Wirkens ist; und er hätte sagen sollen, daß ich wenigstens einiges schon, worüber 20 Jahre der wilde Zweifel bei De WETTE und andern herrschte, in unumstrittene Sicherheit lenke und daß darin Grund und Bürgschaft zu der Hoffnung des Gelingens weiterer Fortschritte liegt.“ Zusammenfassend heißt es dann S.X: „daß wer in unsern Tagen immer aufs Neue zeigt, daß er von der großen Schwierigkeit und wahren Aufgabe dieser Wissenschaft noch nicht entfernt eine Vorstellung habe, mit dem ist nicht weiter zu verhandeln.“ Und damit hatte Ewald öffentlich den Schlußpunkt unter seine Freundschaft mit Hupfeld gesetzt. XII schließt mit einem Vertrauensbekenntnis: „Einst sind vielleicht unsre Mühen gekrönt und der Himmel reicht uns den Palmenzweig jetzt aber und noch lange ist es richtig zu kämpfen und zu erobern; doch auch vor dem offenbaren großen Siege zu fallen in diesem Kampfe ist Seligkeit.“ In der in (1844b) auf XIV-XXVII aufgenommenen Abhandlung „Über den gegenwärtigen Zustand der Alttestamentlichen Wissenschaft“ setzt sich Ewald XVI erneut von de Wette und Gesenius ab: „De Wette ... kam vor ewigen Zweifeln zu gar wenigen reinen Erkenntnissen und zerstörte weit mehr als er bauete; es fehlten ihm in diesem Gebiet überhaupt jener breite Grund von Sprach- und Sachkenntnissen, ohne welchen alle sog. Kritik ein schlüpfriger Weg bleibt. Gesenius aber hatte seine Stärke nur in einem verständigen Vergleichen gegenüber Ansichten und in einer möglichst klugen Auswahl unter ihnen; allein solch kluger Verstand führt den ihm vertrauenden wohl eine kurze Strecke, läßt ihn aber unversehens gar kläglich im Stiche, sobald es gilt zu tun, was noch niemand getan hat. ... Hätten diese beiden Männer in jenem Zeitraum die reine Lehre der Wissenschaft getrieben, wie hätten sie die um 30-40 Jahre jüngeren mit dem damals schon seinem Spätalter zuneigenden Eichhorn jenen unerquicklichen Streit angefangen und bis zu dessen Tode fortsetzen können!“ Vgl. auch S. XX und XXI, wo Ewald noch einmal auf sein Verhältnis zu Gesenius zu sprechen kommt. De Wette hat sich in dem im Juli 1841 in Basel unterzeichneten Vorwort zur 6. vermehrten und verbesserten Auflage seiner Einleitung, die erst 1845 erschien, auf S. IX-X durchaus differenziert, aber keineswegs grundsätzlich negativ über Ewald geäußert: „Die Untersuchung der historischen Bücher des A.T. ist in den letzten Jahren gefördert worden. Schade, daß Ewald, indem er auf manche Punkte derselben ein neues Licht verbreitete, zugleich so viele Vermutungen // aufstellte, die er mit hinreichenden Gründen zu untermauern unterließ und wohl auch nicht im Stande war.“ Andererseits hob er anschließend im Blick auf die sich anbahnende Übereinstimmung der jüngsten Pentateuchforschung hervor, daß sich auch Ewald für die Unterscheidung zwischen einer Urschrift und den Zutaten eines Ergänzers ausgesprochen habe, wenn er darin auch „nicht ganz mit uns Andern“ übereinstimme. Ebenso sei der Unterschied zwischen dem Deuteronomium von den früheren Büchern zumal durch Ewald und Lengerke „aufs Neue ins Licht gestellt.“*



Bad Ems, 19. Jul. 1838

Lieber Freund!

Endlich bin ich im Stande, Ihnen auf Ihren letzten Brief die Nachricht zu geben, ohne welche ich nicht schreiben möchte: nämlich daß nun endlich die so lang vergeblich erwartete Abhandlung zum Druck abgesandt ist.<sup>332</sup> Es schien ein wahrer Unstern über dieser an sich so leichten Arbeit zu walten und sich alles verschworen zu haben, um mich bei Ihnen zum Lügner zu machen. Zuerst mein gewöhnliches Mißgeschick oder vielmehr Ungeschick bei meinen Schriftstellereien, daß sie mir durch meine Formwählerei unter den Händen voll Dornen und Stacheln werden. Als ich Ihnen die Abhandlung versprach, stand sie in den leichten Umrissen vor meinen Augen, in denen mir das System aus dem Kopf gesprungen war, und wie ich es für meine Vorlesungen auf einem Quartblatt skizziert hatte. Aber wie mich mein Dämon bei der Ausführung, und noch mehr bei der Vervollständigung des Materials, erwischte und den Sommer über, in Verbindung mit andern Hindernissen, hingehalten hat, wissen Sie schon. Dann kam das erwünschte Gutachten über Gesangbuchsangelegenheiten dazwischen, das in ähnlicher Weise mich bis zum Ende des Winterhalbjahrs elendiglich hinhielt.<sup>333</sup> Als ich kaum zu meinen ordentlichen Arbeiten zurückgekehrt war, überfiel mich eine Krankheit, die ich mir nie hätte träumen lassen, und die mich noch nicht ganz verlassen hat – eine Kehlkopfskrankheit, aus einem versteckten Katarrh durch wiederholte Rückfälle entwickelt und so schlimm // geworden, daß ich seit 3 Monaten damit im Kampf liegen, meine Arbeiten und auch noch meine Vorlesungen einstellen mußte und nun hier bin, um meine Genesung zu vollenden. Als ich Ihnen im Mai schrieb, war ich schon seit Wochen krank, aber noch in der besten Hoffnung, ehestens wieder gesund zu sein. Fertig aber war die Abhandlung keineswegs, wie Sie es verstanden, sondern ich dachte nur, wenn Sie selbst da wären und sähen, Ihrem Ermessen einheimgegeben zu können, ob Sie die Papiere, namentlich Tafeln enthaltend, mit geringer Nachhilfe zur Publikation redigieren könnten. Als Ihre Antwort vor etwa vier Wochen kam, war mir schon seit längerer Zeit alles eigentliche Arbeiten untersagt, und im ersten Augenblick wollte ich Ihnen den Stand der Sache melden. Doch konnte ich's nicht übers Herz bringen, Ihre schon so lange getäuschte Hoffnung abermals zu vereiteln, und faßte den Entschluß, so viel als es meine Kur erlaubte, Hand an die Vollendung zu legen. Dies ist denn auch, nachdem ich etwas besser geworden, geschehen, anfangs nur in einzelnen Stunden, zuletzt, als die Zeit meiner Abreise heranrückte, vor welcher das

---

332 Es handelt sich um das Manuskript des Aufsatzes „System der semitischen Demonstrativbildungen und der damit zusammenhängenden Pronominal- und Partikelbildung“, der im 2. Jahrgang der von Ewald herausgegebenen Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes, 124–162 und 427–482 erschienen ist.

333 Hupfeld war am 17. Juli 1834 durch den Kurhessischen Innenminister Ludwig Hasenpflug beauftragt worden, ein Gutachten über den eingereichten Entwurf eines neuen Gesangbuchs im Bereich des Konsistoriums Hanau zu erstellen. Erst am 21. März 1838 reichte er den Schlußteil des 95 Folioseiten umfassenden Gutachtens ein, in dem er den Rationalismus des Entwurfs in einen kritischen Zusammenhang mit der Zerstörung der Frömmigkeit durch die ethischen Rationalisierungen der evangelischen Kirchenlieder im Laufe des 18. Jh. stellte. Dem Hanauer Entwurf wurde daraufhin die Genehmigung durch das Ministerium versagt (StAM 315g Nr. 381).

Manuskript eingesandt werden mußte, mit großer Anstrengung von Morgen bis in die Nacht, was zum Glück ohne Schaden ablief, und wenigstens den Erfolg hatte, daß ich die erste Hälfte der Abhandlung, mit einer Tafel über das Ganze versehen, meiner Frau zum Absenden zurücklassen konnte, da ich selbst nicht mehr so viel Zeit hatte, den Brief an die Dieterichsche Buchhandlung zu schreiben, und nur noch auf der Post, beim Warten auf den Abgang des Eilwagens, ein paar Augenblicke benutzte, um noch einige nötige Erinnerungen für den Setzer nebst Bitte an Dr. Bertheau auf das Papier zu werfen, die meine Frau mit einsendet. Ich hoffe // daß so das Manuskript noch zu rechter Zeit für das neue Heft anlangte, wofern anders der Setzer und Redakteur damit zu recht kommen können (denn ich habe freilich keine Zeit gehabt, eine Abschrift machen zu lassen, und selbst die Revision nicht einmal beenden können). Ich habe daher mir die Revision der Druckbogen vorbehalten müssen und Dr. Bertheau gebeten, sich auch des Manuskripts selbst ein wenig anzunehmen, und Sie wollen nötigenfalls auch dahin wirken. Möchte nur auch die Arbeit Ihrer Erwartung entsprechen. Ich bin, nachdem ich soviel Arbeit daran verwendet und das Material so sehr erweitert, weniger davon befriedigt als von der ersten einfachen Skizze, die in wenigen Zügen nur sicheres in durchsichtiger Gliederung gab. Ich werde wohl viel Mißfälliges beim Druck finden, besonders da ich mehrerer Stellen mich erinnere, die ich ändern wollte und nicht mehr konnte. Und doch möchte ich, wenn mir noch Frist gegeben würde, das Manuskript nicht wieder zu meinen Händen haben, da ich Ursache habe zu wünschen und zu raten, so etwas nicht wieder in meine Hände zu geben. Nur ein solcher Drang kann sie mir in der Regel erpressen, und wie viel Übereiltes auch darunter sein mag, ist es doch besser, mir es auf die Art zu entreißen als verschwinden zu lassen.

Dürfte ich wohl um einige wenige (3-4) besondere Abdrucke bitten. Ich möchte sie zu einigen Gegengaben verwenden an Männer, die nicht dem Fach gehören. Vorausgesetzt, daß es überhaupt statthaft ist und nicht Umstände macht.

Ich habe so viel von mir und meinen Nöten gesprochen, daß ich kaum noch Raum zu andern Dingen habe. Vor allem wünsche ich Ihnen eine gedeihliche Wirksamkeit in Tübingen und daß es Ihnen und Ihrer lieben Frau da gefallen möge. Mir würde das ohne Zweifel leichter fallen als Ihnen, da ich Land und Leute längst kenne und wie ein zweites Vaterland liebe. Das Auditorium, das Sie dort finden, mag leicht das interessanteste und wissenschaftlichste in ganz Deutschland sein, wie denn in theologischer Hinsicht dieses Land seines gleichen nicht hat.

Gerling wird Ihnen längst geschrieben haben, (ich hatte ihm auch aufgetragen, Ihnen vorläufig meine Absicht, mein Versprechen zu erfüllen, zu melden). Grüßen Sie Ihre liebe Frau, und schreiben Sie mir bald wieder (ich werde hier gegen 3 Wochen bleiben).

Ihr H.H.

Nr. 2 Marburg 23. Februar 1839

Beilage zu einer Manuskriptsendung

Marburg, 23. Februar 1839

Ich habe, lieber Freund, an der versprochenen Fortsetzung meiner Abhandlung redlich gearbeitet, war auch beinahe um Weihnachten mit dem Konzept fertig, und hatte die von Dr. Dietrich gefertigte Abschrift der ersten Hälfte in den ersten Tagen des Jahres in Händen. Die letzte Hälfte sollte unmittelbar darnach zur Abschrift kommen, nur war eine Partie zu durcheinander geschrieben als daß ich sie so hingeben konnte, und ich wollte sie, zugleich mit veränderter Stellung im einzelnen, nur noch einmal zum Behuf der Reinschrift deutlicher aufschreiben. Und diese Lumperei von ein paar Blättern, um die es sich handelte, haben mich – es betraf die aus dem Urdemonstrativum abgeleitete Akkusativendung  $\pi\varphi$ - dermaßen in Weiterungen verflochten, daß ich ohne wesentlichen Gewinn für die Abhandlung oder für meine eigene Einsicht, meistens mit peinlichen Grübeleien über Auswahl, Form und Anordnung des einzufügenden Stoffes, die edle Zeit verderbend, über 1 ½ Monate damit hingebraucht habe. Endlich ist nun alles fertig.<sup>334</sup> In dessen da ich fürchte, für das fragliche Heft die Zeit versäumt zu haben, schreibe ich vor der Absendung an den Verleger und frage an. Heute erhalte ich die unerwartete Antwort, daß nicht nur das 2te Heft schon vollendet sei, sondern auch vom dritten Heft schon einige Bogen gedruckt und überflüssiges Manuskript dafür vorhanden: er habe nichts darüber zu sagen, ich müßte mich an Sie oder Lassen wenden. Nun ist mir zwar der prompte Fortgang der Zeitschrift sehr erfreulich // so wie der reiche Vorrat an Beiträgen; nur hätte ich das früher gewußt, so hätte ich meine mir zu andern sehr dringenden Sachen nötige Zeit wenigstens jetzt nicht darauf verwendet, um ein Schriftchen zu liefern, das am Ende andern im Wege ist. Aber da ich nun einmal die Arbeit durchgemacht und den größten Teil des Winters mir damit verdorben habe, bloß um Ihnen einen Gefallen zu tun und mein Wort zu halten, so muß ich nun auch wünschen, sie ohne längern Verzug abgedruckt zu sehen. Ich bitte Sie daher um Ihre sofortige Dazwischenkunft und Anordnung, daß der Aufsatz, da nun mal das zweite Heft versäumt ist, wenigstens in dem dritten gegenwärtig gedruckten Aufnahme findet.<sup>335</sup> Er ist stärker geworden als der erste Teil, und wird wenigstens 3 Bogen füllen, und doch bin ich nur mit der Punktation zu Ende gekommen. Die Sache ist mir unter den Händen so angeschwollen, daß ich keine Lust habe, weiter damit fortzufahren, wenigstens vorläufig nicht, da ich meine Zeit jetzt notwendig auf mehrere, nur einstweilen zurückgeschobene Sachen verwenden muß. So wie ich damit fertig bin, gedenke ich die angefangene Abhandlung zu vollenden, aber als ein eigenes Buch herauszugeben. Für Ihre Zeitschrift ist sie bereits zu breit geworden.

Ich muß hier schließen, da die Poststunde drängt – nächstens ein mehreres von Ihrem H.H.

Ich lasse die Abhandlung noch heute nach Göttingen abgehen.

---

334 Vgl. Hupfeld (1839), 427–482.

335 Die Fortsetzung des Aufsatzes von Hupfeld (1839) in ZKM 2/1, 124–163 erschien in 2/3, 427–482.

## Bibliographie

### 1. Urkunden

#### a) Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen

UBG Cod. Ms. philos. 182: H. Ewald. (36 Briefe Heinrich Ewalds an Hermann Hupfeld vom 20. Dezember 1829 bis zum 14. September 1842).

UBG 2 Cod. Ms. H Ewald 41: 1, Nr. 692-693: (Zwei Briefe Hermann Hupfelds an Heinrich Ewald vom 29. Juli 1838 und 23. Februar 1839).

#### b) Staatsarchiv Marburg

StAM 9a Nr.702 Berichte des kurhessischen Vertreters bei der Bundesversammlung. Darin: Sitzungsberichte der Bundesversammlung 1838, 790-791; 165b-166

StAM 16 Nr. 4522: Diaconat und 2te Prediger Stelle bey der Brüder-Gemeinde zu Cassel 1738 bis (1854).

305a IV A 1b Nr. 37 Akten die Berufung der Professoren Müller und Rettberg betr. (1834- 1839).

StAM 305a IV A 4b Nr. 61: Acten Kurfürstlicher Universität Marburg betreffend Privatdocenten Dr. Kraemer 1833.

StAM 340: Deponat Hassenpflug Nr.29 Hermann Hupfeld (54) Briefe 1833-1840.

StAM 340: Deponat Hassenpflug Nr. 60 Briefe betr. die Universität Marburg.

StAM 340: Hupfeld 1a-b: Briefwechsel zwischen Hermann Hupfeld und Johann Wilhelm Bickell 1832-1848 = Kaiser, Otto, Hg., Dokumente einer Freundschaft in schwieriger Zeit. H. Hupfeld und J. W. Bickell 1832-1846 (VHKH 23/5) Marburg 2010.

#### c) Universitätsbibliothek Marburg

UBM Ms. 967:1—21: Briefwechsel zwischen Hupfeld und de Wette 1825-1847 , auch in: Hupfeld, Renatus (1963), W. M. Lebrecht de Wette und Hermann Hupfeld. Ein Briefwechsel aus theologisch und politischer bewegter Zeit (Neue Zeitschrift für Systematische Theologie 5), Berlin: Walter de Gruyter, 54-96.

## 2. Veröffentlichungen der Briefpartner und ihres Umfeldes

### 2.1 Monographien und Aufsätze.

Abel-Rémusat, Jean Pierre (1822), *Éléments de la grammaire chinoise*, Paris. Imprimerie royale.

Abel-Rémusat, Jean Pierre (1829), *Mémoire sur la vie et les ouvrages de David, philosophe arménien du V. siècle de notre ère, et principalement sur ses traductions de quelqus écrits d' Aristotle*, Paris: Imprimerie royale.

- Abel-Rémusat, Jean-Pierre (1830), *Observations sur le cumul du emplois littéraires*, Paris: Imprimerie du Amb. Firmin Didot.
- Abel-Rémusat, Jean-Pierre (1831), *Observations sur quelques point de la doctrine sanéenne*, Paris: Imprimerie du Amb. Firmin Didot.
- Bickell, Johann Wilhelm mit einem Nachwort von Hermann Hupfeld (1831), *Ueber die Reform der protestantischen Kirchenverfassung in besonderer Beziehung auf Kurhessen*, Marburg, N.G. Elwert.
- Bopp, Franz (1829/1832), *Grammatica critica linguae Sanscritae*, Berlin I und II: Dümmler.
- Bopp, Franz (1834), *Kurze Grammatik der Sanskritsprache in historischer Fassung*, Berlin: Nicolai.
- Böttcher, Julius Friedrich (1833), *Proben echter Schrifterklärung nach wissenschaftlicher Sprachherklärung, mit kritischem Versuche über die bisherige Exegese und Beiträge zu Grammatik und Lexicon*, Leipzig: Weidmannsche Buchhandlung.
- Champollion Jean François (1827-1828), *Précis de système hieroglyphique des anciens Égyptiens Avec une volume des planches*, Paris: Imprimerie royale.
- Clauß, Ludwig (1831), *Beiträge zur Kritik und Exegese der Psalmen*. Mit einem Vorwort von F.A. Krummacher, Berlin: Reimer Verlag.
- Dahlmann, Karl Friedrich, Hg. (1838a), *Die Protestation und Entlassung der sieben Göttinger Professoren*, Leipzig: Weidmannschen Buchhandlung.
- Dahlmann, Karl Friedrich (1838b), *Zur Verständigung*, Basel: Schweigershausensche Buchhandlung.
- Dietrich, Franz Eduard Christoph (1838), *De sermonis chaldaicis proprietate*, Lipsiae: F.C.W. Vogel.
- Eichhorn, Johann Gottfried (1824), *Einleitung in das Alte Testament*, 4. Aufl. 1-4, Göttingen: Carl Eduard Rosenbusch.
- Ewald, Heinrich (1825), *De metria carminum Arabicorum Abridias cum appendice emendationum in varios poetas*, Braunschweig: Lucius.
- Ewald, Heinrich (1826), *Das Hohe Lied Salomos übers. mit Erläuterungen und Anmerkungen und einem Anhang über den Prediger*, Göttingen: Dieterichsche Buchhandlung.
- Ewald, Heinrich (1827), *Kritische Grammatik der hebräischen Sprache ausführlich bearbeitet*, Leipzig: Hahnsche Buchhandlung.
- Ewald, Heinrich (1828a), *Grammatik der hebräischen Sprache des Alten Testaments in vollständiger Kürze neu bearbeitet*, (2. Aufl. 1835; 3. Aufl. 1838) Leipzig: Hahnsche Buchhandlung („Kleine Grammatik“).
- Ewald, Heinrich (1828b), *Commentarius in apocalypsin Johannis exegeticus et criticus*, Lipsiae: Sumtibus Librariae Hahnianae.
- Ewald, Heinrich (1828c), „Bemerkungen 1) zu Hiob 40,15-41,26 und 2) über Ps 14 in seinem Verhältnis zu Ps 53“ (ThStKr 2), Hamburg: Friedrich Perthes, 766-776.
- Ewald, Heinrich (1830), „Über die hebräische Grammatik. Antwort an F.W.C. Umbreit“ (ThStKr 3), Hamburg: Friedrich Perthes, 359-367.

- Ewald, Heinrich (1831), *Grammatica critica linguae arabicae cum brevi metrorum doctrina I: Elementa et formarum doctrina compl. Cum tabula lithographica*. Lipsiae: Sumtibus Librariae Hahnianae.
- Ewald, Heinrich (1832), *Abhandlungen zur orientalischen und biblischen Literatur I*, Göttingen: Dieterichsche Buchhandlung.
- Ewald, Heinrich (1833), *Grammatica critica linguae arabicae II: Vol. posterius, syntaxia et metrorum doctrinam compl.* Lipsiae: Sumtibus Librariae Hahnianae.
- Ewald, Heinrich (1835a), *Grammatik der hebräischen Sprache des Alten Testaments*, 2. Aufl., Leipzig: Hahnsche Buchhandlung.
- Ewald, Heinrich (1835b), *Die Psalmen (Die poetischen Bücher des Alten Bundes II)*, (2. Aufl. *Die Dichter des alten Bundes II*, 1840), Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Ewald, Heinrich (1836), *Job (Die poetischen Bücher des Alten Bundes III)*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Ewald, Heinrich (1837a), *Sprüche. Kohelet (Die poetischen Bücher des Alten Bundes IV)*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Ewald, Heinrich (1837b), „Aus Muhammed's Leben von Abdalmalik ibn-Hischâm“ (ZKM 1), Göttingen: Dieterichsche Buchhandlung, 87-102.
- Ewald, Heinrich (1837c), „Weitre Erläuterungen der syrischen Punctuation aus syrischen Handschriften“ (ZKM 1), Göttingen: Dieterichsche Buchhandlung, 204-212.
- Ewald, Heinrich (1837d), „Ueber die neure Art hebräischer Grammatik“ (ZKM 1), Göttingen: Dieterichsche Buchhandlung, 317-330.
- Ewald, Heinrich (1838e), „Ueber Versetzungen in den prophetischen Büchern“ (ZKM 2), Göttingen: Dieterichsche Buchhandlung, 330-332.
- Ewald, Heinrich (1838a), *Worte für Freunde und Verständige*, Basel: Schweighauser'sche Buchhandlung.
- Ewald, Heinrich (1838b), *Worte an Herrn Klenze in Hannover*, Basel: Schweighauser'sche Buchhandlung.
- Ewald, Heinrich (1839a), *Allgemeines über die hebräische Poesie und das Psalmenbuch (Die poetischen Bücher des Alten Bundes I)*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Ewald, Heinrich (1839b), „Eine himjaritische Inschrift“ (ZKM 2), Göttingen: Dieterichsche Buchhandlung, 107-109.
- Ewald, Heinrich (1839c), *Barhebräus über die syrischen Accente (ZKM 2)*, Göttingen: Dieterichsche Buchhandlung, 109-124.
- Ewald, Heinrich (1839d), „Über die Sammlung arabischer und syrischer Handschriften in *British Museum*“ (ZKM 2), Göttingen: Dieterichsche Buchhandlung, 190-214.
- Ewald, Heinrich (1839e), „Über das Afghanische oder Puschtu“ (ZKM 2), Göttingen: Dieterichsche Buchhandlung, 285-312.
- Ewald, Heinrich (1840a), *Die Propheten des Alten Bundes erklärt I*, Stuttgart: Verlag von Adolph Krabbe.
- Ewald, Heinrich (1840b), *Die Dichter des Alten Bundes II: Die Psalmen*, 2. Aufl., Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

- Ewald, Heinrich (1840c), Nachtrag zu dem Aufsätze über die arabischen Handschriften im British Museum (ZKM 3), Göttingen: Dietrichsche Buchhandlung, 326–327.
- Ewald, Heinrich (1840d), „De feriarum Hebraearum origine ac ratione, commentatio Henrici Ewald“ (ZKM 3), Göttingen: Dieterichsche Buchhandlung, 410–441.
- Ewald, Heinrich (1841), Die Propheten des Alten Bundes erklärt II, Stuttgart: Verlag von Adolph Krabbe.
- Ewald, Heinrich (1842a), Hebräische Sprachlehre für Anfänger. Mit einem Übungsbuch, Leipzig: Hahn.
- Ewald, Heinrich von (1842b), Kâlidâsa's Crutabodha nach einer Tübinger und einer Pariser Handschrift (ZKM 4), Bonn: H.B. Koenig, 57–72, dazu die „Nachschrift“, 73–74.
- Ewald, Heinrich von (1842c), „Das Indische Gedicht vom Vogel Tschatâka, nach einer Tübinger Handschrift“ (ZKM 4), Bonn: H.B. Koenig, 366–376.
- Ewald, Heinrich von (1842d), „Ueber das Phönikische der Inschriften und des Plautus“ (ZKM 4), Bonn: H.B. Koenig, 400–418.
- Ewald, Heinrich (1844a), Ausführliches Lehrbuch der Hebräischen Sprache des Alten Bundes, 5. Aufl., Leipzig: Hahnsche Buchhandlung.
- Ewald, Heinrich (1844b), Ueber die arabisch geschriebenen Werke jüdischer Sprachgelehrter. Mit einer Abhandlung ueber den gegenwärtigen Zustand der Alttestamentlichen Wissenschaft (Beiträge der Aeltesten Auslegung und Spracherklärung des Alttestamentlichen Textes 1), Stuttgart: Verlag von Adolph Krabbe.
- Ewald, Heinrich von (1844c), „Ueber die Aethiopischen Handschriften zu Tübingen“ (ZKM 5), Bonn: H. B. Koenig, 164–201.
- Ewald, Heinrich von (1844d), Ueber eine in Aden neu entdeckte Himyarische Inschrift (ZKM 5), Bonn: H.B. Koenig, 205–210.
- Ewald, Heinrich von (1844e), „Ueber die Saho-Sprache in Aethiopien“ (ZKM 5), Bonn: H.B. Koenig, 410–424.
- Ewald, Heinrich von (1844f), „Von morgenländischer Sprachvergleichung in Deutschland“ (ZKM 5), Bonn: H.B. Koenig, 425–436.
- Ewald, Heinrich von (1845), „Ueber das Punische im Plautus. Zweite Abhandlung“ (ZKM 6), Bonn: H.B. Koenig, 228–244.
- Ewald, Heinrich von (1850), „Ueber eine neue Erklärung des Punischen im Plautus“ (ZKM 7), Bonn: H.B. Koenig, 70–82.
- Ewald, Heinrich (1853), Über die phönizischen Ansichten von der Welterschöpfung und den geschichtlichen Werth Sanchuniathon's (AAWG 5), Göttingen: Dieterichsche Buchhandlung.
- Freytag, Georg Wilhelm (1830–1833), Lexicon Arabico-Latino I 1830; II 1832 III 1833 Halle: Schwetschke.
- Fürst, Julius (1835) Lehrgebäude der aramäischen Idiome mit Bezug auf die indogermanischen Sprachen, Anhang und drei Tafeln: Formenlehre der Chaldäischen Grammatik, Leipzig: Karl Tauchnitz.
- Gesenius, Wilhelm (1812), Hebräische Elementarlehre 1: Hebräische Grammatik, 9. Aufl. 1828; 10. Aufl. 1831; Halle: Rengersche Buchhandlung.

- Gesenius, Wilhelm (1820-1821), *Der Prophet Jesajas. Übersetzt und mit einem vollständigen philologisch-kritischen und historischen Commentar I-III* (2.Aufl. 1829): Leipzig: Wilhelm Vogel.
- Gesenius, Guilelmus (1833), *Lexicon Manuale Hebraicum et Chaldaicum in Veteris Testamenti Libros post editionem Germanicum tertium Latine elaboravit multisque modis retractavit et auxit: Lipsiae: Sumtibus typisque F.Chr. Guil. Vogel.*
- Gesenius, Wilhelm. fortgesetzt Emil Rödiger (1829-1858), *Thesaurus philologicus criticus linguae Hebraeae at Chaldaeae Veteris Testmenti.*
- Gesenius-Röder (1845-1872), Wilhelm Gesenius, *Hebräische Grammatik* 14. – 21. Bearb. von Emil Röder, Leipzig: F.C.W.Vogel.
- Grimm, Jacob, *Deutsche Grammatik* I, 2. neubearb. Aufl. (1822), II (1826), III (1837) Göttingen: Dieterichsche Buchhandlung.
- Grimm, Jacob (1837), *Jacob Grimm über seine Entlassung*, Basel: Schweigershauser-sche Buchhandlung (ND 1985 Nachwort N. Knapp, Göttinger Universitätsreden 74, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht).
- Grimm, Wilhelm, Hg. (1834), *Vridanks Bescheidenheit*, Göttingen: Dieterichsche Buchhandlung.
- Hitzig, Ferdinand (1831) „Des Propheten Jona Orakel über Moab, kritisch vindiziert u. die Übersetzung mit Anmerkungen erläutert, Heidelberg: J.C.B. Mohr.
- Hitzig, Ferdinand (1833), *Der Prophet Jesaja übers. und ausgelegt*, Heidelberg: C.F. Winter. Hitzig, Ferdinand (1835-1836), *Die Psalmen. Historischer und Kritischer Commentar*, Heidelberg: C.F. Winter.
- Hupfeld, Hermann (1825) *Aethiopicae sive observationum criticarum ad emendandam rationem grammaticae. Exercitationes Semiticae. Specimen primum.* Leipzig: F.Ch. W. Vogel.
- Hupfeld, Hermann (1827), *De emendatione lexiographicae semiticae commentatio*, in: J.W. Bickell und H. Hupfeld (Festgabe Albert Jacob Arnoldi), Marburg: Typis Bayerhofferi Academicis.
- Hupfeld, Hermann (1828), „Über Theorie und Geschichte der hebräischen Sprache“ (ThStKr 1), Hamburg: Friedrich Perthes, 546-560.
- Hupfeld, Hermann (1829), „Von der Natur und den Arten der Sprachlaute als physiologischer Grundlage der Grammatik“ (Jahrbücher für Philologie und Pädagogik, hg. v. J.C. Jahn 4/I/3 = 9/3), Leipzig: G.B. Teubner, 451-472.
- Hupfeld, Hermann (1830), „Kritische Beleuchtung einiger dunklen und mißverstandenen Stellen der alttestamentlichen Textgeschichte I: Geschichte des Alphabets. II: Vocalisation (Punctuation)“ (ThStKr 3/II/3-4), Hamburg: Friedrich Perthes, 247-301. 549-590. 785-816.
- Hupfeld, Hermann (1831) siehe Bickell, J. W. (1831).
- Hupfeld, Herrmann (1837), „Kritische Beleuchtung dunkler Stellen der alttestamentlichen Textgeschichte III: Bezeichnung der Sinnabtheilung und gottesdienstlichen Modulation (ThStKr 10), Hamburg: Friedrich Perthes, 830-886.
- Hupfeld, Hermann (1839), „System der semitischen Demonstrativbildung und der damit zusammenhängenden Pronominal- und Partikelbildung“ (ZKM 2), Göttingen: Dieterichsche Buchhandlung, 124-163. 427-482.



- Hupfeld, Hermann (1840a). Die Lehrartikel der Augsburgischen Confession. Nach der ersten Ausgabe Melanchthons mit den wichtigsten Eigenheiten der übrigen Ausgaben nebst einer einleitenden Vorerinnerung und dem allgemeinen Theil der Vorrede Luthers zum Brief an die Römer, Marburg: N.G. Elwert.
- Hupfeld, Hermann (1840b), „Ueber die Grundbedeutung von מְזִמֶּרֶ וּמֵר וּמֵר und der damit zusammenhängenden Wortfamilie“ (ZKM 3), Göttingen: Dieterichsche Buchhandlung, 394–409.
- Hupfeld, Hermann (1841), Ausführliche Hebräische Grammatik. 1. Theil. 1. Abschnitt. Schriftlehre in historischer Entwicklung, Cassel: J.C. Krieger.
- Hupfeld, Hermann (1842), „Nachtrag zu dem Aufsatz über die Grundbedeutung von מְזִמֶּרֶ וּמֵר “ (Bd. III, S.394) (ZKM 4), Bonn: H.B. Koenig, 139–146.
- Hupfeld, Hermann, hg. v. E. Vilmar (1867), „Eine bisher unbekannt gebliebene Handschrift der Masora“ (ZDMG 21), Leipzig: F.A. Brockhaus, 201–220.
- Hupfeld, Guilelmus (1837), Exercitationem Herodotarum specimen I sive de rebus Assyriorum, Diss. Phil. Marburg: Beyerhoffer bzw. N.G. Elwert.
- Kopp, Ulrich Friedrich (1817), Palaeographia critica I-II, Leipzig: Weisel; (1829) III-IV, Frankfurt: Varntroppe.
- Koppe, Johann Bernhard (1779–1781), Das Buch des Propheten Jesaja. Neu übertr., nebst einer Einleitung u. hist.-philolog. und erläuternden Anmerkungen von Rob. Lowth, aus dem Engl. G.H. Rieserz) mit Zusätzen und Anmerkungen von J.B. K., I-IV, Leipzig: Weidmannsche Buchhandlung.
- Krahmer, Augustus Guilelmus (1833a), De Joëlis Prophetæ ætate. Diss. phil. Göttingen, Gottingæ, Typis Georgii Adolphi Lange, Typogr. Acad.
- Krahmer, Augustus Guilelmus, (1833b), Observationes in Obadiah prophetam. Specimen exegetico-criticum I. Per Facultate Legendi et d. VI. Novembris hora X publice defendit. Philos. Dr. , Marburgi Typis Elwertii Academicis.
- Krahmer, August Wilhelm (1837), Die Psalmen metrisch übersetzt und erklärt I-II, Leipzig: Cnobloch.
- Krahmer, August Wilhelm (1838), Gedanken über das Buch Hiob nebst metrischen Übersetzungsproben in den Capiteln 25, 38 und 39. Zum fünfzigsten Dienstjubiläum des Herrn Geheimen-Hof-, und Regierungs-Rathes Ferdiand Wurzer, Marburg: Gedruckt mit Bayerhoffschens Schriften.
- Lee, Samuel (1847), An examination of the grammatical principals of Professor Ewald of Tübingen as profused in his Hebrew Grammar and elsewhere about the defence of himself against the charges of certain plagianism committed by him on the Hebrew Grammar of the author, London: Seeley, Brown & Seeley.
- Lee, Samuel (1869), De versionibus Syriacis Arabisque ex iis factis, Sacra Biblia. Sacra Polyglotta Tom. 1, London.
- Lepsius, Karl Richard (1834), Paläographie als Mittel für die Sprachforschung, zunächst am Sanskrit nachgewiesen, Berlin: L. Oehmigke.
- Lindberg, Jakob Christian (1824), Commentatio de nummis punicis Sextorum olim Canacæ et Concanae tributis, Hauniae J. W. Schulzii.
- Lindberg, Jakob Christian (1844), Essai sur les monnaies coufiques frappées par les Emir de la fam. des Bouides (Mem. de la Soc. Reg. des Ant. du Nord), Kopenhagen.

- Lücke, Friedrich (1829), „Apokalyptische Studien und Kritiken“ (ThStKr 2), Hamburg: Friedrich Perthes, 285-319.
- Platner, Eduard (1835), Zur Erinnerung an David Theodor August Suabedissen, Marburg: N.G. Elwert.
- Rémusat, Jean-Pierre, Abel (1832) *Elémens de la grammaire chinoise* Paris : Imprimerie Royale.
- Redslob, Gustav Moritz (1839), Über die angebliche relative Grundbedeutung der hebräischen Partikel, Leipzig: Köhler.
- Redslob, Gustav Moritz (1840), Sprachliche Abhandlungen zur Theologie: Leipzig: L. Fort.
- Riehm, Eduard (1867), D. Hermann Hupfeld. Lebens- und Charakterbild eines deutschen Professors, Halle: Verlag von Julius Fricke.
- Rossi, Giovanni Bernardo (1774-1786), *Variae lectiones Veteris Testamenti I-IV* Parma. Ex regio typographia.
- Rückert, Friedrich (1831): Hebräische Propheten übersetzt und erläutert. 1. Lfg., Leipzig: Weidmannsche Buchhandlung.
- Sacy, Antoine-Isaac Silvestre de (1810), *Grammaire arabe à l'usage des élèves de l'École spéciale des langues orientales vivantes*, Paris: Imprimerie imperiale I-II, (sec. ed. 1831).
- Sanchuniatonis historiae Phoeniciae libros novem graece versos a Philone Byblio ed. latinaque versione F. Wagenfeld. Breae: Schönemann 1837.
- Schultens, Albert (1737), *Institutiones in fundamenta linguae hebraeae*, Lugduni Bataavorum (ed. alt. 1756): J. Luzac.
- Schultens, Albert (1766), *Rudimenta Grammaticae Hebraeae*, Turici: Heideggerum et socios.
- Strauß, David Friedrich (1835 und 1836), *Das Leben Jesu*, kritisch bearbeitet I-II, Tübingen: Osiander (ND Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1969).
- Umbreit Friedrich Wilhelm Karl (1830), „Erwiderung an Herrn Professor Dr. Ewald“ (ThStKr 3), Hamburg: Friedrich Perthes, 367-370.
- Umbreit, Friedrich Wilhelm Karl (1831), „Verteidigung der Echtheit von Hiob 40,14.41,26. Gegen Herrn Prof. Ewald“ (ThStKr 3), Hamburg: Friedrich Perthes, 833-838.
- Umbreit, Friedrich Wilhelm Karl (1832), *Das Buch Hiob. Nebst Einleitung über Geist, Form und Verfasser des Buches*, 2. verb. u. verm. Aufl., Heidelberg: J.C.B. Mohr 1832.
- Verzeichnis der Beamten, Lehrer und Studierenden der königlich-württembergischen Universität Tübingen im Sommerhalbjahr 1848: Tübingen bei Ober-Pedell Payer.
- Wellhausen, Julius (1901), „Heinrich Ewald“, in: *Festschrift zur Feier des 150jährigen Bestehens der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Göttingen*: Berlin: Weidmannsche Buchhandlung = hg. R. Smend (ThB 27), München: Christian Kaiser, 126-138.
- Wette, Wilhelm Martin Leberecht de (1806), *Beiträge zur Einleitung ins Alte Testament 1-2*, Halle: Schimmelpfennig.

- Wette, Wilhelm Martin Lebrecht de (1817), Lehrbuch der historisch-kritischen Einleitung in die kanonischen und apokryphischen Bücher des Alten Testaments (2. Aufl. 1823; 3. Aufl. 1829; 4. Aufl. 1833; 5. Aufl. 1840; 6. Aufl. 1845), Berlin: Georg Reimer.
- Wette, Wilhelm Martin Leberecht de (1823), Commentar über die Psalmen (2. Aufl. 1824, 3. Aufl. 1829; 4. Aufl. 1836; 5. Aufl. 1856, Heidelberg: J.C.B. Mohr.
- Wiseman, Nicholas Patrick Stephen, *Horae Syriacae seu comminationes et anecdota res vel litteras Syriacas spectantia I.*<sup>336</sup>

## 2. 2 Rezensionen und Sammelberichte

- Ewald, Heinrich (1830a), Rezension Freytag (1830), (GGA 1831, St. 49-51) Göttingen: Gedruckt bei Friedrich Ernst Huth, 483-503.
- Ewald, Heinrich (1833a), Erklärung zu Nauwerck's Vertheidigung der Freytag. Werke (ALZ.I. Nr. 64), Halle: C.A. Schwetschke und Sohn/ Leipzig: Königl. Sächs. privileg. Zeitungs-Expedition, 528.
- Ewald, Heinrich (1833b), Rezension Clauß (1831), (GGA 1833 St. 29, 18. Februar), Göttingen: Gedruckt bei Friedrich Ernst Huth, 281-286.
- Ewald, Heinrich (1833c), Selbstanzeige der Arabischen Grammatik (GGA 1833, St. 154, 26. September), Göttingen: Gedruckt bei Friedrich Ernst Huth, 1529-1534.
- Ewald, Heinrich (1834), Rezension Hitzig (1833) und Böttcher (1833), (GGA 1833 St. 92, 7. Junius) Göttingen: Gedruckt bei Friedrich Ernst Huth, 905-918.
- Ewald, Heinrich (1834), Rezension Krahrmer (1833), (GGA 1834 St.127, 9. August), Göttingen: Gedruckt bei Friedrich Ernst Huth, 1262.
- Ewald, Heinrich (1935), Rezension Fürst (1835), (GGA 1835 St. 120, 1. August), Göttingen: Gedruckt bei Friedrich Ernst Huth, 1186-1190.
- Ewald, Heinrich (1837), Das Sanskrit-Verbum von Gräfe (ZKM 1), Göttingen: Dieterichsche Buchhandlung, 110-118.
- Ewald, Heinrich (1837), Neue Schriften über das mosaische Jubeljahr (ZKM 1), Göttingen: Dieterichsche Buchhandlung, 410-414.
- Ewald, Heinrich (1838), Rezension Hupfeld (1838) (GGA 1838 St. 41, 12. März 1838), Göttingen: Gedruckt bei Friedrich Ernst Huth, 403-404.
- Ewald, Heinrich (1840a), „Ueber die Indischen Handschriften der Universitäts-Bibliothek zu Tübingen (Cdd. 1878-1888)“ (ZKM 3), Göttingen: Dieterichsche Bundhandlung, 298-307.
- Ewald, Heinrich von (1842a), „An account of the establishment of the Fatemite dynasty in Africa. By John Nicholson“ (ZKM 4), Bonn: H.B. Koenig, 216-219.
- Ewald, Heinrich von (1842b), „Das Bhâgavata Purâna nach Burnoufs's Ausgabe und der Tübinger Handschrift“ (ZKM 4), Bonn: H.B. Koenig, 220-230.
- Ewald, Heinrich von (1844), „Ein erster Versuch über den Accent im Sanscrit von Otto Boethlingk“ (ZKM 5), Bonn: H.B. Koenig, 437-444.
- Hupfeld, Hermann (1828), Rezension Ewald (1827) (Hermes. Kritisches Jahrbuch der Literatur 31), Leipzig: F.A. Brockhaus, 1-56.

---

336 Angabe aus Ch. Kest (DNB 42), 424, dort ohne Verlagsort und Jahreszahl.

- Köster, Friedrich (1837), Rezension Ewald 1835 (ALZ Halle 1837 I Nr. 45), Halle: C.A. Schwetschke und Sohn/ Leipzig: Königl. Sächs. privileg. Zeitungs-Expedition, 345-349.
- Lücke, Friedrich (1829), Apokalyptische Studien und Kritiken. 1. Sammlung (mit bes. Beziehung auf den neuesten Commentar zur Apokalypse von E.H.A. Ewald) (ThStKr 2), Hamburg: Friedrich Perthes, 285-320.
- Nauwerck, Karl (1831), Beurteilung der Werke des Herrn Prof. Freytag durch Herrn Prof. Ewald von einem Orientalischen Wahrheitsfreund (ALZ Halle. 1831 Nr. 50), Halle: C.A. Schwetschke und Sohn/ Leipzig: Königl. Sächs. privileg. Zeitungs-Expedition, 402-404; (Nr. 51), 409-414; Nr. 52, 417-420; Nr. 53, 425-428.
- NN (1839), Rezension Kraemer (1837), (ALZ Halle 1839 I Nr. 172-173, C.A. Schwetschke und Sohn/ Leipzig: Königl. Sächs. privileg. Zeitungs-Expedition, 154-168 (Fortsetzung nicht erschienen).
- Rödiger, Emil (1839), Rezension Ewald (1839), (ALZ Halle 1839 III. Nr.192-193), Halle: C.A. Schwetschke und Sohn/ Leipzig: Königl. Sächs. privileg. Zeitungs-Expedition 313-327.
- Wette, Wilhelm Leberecht Martin de (1834), Rezension Hitzig (1833), (ThStKr 7), Hamburg: Friedrich Perthes, 653-686.
- Umbreit, Friedrich Wilhelm Karl (1830), Übersicht der alttestamentlichen und orientalischen Litteratur in Deutschland vom Jahre 1828 bis Ende August 1829 (ThStKr 3), Ham-burg: Friedrich Perthes: 175-206.
- Umbreit, Friedrich Wilhelm (1834), Rezension Hitzig (1833), (ThStKr 7), Hamburg: Friedrich Perthes, 653-674. 947-959. 4981-989.
- Umbreit, Friedrich Wilhelm (1840), Übersicht zu den neuesten Beiträgen zur Erklärung des Buches Hiob (ThStr 13), Hamburg; Friedrich Perthes, 223-268.

### 3. Allgemeine Bibliographie

- Barth, Karl (1947), Die protestantische Theologie im 19. Jahrhundert. Ihre Vorgeschichte und Geschichte, Zollikon/ Zürich: Evangelischer Verlag.
- Baum, Wilhelm (1999), Die Verwandlungen des Mythos vom Reich des Priesterkönigs Johannes. Rom, Byzanz und die Christen des Orients im Mittelalter (Tangenten), Klagenfurt: Verlag Kitab.
- Bulling, Karl (1956), Die Rezensenten der Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung im dritten Jahrzehnt ihres Bestehens 1824-1833 (Claves Jenenses 13), Weimar, Hermann Böhlau Nachfolger.
- Christ, Karl (1999), Hellas. Griechische Geschichte und deutsche Geschichtswissenschaft, München: C. H. Beck.
- Clark, Christopher (2007), Preußen. Aufstieg und Niedergang. Aus dem Englischen von R. Barth, N. Juraschitz und T. Pfeirrer, München: Deutsche Verlags-Anstalt.
- Dornseiff, Franz (2004), Der deutsche Wortschatz nach Sachgruppen, 8. völlig neu bearb. Aufl. v. Quasthoff, Uwe, u. Wiegand, Herbert Ernst, Berlin. New York: Walter de Gruyter.
- Ebach, Jürgen (1979), Weltentstehung und Kulturentwicklung bei Philo von Byblos (BWANT VI/ 108), Stuttgart: W. Kohlhammer.

- Fambach, Oscar (1976), *Die Mitarbeiter der Göttingischen Gelehrten Anzeigen 1796-1836*, Tübingen: Universitätsbibliothek Tübingen.
- Fest, Joachim (1973 ND 2006), *Hitler. Eine Biographie*, München: Ullstein.
- Fück, Johann (1955), *Die arabischen Studien in Europa bis in den Anfang des 20. Jahrhunderts*, Leipzig: Otto Harrassowitz.
- Graepler, Carl (1977), *Imagines Professorum Academiae Marburgensis. Katalog von Bildnissen Marburger Hochschullehrer aus fünf Jahrhunderten (VHKH 36)*, Marburg: N.G. Elwert.
- Greschat, Martin, Hg. (1978), *Theologen des Protestantismus im 19. und 20. Jahrhundert I (UB 284)*, Stuttgart u. a.: W Kohlhammer.
- Grewolls, Grete (1995), *Wer war wer in Mecklenburg? Ein Personenlexikon*, Bremen: Edition Temmen.
- Gundlach, Franz (1927), *Catalogus Professorum Academiae Marburgensis. Die akademischen Lehrer der Philipps-Universität Marburg von 1527-1910 (VHKH 15)*, Marburg: N.G. Elwert.
- Heidegger, Martin, (1989), *Beiträge zur Philosophie*, hg. Franz-Wilhelm von Herrmann (GA III/ 63), Frankfurt am Main: Vittorio Klostermann.
- Heinrich, Gerd., Hg. (1999), *Tausend Jahre Kirche in Berlin-Brandenburg*, Berlin: Wichern Verlag.
- Heussi, Karl (1954), *Geschichte der Theologischen Fakultät zu Jena (Darstellungen zur Geschichte der Universität Jena 1)*, Weimar: Hermann Böhlhaus Nachfolger.
- Hirsch, Emanuel (1949 = ND 1964), *Geschichte der neuern evangelischen Theologie im Zusammenhang mit den allgemeinen Bewegungen des europäischen Denkens V*, Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn.
- Jarick, John, ed. (2007), *Sacred Conjectures. The Context and Legacy of Robert Loth and Jean Astruc (Library of Hebrew Bible / Old Testament Studies 457)*, New York. London: T & T Clark.
- Kaiser, Otto (1986), *„Hegels Religionsphilosophie. Ein Versuch, sie aus dem Ganzen seines Systems zu verstehen (NZSTh 28)*, Berlin. New York: Walter de Gruyter, 198-222.
- Kaiser, Otto (2005), *Zwischen Reaktion und Revolution. Hermann Hupfeld (1796-1866) - ein deutsches Professorenleben (AAWG PH III/ 268)*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Kaiser, Otto, „An Heir of Astruc in a Remote German University: Hermann Hupfeld and the ‘New Documentary Hypothesis’ “, in: Jarick, John ed., (2007), 220-248.
- Kolb, Karlheinz/ Teiwes, Jürgen (1977), *Beiträge zur politischen, Sozial- und Rechtsgeschichte der Hannoverschen Ständeversammlung von 1814-1833 und 1837-1849 (Quellen und Darstellungen zur Geschichte Niedersachsens 88)*, Hildesheim: August Lax Verlagsbuchhandlung.
- Kück, Hans (1934 ND 1965), *Die ‚Göttinger Sieben‘. Ihre Protestation und ihre Entlassung im Jahre 1837 (Historische Studien 238)*, Berlin: Emil Ebering (ND Vaduz).
- Lipiński, Edward (1997), *Semitic Languages. Outline of a Comparative Grammar (OLA 80)*, Leuven: Uitgeverij Peeters en Department Oosterse Studies.

- Løgstrup, Knud (1989), Norm und Spontaneität. Ethik und Politik zwischen Technik und Dilettantokratie, übers. Rosemarie Løgstrup, Tübingen: J.C.B. Mohr (Paul Siebeck).
- Loock, Hans-Dietrich (1999a), „Vom ‚Kirchenwesen‘ zur Landeskirche. Das Zeitalter der Reformen und des Konfessionalismus (1798-1840)“, in: Heinrich, G., Hg., 363-427.
- Loock, Hans-Dieter (1999b), „Kirche, König und Staat im Zeitalter der Berliner Märzrevolution und der Restauration (1840-1861)“, in: Heinrich, G., Hg., 429-498.
- Lutz, Heinrich (1995 = 1998), Zwischen Habsburg und Preußen. Deutschland 1815-1866 (Siedler Deutsche Geschichte), Berlin: Wolf Jobst Siedler.
- Mathys, Hans-Peter und Seybold, Klaus, Hg. (2001), Wilhelm Martin Leberecht de Wette. Ein Universaltheologe des 19. Jahrhunderts (Studien zur Geschichte der Wissenschaften in Basel N.F. 1), Basel: Schwabe & Co.
- Meyer, Rudolf (1969), Hebräische Grammatik II. Formenlehre. Formentabellen (Sammlung Göschen 764a), Berlin: Walter de Gruyter.
- Moeller, Bernd, Hg. (1987), Theologie in Göttingen. Eine Vorlesungsreihe (Göttinger ‚Universitätsschriften A: Schriften 1), Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Nipperdey, Thomas (1983 ND), Deutsche Geschichte 1800-1866. Bürgerwelt und starker Staat, München: C.H. Beck.
- Nowak, Kurt (2001), Schleiermacher (UTB 2215), Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht. Pannenberg, Wolfhart (1997), Problemgeschichte der neueren evangelischen Theologie in Deutschland (UTB 1979), Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Perlitt, Lothar (1987), „Heinrich Ewald: Der Gelehrte in der Politik“, in: B. Moeller, Hg., 157-212 = ders., Hg. H. Spieckermann (1995), 263-312.
- Perlitt, Lothar, Hg. v. Spieckermann, Hermann (1995), Allein mit dem Wort. Theologische Studien, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Rogerson, J. W. (1992), Wilhelm Martin Leberecht de Wette. Founder of Modern Biblical Criticism (Journal for the Study of the Old Testament. Supplement Series 126), Sheffield: Sheffield Academic Press.
- Schede, Hans-Georg (2004), Die Brüder Grimm (dtv. portrait 31076), München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
- Schütte, Hans Walter und Winzer, Friedrich, Hg. (1974), Theologie und Wirklichkeit. FS Wolfgang Trillhaas zum 70. Geburtstag, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Seele, Götz von, Hg. (1937), Die Matrikel der Georg-August-Universität zu Göttingen 1734-1837 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hannover 9), Hildesheim: August Lax.
- Seybold, Klaus: Siehe Mathys, Hans-Peter und ders., Hg. (2001).
- Smend, Rudolf (1951), Die Göttinger Sieben. Rede zur Immatrikulationsfeier der Georgia Augusta zu Göttingen, am 24. Mai 1950, Göttingen: Musterschmidt.
- Smend, Rudolf, Hg. (1965), siehe: Wellhausen, Julius; hg. R. Smend.
- Smend, Rudolf (1989), Deutsche Alttestamentler in drei Jahrhunderten, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

- Smend, Rudolf (1991), *Epochen der Bibelkritik*. Ges. Stud. 3 (BevTh 109), München: Christian Kaiser.
- Smend, Rudolf, „Johann Gottfried Eichhorn“, in: B. Moeller, Hg. (1987), 71-78 = ders. (1989), 25-37.
- Smend, Rudolf, „Heinrich Ewalds Biblische Theologie. Hinweis auf ein vergessenes Buch“, in: H.W. Schütte und F. Winzer, Hg. (1974), 176-191 = ders., (1991), 155-167.
- Smend, Rudolf, „Wilhelm Gesenius“, in: ders. (1989), 53-70 = ders., (2007), 57-75 = ders. Englisch (2007), 76-90.
- Smend, Rudolf, „Wilhelm Martin Leberecht de Wette“, in: M. Greschat, Hg. (1978), 44-58 = ders. (1989), 38-52 = Englisch ders. (2007), 43-56.
- Smend, Rudolf, „Julius Wellhausen“ in: ders. (1989), 99-113 = ders. Englisch (2007), 91-102.
- Smend, Rudolf (2006) *Julius Wellhausen. Ein Bahnbrecher in drei Disziplinen* (Carl Friedrich von Siemens Stiftung. Themen Bd. 81), München: Carl Friedrich von Siemens Stiftung.
- Smend, Rudolf (2007), *From Astruc to Zimmerli. Old Testament Scholarship in three Centuries*. Trl. Margaret Kohl, Tübingen: Mohr Siebeck.
- Schmidt, Georg (o. J. (1986) , *Das Prophetenbild des Heinrich Georg August Ewald, I - II* (Beilagen), (o.O.) als Manuskript gedruckt.
- Schnack, Ingeborg, Hg. (1939-1958), *Lebensbilder aus Kurhessen und Waldeck 1830-1930, I-VI* (VHKH 20/1-6), Marburg: N.G. Elwert.
- Stern, Alfred (1911), *Geschichte Europas seit den Verträgen von 1815 bis zum Frankfurter Frieden von 1871 V = II/2: Geschichte Europas von 1830 bis 1848*, Stuttgart und Berlin: J.G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger.
- Straganz, Max (1913), *Von der großen französischen Revolution (1789) bis zum Jahre 1913* (Illustrierte Weltgeschichte der Neuesten Zeit IV, hg. P. Fischer und W. Felka), Wien: Verlag der Leo-Gesellschaft; Leipzig: F. Wagner.
- Torke, Hans-Joachim, Hg. (1995), *Die russischen Zaren 1547-1917*, München: C.H. Beck.
- Trapp, Wolfgang (1999), *Kleines Handbuch der Münzkunde und des Geldwesens in Deutschland* (Reclam UB 18026), Stuttgart: Philipp Reclam jun.
- Tropper, Josef (2000), *Ugaritische Grammatik* (Altes Testament und Alter Orient 273), Münster: Ugarit Verlag.
- Vogt, Friedrich, und Koch, Max, (1934) *Geschichte der deutschen Literatur von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart I: Von den Anfängen bis zum 17. Jahrhundert*, 5. Aufl. hg. v. Willi Koch, Leipzig 1934: Bibliographisches Institut.
- Wellhausen, Julius (1901), „Heinrich Ewald“, in: *Festschrift zur Feier des 150jährigen Bestehens der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Göttingen*: Berlin: Weidmannsche Buchhandlung = hg. R. Smend, (ThB 27), München: Christian Kaiser, 120-138.
- Winkle, Stefan (1997), *Kulturgeschichte der Seuchen*, Düsseldorf. Zürich: Winkler.

Abkürzungen<sup>337</sup>

- ADB Allgemeine Deutsche Bibliographie. Auf Veranlassung und mit Unterstützung seiner Majestät des Königs von Bayern Maximilian II. Hg. durch die Historische Kommission bei der königl. Akademie der Wissenschaften, I - LVI, Leipzig: Duncker & Humblot 1875-1912.
- ALZ.(I) Allgemeine Literaturzeitung (Intelligenzblatt), Halle: C.A. Schwertschke, Leipzig Königlich Sächsische Privil. Zeitungs-Expedition.
- ABI Archivio Biographico Italiano.
- BU Biographie Universelle (Michaud) Ancienne et Moderne. Nouv. éd. Paris: C. Deplaces et M. Michaud, I - XLV, 1854ff. (ND Graz: Akademische Druck- und Verlagsanstalt Graz, 1966-1970).
- BWN Biographisch Woordenboek der Nederlanden, A.J. van der Aa, vorges. d. K.J.R. van Harderwijk, Harlem: J.J. van Brederode, I - XII, 1852-1878.
- DBF Dictionnaire de Biographie Française, ed. M. Balteau et l'autres, Paris 1938ff., Librairie Letouzey et Anê.
- DBI Dictionary of Biblical Interpretation ed. John H. Hayes I - II, Nashville: Abingdon Press 1999.
- DBL Dansk Biographisk Leksikon, hg. O. Engelstoft u. S. Pahl, I - XXVII; Kopenhagen: J. H. Schultz 1933-1944.
- DNB Dictionary of the National Biography, I-LXIII, ed. Sidney Lee, London: Smith, Elder & Co. 1885-1900.
- DNP Der Neue Pauly. Lexikon der Antike, hg. Hubert Cancik und Helmuth Schneider, I-XV//3, Stuttgart. Weimar. J.B. Metzler 1996-2003.
- NDB Neue Deutsche Biographie, I ff. Berlin: Duncker & Humblot, 1953ff.
- IBI Indice Biografico Italiano, ed. T. Nappo e P. Nolo, München, London, New York: G. Saur.
- GGA Göttingische gelehrte Anzeigen, Göttingen.1/ 1801-206/ 1944.
- RE<sup>3</sup> Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche, 3.Aufl., Hg. Albert Hauck, I-XXIV, Leipzig: Hinrichsche Buchhandlung 1896-1913.
- RGG<sup>4</sup> Die Religion in Geschichte und Gegenwart, 4. Aufl., hg. Betz, Hans Dieter; Browning, Don S.; Janowski, Bernd, u. Jüngel, Eberhard I-IX, Tübingen: Mohr Siebeck 1998-2006.
- StAM Hessisches Staatsarchiv Marburg.
- TRE Theologische Realenzyklopädie. Hg. (Gerhard Krause und) Gerhard Müller, I- 36, Berlin. New York: Walter de Gruyter, 1977-2004.
- VHKH Veröffentlichungen der Historischen Kommission Hessen, Marburg: N.G. Elwert.
- ZKM Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes, 1-3: Göttingen: Dieterichsche Buchhandlung; 4-6: Bonn: H.B. Koenig.

---

337 Die Personalartikel der Nachschlagewerke sind in den Anmerkungen zu den Briefen bzw. im Personenverzeichnis unter ihrem Namen mit Angabe der Reihe, des Erscheinungsjahres und der Seitenzahl zitiert. Sie werden hier nicht nachgewiesen.



## Personenverzeichnis und Index

- Albrecht**, Wilhelm Eduard (1785–1860), Jurist, 1824 PD, 1825 a. o. Professor Königsberg, 1929 o. Professor in Göttingen, einer der „Göttinger Sieben“, 1839 o. Professor Leipzig; R. Hübner (ADB 45), 1900, 743–750. S. 180n.
- Arnd**, Johann Christian, Typograph in Kassel. S. 151n.
- Arnold**, Buchhändler in Kassel. S.164.
- Arnoldi**, Albert Jacob (1750–1835), Professor für Morgenländische Sprachen und Primarius der Theologischen Fakultät der Universität Marburg, Lehrer und Förderer von Hermann Hupfeld; Gundlach (1927), 55, 35–36; Graepler (1977), Nr. 176, 81; Kaiser (2005), 29–42. S. 139.
- Bertheau**, Ernst (1812–1888), Studium der Theologie und Orientalischen Sprachen in Berlin und Göttingen; 1842 dort a.o. und 1843 o. Professor in der Phil. Fak; R. Smend (DBI 1), 1999; 124–125. S.168. 183. 202.
- Bickell**, Johann Wilhelm (1799–1848), 1820 PD Kirchenrecht, 1822 a.o., 1826 o. Professor Marburg; 1832 Oberappellationsgerichtsrat Kassel, 1842 Direktor Obergericht Oberhessen Marburg; 1845 Vizepräsident Oberappellationsgericht und 1846 Vorstand des Justizministeriums Kassel; Ph. Losch, in: J. Schnack, Hg. (VHKH 20/1), 1939, 40–47. S.133n. 136n. 154. 156. 161. 181. 193.
- Blumhardt**, Christian Gottlieb (1779–1838), schwäbischer Pfarrer mit Schlüsselstellung in der Basler Mission; Paul Jenkins (RGG<sup>4</sup> 1), 1146 und 1159–1160. S. 187.
- Bohlen**, Peter von (1796–1840), Schüler von Gesenius und Professor für Orientalische Sprachen in Königsberg; A. Leskien (ADB 3), 1876, 61. S. 161. 173.
- Bopp**, Franz (1791–1867), Begründer der vergleichenden Sprachwissenschaft, Professor in Berlin; A. Leskien (ADB 3), 1876, 140–149; W. Wüst (NDB 2), 1955, 453–454. S. 134. 139. 149. 162. 186.
- Böttcher**, Julius Friedrich (1801–1867), Hebraist und Schulmann; Schnorr von Carolsfeld (ADB 3), 1876, 201. S. 162. 162n.
- Champollion**, Jean François (1790–1832), Französischer Sprachgelehrter, Entzifferer der Hieroglyphen und Begründer der modernen Ägyptologie; V. Parisot (BU 7 ND Graz 1966), 465–472; M. Prevost (DBF 8), 1959, 349–351. S. 151.
- Cipelli**, Luigi (1804–1860), italienischer Canonicus, Archäologe und Philologe; ABI (Film 299), 153–154; IBI 2 (1993), 438. S. 171.
- Clauß**, (Johann Karl Heinrich) Ludwig (1800–1885), 1821 Lehrer in Bernburg, 1822 Subsidar in Coswig, 1825 Pfarrer in Wörpen, 1837 –1874 in Zieko; Archiv der Ev. Landeskirche von Anhalt in Dessau. S. 158. 160.
- Dahlmann**, Friedrich Christoph (1785–1860), Historiker und Politiker, 1811 PD Kopenhagen, 1812 a.o. Professor Kiel, 1829 o. Professor in Göttingen, einer der „Göttinger Sieben“, 1842–1860 in Bonn; Mitglied der Nationalversammlung in Frankfurt 1848/49; A. Springer (ADB 4), 1876, 692–699; E. Angermann (NDB 3), 1857, 478–481. S. 154. 158. 180n. 184. 186.
- Dietrich**, Franz Eduard (Christoph) (1810–1883) 1836 bis 1843 2. Studentenmajor (Repetent) an der Stipendiatenanstalt, 1844 a.o. Professor für orientalische Sprachen und altdeutsche Literatur und seit 1859 o. Professor für alttestamentliche Exegese und

orientalische Sprachen in Marburg; Gundlach (1927), Nr. 784, 424-425; Graepler (1977), Nr.243, 105 und H. Reckendorf (ADB 55), 1910, 733-734. S.189. 203.

**Eichhorn**, Johann Gottfried (1752-1827), Begründer der biblischen Einleitungswissenschaft, 1775 o. Professor Jena, 1788- 827 Göttingen; H.-J. Zobel (TRE 9), 1982, 369-371; R. Smend (1989), 25-37. S. 131n. 140-144. 147. 174.

**Ernst August** König von Hannover (1771-1851), Herzog von Cumberland, seit 1837 König von Hannover; F. Frensdorff (ADB 6) 1877, 263-284; Th. Nipperdey (1983 ND), 376-377; H. Lutz (1994=1998),196-199, 238. S.135. 176n. 180n. 186. 191n.

**Ewald**, Georg Heinrich August (1803-1875), 1823 Promotion; 1827 a.o. und 1831 o. Professor für orientalische Sprachen in Göttingen; einer der „Göttinger Sieben“; 1838 o. Professor für orientalische Sprachen, 1841 für Theologie in Tübingen, ab 1848 wieder in Göttingen; E. Bertheau (C. Bertheau), (RE<sup>3</sup> 5), 1898, 862-876; J. Ebach (TRE 10), 1982, 694-696; L. Perlt ([1987]1995), 263-312; R. Smend (RGG<sup>2</sup> 2), 1999, 1785; Kaiser (2005), 70-82.

**Ewald**, Wilhelmine (Minchen), geb. Gauß (1808-1840), Tochter von Karl Friedrich G., 1830 verheiratet mit Ewald. S. 147. 156. 161. 162. 169n. 181. 182. 191. 192. 202.

**Freidank**/ Vridank, deutscher Dichter des 13. Jh. S. 167.

**Frenkel**, Student aus Witzenhausen. S. 173.

**Freytag**, Georg Wilhelm (1788-1861), 1819 Professor für morgenländische Sprachen in Bonn und Verfasser grundlegender Werke zur arabischen Grammatik und Dichtung; J.W. Fick (NDB 5), 1961, 425. S. 150. 155.

**Friedrich Wilhelm III.**, König von Preußen (1770-1840), v. Hartmann (ADB 7), 1878, 700-729; H. Hausherr (NDB 5) 1961, 560-563. S. 193n.

**Friedrich Wilhelm IV.** König von Preußen (1795-1861), L. v. Ranke (ADB 7, 1877), 729-776; K. Boriies (NDB 5), 1961, 563-566; T. Nipperdey (1983=1987), 396-399 und passim; H. Lutz (1994=1998), 204-206; C. Clark (2007), 500-573. S. 193n.

**Fürst**, Julius (1805-1873), Sohn eines jüdischen Predigers in Zerkow bei Posen, 1831 Studium in Halle bei Gesenius, 1833 Lehrer für orientalische Sprachen, 1864 Titularprofessor für aramäische und talmudische Sprache in Leipzig; A. Auerbach (ADB 8) 1878, 211-213. S.136. 167. 168. 169. 173. 175. 178. 198.

**Gabelentz**, Hans Conon von der (1804-1874), Altenburgischer Staatsmann, orientalistischer Sprachgelehrter und Mitherausgeber der ZKM; A. Leskien (ADB 8) 1878, 286-288; W. Böttger (NDB 6), 1964, 2-3. S. 175. 190.

**Gauß**, Karl Friedrich (1777-1855) 1807 o. Professor der Mathematik und Direktor der Sternwarte Göttingen, einer der größten Naturwissenschaftler seiner Zeit; Schwiegervater Ewalds; M.B. Cantor (ADB 8), 1878, 430-445; N. Stuloff (NDB #) 1964, 101-107. S.134. 147. 159n. 191.

**Gerling**, Christian Ludwig (1788-1864), Schüler von Karl Friedrich Gauß, seit 1817 Professor für Mathematik, Physik und Astronomie in Marburg; Gundlach (1927), Nr. 654, 575; Graepler (1977), Nr. 209, 93; C. Schaefer, in J. Schnack, Hg. (VHKH 20/3), 1942, 95-103. S. 152. 156. 159. 168. 181. 182. 189. 195. 202

**Gervinus**, Georg Gottfried (1805-1871), Historiker und Literatur-Geschichtler, 1835 a.o. Professor Heidelberg, 1826 o. Professor Göttingen, einer der „Göttinger Sieben“, 1844 Honorar-Professor in Heidelberg; A. Thorbecke (ADB 9), 1879, 77-86. S. 180n.

- Gesenius**, Wilhelm (1786-1842), Begründer der exakten hebräischen Philologie und nordwestsemitischen Epigraphik, o. Professor in Halle seit 1810; R. Smend (1989), 53-70 = ders. (2007), 57-75; J.W. Rogerson (DBI 1), 1999, 444-445; U. Rütterswörden (RGG<sup>4</sup> 3), 2000, 842. S. 131. 132. 134. 140n. 141-143. 144. 145n. 147. 154. 161. 165. 169. 173. 177n. 185. 193. 195.
- Gieseler**, Johann Karl Ludwig (1792-1854), Kirchenhistoriker, 1831 o. Professor in Göttingen, Mitherausgeber ThStKr, Schwiegervater von Rettberg; Wagemann, (ADB 9), 1879, 163-166; E. Wolf (NDB 6), 1964, 388. S. 174. 191.
- Grimm**, Jacob (Ludwig) (1785- 1863), Bibliothekar in Kassel, 1829 o. Professor und Bibliothekar in Göttingen, einer der „Göttinger Sieben“. S. 135n. 137n. 148n. 158. 162. 167. 180. 181.
- Grimm**, Wilhelm (Carl) (1786-1859), Bruder von J., Bibliothekssekretär in Kassel, 1831 a.o., 1835 o. Professor in Göttingen. Beide folgten 1841 einem Ruf König Friedrich Wilhelms IV. nach Berlin; L. Wolff, in: I. Schnack, Hg, (VHKH 20/2), 1940, 175-196; G. Schede (2004). S. 135. 167. 180.
- Hahn**, Verleger in Leipzig. S. 150. 159. 172.
- Hartmann**, Anton Theodor (1774-1838), Theologe und Orientalist, 1811 o. Professor Rostock; Redslob (ADB 10), 1879, 680-681. S. 142.
- Hassenpflug**, Ludwig (Hans Daniel Friedrich) (1794-1862), kurhessischer Jurist und Staatsmann; R. Friderici, in: I. Schnack, Hg. (VHKH 20/5), 1955, 101-121; E. G. Franz (NDB 8), 1969, 46-47. S.130. 136n. 166. 171. .
- Havemann**, Wilhelm (1800-1869), Historiker, 1838 a.o. Professor (Nachfolge Dahlmann), 1844 o. Professor in Göttingen; Gilbert (ADB 11) 1880, 114-115. S. 186.
- Heeren**, Arnold (Hermann Ludwig) (1760-1842), Althistoriker und Altphilologe; 1784 PD, 1787 a.o. und 1816 o. Professor in Göttingen; übernahm nach dem Tod von Eichhorn 1827 die Herausgabe der GGA; Wegele (ADB 11), 1880, 244-246. S. 173. 187.
- Hegel**, Georg Wilhelm Friedrich (1770-1831), Philosoph; 1801 PD, 1805 a.o. Professor in Jena, 1806 Zeitungsredakteur in Bamberg, 1808 Gymnasialdirektor in Nürnberg, 1816 o. Professor in Heidelberg, 1818 in Berlin. K. Barth (1947, 343-378; E. Hirsch, V/1 (1949 = 1964), 231-268; W. Pannenberg (1997), 260-289; C. Clark (2007), 495-499; S. 133. 156. 163. 171. 175.
- Hengstenberg**, Ernst Wilhelm (1802-1869), 1826 a.o., 1828 o. Professor der Theologie in Berlin. Herausgeber der Evangelischen Kirchen Zeitung; K.F. Ledderhose (RE<sup>3</sup> 7), 1899, 670-677; E. Hirsch (1949), 5, 118-139; J. Mehlhausen (TRE 15), 1986, 39-42; F.W. Graf (RGG<sup>4</sup> 3), 2000, 1624-1625. S. 133. 157n.
- Hermann**, Karl Friedrich (1804- 1855), 1832 o. Professor der Philologie in Marburg, 1842 in Göttingen; Gundlach (1927), Nr. 586, 336.337; Graepler (1977), Nr. 223, 98. S. 185.
- Heyne**, Christian Gottlieb (1729-1812), Althistoriker, Klassischer Philologe und Mythenforscher; 1763 o. Professor in Göttingen; Prantl (ADB 12, 1880), 375-379. S. 141.
- Hitzig**, Ferdinand (1807-1875) Alttestamentler, Schüler von Ewald; 1829 Promotion in Göttingen; PD in Heidelberg, 1833-1861 o. Professor in Zürich, dann in Heidelberg; Redslob (ADB 12), 1880, 507-509; G. Chr. Mahrenholz (NDB 9), 1972, 276; J.W. Rogerson (DBI 1), 1999, 510-511. S. 160-165. 171. 179. 189.

- Hoffmann**, Andreas Gottlieb (1796-1864), Schüler von Gesenius, 1820 Dr. phil., 1822 PD für orientalische Sprachen, 1825 o. Honorarprofessor in Halle, dann o. Professor der Theologie in Jena; Redslob (ADB 12), 1880, 572-572; Heussi (1954), passim. S. 161.
- Humboldt**, Wilhelm Freiherr von (1767-1835), bedeutender Gelehrter, Sprachforscher und preußischer Staatsmann ; G. Masur/ H. Arens (NDB 10), 1974, 43-51; G. A. Benrath (TRE 15), 1986, 685-687; P. Downes (RGG<sup>4</sup> 3), 2000, 1951-1952. S. 149-150n.
- Hupfeld**, Hermann (Christian Carl Friedrich) (1796-1866), 1824 PD Hebräische Sprache in Halle; 1825 PD Altes Testament, a.o. Professor der Theologie, 1827 o. Professor der orientalischen Sprachen, 1830 o. Professor der Theologie in Marburg; 1843 in Halle; A. Kamphausen (RE<sup>3</sup> 8), 1900, 462-467; Gundlach (1927), 61, 40-42; Graepler (1977), 216, 96; Kaiser (2005); ders. (2007); ders. (20120), 22-42.
- Hupfeld**, Marie (Wilhelmine Christiane), geb. Suabedissen (1805-1844) seit 1832 mit Hupfeld verheiratet. S. 169. 172. 181. 182. 187. 191.
- Hupfeld**, (Johann Christian) Wilhelm (1814-1856), Bruder von Hermann Hupfeld, Gymnasiallehrer erst in Rinteln, dann in Marburg. S. 166. 176. 177.
- Hupfeld**, Elise (1833-1919), Tochter von Hermann Hupfeld. S.161. 176-177.
- Hupfeld**, Sophie (1834-1903), Tochter von Hermann Hupfeld. S. 166. 169.
- Hupfeld**, David Theodor August Marc-André (1836-1916), Sohn von Hermann Hupfeld. S. 172.
- Hupfeld**, Wilhelm (Hermann) (1838-1918), Sohn von Hermann Hupfeld. S. 191.
- Hupfeld**, Hermann (Christian Friedrich) (1839-1886), Sohn von Hermann Hupfeld.
- Johannes, der Priester**, Held einer mittelalterlichen Mythe von einem mächtigen Priesterkönig, der in Indien, der Mongolei oder in China herrschte und den Christen des Westens im Kampf gegen die Ungläubigen beistehen werde, Baum (1999). S. 176.
- Klaus**, siehe: **Clauß**.
- Kling**, Christian Friedrich (1800-1862), o. Professor der Theologie in Marburg 1835-1842, 1842-1849 in Bonn, zuletzt Dekan in Marbach am Neckar; Th. Schott (ADB 16), 1882, 185; Gundlach (1927)), Nr. 62, 41, Graepler (1977), Nr. 224, 99. S. 192n.
- Kopp**, Ulrich Friedrich (1762-1834), Paläograph; Ilgen (ADB 16), 1882, 690-692; B. Bischoff (NDB 12), 1980, 568. S. 142. 150.
- Koppe**, Johann Benjamin (1750-1791), 1775 bis 1784 Theologieprofessor in Göttingen, anschließend Generalsuperintendent in Gotha; J.A. Wagemann (ADB 16), 1882, 692-693. S. 141. 150.
- Kosegarten**, Johann Gottfried (1792-1860), 1817 Professor für morgenländische Sprachen in Jena, 1824 Professor der Theologie, Altes Testament und morgenländische Sprachen in Greifswald; Mitherausgeber der ZKM; Pyl (ADB 16), 1882, 742-745. S. 172n. 175.
- Köster**, Friedrich (1791-1878), 1822-1839 o. Professor der Theologie in Kiel, zuletzt Generalsuperintendent der Herzogtümer Bremen und Verden; Krause (ADB 16), 1882, 753-754. S. 167n.
- Krahmer**, August Wilhelm (1809- ?), 1833 Dr. phil. Göttingen, 1835 PD für orientalische Sprachen Phil. Fak. Marburg, 1838 entlassen; 1840 nach Rußland emigriert; Gundlach (1927), Nr. 795, 429. S. 159-161. 164-166. 173. 189n.

**Lassen**, Friedrich Wilhelm (1800-1876), Begründer der deutschen Indologie, 1830 a.o. und 1840 o. Professor in Bonn; Mitherausgeber der ZKM; J. Klatt (ADB 17), 1883, 784-788. S. 172n. 182. 190. 203.

**Lee**, Samuel (1783-1852), britischer Orientalist; Th. Hamilton (DNB 32) 1892, 378-379. S. 186.

**Lepsius**, Karl Richard (1810 -1884), bedeutender Sprachforscher und Begründer der deutschen Ägyptologie; 1830 bis 1832 Studium in Göttingen, Sanskrit bei Ewald Sanskrit, Fortsetzung bei Bopp in Berlin, anschließend ägyptologische Studien in Paris; Expedition nach Ägypten 1842-1845; 1850 o. Professor und 1850 Direktor des Ägyptischen Museums in Berlin; E. Naville (ADB 51), 1906, 659-670; J. Settgast (NDB 14), 1985, 308-309. S. 162.

**Lindberg**, Jacob Christian (1797-1857), dänischer Theologie und Semitist; C. Walz (DBL 14, 1938), 366-369. S. 151. 152. 153.

**Lücke**, Gottfried Christian Friedrich (1791-1855), bedeutendster Schüler Schleiermachers, 1818 a.o. Professor der Theologie in Berlin, 1819 in Bonn und seit 1827 in Göttingen; Mitherausgeber der ThStKr; Sander (RE<sup>3</sup> 11), 1902, 674-679; C. Homrichhausen (NDB 15), 1987; 447-449, D. Lange, in: B. Moeller, Hg. (1987), 135-156; A. Christophersen (RGG<sup>4</sup> 5) 2002, 537. S. 141n. 161n. 165. 171. 174. 177.

**Maser**, siehe: **Masius**.

**Masius**, Johann Georg (1771-1823), Professor der Medizin Rostock; G. Grewolls (1995), 280. S. 141n..

**Metternich**, Clemens Lothar Graf (seit 1831: Fürst) von Metternich.-Winneburg (1773-1859), österreichischer Staatskanzler; K.O. Frh. von Aretin (NDB 17), 1994, 236-243. S. 188. 190. 192.

**Müller**, Julius (1801-1878), jüngerer Bruder von Karl Otfried M., bedeutender Systematiker und Unionstheologe, 1831 zweiter Universitätsprediger, 1834 a.o. Professor in Göttingen, 1834-1839 o. Professor in Marburg, seit 1839 in Halle.; Mitherausgeber der ThStKr; D. Hupfeld (RE<sup>3</sup> 12), 1903, 526-534; Gundlach (1927), Nr. 63, 41-42, Graepler (1977), Nr. 228, 100; K. Barth (1947), 535-543; E. Hirsch V/1 (1949 = 1964), 392-395; J. Mehlhausen (TRE 24), 1994, 394-399; W. Pannenberg (1997), 102-104; C. Aix-Piscalar (NDB 14), 1997, 326-327; dies. (RGG<sup>4</sup> 5), 2002, 1572. S. 157. 163n.

**Müller**, Karl Otfried (1791-1840), Klassischer Philologe, Kulturgeschichtler und Mythenforscher, 1819 a.o., 1823 o. Professor in Göttingen; A. Baumeister (ADB 23), 1885, 656-667; K. Fitschen (NDB 14), 1997, 323-328; K. Christ (1999), 18-19. S. 163n. 181.

**Münster**, Ernst Friedrich Graf von (1766-1839), großbritannischer und hannoverscher Minister, Förderer der Univ. Göttingen; F. Frensdorff (ADB 23) 1886, 157-185; M. Vogt (NDB 18), 1997, 533-535. S. 154n.

**Neander**, Johann August Wilhelm, alias David **Mendel** (1789-1850), Kirchen- und Dogmengeschichtler, 1812 a.o. Professor in Heidelberg, 1813 o. Professor in Berlin; G. Uhlhorn (RE 13), 1903, 679-687; E. Hirsch (1949 ND), V, 115-118; J. Mehlhausen (TRE 24), 1994, 238-242; H.-P. Hase (RGG<sup>4</sup> 6), 2003, 165-166. S. 157. 169.

**Neumann**, Karl Friedrich (1793-1870), Orientalist und Historiker, Mitherausgeber der ZKM, 1832 a.o., 1833 o. Professor in München; H. Dickerhof (NDB 11), 1999, 147-148. S. 172n. 175.

- Nicholson**, John (1809-1886), Orientalist; BBI 3, (1990), 1355 (Fiche 816, 396-403). S. 169n. 196.
- Nikolaus I.** Zar von Rußland (1796-1855), regierte 1826 bis 1855; N. Katzer, Nikolaus I, in: H.-J. Torke (1995), 289-314. S. 188n. 193.
- Nitzsch**, Karl Immanuel (1787-1868), Unions- und Vermittlungstheologe; 1822 o. Professor für Systematische und Praktische Theologie, 1847 Berlin; Propst von St. Nikolai und St. Marien; F. Nitzsch (RE<sup>3</sup> 14), 1903, 128-136; H. Theurich (TRE 24), 1994, 576-581; A. Christophersen (RGG<sup>4</sup> 6), 346. S. 158n.
- Planck**, Gottlieb Jakob (1751-1833), 1784 o. Professor der Kirchen- und Dogmengeschichte Göttingen, 1828 Abt von Bursfelde; J. A. Wagenmann (ADB 26), 1888, 224-227; M. Ohst (RGG<sup>4</sup> 6), 2003, 1378-1379. S. xx.
- Platner**, Eduard (1786-1860), 1811 o. Professor der Rechte Marburg, Gundlach (1927), Nr. 196,122; Graepler (1977), Nr. 198, 90; Wippermann (ADB 26), 1888, 257-258. S. 168.
- Redslob**, Gustav Moritz (1804 -1882), 1831 PD, 1834 a.o. Professor für orientalische Sprachen in Leipzig, 1841 Professor der Philosophie und biblischen Philologie Akademisches Gymnasium in Hamburg; C. Siegfried (ADB 27), 1888, 537-540. S. 136. 178. 180.
- Rémusat**, Jean-Pierre-Abel (1788-1832), französischer Sprachgelehrter und Begründer der europäischen Sinologie; H. Audifort et C.M. Pillet (BU 35 ND Graz 1968), 399-404. S. 149. 151.
- Rettberg**, Friedrich Wilhelm (1805-1849), 1830-1838 Repetent der Theol. Fakultät und Prediger Jakobikirche; 1833 PD, 1834 a.o. Professor für Kirchen- und Dogmengeschichte in Göttingen, 1838 o. Professor in Marburg; Schwiegersohn von Gieseler; Gundlach (1927), Nr. 64, 42-43; Graepler (1977), Nr. 254, 102; Wagenmann (ADB 28), 1889; 273-274; W. Dersch, in: Schnack, I., Hg. (VHKH 20/2), 1940, 335-339. S. 163. 163n. 191.
- Rochow**, Gustav Adolf von (1792-1847), preußischer Staatsmann; Wippermann (ADB 28), 1889, 734-735. S. 192.
- Rödiger**, Emil (1801-1874), Schüler von Gesenius und Betreuer seiner Werke; 1830 a.o., 1831 o. Professor morgenländische Sprachen in Halle, 1860 in Berlin; C. Siegfried (ADB 29, 1889), 26-30. S. 161n. 172n. 193n. 194n. 197n.
- Rossi**, Giovanni Bernardo de (1742-1831), bedeutender italienischer Herausgeber biblischer Handschriften. S. 171. 171n.
- Rückert**, Friedrich (1788-1866) 1826 o. Professor für morgenländische Sprachen Erlangen, 1841 Berlin, zog sich 1848 nach Neuses zurück; als Dichter und Übersetzer morgenländischer und biblischer Poesie bis heute in gebildeten Kreisen bekannt; Boxberger (ADB 29), 445-453; G. von Essen, (RGG<sup>4</sup> 7), 2004, 660-661. S. 158. 158n. 172n.
- Sacy**, Antoine-Isaac Silvestre de (1758-1838), bedeutender französischer Orientalist und zumal Arabist, seit 1815 Rektor der Universität Paris , Rd (BU 21 ND Graz 1969), 205-217. S. 149. 149n.
- Schele**, Georg Victor Friedrich Dietrich Frh. von (1771-1844), Kabinettsminister des Königs Ernst August von Hannover; F. Frensdorff (ADB 30), 1890, 751-755. S. 180n. 181n. 186n. 188. 190n. 192. 193. 197.

- Schleiermacher**, Friedrich Daniel Ernst (1768–1734), bedeutendster ev. Theologe des 19. Jh. und zugleich Philosoph; K. Barth (1947), 379–424; E. Hirsch V/1 (1949=1964), 281–364; W. Pannenberg (1997), 46–76; H. Fischer (TRE 30), 1999, 143–199; K. Nowack (2001), E. Jünger (RGG<sup>4</sup> 7), 2004, 904–919. S. 156n. 173n.
- Schultens**, Albert (1686–1756), niederländischer Theologe und Orientalist, N.N. (BWN 10), 1874, 164–166. S. 187.
- Sigel**, Karl Christian Ferdinand (1768–1826), Magister, Pfarrer in Siglingen an der Jagst, zuletzt in Goschen am Kocher bei Heilbronn, Onkel von Hermann Hupfeld; E. Riehm (1867), 5–6; O. Kaiser (2005), 24. S. 184n.
- Stralenheim**, Karl Wilhelm August Frh. von (1777–1847), hannoverscher Staatsmann; F. Frensdorff (ADB 36), 1893, 455–460. S. 193.
- Strauß**, David Friedrich (1808–1874), 1832 Repetent am Stift Tübingen, nach Veröffentlichung des „Leben Jesu“ 1835 aus dem Kirchendienst entlassen, Privatgelehrter und Schriftsteller; K. Barth (1947), 490–515; E. Hirsch V/1 (1949), 492–518; Th.E. Kuhn (TRE 32), 2001, 241–246; F.W. Graf (RGG<sup>4</sup> 7), 2004, 1774–1775. S. 133. 133n. 169.
- Stüve**, (Johann Carl) Bertram (1798–1872), liberal-konservativer hannoverscher Politiker, zusammen mit Dahlmann in den Jahren 1831–1833, mitverantwortlich für die hannoversche Verfassung von 1833; Vorkämpfer des ständischen Widerstands gegen den Staatsstreich von 1837, 1848/1849 Innenminister; G. Stüve (ADB 37), 84–94. S. 154n. 184.
- Suabedissen**, David Theodor August (1773–1835), 1815–1820 Instruktor des kurhessischen Kurprinzen Friedrich Wilhelm, 1822 o. Professor der Philosophie Marburg, Schwiegervater von Hermann Hupfeld; Gundlach (1927), Nr.502, 293–294; Graepler (1977), Nr. 114, 95; Th. Ballhauf, in: I. Schnack, Hg. (VHKH 20/3), 1942, 345–361. S. 135. 168. 168n.
- Tholuck**, Friedrich August Gotttreu (1799–1877), erweckter Theologe, 1823 a.o. Professor in Berlin, 1826 o. Professor in Halle (1827–1829 preußischer Gesandtschaftsprediger Rom). Hg. des „Literarischen Anzeiger für christliche Theologie und Wissenschaft“; M. Kähler (RE<sup>3</sup> 19), 1907, 695–702; K. Barth (1947), 459–468; E. Hirsch (1949), 5, 103–115; W. Pannenberg (1997), 81–89; G. Wenz (TRE 33), 2002, 425.429; A. Christophersen (RGG<sup>4</sup> 8), 2005, 365–366. S. 175.
- Ullmann**, Karl (1796–1865), 1821 a.o., 1826 o. Professor der Theologie in Heidelberg, 1829–1836 in Halle, 1836 erneut in Heidelberg; 1853 Prälats in Karlsruhe, 1856 Direktor des Oberkirchenrats daselbst, Mitbegründer und Mitherausgeber ThStKr.; P. Tschakert (ADB 39), 1895, 196–200; W. Beyschlag (RE<sup>3</sup> 20), 1908, 204–211; A. Christophersen (RGG<sup>4</sup> 8), 2005, 703. S. 156n. 157. 157n.
- Umbreit**, Friedrich Wilhelm Karl (1795–1860); 1818 PD orientalische Sprachen in Göttingen; 1820 a.o., 1823 o. Professor für Altes Testament und morgenländische Sprachen in Heidelberg; Hauptherausgeber der ThStKr.; A. Kamphausen (RE<sup>3</sup> 20), 1908, 225–228; W. Rogerson (DBI II), 1999), 601–602; A. Christophersen (RGG<sup>4</sup> 8), 2005, 709. S. 141n. 143. 144. 145n. 155. 156n. 165. 165n. 167. 167n. 173. 174. 189.
- Weber**, Wilhelm Eduard (1804–1891), Physiker, 1826 PD in Halle, 1831 o. Professor in Göttingen, einer der „Göttinger Sieben“, seit 1842 o. Professor in Leipzig; R. Knott (ADB 41) 1896, 358–361. S. 180n.

**Wellhausen, Julius** (1844–1918); 1870 PD Göttingen, 1872 o. Professor der Theologie in Greifswald, 1885 o. Professor der Philosophie in Marburg, seit 1891 in Göttingen; Gundlach (1927), Nr.786, 425–426; L. Perlitt (1986) in (1995), 251–255; R. Smend (1989), 99–113 = ders. (2007), 91–102; R.G. Kratz (TRE 35), 2003, 527–536; R. Smend (o.J.[2006]). S. 132. 133n. 138. 150n.

**Wendt, Amadeus** (1783–1836), Philosoph; 1801 PD, 1811 a.o., 1818 o. Professor in Leipzig, 1829 in Göttingen; Heinze (ADB 42), 1897, 747–748. S. 161n.

**Wette, Wilhelm Martin Leberecht de** (1780– 1849), 1804 Dr. Jena; 1807 o. Professor in Heidelberg; 1810 in Berlin, 1819 entlassen, 1822 o. Professor in Basel, grundlegende Forschungen auf dem Gebiet der Exegese des AT und NT, Bibelübersetzer, Ethiker, Dogmatiker, Praktischer Theologe und Dichter; K. Barth (1947), 433–441; E. Hirsch (1949), 5, 357–363; R. Smend (1989), 38–52 = ders. (2007), 43–56; J.W. Rogerson (JSOTS 126), Sheffield 1992; ders., (DBI 1), 1999, 294–295, H.-P. Mathys und K. Seybold, Hg. (Stud. zur Gesch. der Wissenschaften in Basel NF 1), Basel 2001; Kaiser (2005), 166–212. S. 132n. 141. 141n. 155. 156. 158. 158n. 160. 160n. 171. 171n. 172. 173. 175.

**Wilhelm IV.**, König von Großbritannien und Hannover (1765–1737), regierte von 1830–1837 als letzter Herrscher beide Länder in Personalunion; F. Frensdorff (ADB 43), 1898, 13–20. S. 176n.

**Wilhelm I.**, König von Württemberg (1781–1864), E. Schneider (ADB 43, 1989), 209–213. S.135. 183. 186. 194.

**Wiseman, Nicholas Patrick Stephen** (1802–1865), Patristiker, Kardinal, Ch. Kest (DNB 42), 1900, 243–246. S. 171.

**Zipelli**, siehe: **Cipelli**.



Der Briefwechsel von Carl Friedrich Gauß  
mit Wolfgang Sartorius von Waltershausen  
und ergänzende Materialien, vor allem aus dem  
Gauß-Nachlass

KARIN REICH

Vorgestellt von Karin Reich  
durch Rundschreiben vom 10. Januar 2012

# Inhalt

Einleitung .....	228
1. Wolfgang Sartorius von Waltershausens Lebenslauf im Überblick .....	229
2. Gauß und die Erforschung des Erdmagnetismus .....	231
2.1. Gauß' Interesse am Erdmagnetismus vor 1831 .....	231
2.2. Exkurs: Adolphe Quetelets Italienreise im Jahre 1830 .....	234
2.3. Die Anfänge der erdmagnetischen Forschungen in Göttingen: 1831–1833 .....	234
2.4. Die Frühphase der erdmagnetischen Forschungen in Göttingen: 1834–1835 .....	237
2.5. Die Blütezeit der erdmagnetischen Forschungen in Göttingen: 1836–1841 .....	243
3. Sartorius' erste Italienreise zusammen mit Listing von 1834 bis 1837 sowie die Universitätsfeierlichkeiten in Göttingen (1837) .....	246
3.1. Erdmagnetische Beobachtungen auf Italienreisen vor Sartorius .....	246
3.2. Sartorius und Listing .....	246
3.3. Wieder in Göttingen .....	249
3.4. Exkurs: Listings weiterer Lebensweg .....	252
4. Materialien zur ersten Italienreise von Listing und Sartorius .....	253
4.1. Tagebücher .....	254
4.2. Notizen .....	255
4.3. Teilnachlässe von Listing in Göttingen und in Berlin .....	258
5. Sartorius' zweite Italienreise mit Christian Heinrich Friedrich Peters: 1838–1843 .....	259
5.1. Karl Otfried Müller .....	261
5.2. Saverio Cavallari .....	262
5.3. Ausbruch des Ätna, Heimreise .....	264
6. „Atlas des Aetna“: 1845–1861 .....	264
6.1. Publikation und Vorträge .....	264
6.2. Peters' Kritik .....	266
7. Sartorius' weitere Italienreisen: 1861, 1864, 1869 .....	268
7.1. Exkurs: Sartorius' posthumes Werk „Der Aetna“: 1880 .....	270
8. Erhaltene Briefe von und an Sartorius von Waltershausen .....	272
Briefe in Marburg .....	273
Briefe in Berlin .....	273
Briefe in München .....	274
Veröffentlichte Briefe .....	274
9. Analyse und Kontext der im Folgenden vorgestellten Briefe .....	275
9.1. Erdmagnetismus .....	276
9.2. Vermessung des Ätna-Gebietes .....	276
9.3. Wilhelm Weber .....	277
9.4. Sartorius' Reise nach England, Schottland und Irland: 1845 .....	278
9.5. Reise nach Island: Robert Bunsen und Sartorius: 1846 .....	278
9.5.1. Dialog mit Gauß .....	278
9.5.2. Kopenhagener Klatsch .....	280
9.6. Archimedes .....	281
9.7. Das Verhältnis zwischen Gauß und Sartorius .....	283
9.8. Exkurs: Weitere Details zu Gauß und Sartorius .....	284
9.9. Sartorius' Wahl zum Mitglied der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen: 1856 .....	286
10. Edition der Briefe .....	287
11. Literaturverzeichnis .....	324
12. Schriftenverzeichnis von Wolfgang Sartorius von Waltershausen .....	329
13. Sartorius' Vorträge bzw. Ankündigungen von Schriften in der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen .....	332
Danksagungen .....	334

*„... denn in Ihnen erblicke ich den Magneten,  
der mich immer wieder an meine Vaterstadt fesselt ...“*

Wolfgang Sartorius von Waltershausen an Carl Friedrich Gauß  
am 19. November 1846

## Einleitung

Der Göttinger Gelehrte Wolfgang Sartorius von Waltershausen (1809–1876) ist als Geologe und Mineraloge in die Wissenschaftsgeschichte eingegangen. Eine wissenschaftliche Biographie von Sartorius gibt es bislang nicht, ja sogar dessen persönliches Lebensumfeld wurde kaum wahrgenommen. Bis vor kurzem gab es lediglich einige Nachrufe (Nachruf 1876; Listing 1876/1967; Silvestri 1876; Duncan 1877; Gedenkblatt 1880). Was eine ausführliche Biographie von Sartorius anbelangt, so sei auf eine Neuerscheinung hingewiesen (Reich 2012, S. 111–197).

Sartorius' Leben war über 25 Jahre hinweg sehr eng mit dem von Carl Friedrich Gauß (1777–1855) verknüpft; schließlich ist Sartorius die erste, sehr umfassende Biographie von Gauß zu verdanken, die bereits 1856 erschien (Sartorius 1856a). Nicht in diese Biographie Eingang fand Sartorius' eigene rege Zusammenarbeit mit Gauß auf dem Gebiet des Erdmagnetismus. Sartorius sowie Benjamin Goldschmidt (1807–1851) und Johann Benedikt Listing (1808–1882) hatten eine Studentengruppe gebildet, die in Göttingen die Forschungen auf dem Gebiet des Erdmagnetismus maßgeblich unterstützten und in den Anfangsjahren begleiteten.

Im Zentrum dieses Beitrages steht einerseits der Briefwechsel zwischen Wolfgang Sartorius von Waltershausen und Carl Friedrich Gauß, der sich über die Jahre von 1833 bis 1846 erstreckte. Dieser Briefwechsel wird durch zwei Briefe von Listing sowie einen Brief von Sartorius an die Königliche Gesellschaft der Wissenschaften in Göttingen ergänzt. Des Weiteren gibt es vor allem in Göttingen eine Fülle von Materialien, die mit diesem Briefwechsel in Zusammenhang stehen. So ist es ein weiteres Ziel dieses Beitrages, diese Materialien wenigstens vorzustellen; eine Auswertung des Gesamtmaterials muss in Anbetracht der großen Anzahl der Dokumente der Zukunft überlassen bleiben.

## 1. Wolfgang Sartorius von Waltershausens Lebenslauf im Überblick

Hier sei zunächst Sartorius' Leben in Stichworten vorgestellt:

19. Dezember 1809 <sup>1</sup>	geboren in Göttingen; Vater: Georg Sartorius (1765–1828), Staatswissenschaftler und Politologe an der Universität Göttingen; Mutter: Caroline von Voigt (1779–1830)
28. Januar 1810	Taufe in St. Marien in Göttingen; Taufpaten: Johann Wolfgang von Goethe (1749–1832), Herr von Voigt aus Hannover <sup>2</sup> und der Geheime Kabinettsrat Ernst Brandes (1758–1810)
29. Mai 1827	Ludwig I. (1786–1868), von 1825 bis 1848 König von Bayern, erteilt der Familie Sartorius die Freiherrnwürde, die seitdem Sartorius von Waltershausen heißt
1830–1834	Studium an der Universität Göttingen zusammen mit Benjamin Goldschmidt und Johann Benedikt Listing
1833	Reise nach Berlin, im Wintersemester 1833/34 Besuch einer Vorlesung des Geologen Friedrich Hoffmann (1797–1836) über Vulkane und Erdbeben
1834–1837	Erste Italienreise, zusammen mit Listing
29. Januar 1835	Auswärtiges Korrespondierendes Mitglied der „Accademia Gioenia“ in Catania (ebenso Listing)
November 1836 bis April 1837	Schwere Erkrankung (Gehirnhautentzündung)
19. September 1837	Ehrenpromotion an der Universität Göttingen anlässlich des einhundertjährigen Universitätsjubiläums
1838–1843	Zweite Italienreise zusammen mit Christian Heinrich Friedrich Peters (1813–1890)
1845	Reise nach Schottland, Irland und England, Teilnahme am erdmagnetischen Kongress in Cambridge
Juni 1846	Reise nach Island als Begleiter von Robert Bunsen (1811–1899)
1847	Honorarprofessor in Göttingen, schenkt der Universität Göttingen seine Mineraliensammlung
1848	Ordentlicher Professor in Göttingen
23. August 1848	Heirat mit Emilie Lappenberg (1829–1891), Tochter des bekannten Historikers Johann Martin Lappenberg (1794–1865); aus der Ehe gehen fünf Kinder hervor
23. Februar 1855	Tod von Carl Friedrich Gauß

1 Im Oktober 1809 wurde Gauß' drittes Kind, sein Sohn Louis, geboren, der bereits am 1. März 1810 verstarb. Gauß' erste Ehefrau starb an den Folgen der Geburt am 11. Oktober 1809.

2 Wahrscheinlich handelt es sich um Johann Eberhard August von Voigt (1738–1811), Kurhannoverschen Hofrat und Geheimen Kanzleisekretär und Vater von Caroline von Voigt.

- 1856 Briefwechsel mit Wolfgang (Farkas) Bolyai (geb. 1775), der am 20. November 1856 stirbt
- September 1856 Teilnahme an der Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte in Wien
31. Oktober 1856 Wahl zum Ordentlichen Mitglied der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen auf Vorschlag von Friedrich Hausmann (1782–1859)
- 1856/7 Die Familie Sartorius bewohnt, wenn auch nur für kurze Zeit, die Gaußsche Wohnung in der Göttinger Sternwarte
- Sommer 1857 Umzug der Familie Sartorius in die Bürgerstraße 8 (heute Bürgerstraße 52/54). Das stattliche neue Haus hat der Architekt Saverio Cavallari (1809–1896) entworfen
25. März 1859 Verleihung des Guelphenordens 4. Klasse durch König Georg V. von Hannover (1819–1878, reg. 1851–1866)
- 1859 Direktor der mineralogischen und geologischen Sammlungen des Akademischen Museums in Göttingen;  
Reise nach St. Petersburg, wo Sartorius Mitglied der mineralogischen Gesellschaft ist
- 1861 Preis der Holländischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Haarlem für seine Arbeit „Untersuchungen ueber die Klimate der Gegenwart und der Vorwelt mit besonderer Berücksichtigung der Gletscher-Erscheinungen in der Diluvialzeit“;  
Dritte Reise nach Italien, d.h. nach Sizilien.  
Sartorius schenkt der Universität Göttingen abermals eine Mineraliensammlung, die er während seiner jüngsten Reisen angelegt hat
- 1864 Vierte Reise nach Italien, d.h. nach Sizilien; in Pisa Begegnung mit den Mathematikern Enrico Betti (1823–1892) und Bernhard Riemann (1826–1866); letzterer ist seit 1859 Nach-Nachfolger von Gauß in Göttingen
- 1869 Fünfte und letzte Reise nach Italien, d.h. nach Sizilien, wobei Ernst Schering (1833–1897) zeitweise Sartorius' Begleiter ist
- 1874 Mitglied der Leopoldina auf Vorschlag des damaligen Präsidenten der Leopoldina, des Anatomen und Zoologen Friedrich Wilhelm Behn (1808–1878)
16. Oktober 1876 Tod von Sartorius in Göttingen, Beisetzung auf dem Albani-Friedhof
20. Oktober 1876 Nachruf auf Sartorius in der „Göttinger Zeitung“
- März 1891 Tod von Emilie Sartorius von Waltershausen
- 1891 Verlegung des Grabes auf den Göttinger Stadtfriedhof; Grabdenkmal mit Bronzemedaille von Friedrich Küsthardt (1830–1900)  
Die Büste von Wolfgang Sartorius von Waltershausen, die Küsthardt geschaffen hat, wird den Sammlungen des Mineralogischen Instituts der Universität Göttingen geschenkt.

Was Sartorius' wissenschaftliches Werk anbelangt, so möge an dieser Stelle der Hinweis auf sein Schriftenverzeichnis und die Liste seiner Vorträge in der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen genügen (siehe

Kap. 12 und 13). Bis vor kurzem gab es nur die Schriftenverzeichnisse im „Poggendorff“ sowie im „Catalogue of Scientific Papers“.<sup>3</sup> Diese Verzeichnisse konnten hier noch um einige Titel ergänzt werden. Das nunmehr vorliegende Schriftenverzeichnis dürfte jedoch noch immer nicht vollständig sein, da Sartorius oft an sehr entlegenen Stellen und in Zeitungen publiziert hat.



Abb. 1. Porträt von Wolfgang Sartorius von Waltershausen  
Rom, den 22. Mai 1843

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen,  
Handschriftenabteilung, Photoarchiv, Sammlung Voit, Nr. 3.

## 2. Gauß und die Erforschung des Erdmagnetismus

### 2.1. Gauß' Interesse am Erdmagnetismus vor 1831

Gauß hatte bereits im Jahre 1803 gegenüber seinem väterlichen Freund Wilhelm Olbers (1758–1840) sein großes Interesse am Phänomen des Erdmagnetismus bekundet. Es war der großartige Naturforscher Alexander von Hum-

3 Poggendorff, Johann C.: Biographisch-literarisches Handwörterbuch Bd. 2. Leipzig 1863, Sp. 753; Bd. 3, Leipzig 1898, S. 1174; Bd. 7a. Suppl., Berlin 1961, S. 571. Catalogue of Scientific Papers (1800–1863). Bd. 5, London 1871, S. 409. Catalogue of Scientific Papers (1864–1873). Bd. 8, London 1879, S. 835.

boldt (1769–1859), der es verstand, weltweit Interesse für dieses neue Forschungsgebiet zu wecken. Als er im Jahre 1805 von einer Italienexpedition, die ganz und gar der erdmagnetischen Forschung gewidmet gewesen war, auf seiner Rückreise durch Göttingen kam, führte er dort zusammen mit dem dortigen Physikprofessor Johann Tobias Mayer (1752–1830) Inklinationsbeobachtungen durch. Dies war möglich, weil das Göttinger Physikalische Kabinett über ein sehr gutes Deklinatorium und ein Inklinatorium verfügte (Reich 2011a, S. 39–41). In Göttingen wurden also schon bevor Gauß im Jahre 1807 den Ruf auf die Professur für Astronomie annahm, erdmagnetische Beobachtungen durchgeführt.

Im Herbst des Jahres 1807 übersiedelte Gauß zusammen mit seiner jungen Familie von Braunschweig nach Göttingen. In der Folgezeit nahm Gauß jedoch nur Anteil an den erdmagnetischen Forschungen, ohne sich selbst an ihnen zu beteiligen.

Im Jahre 1811 stellte die dänische Akademie der Wissenschaften in Kopenhagen eine Preisfrage aus dem Bereich des Erdmagnetismus. Es ging dabei um das Problem, ob die Erde über eine Magnetachse oder über mehrere Magnetachsen verfügen würde. Der englische Astronom und Physiker Edmond Halley (1656–1742) hatte nämlich die These vertreten, dass die Erde zwei Magnetachsen, d.h. vier Pole besitze. Den Preis erhielt der norwegische Astronom und Physiker Christopher Hansteen (1783–1874) für sein großartiges Werk „Untersuchungen über den Magnetismus der Erde“, das im Jahre 1819 in Christiania veröffentlicht wurde (Hansteen 1819). Hansteen unterstützte Halleys These. Dieses Werk Hansteens wurde von dem Physiker Johann Tobias Mayer (1752–1830) in den „Göttingischen Gelehrten Anzeigen“ besprochen (Mayer 1821). Gauß kannte selbstverständlich diese Besprechung und wahrscheinlich auch Hansteens Werk. Mayer besprach in der Tat auch noch Hansteens Arbeit „Ueber die tägliche Veränderung der Intensität des Erdmagnetismus und den Magnetismus vertikalstehender Körper“ (Hansteen 1821), wobei diese Besprechung ziemlich kritisch ausfiel (Mayer 1824). Später bat Gauß in einem Brief an Hansteen vom 29. Mai 1832 für den Tonfall und die Schärfe dieser Rezension um Entschuldigung.<sup>4</sup>

Im Gegensatz zu Mayer gehörte Gauß zu den Bewunderern Hansteens. Er schätzte vor allem dessen magnetische Karten mit isodynamischen Linien, die dieser ab 1825 zunächst in einer norwegischen Zeitschrift, ab 1827 aber auch in deutschsprachigen Zeitschriften veröffentlicht hatte (Hansteen 1827, Hansteen 1829). Als viele Jahre später, im August 1839, Christopher Hansteen Gauß persönlich einen Besuch abstattete, teilte ihm dieser mit, dass er, Hansteen, die Ursache dafür gewesen sei, dass sich Gauß aktiv den erdmagnetischen Studien zugewandt hatte. Hansteen schrieb nämlich am 19. Februar 1841 an

---

4 SUB Göttingen, Gauß-Briefe B, Gauß an Hansteen, Brief Nr. 1: „Den Tadel, der gegen die Zulässigkeit Ihrer Annäherung in den Göttingischen Anzeigen gemacht ist, finde ich unpassend (der Verf. jener Rec. ist leicht zu erkennen).“



Gauß: „»Sie sagten mir einmal in Göttingen, ich hätte einigen Theil daran, daß Sie sich dem Studium des Magnetismus hingewendet haben.« Wenn dieses auf dem Buchstaben zu verstehen ist, so ist es die schönste Frucht meiner ganzen Lebenswirksamkeit. Ich kann dann sagen, ich habe den Wunsch des Thyge Brahe in Erfüllung gehen gesehen: non frustra vixisse videor.“<sup>5</sup> Ähnlich äußerte sich Hansteen auch in einem Brief vom 21. Juni 1841 gegenüber seinem Lehrer Hans Christian Oersted (1777–1851) an der Universität in Kopenhagen (Correspondance Örsted, Bd. 1, S. 183).

Im September 1826 lernten sich Alexander von Humboldt und Carl Friedrich Gauß in Göttingen persönlich kennen, und man veranstaltete gemeinsame Messungen mit einem Inklinatorium auf dem Hainberg. Humboldt hatte damals den Eindruck, dass sich Gauß bis zu dieser Zeit noch nicht mit praktischen erdmagnetischen Messungen beschäftigt bzw. noch nie zuvor ein Inklinatorium seines Interesses für wert gehalten habe (Biermann 1969, S. 6).

Im September 1828 reiste Gauß nach Berlin, wo er persönlicher Gast von Humboldt war. Anlass für diese Reise war die Tagung deutscher Naturforscher und Ärzte gewesen, die diesmal in Berlin stattfand und die Humboldt mitorganisiert hatte. Humboldt, der erst 1827 von Paris nach Berlin übersiedelt war, verfügte über ein eigenes Magnetisches Observatorium, das sich im Garten der Leipziger Straße 3 befand. Das gesamte Anwesen in der Leipziger Straße gehörte der Familie Mendelssohn (Reich 2011a, S. 42f). Hier machten Humboldt und Gauß abermals erdmagnetische Beobachtungen. Humboldt schloss daraus, dass er es gewesen sei, der Gauß' Interesse am Erdmagnetismus erweckt habe. Als Gauß dies verneinte, war Humboldt so enttäuscht, dass er für mehr als drei Jahre keinen Brief mehr an Gauß schrieb (Briefwechsel Humboldt-Gauß S. 44, 46; Knobloch 2010, S. 10).

In Berlin lernte Gauß auch erstmals den jungen Physiker Wilhelm Weber (1804–1891) persönlich kennen, der damals an der Universität Halle wirkte.

Im Jahre 1829 erhielt Gauß abermals Besuch von einem Wissenschaftler, der sich mit dem Erdmagnetismus beschäftigte. Es war dies der belgische Mathematiker, Physiker und Astronom Adolphe Quetelet (1794–1855) (Mahwin 2010, S. 99–108). Dieser hatte erst 1828 damit begonnen, sich für den Erdmagnetismus zu interessieren. Quetelet hatte von der niederländischen Regierung eine Reise nach Nord- und nach Mitteldeutschland finanziert bekommen, die zum Ziel hatte, die dortigen Observatorien zu besichtigen. Diese Reise führte Quetelet zuerst nach Altona zu Heinrich Christian Schumacher (1780–1850), dann nach Bremen, wo er Wilhelm Olbers einen Besuch abstattete, und weiter nach Berlin, wo Johann Franz Encke (1791–1865) als Direktor der dortigen Akademiesternwarte fungierte (Schubring 2008, S. 789). In Göttingen beobachteten Gauß und Quetelet gemeinsam die magnetische Intensität. Quetelet verfasste später einen Bericht über diese Reise und fügte

---

5 Brief von Hansteen an Gauß vom 19.2.1841, SUB Göttingen, Gauß-Briefe A, Nr. 8. Non frustra vixisse videor: denn ich scheine nicht umsonst gelebt zu haben.

diesem folgenden Zusatz hinzu: „Ich denke sogar daß er [Gauß], als ich 1829 durch Göttingen kam und die Gelegenheit zur Beobachtung der magnetischen Intensität mit dem illustren Direktor der Sternwarte hatte, sich noch niemals mit dieser Art von Messungen beschäftigt hatte: er verbarg sogar sein Erstaunen nicht über die Genauigkeit, die man erhalten konnte“<sup>6</sup> (Biermann 1969, S. 5f.).

## 2.2. Exkurs: Adolphe Quetelets Italienreise im Jahre 1830

Für den Sommer und den Herbst 1830 plante Adolphe Quetelet eine Reise nach Italien, die bis Sizilien führen sollte. Er wollte auch die dortigen Observatorien kennenlernen und hoffte ferner, zahlreiche Intensitätsmessungen durchführen zu können. Doch kam Quetelet nur bis Neapel, wo er von der Fortsetzung seiner Reise abgehalten wurde, da in Belgien ein Aufstand ausgebrochen war. Am 26. Juni 1832 ließ Quetelet Gauß wissen: „Les travaux de notre observatoire [in Brüssel] ne sont pas encore entièrement achevés, ils ont été longtemps suspendu par suite de notre révolution, le bâtiment a même failli être miné, car on s'est battu dans l'intérieur. Je me trouvais alors à Naples; j'ai du me hater de revenir, et je me suis trouvé privé par là de voir l'observatoire de Palerme“ (Schubring 2008, S. 791). Quetelet veröffentlichte seine Ergebnisse unter dem Titel „Ueber die magnetische Intensität in Italien“ (Quetelet 1831). Aus dieser Publikation geht hervor, an welchen Orten Quetelet Beobachtungen durchgeführt hatte. So hatte er beispielsweise auch den Vesuv bestiegen, um dort Messungen durchzuführen. Schließlich konnte Quetelet mitteilen, dass seine Resultate ziemlich gut die Richtung der isodynamischen Linien bestätigten, die Hansteen angegeben hatte (Quetelet 1831, S. 155). Quetelet und Gauß wechselten noch bis 1842 Briefe, in denen es vor allem um erdmagnetische Beobachtungen ging.

## 2.3. Die Anfänge der erdmagnetischen Forschungen in Göttingen: 1831–1833

In Gauß' Leben begann eine neue Epoche, als, nicht ohne Gauß' Zutun, im Herbst 1831 Wilhelm Weber an die Universität Göttingen als Professor der Physik berufen wurde. Er folgte Johann Tobias Mayer, der 1830 verstorben war, auf dem Lehrstuhl für Physik nach. Weber hatte an der Universität in Halle studiert, wo er auch promoviert worden war und sich habilitiert hatte. Im Jahre 1828 war Weber dort Außerordentlicher Professor geworden. Sein Hauptarbeitsgebiet war die Akustik, zu der er in der Zeit zwischen 1825 und 1829 insgesamt 21 Aufsätze veröffentlicht hatte (Reich 2008, S. 751f). So wa-

---

6 Das Original ist in französischer Sprache, hier die von Biermann gegebene deutsche Übersetzung.

ren also weder Weber noch Gauß zu Beginn ihres gemeinsamen Wirkens ausgewiesene Fachwissenschaftler auf dem Gebiete des Erdmagnetismus. Sehr schnell wurde jedoch klar, dass von nun an die Erforschung der Elektrodynamik und des Erdmagnetismus die wichtigsten gemeinsamen Themen des Forscherteams Gauß und Weber sein würden.

Da traf es sich besonders gut, dass drei bestens motivierte junge Männer an der Universität Göttingen in den Jahren 1828 bzw. 1830 ihr Studium aufnehmen: Goldschmidt, Sartorius und Listing. Benjamin Goldschmidt immatrikulierte sich sowohl 1828 als auch 1830, er wurde bereits 1831 promoviert (Folkerts 2002, S. 102), wurde 1835 Observator an der Göttinger Sternwarte und avancierte dort 1844 zum Außerordentlichen Professor. Er wirkte insbesondere bei den Göttinger Messungen im Rahmen des „Magnetischen Vereins“ mit. Ferner immatrikulierten sich im Jahre 1830 sowohl Wolfgang Sartorius von Waltershausen als auch Johann Benedikt Listing, beide interessierten sich in besonderem Maße für den Erdmagnetismus. Sartorius und Listing verstanden sich offensichtlich mit Gauß sehr gut, denn Listing hielt am 27. Mai 1832 in seinem Tagebuch fest: „Souper mit Gauss, Sartorius, Weber, Ewald“. Wie der Listing-Biograph Breitenberger festhält: „Zwei Studenten, kaum trocken hinter den Ohren, speisen zu Abend mit einem der größten Geister aller Zeiten, mit dem größten Semitisten des 19. Jahrhunderts,<sup>7</sup> auch wenn er nur als der Schwiegersohn hinzukam, und mit einem der führenden Physiker des Jahrhunderts! Gauß besaß die kostbare Gabe, mit jungen Menschen Freundschaft zu schließen“ (Breitenberger 1993, S. 7).

Bereits im Jahre 1832 teilte Gauß in einer Reihe von Briefen seinen engen Freunden Wilhelm Olbers, Heinrich Christian Schumacher und Christian Ludwig Gerling (1788–1864) mit, dass vor allem der Erdmagnetismus das neue Forschungsgebiet sei, dem sich er und Weber widmen wollten (Gauß-Werke 11,1, S. 72–83). Sein in Berlin wirkender ehemaliger Schüler Franz Encke spielte dabei eine besondere Rolle. Als Encke im Jahre 1825 das Angebot bekam, an die Akademiesternwarte nach Berlin zu wechseln, nahm er diese Offerte an. In Berlin wurde er Nachfolger des Astronomen Johann Elert Bode (geb. 1747), der 1826 verstarb. Encke blieb bis zu seinem Lebensende Direktor der Berliner Sternwarte. In einem Brief vom 12. Mai 1832 ließ Gauß Encke wissen: „Seit Anfang dieses Jahres habe ich mich sehr viel mit dem Erdmagnetismus beschäftigt, sowohl von theoretischer als praktischer Seite. In letzterer Beziehung ist es mir schon jetzt gelungen, durch Anwendung neuer Einrichtungen, die sich durch Einfachheit, Sicherheit, Schärfe – Wohlfeilheit empfehlen – meine Erwartungen nicht bloss erfüllt, sondern weit übertroffen zu sehen; die Messungen, die sich auf die absolute Declination, deren Intensität, und die täglichen und stündlichen Variationen von beiden beziehen, erhalten

---

7 Heinrich August Ewald (1803–1875), von 1831 bis 1837 und dann wieder von 1848 bis 1868 Ordentlicher Professor für orientalische Sprachkunde an der Universität Göttingen, Ehemann von Gauß' ältester Tochter Wilhelmine (1808–1840), Heirat 1830.

eine Genauigkeit, die der der astronomischen Beobachtungen fast gleichkommt. Auch die Zurückführung der Intensität auf eine absolute Einheit denke ich zu einer vergleichungsweise grossen Schärfe zu bringen und späterhin mich auch mit der Inclination zu beschäftigen, wozu aber sehr gut gearbeitete Aufhängungsaxen (aber sonst nichts) erforderlich sein werden. Bald hoffe ich diese Dinge zu einer solchen Reife zu bringen, dass ich öffentlich etwas darüber bekannt machen kann. Einstweilen habe ich am 4. und 5. Mai viele Aufzeichnungen der täglichen Variation gemacht; in Zukunft soll diess aber vollständiger geschehen“ (Gauß-Werke 11,1, S. 78). Im August 1832 kündigte Gauß Encke bereits an: „Meine Beschäftigung mit dem Magnetismus haben seit meinem letzten Briefe fortgedauert; meine Apparate, die ich in Duplo fertigen zu lassen für nöthig gehalten habe, sind in sehr vielen Stücken weiter vervollkommenet, und so bleibt jetzt eigentlich gar nichts weiter zu wünschen übrig, als ein gegen Eisennähe und Luftzug ganz geschütztes Local. Mein Hauptaugenmerk ist noch auf die absolute Intensität gerichtet, und ich habe die Absicht, über diesen Theil der Untersuchungen zuerst etwas öffentlich zu sagen, wahrscheinlich in einer Societätsvorlesung“ (Gauß-Werke 11,1, S. 83).

Auch in seinen Lehrveranstaltungen stellte Gauß das neue Arbeitsgebiet vor. Im Wintersemester 1832/33 hielt er seine erste Vorlesung über „Die Theorie der magnetischen Erscheinungen und die Anwendung der sie betreffenden Beobachtungen“. Im Sommersemester 1834 folgte die Lehrveranstaltung „Eine theoretische und practische Vorlesung ueber die magnetischen Beobachtungen“. Und im Sommersemester 1835 las er „Ueber die Theorie der Phänomene des Erdmagnetismus betreffenden Beobachtungen, so wie über das Verfahren bey der Anstellung dieser Beobachtungen“. Eine Vorlesung dieses Titels hielt er auch im SS 1836, SS 1837, SS 1838, SS 1839, WS 1840/1, SS 1841, SS 1842 und SS 1843 (Folkerts 2002, S. 89).

Bereits im Jahre 1832 begannen in Göttingen die erdmagnetischen Beobachtungen. Damals war das Magnetische Observatorium noch nicht fertiggestellt, und die Beobachtungen fanden in der Sternwarte statt.

Das im Gauß-Nachlass befindliche sogenannte „Handbuch 2“ liefert detaillierte Einblicke in diese ersten „Magnetischen Beobachtungen und Versuche“.<sup>8</sup> So wurde am 30. April 1832 der Theodolith im Winterzimmer nivelliert, und es wurden erste Schwingungsversuche durchgeführt. Die Beobachtungen sind vom Mai bis Oktober 1832 dokumentiert und betreffen die Kraft der Magnetstäbe sowie Intensitätsbestimmungen und Rechnungen für die Wirkung eines Magneten.

Auch die magnetischen Beobachtungen, die Johann Benedikt Listing im Jahre 1832 auf der Sternwarte machte, sind bestens dokumentiert.<sup>9</sup> Sicherlich

8 SUB Göttingen, Gauß-Nachlass, Handbuch 2, S. 161–189.

9 Listing: Magnetische Beobachtungen auf der Göttinger Sternwarte, Göttingen 1832, 25 Blatt. SUB Göttingen, Cod. Ms. Magn. Verein 2 : 1.

ließen sich dem das Jahr 1832 betreffenden Tagebuch von Listing noch Details entnehmen. Es ist dies das dritte von Listings Tagebücher; diese werden in dem in Göttingen befindlichen Listing-Nachlass aufbewahrt.<sup>10</sup>

Ende des Jahres 1832 konnte Gauß seinen ersten wissenschaftlichen Beitrag vorstellen, seine „Intensitas vis magneticae ad mensuram absolutam revocata“. Am 15. Dezember 1832 präsentierte er der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen eine Kurzversion. Unter dem Datum 24. Dezember 1832 erschien diese in den „Göttinger Gelehrten Anzeigen“ (Gauß 1832). Eine verbesserte Fassung wurde alsbald in den „Astronomischen Nachrichten“ publiziert.<sup>11</sup> Während Johann Christian Poggendorff (1796–1877) in seinen „Annalen der Physik und Chemie“ bereits 1833 eine deutsche Übersetzung der lateinischen Langversion von Gauß' Arbeit publiziert (Gauß 1833), erschien der lateinische Originaltext erst acht Jahre später (Gauß 1841a).

Ende des Jahres 1833 war schließlich das auf dem Sternwartengelände neu errichtete Magnetische Observatorium in Göttingen vollendet (Gauß 1834a), und damit begann eine neue Ära.

#### 2.4. Die Frühphase der erdmagnetischen Forschungen in Göttingen: 1834–1835

Humboldts im Jahre 1829 in Berlin ins Leben gerufener magnetischer Verein währte nicht allzu lange; spätestens 1834 hörte er zu existieren auf. Es ist sinnvoll, den Beginn des Göttinger magnetischen Vereins mit Januar 1834 anzusetzen, da ab dieser Zeit im neuen Magnetischen Observatorium in Göttingen regelmäßig erdmagnetische Beobachtungen unternommen wurden (Gauß 1834a; Gauß-Werke 5, S. 521). Der Humboldtsche Verein ging damit nahtlos in den Göttinger magnetischen Verein über. Die Ziele, die mit beiden Vereinen verfolgt wurden, waren durchaus ähnlich: man wollte von Anfang an weitere Beobachtungsstationen mit einbeziehen, d.h. ein Netz von Beobachtungsstationen aufbauen. Ferner waren korrespondierende Beobachtungen, d.h. synchrone Messungen zu vereinbarten Zeiten mit vergleichbaren Instrumenten, die Methode schlechthin, mit deren Hilfe man auf neue Ergebnisse hoffte. Humboldts Bemühungen sowohl um ein Netz als auch um die entsprechenden korrespondierenden Beobachtungen blieben jedoch in den Anfängen stecken.

---

10 SUB Göttingen, Cod. Ms. Listing 3 (= Diarium 1832). Es gibt insgesamt 12 Tagebücher von Listing, von denen Nr. 1 und 2 leider fehlen. Einige dieser Nummern bestehen aus mehreren Teilbänden.

11 Während in den „Göttingischen Gelehrten Anzeigen“ irrtümlich steht: „aus denen sich die allmähliche Abnahme dieser Intensität, von dem magnetischen Aequator der Erde nach den magnetischen Polen zu, ergeben hat“, wurde diese Aussage in den „Astronomischen Abhandlungen“ korrigiert: „aus denen sich die allmähliche Zunahme dieser Intensität, von dem magnetischen Aequator der Erde nach den magnetischen Polen zu, ergeben hat“; siehe hierzu auch: Knobloch 2010, S. 11.

Es war Gauß und Weber vorbehalten, Göttingen zu einem Weltzentrum auszubauen und ihm zu einer wenn auch nur relativ kurz währenden Blütezeit auf dem Gebiet der Erforschung des Erdmagnetismus zu verhelfen.

Gauß hatte sich zunächst stark an Humboldt angelehnt, indem er etwa dessen Termingestaltung übernahm. Sehr schnell veränderte und verbesserte Gauß diese jedoch. Er verringelte die Anzahl der Termine, dafür ersetzte er die stündlichen Beobachtungen zunächst durch Beobachtungen in 20-, dann in 10- und schließlich in fünfminütigen Abständen. Zwar veröffentlichte auch Gauß am Anfang ebenso wie Humboldt die Ergebnisse in den „Annalen der Physik und Chemie“, doch Gauß publizierte in den Anfangsjahren auch in anderen Zeitschriften. Gauß und Weber bauten in sehr kurzer Zeit ein weitverzweigtes Netz von Beobachtungsstationen auf, das sich immer weiter vergrößerte. Auch wurden die von Humboldt verwendeten Gambey'schen Nadeln bzw. Boussole alsbald durch verbesserte Instrumente, d.h. durch von Gauß und Weber neu entwickelte Magnetometer ersetzt, die ihrerseits wieder weiterentwickelt wurden.

Bereits am 20. und am 21. März 1834 fanden in Göttingen erste korrespondierende Beobachtungen statt. Beobachter in Göttingen waren Weber, Goldschmidt, Sartorius, Listing und Gauß.<sup>12</sup> Das Netz war noch klein, korrespondierende Beobachtungen lieferte lediglich Berlin, d.h. Gauß' ehemaliger Schüler Franz Encke. Zwischen dem 8. März und dem 6. April 1834 stattete Encke Gauß persönlich einen Besuch in Göttingen ab, um sich über die neuen Gegebenheiten rund um die Erforschung des Erdmagnetismus zu informieren.<sup>13</sup> Die korrespondierenden Märzbeobachtungen Göttingen – Berlin lieferten jedoch, einem Bericht von Gauß zufolge, keine herausragenden Ergebnisse: „Von denjenigen correspondirenden Beobachtungen, welche, wie schon erwähnt, Herrn von Humboldt ihre Veranlassung verdanken, sind uns bisher keine bekannt geworden, als die Berliner vom 20. 21. März, welche jedoch nur von Stunde zu Stunde aufgezeichnet waren, und daher keine besondere Resultate geben konnten, obwohl sie doch eine Andeutung der in Göttingen bemerkten und verfolgten Anomalien enthielten“ (Gauß 1834a, Werke 5, S. 522). Nicht unerwähnt bleiben soll, dass auch Listing von diesem Märztermin umfangreiche Beobachtungsdaten festhielt.<sup>14</sup>

Es folgten weitere korrespondierende Beobachtungen am 4. und am 5. Mai sowie am 21. und am 22. Juni. Gauß berichtete darüber: „Dagegen wurden von Herrn Sartorius mit einem zwar kleinern aber nach denselben Principien wie der hiesige construirten Apparate die correspondirenden Beobachtungen vom 4. und 5. Mai auf einem Gute in Baiern, einige Meilen

12 Cod. Ms. Magn. Verein 3 : 1834, Mappe März.

13 Dies belegen die entsprechenden Briefe, die Encke Gauß zukommen ließ; Gauß Briefe A, Nr. 67 (Brief vom 8.3.1834) und Nr. 68 (Brief vom 6.4.1834).

14 Listing: Beobachtungen der Variationen der magnetischen Declination, Göttingen, 20.3.1834 – 21.3.1834, 17 Blatt. In: Cod. Ms. Magn. Verein 2 : 2.

südlich von Meiningen sehr vollständig angestellt,<sup>15</sup> woraus eine wahrhaft bewundernswürdige Übereinstimmung mit den hier beobachteten grossen Anomalien, nach Zeit, Grösse und Wechsel derselben hervorgeht, so dass man in den graphischen Darstellungen die eine beinahe als eine Copie der andern mit allen barocken durch jene Anomalien hervortretenden Figuren ansehen möchte. Ein eben so schöner Erfolg hat sich am 21. und 22. Junius gezeigt, wo correspondirende Beobachtungen in Berlin zum ersten Male mit einem dem hiesigen ähnlichen obwohl kleinern Apparate von Herrn Prof. Encke unter Beistand von Herrn Poggendorff, Mädler und Wolfers angestellt wurden.<sup>16</sup> Auch dort waren keine andere Anomalien, als die hier beobachteten, aber diese fast treu copirt, und eben dasselbe zeigten die von Herrn Sartorius dasmal [sic] in Frankfurt am Main gemachten Beobachtungen. Diese Resultate können bereits als eine schöne Frucht der verabredeten Beobachtungen angesehen werden, da daraus auf das klarste hervorgeht, dass kleinere und grössere Anomalien der Magnetnadel, die zuweilen in ziemlich kurzen Fristen wechseln, nicht locale, sondern kräftige, weithin wirkende Ursachen haben müssen, was man in Beziehung auf sehr grosse mit Nordlichtern in Verbindung stehenden Unregelmässigkeiten auch schon früher bemerkt hatte“ (Gauß 1834a, Werke 5, S. 522f). In der Tat hatte Sartorius bereits im April/Mai 1834 seine Italienreise angetreten und konnte Ergebnisse von den verschiedenen Reistationen aus übermitteln, zunächst, wie bereits erwähnt, von Waltershausen, dann von Frankfurt, usw.

Des Weiteren erhielt Gauß im Juli 1834 Besuch von Hans Christian Oersted, einem der Gründerväter des Elektromagnetismus, dem besondere Bedeutung zukam. Oersted sorgte dafür, dass alsbald auch in Kopenhagen ein Magnetisches Observatorium eingerichtet wurde.

Im Gauß-Nachlass gibt es ferner noch in Göttingen im Juli 1834 gewonnene Beobachtungsdaten.<sup>17</sup>

Weitere Termine für korrespondierende Beobachtungen im Jahre 1834 waren der 6./7. August, der 23./24. September, der 1./2. Oktober und der 5./6. November. Dieser letzte Termin wurde nachträglich auf den 24./25. November verschoben. Für den Augusttermin kamen leider keine

---

15 Cod. Ms. Magn. Verein 3 : 1834, Mappe Mai, darunter Sartorius' Beobachtungen: 7 S. und Listings Beobachtungen 16 S., das ist ein ganzes Heft.

16 Sowohl die Beobachtungen in Göttingen wie auch diejenigen in Berlin sind vorhanden in: Cod. Ms. Magn. Verein 3: 1834, Mappe Mai.

In Göttingen waren Ulrich, Weber, Deahna, Listing und Goldschmidt die Beobachter, in Berlin Encke, Mädler, Poggendorf und Wolfers. Ferner gibt es ein von Listing geschriebenes Heftchen mit den Beobachtungen der Variation der magnetischen Declination, angestellt im Magnetischen Observatorium in Göttingen am 21./22. Juni 1834.

17 Beobachtungen zur Bestimmung der Intensität des Erdmagnetismus im Magnetischen Observatorium, 16 und 20. Juli 1834, in: SUB Göttingen, Gauß-Nachlass, Handbuch 10, S. 19–23.

Siehe ferner folgendes undatiertes Blatt im Gauß-Nachlass, Phys. 10, Blatt 1.

korrespondierenden Beobachtungen zustande. An dem Septembertermin beteiligte man sich in Leipzig und in Berlin sowie in Braunschweig und in Kopenhagen, aber leider waren die Ergebnisse nicht vielversprechend (Gauß 1834b, Gauß-Werke 5, S. 525f).

Über die korrespondierenden Beobachtungen vom Oktober und November 1834 liegen Publikationen vor, einmal in den „Annalen der Physik und Chemie“ (Gauß 1834b), im anderen Falle in den „Astronomischen Nachrichten“ (Gauß 1835b).

An dem Termin vom 1./2. Oktober 1834 beteiligte sich neben Göttingen auch Leipzig; Wilhelm Weber war nämlich nach Leipzig gereist. Während in Göttingen Gauß' jüngster Sohn Wilhelm (1813–1879) mit den Beobachtungen betraut wurde, waren Weber, Dr. Thieme (?–?) und Gauß' Schüler August Ferdinand Möbius (1790–1868) die Beobachter in Leipzig. Bei diesem Termin wurden sehr heftige Anomalien wahrgenommen. Dies war vielleicht der Grund dafür, die Beobachtungsdaten nicht nur in Gestalt einer Tabelle, sondern auch in Form einer graphischen Darstellung vorzustellen. Es ist dies das erstmal, dass Gauß korrespondierende Beobachtungen, und zwar diesmal nur von zwei Beobachtungsorten, mittels einer graphischen Darstellung veranschaulichte (Gauß 1834b).

An dem Novembertermin nahmen Mailand und Kopenhagen teil. Sartorius und Listing befanden sich nämlich an diesem Termin in Mailand, wo sie von Karl Kreil (1798–1862) unterstützt wurden, der damals Eleve an der Mailänder Sternwarte war.<sup>18</sup> Ferner lieferte Oersted in Kopenhagen Beobachtungsdaten zu genau demselben Termin. Gauß war von der Übereinstimmung der Beobachtungen begeistert: „Ich gestehe, dass ich, auch nach den vielen schon früher vorgekommenen Erfahrungen ähnlicher Art, doch durch die Grösse der Übereinstimmung an zwei mehr als 150 Meilen von einander entfernten Orten überrascht wurde. Der blosse Anblick der beigefügten graphischen Darstellung spricht für sich. [...] Wie viel besser werden wir aber in Zukunft über solche räthselhafte Naturkräfte urtheilen können, wenn erst ähnliche gleichzeitige Beobachtungen an vielen weit von einander entlegenen Orten uns zu Gebote stehen werden“ (Gauß 1835b, Werke 5, S. 538f).

Diese Darstellung der korrespondierenden Beobachtungen – „Beobachtete Variationen der Magnetenadel in Kopenhagen und Mailand“ (Abb. 2) – fand Heinrich Christian Schumacher so bemerkenswert, dass er diese Tafel einem in seinem neu gegründeten „Jahrbuch“ erschienenen, von Gauß verfassten Aufsatz mit dem Titel „Erdmagnetismus und Magnetometer“ hinzufügte (Gauß 1836). Über das Zustandekommen dieser korrespondierenden Beobachtungen wusste Schumacher zu berichten: „Zu Herrn Hofrath Gauss's Aufsatz habe ich die graphische Darstellung der merkwürdigen gleichzeitigen Variationen der Magnetenadel, welche am 5. und 6. November 1834 in Copenhagen und Mailand beobachtet wurden, aus den astronomischen Nachrichten (Nr. 276) bei-

---

18 Mailand, in der Lombardei gelegen, gehörte damals zu Österreich.



gelegt. Diese Beobachtungen, die das merkwürdigste bisher durch gleichzeitige Beobachtungen erhaltene Resultat geliefert haben, verdanken wir dem Zufalle, dass Herr Etatsrath Orstedt in Copenhagen, und die Herren Sartorius, Listing und Kreil in Mailand noch nicht die Nachricht von der durch Herrn Hofrath Gauss gemachten Abänderung des früheren Termins erhalten hatten, und deshalb über den jetzt bestimmten Termin hinaus beobachteten. Die Uebereinstimmung der Abweichungen an zwei mehr als 150 Meilen von einander entfernten Orten, ist in der That überraschend, wie der blosser Anblick der beigefügten Kupfertafel hinreichend zeigt. Dass im Allgemeinen die Curve für Mailand viel krauser erscheint, als die für Copenhagen, erklärt sich übrigens von selbst durch den Umstand, dass an ersterem Orte alle 5 Minuten, an letzterem alle 10 Minuten beobachtet wurde; bei den längern Zwischenzeiten mussten folglich manche kleinere und schneller wechselnde Anomalien unbenutzt bleiben.“<sup>19</sup>

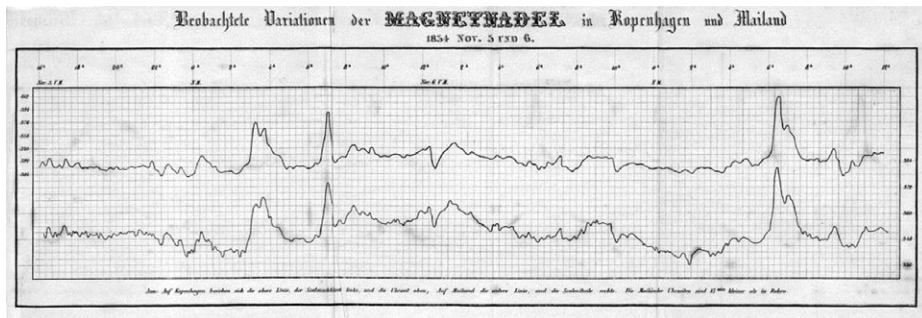


Abb. 2. Korrespondierende Beobachtungen in Kopenhagen und in Mailand am 5. und am 6. November 1834

In: Gauß 1835b und Gauß 1836.

Am 14. Februar 1835 präsentierte Gauß seine neuen Ergebnisse vom August 1834 bis zum Januar 1835 in Form eines Berichtes in der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen; vor allem schilderte er hier die Fortentwicklung der Beobachtungsinstrumente (Gauß 1835c).

Die für den Nebentermin am 1. April 1835 eingegangenen Beobachtungsdaten veranlassten Gauß abermals zu einer graphischen Darstellung. Diesmal veröffentlichte er die Ergebnisse in den „Annalen der Physik und Chemie“ (Gauß 1835a). Gauß steigerte sich gewaltig, es waren nunmehr fünf Orte, die an den Beobachtungen beteiligt waren, nämlich Kopenhagen, Altona, Göttingen, Leipzig und Rom, wo es abermals Sartorius und Listing gewesen waren, die diese Daten beigetragen hatten. Diese Ausführungen von Gauß, die nur etwas mehr als eine Seite umfangreich sind, werden von einer graphischen

19 Schumacher, Heinrich Christian: Jahrbuch für 1836. Stuttgart und Tübingen 1836, S. IV.

Darstellung, einer Tafel, begleitet (Abb. 3). Leider wurden weder der Aufsatz noch die Tafel in die Gauß-Werke aufgenommen!

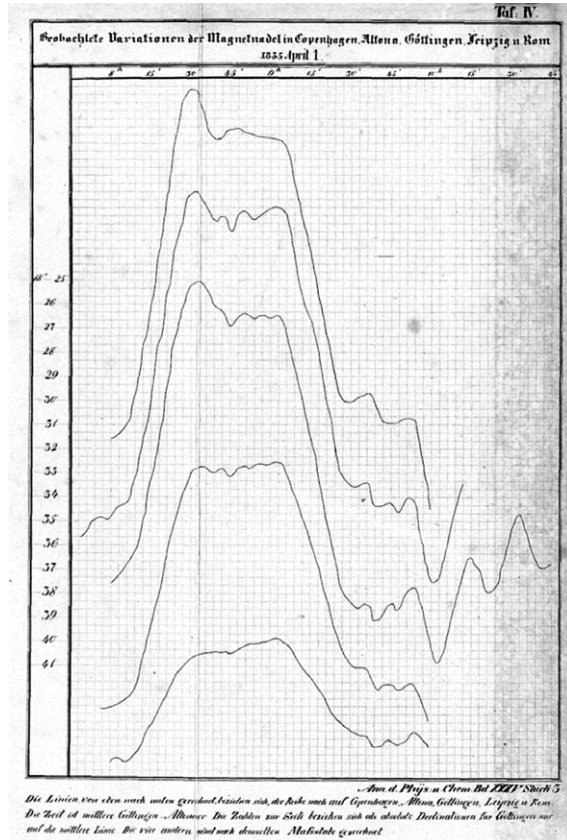


Abb. 3. Korrespondierende Beobachtungen in Kopenhagen, Altona, Göttingen, Leipzig und Rom am 1. April 1835

In: Gauß 1835a, Taf. IV.

Hier erwähnt Gauß, dass sich nunmehr die Anzahl der Teilnehmer stets vergrößern werde, so dass in Zukunft mit noch interessanteren und fruchtbareren Resultaten zu rechnen sei. Ferner bittet er die Teilnehmer um Gleichförmigkeit der Beobachtungen, was „die Entwerfung der Zeichnungen erleichtern würde“ (Gauß 1835a).

## 2.5. Die Blütezeit der erdmagnetischen Forschungen in Göttingen: 1836–1841

Das rasche Anwachsen des Netzes von Beobachtungsstationen legte es Gauß und Weber nahe, eine neue Zeitschrift ins Leben zu rufen. Es waren dies die „Resultate aus den Beobachtungen des magnetischen Vereins“ zu Göttingen. Diese Zeitschrift erlebte insgesamt sechs Bände. Während die ersten beiden Bände in Göttingen erschienen, wurden die vier folgenden in Leipzig herausgegeben. In der Einleitung des ersten Bandes führte Gauß aus: „Aus der ersten Zeit dieser Vereinigung sind einige Termine durch Schumacher’s astronomische Nachrichten und Poggendorff’s Annalen der Physik in graphischen Darstellungen veröffentlicht. Seitdem nun aber die Theilnahme sich bereits so sehr vergrößert hat, schien es an der Zeit, auf eine regelmäßige Bekanntmachung Bedacht zu nehmen, um die reiche Summe von fruchtbaren Thatsachen zu einem Gemeingut desjenigen Theils des Publicums zu machen, welches sich für die Naturforschung interessirt. Was wir gegenwärtig geben, kann als der erste Jahrgang, seitdem der Verein zu einem gewissen Umfang gekommen ist, betrachtet werden. Vom Jahr 1837 an werden aber die Resultate jedes Termins regelmässig und so bald sie in hinreichender Vollständigkeit beisammen sind, zur Publication gebracht werden“ (Gauß 1837a, Gauß-Werke 5, S. 349).

Der erste Termin, der in die „Resultate aus den Beobachtungen des magnetischen Vereins im Jahre 1836“ Eingang fand, war der Novembertermin von 1835. Insgesamt wurden in den Band „Resultate“ im Jahre 1836 acht Termine sowie deren Beobachtungsdaten aufgenommen, nämlich:

- 28. November 1835,
- 30. Januar/Februar 1836 [sic],
- März 1836,
- Mai 1836,
- 30. Juli/August 1836 [sic],
- 17. August 1836,
- 24. September 1836,
- 26. November 1836.

Sartorius und Listing befanden sich bereits in Sizilien, wo sie aber nicht für alle Termine auch Beobachtungsdaten liefern konnten. Sie trugen Beobachtungsdaten aus Palermo für den 28. November 1835 bei, ferner aus Catania für den 30. Januar/Februar 1836 sowie aus Messina für den 30. Juli/August 1836.

Dieser erste Band der „Resultate“ wurde von zehn Steindrucktafeln begleitet, von denen die Tafeln IV, V, VI, VII, VIII und IX den korrespondierenden Beobachtungen gewidmet waren.

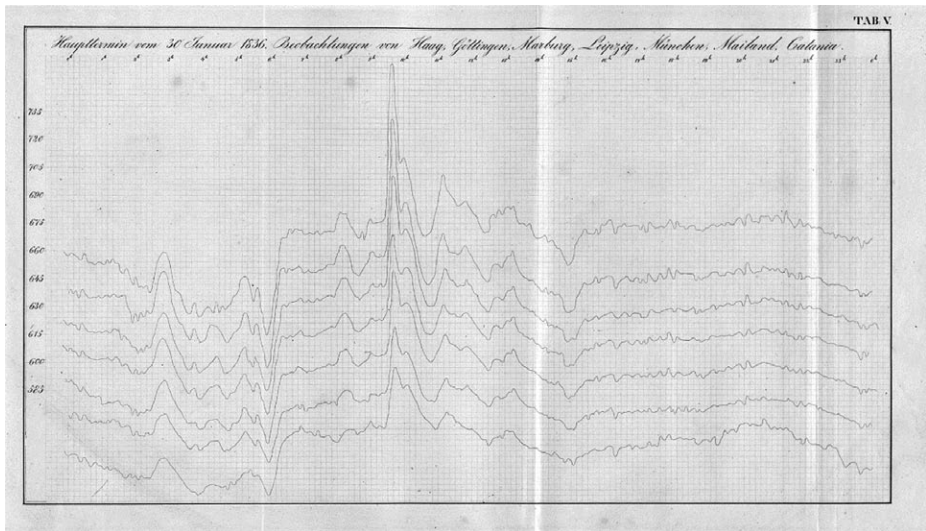


Abb. 4. Haupttermin am 30. Januar 1836. Beobachtungen im Haag, in Göttingen, Marburg, Leipzig, München, Mailand, Catania

In: Resultate aus den Beobachtungen des magnetischen Vereins im Jahre 1836. Göttingen 1837, Taf. V.

Eine Kopie genau dieser Tafel (Abb. 4) befindet sich auch in Humboldts „Observations magnétiques.“<sup>20</sup>

Zu den folgenden fünf Bänden der „Resultate aus den Beobachtungen des magnetischen Vereins“ lieferte Sartorius keine Beobachtungsdaten mehr. Hier ein kurzer Überblick über die weiteren Jahrgänge der „Resultate“:

für das Jahr 1837	7 Termine, von den 10 angehängten Steindrucktafeln waren 4 Tafeln den korrespondierenden Beobachtungen gewidmet;
für das Jahr 1838	6 Termine, von den 10 angehängten Steindrucktafeln war nur eine den korrespondierenden Beobachtungen gewidmet;
für das Jahr 1839	5 Termine, von den 4 angehängten Steindrucktafeln waren 3 den korrespondierenden Beobachtungen gewidmet;
für das Jahr 1840	4 Termine, von den 6 angehängten Steindrucktafeln waren 2 den korrespondierenden Beobachtungen gewidmet; die Tafel II wurde abermals veröffentlicht, siehe (Ausstellung 1977, S. 83);
für das Jahr 1841	4 Termine, von den 10 angehängten Steindrucktafeln waren 8 den korrespondierenden Beobachtungen gewidmet.

<sup>20</sup> Fol. 111r der „Observations magnétiques“. Die Originale befinden sich in Schloss Tegel in Berlin. Kopie der gesamten „Observations magnétiques“ ist in der Alexander-von-Humboldt-Forschungsstelle der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften vorhanden.

Insgesamt hatten sich 53 Stationen an den von Gauß und Weber festgesetzten Terminen beteiligt (Ausstellung 1977, S. 82, Nr. 189), wobei die Teilnahme nicht immer regelmäßig erfolgte. Manche Stationen hatten sich an allen Terminen beteiligt, manche nur an einigen, wieder andere nur jeweils einmal. Ein Maximum war erreicht, als an dem Termin vom 27./28. August 1841 21 Orte teilnahmen, die alle in der graphischen Darstellung berücksichtigt wurden, welch ein zeichnerischer Aufwand – welch eine Meisterleistung!

Ferner soll nicht unerwähnt bleiben, dass im Oktober 1839 in Göttingen eine erste international besuchte kleine Tagung zum Erdmagnetismus stattfand, die dem Austausch von Ideen diente. An ihr nahmen teil: Adolph Theodor Kupffer (1799–1865) aus St. Petersburg, Karl August Steinheil (1801–1870) aus München sowie Humphrey Lloyd (1800–1881) aus Dublin und das Ehepaar Edward (1788–1883) und Elizabeth (1807–1879) Sabine aus London (Reich/Roussanova 2011, S. 370).

Im Jahre 1839 veröffentlichte Gauß seine „Allgemeine Theorie des Erdmagnetismus“ (Gauß 1839). Diese Theorie gehört zu Gauß' Spitzenleistungen, mit ihr beginnt eine neue Epoche in der Erforschung des Erdmagnetismus. Im Jahre 1840 folgte der von Gauß und Weber herausgegebene „Atlas des Erdmagnetismus“ als „Supplement zu den Resultaten aus den Beobachtungen des magnetischen Vereins“ (Gauß/Weber 1840). Dieser enthält 18 geographische Karten in Mercator- und in stereographischer Projektion, auf denen die nach der Theorie berechneten Linien der Deklination, der Inklination, der Intensität sowie die Äquipotentiallinien eingezeichnet sind. Die Äquipotentiallinien hatte Gauß neu eingeführt, sie sollten in der Zukunft von herausragender Bedeutung sein.

In der Tat kann man nur das Urteil unterstreichen, das Karl Heinrich Wiederkehr gefällt hat: „Der Göttinger magnetische Verein wurde zu einem weltumspannenden wissenschaftlichen Unternehmen“ (Wiederkehr 1964, S. 189). Man muss allerdings hinzufügen, dass dieser Verein nur bis 1841 bzw. 1843 währte. Es waren politische Gründe, die ein weiteres Bestehen verhinderten. Wilhelm Weber gehörte zu den sogenannten „Göttinger Sieben“, die gegen die Aufhebung der Verfassung im Königreich Hannover protestierten. Er wurde daher, zusammen mit den anderen sechs Wissenschaftlern, von König Ernst August (1771–1851, reg. ab 1837) im Dezember 1837 fristlos entlassen. Weber blieb zwar noch bis Ostern 1843 in Göttingen, dann jedoch verließ er Göttingen; er hatte bereits im Jahre 1842 einen Ruf an die Universität Leipzig angenommen. Göttingen verlor damit seine Bedeutung als weltweite Zentrale für die Erforschung des Erdmagnetismus. In der Zeitschrift „Resultate aus den Beobachtungen des magnetischen Vereins“ wurden noch die Ergebnisse aus dem Jahr 1841 veröffentlicht, der Band erschien etwas verspätet im Jahre 1843. Damit hörten die „Resultate“ auf zu existieren. Nachdem Weber Göttingen verlassen hatte, wandte sich Gauß von der Physik ab und widmete sich in der Folgezeit anderen Themen. Nur Benjamin Goldschmidt stellte

noch weiterhin vereinzelte erdmagnetische Beobachtungen in Göttingen an, denen aber keinerlei Bedeutung mehr zukam.

### 3. Sartorius' erste Italienreise zusammen mit Listing von 1834 bis 1837 sowie die Universitätsfeierlichkeiten in Göttingen (1837)

#### 3.1. Erdmagnetische Beobachtungen auf Italienreisen vor Sartorius

Italien und Sizilien waren deshalb ein so begehrtes Ziel für Erdmagnetiker, weil man hoffte, in der Nähe von noch tätigen Vulkanen wie dem Vesuv und dem Ätna besondere Beobachtungsergebnisse erzielen zu können.

Sartorius war nicht der erste, der eine erste Reise nach Italien mit dem Ziel unternahm, dort erdmagnetische Beobachtungen durchzuführen. Bereits im Jahre 1805 nämlich hatte Alexander von Humboldt zusammen mit dem Physiker und Chemiker Joseph Louis Gay-Lussac (1778–1850) eine Reise dorthin unternommen. Die Ergebnisse dieser beiden Wissenschaftler wurden mehrfach veröffentlicht (siehe Reich 2011, S. 38f). Die Insel Ischia, Neapel und der Vesuv waren die südlichsten Punkt dieser Reise gewesen.

Eine weitere Reise führte im Jahre 1829 Adolphe Quetelet nach Italien (siehe Kap. 2.2.); es war zwar geplant gewesen, diese Reise bis nach Sizilien auszudehnen, doch bereits in Neapel musste Quetelet wegen der schwierigen politischen Situation in Belgien die Rückkehr antreten. So bestand das erste Team, das auch Sizilien erreichte, aus Sartorius und Listing.

#### 3.2. Sartorius und Listing

Bereits Sartorius' Taufpate Johann Wolfgang von Goethe hatte von 1786 bis 1788 eine Reise nach Italien unternommen. Im Jahre 1833 wechselte Sartorius von Göttingen an die Universität in Berlin, wo er u.a. Vorlesungen bei dem Geologen Friedrich Hoffmann hörte. Hoffmann hatte an den Universitäten in Berlin und in Göttingen studiert und war 1824 zum Außerordentlichen Professor an der Universität Halle ernannt worden. Von 1829 bis 1833 unternahm er eine Forschungsreise nach Italien, die vor allem dem Studium der Vulkane und der Erdbeben gewidmet war. Hoffmann hatte sich auch längere Zeit in Sizilien aufgehalten; er kehrte 1833 nach Berlin zurück, wo er in der Folgezeit an der Universität wirkte. Im Wintersemester 1833/34 hielt er dort seine erste Vorlesung, der ein sehr großer Erfolg beschieden war.

Doch hatten weder Goethe noch Hoffmann bei ihren Italienreisen erdmagnetische Ziele verfolgt, wie dies Sartorius bei seiner ersten Italienreise tat.

Sartorius, der aus sehr reichem Hause stammte, beschloss zu Beginn des Jahres 1834, zusammen mit seinem Kommilitonen Johann Benedikt Listing eine Reise nach Italien auf eigene Kosten zu unternehmen, wobei vorgesehen

war, unterwegs so viele erdmagnetische Beobachtungen wie möglich durchzuführen. Die Reise dauerte von 1834 bis 1837 und führte bis nach Sizilien. So oft es möglich war und terminlich passte, schickte man die gewonnenen Daten an Gauß.

Johann Benedikt Listing hatte keine begüterten Eltern, sein Vater war Bürstenbinder in Frankfurt am Main und seine Mutter ein Bauernmädchen aus dem Hunsrück (Breitenberger 1993, S. 6). Nach dem Schulbesuch in Frankfurt immatrikulierte er sich am 15. November 1830 an der Universität Göttingen für ein Studium der Mathematik und der Naturwissenschaften, wofür er mit einem recht günstigen Stipendium ausgestattet war.

Während Sartorius bereits im Mai abreiste, wollte Listing noch seine Promotion an der Universität Göttingen beenden und erst danach die Reise antreten.

Listing wurde mit einer mathematischen Arbeit promoviert, und zwar über das Thema „De superficibus secundi ordinis particula prima“. Die mündliche Prüfung in Mathematik nahmen Gauß und in Physik Weber ab (Folkerts 2002, S. 102). Gauß hielt im Promotionsakt fest: „Herr Listing ist unter allen Zuhörern die ich je gehabt, einer der ausgezeichnetsten, und seine Probeschrift erreicht sowohl seinen Kenntnissen als seinem Forschungsgeist zur Ehre“ (Breitenberger 1993, S. 9). Am 30. Juni 1834 ließ Listing seinen Freund Wolfgang Sartorius, den er „Chrischan“ nannte, wissen:

„Lieber Chrischan.

Zuvörderst meinen herzlichen Dank für Deine beiden schnell aufeinanderfolgenden Briefe. Es beträgt bereits 8 Tage, dass Du von mir keinen bekom[m]en, desto mehr kann ich Dir um (in gedrängter Kürze) mit Einnemmale [sic] mittheilen. Verflrossenen Dienstag factis antehac necessariis schnipulationibus wurde ich examinirt.

Der Ritter [Gauß] hielt aus dem Stegrade eine elegante lateinische Eingangsrede welche mit einer entschuldigenden Tirade endete, dass Gegenstände, wie sie das zu beginnende Examen vorführte, vernacula lingua möchten tractirt werden dürfen. Drauf gung [sic] vernacule. Ein artiges Entretien zuerst über Gleichungen, Wurzeln &c. &c. über Kriterien gleicher Wurzeln in ganzen algebraischen Gleichungen. -----

Examen war also 24 Juni 1834. – Doctor Dipl.

30 Juni<sup>21</sup>

An den erdmagnetischen Beobachtungen nahm Sartorius bereits am Maitermin teil. Er befand sich damals auf Schloss Waltershausen, das seinem älteren Bruder August gehörte. Wolfgang Sartorius' Bruder und dessen Freund halfen bei den Beobachtungen, die alsbald an Gauß geschickt wurden. Zum Junitermin befand sich Sartorius in Frankfurt, wo er ebenfalls wieder erdmagnetische Beobachtungen durchführte. Hier traf er nunmehr mit Listing zusammen, und

---

21 Staatsbibliothek zu Berlin – Preussischer Kulturbesitz, Sammlung Darmstaedter F 1c 1845 (2), Nr. 46.

man reiste von jetzt ab gemeinsam weiter nach Italien. In München besuchte man gemeinsam Karl August Steinheil. Im September 1834 waren die Reisenden in den Salzburger Alpen, wo sie in Bramberg den nächsten magnetischen Termin wahrnahmen. Abermals gingen die Daten unverzüglich an Gauß. Am 11. Oktober bestiegen Sartorius und Listing das Stilfser Joch. Die erste italienische Stadt, die sie erreichten, war Bormio. Am 15. Oktober gelangten sie an den Comer See und bald darauf nach Mailand. Auf der dortigen Sternwarte lernten Sartorius und Listing Karl Kreil und den damals bedeutendsten italienischen Astronomen, Francesco Carlini (1783–1862), kennen. Kreil hatte in Kremsmünster und in Wien seine astronomische Ausbildung erhalten. Er war zunächst Eleve an der Sternwarte in Wien gewesen, bevor er Adjunkt an der Sternwarte in Mailand wurde. Mailand liegt in der Lombardei, und diese gehörte damals, ebenso wie Venetien, zu Österreich. Carlini war seit 1832 Direktor der Brera-Sternwarte in Mailand. Hier in Mailand nahmen Sartorius und Listing am von Gauß festgesetzten Novembertermin teil. Die Reise ging weiter über Venedig, Padua und Bologna, wo wiederum magnetische Beobachtungen durchgeführt wurden.

Bereits am 29. Januar 1835 wurden Sartorius und Listing Korrespondierende auswärtige Mitglieder der „Accademia Gioenia“ in Catania (Alberghina 2005, S. 43).

Weiter ging die Reise über Florenz, Pisa, Piombino usw., schließlich gelangten die Reisenden nach Rom, wo sie sich drei Monate lang, bis Mai 1835, aufhielten und abermals erdmagnetische Beobachtungen durchführten. Rom war damals die Hauptstadt des Kirchenstaates, wo seit 1831 Papst Gregor XVI. (1765–1846) herrschte. Ein weiteres wichtiges Ziel war Neapel, diese Stadt wurde Ende Mai erreicht. Hier wurden erdmagnetische Beobachtungen angestellt, die Eingang in die 1839 von Gauß veröffentlichte „Allgemeine Theorie des Erdmagnetismus“ finden sollten (Gauß 1839). Seit dem Wiener Kongress im Jahre 1815 war Neapel die Hauptstadt des Königreichs beider Sizilien. Insgesamt fünfmal bestieg Sartorius den Gipfel des Vesuv und übernachtete sogar im Krater (Sartorius 1880, Bd. 1, S. 30). Im Observatorium Miradois bei Neapel sowie in anderen in der Nähe befindlichen Einrichtungen wurden zahlreiche erdmagnetische Beobachtungen gemacht.<sup>22</sup> Am 15. September 1835 verließen Sartorius und Listing Neapel und reisten weiter durch Calabrien. Bei einer Zwischenstation in Monte Leone wurden abermals magnetische Beobachtungen durchgeführt.

Im Oktober 1835 erreichten die beiden Forschungsreisenden ihr Endziel, Sizilien, wo sie bis 1837 bleiben sollten. Die erste Station war Messina, wenn auch nur für kurze Zeit. Man begab sich nun nach Catania, das der Ausgangspunkt für mannigfache Exkursionen in das Gebiet rund um den Ätna war. Sartorius verfolgte dabei vor allem geologische und mineralogische Interessen.

---

22 Es sind keine magnetischen Beobachtungen für diesen Termin nachweisbar, die auf der königlichen Sternwarte Capodimonte stattgefunden hätten.



Ein weiteres Ziel war Palermo, wo der Königlichen Sternwarte ein Besuch abgestattet wurde. Diese hatte durch ihren Direktor Giuseppe Piazzi (1746–1846), der als erster im Januar/Februar 1801 den kleinen Planeten Ceres beobachtet hatte, Berühmtheit erlangt. Im Jahre 1817 war Piazzi jedoch an die neue Sternwarte Capodimonte bei Neapel gewechselt. Der neue Direktor der Palermitaner Sternwarte war seit 1817 Niccolò Cacciatores (1780–1841). Sein Nachfolger wurde sein Sohn Gaetano Cacciatores (1814–1889), der aber 1848 diese Position verlor und sie erst wieder nach der Einigung Italiens 1860 einnehmen konnte.

In den Jahren 1835 und 1836 wurden zahlreiche erdmagnetische Beobachtungen vor allem in Catania, aber auch in Palermo vorgenommen, die an den von Gauß vorgegebenen Terminen stattfanden; die Ergebnisse wurden anschließend an Gauß gesandt. Auch begannen die Forschungsreisenden mit der Vermessung des Ätna-Gebietes, wobei im Juni/Juli 1836 eine Basismessung durchgeführt wurde. Für diese hatten sie den Strand nördlich von Riposto, zwischen Portella und Gurna ausgewählt. Unterstützung erhielt das Team dabei von Placido Tardy (1816–1914), der später eine Professur für Mathematik zunächst in Messina und danach in Genua übernehmen sollte. Sartorius' Ziel war die Erstellung einer topographischen Karte, die auch exakte geologische Angaben enthalten sollte. Ende des Jahres 1836 erkrankte Sartorius an einer Gehirnhautentzündung, die ihn fast das Leben kosten sollte.

Zurück nach Deutschland konnte man nicht über den Landweg reisen, da im Jahre 1836 Italien von einem Ausbruch der Cholera heimgesucht worden war, die auch 1837 noch wütete. Die Reise ging daher per Schiff über Gibraltar, Lissabon, Cork an die Elbemündung, wo Sartorius und Listing am 4. September 1837 in Cuxhafen wieder deutschen Boden betraten (Sartorius 1880, Bd. 1, S. 36–68).

### 3.3. Wieder in Göttingen

So kam Sartorius gerade noch rechtzeitig nach Göttingen, um an dem einhundertjährigen Universitätsjubiläum teilzunehmen, das vom 15. bis zum 20. September 1837 stattfand. Dieses Jubiläum war gründlich vorbereitet worden. König Wilhelm IV. (1765–1837, reg. ab 1830) von Großbritannien und Hannover hatte ein neues Hauptgebäude gestiftet, das über einen besonders schönen Festsaal, die Aula, verfügte. Die Ausgestaltung dieses Raumes hatte dem berühmten Altertumswissenschaftler Karl Otfried Müller (1797–1840) obliegen. Leider war der König bereits am 20. Juni gestorben, d.h. noch vor den Feierlichkeiten. Alexander von Humboldt war einer der wichtigsten Festgäste; er wurde vor allem von den Studenten in großem Stile gefeiert:

„[...] am Abend des 15. [September 1837], bezeugte die academische Jugend ihre große Freude über die Ankunft Alexander's von Humboldt. Sie sammelte sich zu diesem Zwecke auf dem Wilhelmsplatze, wo zu wiederholten Malen Sr. Majestät

dem Könige ein feierliches Lebehoch ertönte. Darauf setzte sich der Zug nach Humboldt's Wohnung (in der Dieterichschen Buchhandlung) in Bewegung. Nachdem hier die Musikchöre ihr Spiel vollendet hatten, brachte ein Studirender den Festruf aus: »Alexander von Humboldt, dem Freunde der academischen Jugend ein Lebehoch!« wozu die zahlreiche Versammlung in lautem Jubel einstimmte. Darauf trat der Gefeierte auf den Balcon, und drückte in folgenden herzlichen Worten seine Dankbarkeit aus: »Unter den mannichfachen Freuden, die mir in einem vielbewegten Leben geworden sind, ist es eine der süßesten und erhebensten, diesen ehrenvollen Ausdruck Ihres Wohlwollens zu empfangen. Fast ein halbes Jahrhundert ist verflossen, seitdem ich in dieser berühmten Hochschule, Georgia Augusta, den edleren Theil meiner Bildung empfang. Viele und tief eingreifende Wechsel haben seitdem die Erdtheile getroffen, die ich, nach wissenschaftlichen Zwecken strebend, durchwanderte; aber die Bande, welche die alternden, hinschwindenden Geschlechter an die jüngeren, kraftvoll aufstrebenden dadurch knüpft dass Alle im academischen Leben aus einer Quelle geschöpft haben, sind in dem Wechsel der Begebenheiten ungeschwächt geblieben. Deutschlands Hochschulen üben noch jetzt, wie vor Jahrhunderten, ihren belebenden wohlthätigen Einfluß auf die freie Entwicklung geistiger Kräfte und auf die ernsteren Richtungen des Volkslebens aus. In der Anerkennung dieses mächtigen Einflusses, der dem hochherzigen Gründer dieser Universität, dem edlen Vorfahren Ihres Königs, gleichsam im Geiste vorschwebte, bringe ich Ihnen, verehrte Freunde, tiefbewegt, am Abend meines Lebens, die Huldigung meiner liebevollen Dankgefühle dar.«

Ein neues lautes Lebehoch war die Antwort, womit die Menge den verehrten Mann begrüßte. Noch einmal dankte er für diese Huldigung, und ließ, gelehnt an die Flügelthür des Balcons, die jubelnde Menge an sich vorüberziehn. Sie begab sich darauf, unter Vortritt der Musik, auf den Markt, wo mit einem academischen Liede das Ganze beschlossen wurde. Bei allen folgenden Festlichkeiten war Alexander von Humboldt als einer der gefeiertsten Gäste anwesend“ (Säcular=Feier 1838, S. 12f).

Wie aus diesem Zitat hervorgeht, wohnte Humboldt damals im Hause der Dieterichschen Buchhandlung. Das war der Verlag, bei dem damals die „Resultate aus den Beobachtungen des magnetischen Vereins“ herausgegeben wurden.<sup>23</sup>

Und selbstverständlich spielte auch Gauß bei den Feiern eine wichtige Rolle. Er war mit dem Ritterkreuz geehrt worden<sup>24</sup> und trat als Mitglied der Königlichen Societät der Wissenschaften zu Göttingen in Erscheinung, der er seit dem 13. November 1802 angehörte. Bei den Societätsfeierlichkeiten am 19. September 1837 saß Gauß zwischen dem gefeierten Alexander von Humboldt und dem Sekretär der Societät, Friedrich Blumenbach (1752–1840):

23 Es erschienen nur die beiden ersten Bände der „Resultate aus den magnetischen Beobachtungen“ in Göttingen bei der Dieterichschen Buchhandlung, die weiteren vier Bände der „Resultate“ wurden von der Weidmannschen Buchhandlung in Leipzig verlegt.

24 Göttingische Gelehrte Anzeigen 1837, S. 1722.

„Bald darauf [am 19. September], um zwölf Uhr, folgte eine öffentliche Sitzung der Societät der Wissenschaften ebenfalls in der Aula, deren Benutzung durch die große Zahl der anwesenden Fremden nothwendig wurde. Der zeitige Director, Hofrath Gauß, hielt die [...] Vorlesung“ (Säcular=Feier 1838, S. 20). Diese Vorlesung begann Gauß mit folgenden Worten:

„Zu der Feier der Georgia Augusta tritt unsere Societät, wie beim goldnen Feste der Mutter die Tochter erscheint, nicht um in zierlicher Rede ihre Gefühle auszusprechen, sondern um die Freude des Hauses zu theilen, und eine bescheidene Gabe zu überreichen. Wohl bringt nach heimischer Sitte die Tochter eine einfache in nächtlichen Stunden gefertigte Arbeit ihrer Hände, oder eine im eignen Garten selbst gezeitigte Frucht. Aber die Gefühle der Tochter am Ehrentage der geliebten Mutter, der sie Dasein, Pflege und Gedeihen verdankt, die Gefühle dankbarer freudiger Rührung, sind zu sehr Eins mit ihrem Wesen, um der Worte zu bedürfen. Der Ehrentag der Mutter ist ja auch der Ehrentag der Tochter.

Indem mir die Ehre zu Theil wird, in diesem festlichen Moment und vor einer so glänzenden Versammlung die erste Sitzung unserer Societät in den neuen Räumen in diesem Sinn mit einem Vortrage zu eröffnen, bin ich mir wohl bewusst, wie sehr ich dabei auf eine wohlwollende Nachsicht in mehr als einer Beziehung rechnen muß. Ein Vortrag auf dem Gebiete der strengen Wissenschaften, an sich schon wenig verträglich, und jedenfalls unter meinen Händen unbekleidet, mit dem Schmuck der Rede, kann im günstigsten Fall eine besondere Theilnahme nur bei denen erregen, die mit ähnlichen Bestrebungen selbst näher befreundet sind. Um so dankbarer wird es anzuerkennen sein, wenn auch solche, die von diesen Wissenschaften entfernter stehen, ihre ehrende Aufmerksamkeit einem Vortrage nicht versagen, von dem ich mehrere ihnen vielleicht trocken erscheinende Entwicklungen nicht wohl trennen kann, ohne oberflächlich, oder selbst unverständlich zu werden“ (Säcular=Feier 1838, S. 119).<sup>25</sup>

Als Thema hatte Gauß natürlich einen Beitrag aus dem Bereich des Erdmagnetismus gewählt, hatte er doch kurze Zeit vorher ein neues Instrument entwickelt, nämlich das Bifilarmagnetometer; diesem widmete er nun seine wissenschaftlichen Ausführungen (Gauß 1838a, S. 119–131). Dieser Beitrag erschien ohne den Vorspann auch in den „Resultaten aus den Beobachtungen des magnetischen Vereins“ (Gauß 1838b); eine Kurzversion war schon vorher im Jahre 1837 in den „Göttingischen Gelehrten Anzeigen“ veröffentlicht worden (Gauß 1837b).

Zu den Universitätsfeierlichkeiten gehörte es auch, dass eine ganze Reihe von Ehrenpromotionen stattfand. Wolfgang Sartorius von Waltershausen war einer derjenigen, die mit dieser Würde ausgezeichnet wurden. Da die Naturwissenschaften damals zur Philosophischen Fakultät gehörten, hielt der Philosoph Johann Friedrich Herbart (1776–1841) eine Rede, in der am Ende die ausgezeichneten Personen gewürdigt wurden. Im Falle von Sartorius sagte Herbart: „ego ordinis philosophorum h. t. Decanus et promotor legitime con-

---

25 Nur dieser Anfang der Gaußschen Rede wurde auch in den Gauß-Werken 12, S. 109–110, veröffentlicht.

stitutus, Ioannes Fridericus Herbart, ex ordinis philosophorum decreto philosophiae doctores et artium liberalium magistros rite ac legitime creo et creavi, quorum nomina renuntiaturus sum atque proclamaturus: [...] Virum generosum et doctissimum Wolfgangum Sartorium liberum baronem de Waltershausen, Göttingensem“ (Säcular=Feier 1838, S. 114f). Auch die „Göttinger Gelehrten Anzeigen“ berichteten über das Universitätsjubiläum, wobei auch auf die Ehrenpromotion von Wolfgang Sartorius von Waltershausen hingewiesen wurde.<sup>26</sup>

Aber es gab auch magnetische Beobachtungen in Göttingen, an denen Sartorius und Listing sofort wieder teilnahmen.<sup>27</sup>

### 3.4. Exkurs: Listings weiterer Lebensweg

Noch in demselben Jahr 1837 konnte Listing eine Stelle in Hannover an der Höheren Gewerbeschule als „Lehrer der angewandten Mathematik, der Maschinenlehre und des Maschinenzeichnens“ übernehmen. Gleichzeitig war die Stelle von Wilhelm Weber an der Universität Göttingen vakant geworden. Zunächst hofften Gauß und seine Freunde, dass Weber wieder eingestellt werden würde, was aber nicht der Fall war. Im Jahre 1839 wurde daher, sicher mit Gauß Befürwortung, Listing das Angebot unterbreitet, in Göttingen eine Außerordentliche Professur für Physik zu übernehmen. Listing war sehr bewegt und ließ Gauß am 25. März 1839 wissen:

„So eben erhalte ich von Königlichem Universitäts Curatorio die Ausfertigung zu einer Anstellung in Göttingen, zu der Sie gewiss das Beste gethan haben. Ich fühle mich Ihnen, verehrtester Herr Hofrath, wie bereits bei so manchen früheren Gelegenheiten, so dießmal in ganz besonderem Maße einem Danke verpflichtet, den in Worten auszusprechen mir schwerlich gelingen möchte.

Auf eine academische Laufbahn war, wie ich Ihnen auch gelegentlich geäußert, immer mein Augenmerk gerichtet. Wie sehr muß ich mein Schicksal preißen, das mir diesen Wunsch, den ich seither verborgen, ja zu Zeiten fast unterdrückt, im Herzen bewahrte, ganz ohne Zuthun von meiner Seite nunmehr in Erfüllung bringt; und wie sehr muß mein Dankgefühl gegen Sie rege werden, der Sie zu dieser Erfüllung die Hauptursache gewesen sind und das zu einer Zeit schon, da ich deß kaum gewärtig seyn durfte. [...] Es umarmt Sie in kindlicher Gesinnung Ihr Johann Benedict Listing.“<sup>28</sup>

Als Weber im Jahre 1849 nach Göttingen zurückberufen wurde, wurde auch Listing Ordentlicher Professor, so dass hier nun zwei Ordentliche Professoren

26 Göttingen. In: Göttingische Gelehrte Anzeigen 1837, S. 1641–1674 (16. October, 165. Stück; 19. October, 166. und 167. Stück), hier S. 1663.

27 Siehe: Resultate aus den Beobachtungen des magnetischen Vereins im Jahre 1837. Göttingen 1838, am Ende im unpaginierten Teil.

28 SUB Göttingen, Gauß-Nachlass, Briefe A: Listing, Nr. 5 (gekürzt auch in Breitenberger 1993, S. 16).

für Physik tätig waren. Listing behielt diese Stellung in Göttingen bis an sein Lebensende bei. Es war Listing, der im Jahre 1876 einen ersten ausführlichen Nachruf auf Sartorius verfasste (Listing 1876/1967).

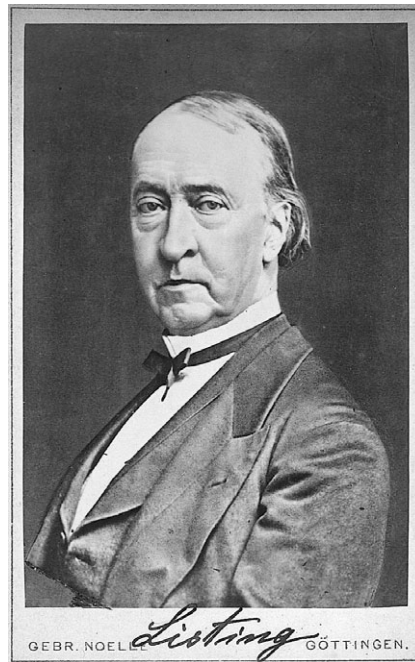


Abb. 5. Photographie von Johann Benedikt Listing

Aus: Album der Mathematischen Gesellschaft in Hamburg.

#### 4. Materialien zur ersten Italienreise von Listing und Sartorius

Über die erste Italienreise von Listing und Sartorius von 1834 bis 1837 gibt es Materialien und Dokumente in einer fast unglaublichen Fülle. In der Tat hat Sartorius eine mehr als 50 Seiten umfassende Beschreibung dieser Reise hinterlassen, die posthum in seinem Werk „Der Aetna“ veröffentlicht wurde (Sartorius 1880, Bd. 1, S. 18–68). Ferner führte Listing ein sehr genaues Tagebuch, das vier einzelne Hefte umfasst.<sup>29</sup>

Besondere Bedeutung kommt der in der Handschriftenabteilung der SUB Göttingen aufbewahrten Sammlung „Cod. Ms. Magnetischer Verein“ zu, die allein 15 große Kartons umfasst. Diese Sammlung ist im Wesentlichen chronologisch geordnet. Viele dieser Kartons enthalten zahlreiche Mappen, oftmals ist

<sup>29</sup> Cod. Ms. Listing 4–7: „Italienische Reise“, siehe auch (Breitenberger 1993, S. 11f).

je eine Mappe für einen bestimmten Termin zuständig. Sie enthält dann alle in Göttingen gemachten und von anderen Orten gelieferten Beobachtungen. Die Dokumente bzw. Materialien innerhalb der einzelnen Mappen sind nicht paginiert. Bislang haben diese Materialien bei den Historikern kaum Beachtung gefunden. Weitere Materialien befinden sich verstreut im Gauß-Nachlass.

#### 4.1. Tagebücher

Des Weiteren führten Sartorius und Listing ein Tagebuch über ihre erdmagnetischen Beobachtungen, in dem nicht nur minutiös die Daten, sondern auch weiterführende Gedanken und geometrische Überlegungen festgehalten wurden.

1.) Cod. Ms. Magn. Verein 2 : 3

„Magnetische Beobachtungen / von Wolfgang Freiherr Sartorius von Waltershausen und Johann Benedikt Listing.

Göttingen; Waltershausen; Marburg; München; Salzburg; Hof-Gastein; Bramberg; Innsbruck“, 14 beschriebene Blatt.

Titel von Schur: „Magnet. Beobachtungen von Sartorius v. Waltershausen und Listing in Göttingen, Marburg, München“

13.12.1833–5.10.1834.

2.) Cod. Ms. Magn. Verein 2 : 4

„Magnetica von Wolfgang Freiherr Sartorius von Waltershausen und Johann Benedikt Listing, Mailand, 01.11.1834–26.11.1834“, 1 Heft (12 Blatt)

Titel auf dem Heftchen: „Magnetica – Mailand (1 – 26 Nov 1834)“

3.) Cod. Ms. Magn. Verein 2 : 5

Heft mit 24 Blättern, davon nur fünf beschrieben: „Beobachtungen von Wolfgang Freiherr Sartorius von Waltershausen und Johann Benedikt Listing“:

Göttingen, Waltershausen, Bramberg, Neapel 3.4.1834–5.7.1835

Verona, Venedig, Bologna, Florenz, Elba, Rom, Neapel, Ischia 11.12.1834–30.8.1835.

in Neapel. Diese Beobachtungen betreffen den Termin 5.

4.) Cod. Ms. Magn. Verein 2 : 6

Heft mit 21 Blättern, nicht alle beschrieben: Beobachtungen von Wolfgang Freiherr Sartorius von Waltershausen und Johann Benedikt Listing.

Verona, Venedig, Bologna, Florenz, Elba, St. Pietro al Monte auf Elba, Capitol, Palazzo Caffarelli, Neapel, Ischia. Die Beobachtungen in Neapel betreffen abermals den Termin 5.

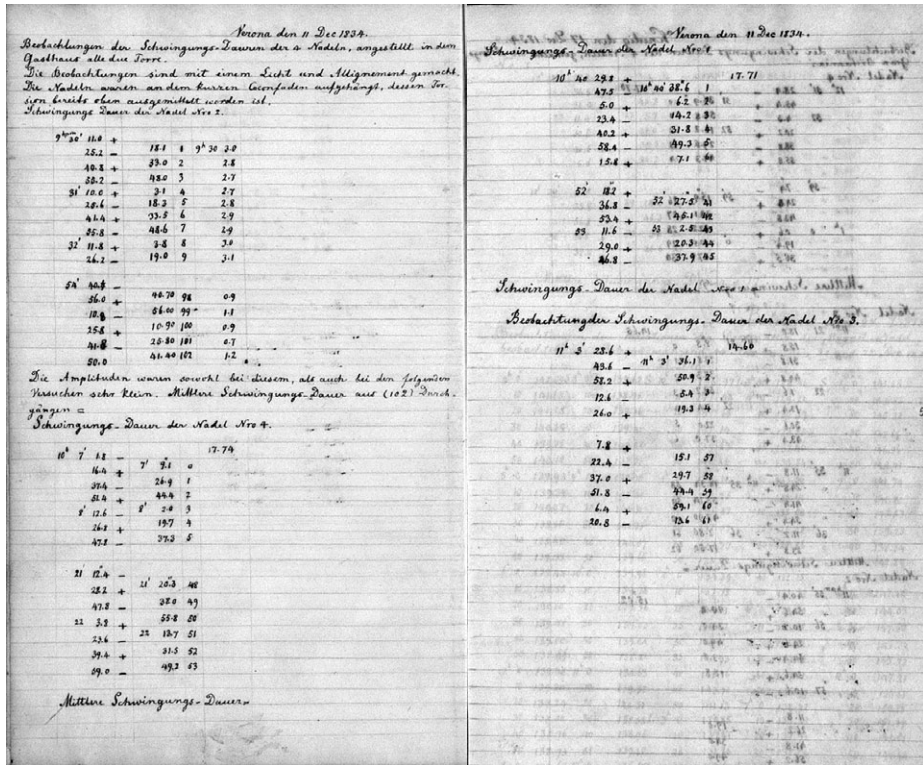


Abb. 6. „Beobachtungen der Schwingungs-Dauern [sic, Dauer] der 4 Nadeln, angestellt in dem Gasthaus alle due Torre“ in Verona am 11. Dezember 1834

In: Cod. Ms. Magn. Verein 2 : 6, Blatt 4v und 5r.

### 4.2. Notizen

Ferner gibt es eine Fülle von einzelnen Notizen, die Sartorius und Listing an Gauß direkt gesandt haben. Die nun folgende Zusammenstellung erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit; die chronologische Ordnung konnte nicht immer eingehalten werden, da die Zettel gelegentlich nicht chronologisch angeordnet sind oder aber auch Vorder- und Rückseite Aufzeichnungen verschiedenen Datums aufweisen.

Cod. Ms. Magn. Verein 3 : 1834, Mappe März

„Variationen der Magnetnadel den 20ten u. 21ten März im magnetischen Observatorium zu Göttingen beobachtet (Sartorius)“ 3 S.

„Variationen der magnetischen Declination, beobachtet am 20. und 21, März 1834 im magn. Observatorium zu Göttingen. Listing“ 2 S.

Gauß „März 20“, 2 S., umfassen auch März 21.

Cod. Ms. Magn. Verein 3 : 1834, Mappe Mai

„Beobachtungen der Variation der magnetischen Declination. Am 4ten und 5ten Mai 1834 angestellt in Waltershausen von W. Sartorius v. Waltershausen“, 7 S.

Cod. Ms. Magn. Verein 3 : 1834, Mappe Mai

„Beobachtungen der Variationen der magnetischen Declination am 4. und 5. Mai 1834 im magn. Observat. zu Göttingen.“ Autor: Listing, Heft mit 16 S.

Gauß-Nachlass, Phys. 17, Blatt 21r, v und 22r

„Extract der Intensitäts Beobachtungen von L. u. S.“, mit Zusatz von Gauß. Betrifft 32 Orte, Juni 1834–Juli 1835.

Cod. Ms. Magn. Verein 3 : 1834, Mappe September

„Variationen der magnetischen Declination zu Bramberg am 23. und 24. September 1834.“, beobachtet von Listing.

Cod. Ms. Magn. Verein 3 : 1835, Mappe März

„Variationen der Declination der Magnetnadel beobachtet am 28. 29 31 März und 1 April 1835 zu Rom im palazzo Caffarelli auf dem Capitolium.“ 1 Blatt = 2 S.

Cod. Ms. Magn. Verein 3 : 1835, Mappe Mai

„Variationen der Declination der Magnetnadel beobachtet zu Neapel den 30. 31 Mai und 2. 3. Juni 1835.“ 1 Blatt = 2 S.

Cod. Ms. Magn. Verein 3 : 1835, Mappe Juli

„Variationen der Magnetnadel, beobachtet am 25, 26, 28 und 29 Juli 1835 an der S<sup>ta</sup> Lucia zu Neapel“; und „beim Eremiten S. Salvatore am Vesuv 1835. Juli 29 N. M.“

Cod. Ms. Magn. Verein 3 : 1835, Mappe Juli

„Declination der Magnetnadel an der Santa Lucia zu Neapel.“

Cod. Ms. Magn. Verein 3 : 1835, Mappe September

„Variationen der Declination der Magnetnadel, beobachtet am 26 u. 27 Sept. 1835 zu Monteleone in Calabrien.“ 1 Blatt = 2 S.

Cod. Ms. Magn. Verein 3 : 1835, Mappe September

„Declination der Magnetnadel zu Neapel Observatorium auf Miradois im Septemb. 1835.“ Rückseite: „Geographische Lage der Sternwarte auf Miradois.“

Cod. Ms. Magn. Verein 3 : 1835, Mappe September

„Declination der Magnetnadel zu Neapel, Observatorium auf Miradois im Septemb. 1835“. kleiner gelber Zettel, Vorder- und Rückseite. Kleinstzettel, gelb, Verbesserung für Juli 1835, Vorderseite

Gauß-Nachlass Phys. 17, Blatt 23

„Declination der Magnetnadel zu Neapel (Observatorium auf Miradois)“, September 1835, Dr. Listing.

Gauß-Nachlass, Phys. 17, Blatt 22r

„Declination der Magnetnadel zu Neapel (Observatorium auf Miradois)“, Daten von Listing 2.–6. September 1835

Cod. Ms. Magn. Verein 3 : 1835, Mappe November

„Variationen der Magnetnadel beobachtet am 28, 29 Nov. 1 und 2 Dec. 1835 zu Palermo auf dem Königl. Observatorium.“

1 Blatt Vorder- und Rückseite, Fortsetzung Palermo 1835, 1 Dec., 2 Dec., 1 Blatt = 2 S.



Cod. Ms. Magn. Verein 3 : 1836, Mappe Jan./Feb

„Termin 8. Beobachtungen der Variationen der Declination der Magnetnadel beobachtet zu Catania den 30, 31 Jan. und 2, 3 Feb. 1836.“ 3 Blätter, 5 S.

Cod. Ms. Magn. Verein 3 : 1836, Mappe März

„Variationen der Declination der Magnetnadel beobachtet am 26, 27, 29 und 30 März zu Catania (pal. di Sava), (Termin 9.)“ 1 Blatt = 2 S. (Abb. 7)

Cod. Ms. Magn. Verein 3 : 1836, Mappe Mai/Juni

„Variationen der Declinationen der Magnetnadel, beobachtet am 28 und 29 Mai 1836 zu Catania, casa Monaco am Corso – Termin 10.“ 1 Blatt = 2 S.

Cod. Ms. Magn. Verein 3: 1836, Mappe August

„Variationen der Declination der Magnetnadel beobachtet am 30, 31 Juli, 2 und 3 August 1836 zu Messina im Hause des Herrn Tardy an der Marine. Termin 11.“

einschließlich Notizen von Listing, Erläuterungen dazu, 1 Blatt = 2 S.

einschließlich ein ziemlich zerfleddertes Blatt „Messina 1836, Jul 30“, 2 S.

Cod. Ms. Magn. Verein 3 : 1836, Aug. – Nov. in der Mappe August!

„Variationen der Declination der Magnetnadel, beobachtet am 26, 27, 29 u. 30 Nov. 1836 in Catania in der Casa Monaco. (Termin 13.)“

Variationen der Declination der Magnetnadel beobachtet am 26, 27, 29 und 30 März 1836 zu Catania (pal. di Sava) (Termin 9)

März 26. N.M.		März 27. F.M.		März 27. F.M.	März 29. N.M.	März 30. N.M.
3 <sup>h</sup> 1' 40,45 Z.	3 <sup>h</sup> 1' 40,45 Z.	6 <sup>h</sup> 1' 41,99 S.	9 <sup>h</sup> 1' 41,45 S.	3 <sup>h</sup> 1' 41,99 Z.	7 <sup>h</sup> 1' 41,99 Z.	7 <sup>h</sup> 59' 41,99 L.
5 40,57	5 40,57	5 41,37	10 41,50	5 41,01	8 0 41,80	8 0 41,80
10 40,67	10 40,67	15 41,19	15 41,57	10 40,77	15 41,65	15 41,65
15 40,79	15 40,79	20 41,43	20 41,57	15 40,87	20 41,71	20 41,71
20 40,88	20 40,88	25 41,89	25 41,51	20 41,04	25 41,85	25 41,85
25 40,92	25 40,92	30 41,52	30 41,50	25 41,12	30 41,89	30 41,89
30 41,01	30 41,01	35 41,53	35 41,52	30 41,20	35 41,93	35 41,93
35 41,09	35 41,09	40 41,54	40 41,51	35 41,28	40 41,97	40 41,97
40 41,16	40 41,16	45 41,54	45 41,51	40 41,36	45 42,01	45 42,01
45 41,23	45 41,23	50 41,54	50 41,51	45 41,44	50 42,05	50 42,05
50 41,29	50 41,29	55 41,54	55 41,51	50 41,52	55 42,09	55 42,09
55 41,35	55 41,35	10 0 41,54	10 0 41,51	55 41,60	10 0 42,13	10 0 42,13
1 0 41,41	1 0 41,41	5 41,54	5 41,51	10 41,68	5 42,17	5 42,17
5 41,47	5 41,47	10 41,54	10 41,51	15 41,76	10 42,21	10 42,21
10 41,53	10 41,53	15 41,54	15 41,51	20 41,88	15 42,25	15 42,25
15 41,58	15 41,58	20 41,54	20 41,51	25 42,00	20 42,29	20 42,29
20 41,64	20 41,64	25 41,54	25 41,51	30 42,12	25 42,33	25 42,33
25 41,69	25 41,69	30 41,54	30 41,51	35 42,24	30 42,37	30 42,37
30 41,75	30 41,75	35 41,54	35 41,51	40 42,36	35 42,41	35 42,41
35 41,80	35 41,80	40 41,54	40 41,51	45 42,48	40 42,45	40 42,45
40 41,86	40 41,86	45 41,54	45 41,51	50 42,60	45 42,49	45 42,49
45 41,91	45 41,91	50 41,54	50 41,51	55 42,72	50 42,53	50 42,53
50 41,97	50 41,97	55 41,54	55 41,51	10 0 42,84	55 42,57	55 42,57
55 42,02	55 42,02	10 0 41,54	10 0 41,51	5 42,96	10 0 42,61	10 0 42,61
10 42,08	10 42,08	5 41,54	5 41,51	10 43,08	5 42,65	5 42,65
15 42,13	15 42,13	10 41,54	10 41,51	15 43,20	10 42,69	10 42,69
20 42,19	20 42,19	15 41,54	15 41,51	20 43,32	15 42,73	15 42,73
25 42,24	25 42,24	20 41,54	20 41,51	25 43,44	20 42,77	20 42,77
30 42,30	30 42,30	25 41,54	25 41,51	30 43,56	25 42,81	25 42,81
35 42,35	35 42,35	30 41,54	30 41,51	35 43,68	30 42,85	30 42,85
40 42,41	40 42,41	35 41,54	35 41,51	40 43,80	35 42,89	35 42,89
45 42,46	45 42,46	40 41,54	40 41,51	45 43,92	40 42,93	40 42,93
50 42,52	50 42,52	45 41,54	45 41,51	50 44,04	45 42,97	45 42,97
55 42,57	55 42,57	50 41,54	50 41,51	55 44,16	50 43,01	50 43,01
10 0 42,63	10 0 42,63	55 41,54	55 41,51	10 0 44,28	55 43,05	55 43,05
5 42,68	5 42,68	10 0 41,54	10 0 41,51	5 44,40	10 0 43,09	10 0 43,09
10 42,74	10 42,74	15 41,54	15 41,51	10 44,52	15 43,13	15 43,13
15 42,79	15 42,79	20 41,54	20 41,51	15 44,64	20 43,17	20 43,17
20 42,85	20 42,85	25 41,54	25 41,51	20 44,76	25 43,21	25 43,21
25 42,90	25 42,90	30 41,54	30 41,51	25 44,88	30 43,25	30 43,25
30 42,96	30 42,96	35 41,54	35 41,51	30 45,00	35 43,29	35 43,29
35 43,01	35 43,01	40 41,54	40 41,51	35 45,12	40 43,33	40 43,33
40 43,07	40 43,07	45 41,54	45 41,51	40 45,24	45 43,37	45 43,37
45 43,12	45 43,12	50 41,54	50 41,51	45 45,36	50 43,41	50 43,41
50 43,18	50 43,18	55 41,54	55 41,51	50 45,48	55 43,45	55 43,45
55 43,23	55 43,23	10 0 41,54	10 0 41,51	55 45,60	10 0 43,49	10 0 43,49
10 0 43,29	10 0 43,29	5 41,54	5 41,51	10 0 45,72	5 43,53	5 43,53
5 43,34	5 43,34	10 41,54	10 41,51	5 45,84	10 43,57	10 43,57
10 43,40	10 43,40	15 41,54	15 41,51	10 45,96	15 43,61	15 43,61
15 43,45	15 43,45	20 41,54	20 41,51	15 46,08	20 43,65	20 43,65
20 43,51	20 43,51	25 41,54	25 41,51	20 46,20	25 43,69	25 43,69
25 43,56	25 43,56	30 41,54	30 41,51	25 46,32	30 43,73	30 43,73
30 43,62	30 43,62	35 41,54	35 41,51	30 46,44	35 43,77	35 43,77
35 43,67	35 43,67	40 41,54	40 41,51	35 46,56	40 43,81	40 43,81
40 43,73	40 43,73	45 41,54	45 41,51	40 46,68	45 43,85	45 43,85
45 43,78	45 43,78	50 41,54	50 41,51	45 46,80	50 43,89	50 43,89
50 43,84	50 43,84	55 41,54	55 41,51	50 46,92	55 43,93	55 43,93
55 43,89	55 43,89	10 0 41,54	10 0 41,51	55 47,04	10 0 43,97	10 0 43,97
10 0 43,95	10 0 43,95	5 41,54	5 41,51	10 0 47,16	5 44,01	5 44,01
5 43,99	5 43,99	10 41,54	10 41,51	5 47,28	10 44,05	10 44,05
10 44,05	10 44,05	15 41,54	15 41,51	10 47,40	15 44,09	15 44,09
15 44,11	15 44,11	20 41,54	20 41,51	15 47,52	20 44,13	20 44,13
20 44,16	20 44,16	25 41,54	25 41,51	20 47,64	25 44,17	25 44,17
25 44,22	25 44,22	30 41,54	30 41,51	25 47,76	30 44,21	30 44,21
30 44,27	30 44,27	35 41,54	35 41,51	30 47,88	35 44,25	35 44,25
35 44,33	35 44,33	40 41,54	40 41,51	35 48,00	40 44,29	40 44,29
40 44,38	40 44,38	45 41,54	45 41,51	40 48,12	45 44,33	45 44,33
45 44,44	45 44,44	50 41,54	50 41,51	45 48,24	50 44,37	50 44,37
50 44,49	50 44,49	55 41,54	55 41,51	50 48,36	55 44,41	55 44,41
55 44,55	55 44,55	10 0 41,54	10 0 41,51	55 48,48	10 0 44,45	10 0 44,45
10 0 44,60	10 0 44,60	5 41,54	5 41,51	10 0 48,60	5 44,49	5 44,49
5 44,66	5 44,66	10 41,54	10 41,51	5 48,72	10 44,53	10 44,53
10 44,71	10 44,71	15 41,54	15 41,51	10 48,84	15 44,57	15 44,57
15 44,77	15 44,77	20 41,54	20 41,51	15 48,96	20 44,61	20 44,61
20 44,82	20 44,82	25 41,54	25 41,51	20 49,08	25 44,65	25 44,65
25 44,88	25 44,88	30 41,54	30 41,51	25 49,20	30 44,69	30 44,69
30 44,93	30 44,93	35 41,54	35 41,51	30 49,32	35 44,73	35 44,73
35 44,99	35 44,99	40 41,54	40 41,51	35 49,44	40 44,77	40 44,77
40 45,04	40 45,04	45 41,54	45 41,51	40 49,56	45 44,81	45 44,81
45 45,10	45 45,10	50 41,54	50 41,51	45 49,68	50 44,85	50 44,85
50 45,15	50 45,15	55 41,54	55 41,51	50 49,80	55 44,89	55 44,89
55 45,21	55 45,21	10 0 41,54	10 0 41,51	55 49,92	10 0 44,93	10 0 44,93
10 0 45,26	10 0 45,26	5 41,54	5 41,51	10 0 50,04	5 44,97	5 44,97
5 45,32	5 45,32	10 41,54	10 41,51	5 50,16	10 45,01	10 45,01
10 45,37	10 45,37	15 41,54	15 41,51	10 50,28	15 45,05	15 45,05
15 45,43	15 45,43	20 41,54	20 41,51	15 50,40	20 45,09	20 45,09
20 45,48	20 45,48	25 41,54	25 41,51	20 50,52	25 45,13	25 45,13
25 45,54	25 45,54	30 41,54	30 41,51	25 50,64	30 45,17	30 45,17
30 45,59	30 45,59	35 41,54	35 41,51	30 50,76	35 45,21	35 45,21
35 45,65	35 45,65	40 41,54	40 41,51	35 50,88	40 45,25	40 45,25
40 45,70	40 45,70	45 41,54	45 41,51	40 51,00	45 45,29	45 45,29
45 45,76	45 45,76	50 41,54	50 41,51	45 51,12	50 45,33	50 45,33
50 45,81	50 45,81	55 41,54	55 41,51	50 51,24	55 45,37	55 45,37
55 45,87	55 45,87	10 0 41,54	10 0 41,51	55 51,36	10 0 45,41	10 0 45,41
10 0 45,92	10 0 45,92	5 41,54	5 41,51	10 0 51,48	5 45,45	5 45,45
5 45,98	5 45,98	10 41,54	10 41,51	5 51,60	10 45,49	10 45,49
10 46,03	10 46,03	15 41,54	15 41,51	10 51,72	15 45,53	15 45,53
15 46,09	15 46,09	20 41,54	20 41,51	15 51,84	20 45,57	20 45,57
20 46,14	20 46,14	25 41,54	25 41,51	20 51,96	25 45,61	25 45,61
25 46,20	25 46,20	30 41,54	30 41,51	25 52,08	30 45,65	30 45,65
30 46,25	30 46,25	35 41,54	35 41,51	30 52,20	35 45,69	35 45,69
35 46,31	35 46,31	40 41,54	40 41,51	35 52,32	40 45,73	40 45,73
40 46,36	40 46,36	45 41,54	45 41,51	40 52,44	45 45,77	45 45,77
45 46,42	45 46,42	50 41,54	50 41,51	45 52,56	50 45,81	50 45,81
50 46,47	50 46,47	55 41,54	55 41,51	50 52,68	55 45,85	55 45,85
55 46,53	55 46,53	10 0 41,54	10 0 41,51	55 52,80	10 0 45,89	10 0 45,89
10 0 46,58	10 0 46,5					

Völlig aus der Reihe tanzt folgendes Dokument: „Untersuchung eines schwarzen obsidianähnlichen vulkanischen Glases vom Aetna“ (1 Blatt = 2 Seiten; Abb. 8), es enthält eine chemische Analyse des Objektes (Gauß-Nachlass, Varia 6, Blatt 147).

Varia 6		158a/15	
Untersuchung eines schwarzen obsidianähnlichen vulkanischen Glases vom Aetna		147	
An dem Seelbände eines vulkanischen Ganges in Valle del Rove fand sich ein schwarzes dem Obsidian sehr ähnliches Glas, dessen Analyse folgendes Resultat ergab.			
Thonerde	51,559		
Tienerde	14,329		
Eisenoxyd	9,263		
Kalk	5,190		
Magnesia	6,501		
Natron	2,996		
Kali	9,325		
Wasser	0,337		
	<u>100,000</u>		
		Ein anderes ähnliches, doch etwas dunkleres glasartiges schwarzes Körper findet sich im Palagonituff von St. Costello. Eine allerdings nur approximative Analyse gibt folgende Zusammensetzung:	
Thonerde	41,295		
Thonerde	19,513		
Eisenoxyd	19,110		
Kalk	10,448		
Magnesia	7,972		
Wasser	1,362		
	<u>100,000</u>		

Abb. 8. Untersuchung eines schwarzen obsidianähnlichen vulkanischen Glases vom Aetna

Aus: Gauß-Nachlass, Sign. Varia 6, Blatt 147r und v.

#### 4.3. Teilnachlässe von Listing in Göttingen und in Berlin

In Göttingen befindet sich unter der Signatur „Cod. Ms. Listing“ dessen Nachlass, der 30 Nummern umfasst. Darin inbegriffen sind Listings Tagebücher, die die Nummern von 1 bis 12 ausmachen. Diese Tagebücher lassen es vielleicht zu, noch so manche Details über Gauß in Erfahrung zu bringen.

Darüber hinaus befindet sich auch in der Staatsbibliothek zu Berlin – Preussischer Kulturbesitz ein Teilnachlass von Listing, der im Jahre 1913 von Frau Th. Roloff-Listing in Hannover erworben wurde. Dieser Teilnachlass besteht aus 83 losen Blättern und wird in der Sammlung Darmstaedter, Signatur F 1c 1845 (2), aufbewahrt. Im Zusammenhang mit der Italienreise stehen folgende Blätter:

Bl. 1: Beobachtungen der Variationen der Deklination der Magnet-Nadel beobachtet zu Waltershausen den 4ten Mai 1834, 1 S.

Bl. 2: 2 Meß-Kurven, Bologna Dez. 21 1834 und Dez. 22, 2 S.

Bl. 4: Variationen der Declination der Magnetnadel, beobachtet am 28. 29. 31. März und 1. April 1835 zu Rom auf dem Capitol im Palazzo Caffarelli, 2 S. (Schluss fehlt).

Bl. 6: Barom[etrische] Höhenmessungen. Aetna. Aus Ms (Quartheft). Seite 1, 1836, Juni, (bis 1840), 2 S.

Bl. 19: Berechnung der Reisekosten der 2. ital[ienischen] Reise des Sartorius. 1843, Juli 5. 1 S.

Bl. 45: Beilage (zur Korrespondenz mit Karancs 18.9.1873): geogr. Skizze auf Pauspapier I La Pantellaria. [ca. 4 x 5 cm, sehr genau gestochen].

## 5. Sartorius' zweite Italienreise mit Christian Heinrich Friedrich Peters: 1838–1843

Den Ausgangspunkt für seine zweite Reise nach Sizilien beschreibt Sartorius wie folgt: „Da durch diese erste Reise nur theilweise die Zwecke erreicht waren, welche ich mir vorgesetzt hatte, und eine monographische Bearbeitung des Aetna in dem Sinne, wie sie mir vorschwebte, noch nicht möglich war, so blieb mir nichts übrig, als entweder den ganzen Plan aufzugeben und die bereits gewonnenen Resultate, z.B. die Basismessung, als verloren zu betrachten, oder trotz der grossen Schwierigkeiten, welche sich dem Unternehmen entgegenstellten, den Muth nicht sinken zu lassen und die begonnene Arbeit wieder aufzugreifen und zu einem guten Ende zu führen“ (Sartorius 1880, Bd. 1, S. 69–152, hier S. 69). Nachdem Listing eine Stelle bekommen hatte, musste sich Sartorius nach einem neuen Begleiter umsehen. Bei den Universitätsfeierlichkeiten hatte Sartorius Christian Heinrich Friedrich Peters kennengelernt, „der vor kurzem nach Göttingen gekommen war, um sich mit den magnetischen Beobachtungen, welche damals unter Gauss' und Weber's Leitung mit grossem Eifer betrieben wurde, näher bekannt zu machen. Seine gründlichen mathematischen und astronomischen Kenntnisse, seine Ausdauer und unermüdliche Arbeitskraft, Eigenschaften, welche in dieser Weise nur selten vereint sind, liessen in Peters einen ausgezeichneten Reisegesellschafter erkennen. Mein Anerbieten, mich zur Fortsetzung der begonnenen Arbeit nach Sicilien zu begleiten, wurde von ihm freundlich entgegen genommen“ (ebenda, S. 69). Peters, in Koldenbüttel bei Flensburg geboren, hatte in Berlin unter Franz Encke seine astronomische Ausbildung erhalten.

Bei dieser zweiten Reise standen aber nicht mehr erdmagnetische Beobachtungen,<sup>30</sup> sondern vielmehr die Vermessung und geognostische Erkundung des Ätnagebietes im Vordergrund.

Am 21. Februar 1839 wurde Peters, wie übrigens auch Gauß' Schwiegersohn Heinrich August Ewald, Auswärtiges Korrespondierendes Mitglied der „Accademia Gioenia“ in Catania (Alberghina 2005, S. 43).

Erste Station dieser Reise war abermals Waltershausen, wobei sich diesmal der Bruder von Wolfgang, August Sartorius, dem Reiseteam anschloss und mit nach Sizilien reiste. In Sizilien angekommen, ging es sofort darum, die Vermessungsarbeiten fortzusetzen: „Wir gingen nun mit aller Energie an die Vollendung der ätnäischen Triangulation, die aber auch jetzt noch mit mancherlei Unfällen und Hindernissen verbunden war. Die von uns errichteten geodätischen Signale, welche kein grosses Aufsehen erregen durften, bestanden meistentheils aus einem spitzen Steinhäufen, einem sogenannten Castellazzo, in dessen Mitte sich eine Stange befand. Wir erlebten nun den grossen Kummer, dass in den höheren Gegenden diese Signale vom Sturm und vom Blitz zerstört wurden, während in den niederen [...] unwissende Bauern und Hirtenbuben zu wiederholten Malen sich daraus ein Vergnügen machten, dieselben zu vernichten. [...] So erwuchs uns zuweilen eine wahre Danaiden-Arbeit und die Triangulation wurde durch diese Zwischenfälle vielfach gestört und in ihrer Vollendung verzögert; auch ist es nicht zu bezweifeln, dass ohne dieselben das ganze Dreieckssystem eine noch etwas grössere Schärfe erlangt haben würde“ (Sartorius 1880, Bd. 1, S. 79).

---

30 Sartorius berichtete von einer Inklinationsbestimmung in Catania im Herbst 1842 (Sartorius 1880, Bd. 1, S. 115 und ebenso im Brief Nr. 17).



Abb. 9. Photographie von Christian Heinrich Friedrich Peters um 1880

In: Hamilton College Library, Clinton NY.

### 5.1. Karl Otfried Müller

Von besonderer Bedeutung auf dieser Reise war im Jahre 1839 der Besuch von Karl Otfried Müller (1797–1840), dem berühmten Altertumswissenschaftler, der seit 1819 als Außerordentlicher und seit 1823 als Ordentlicher Professor an der Universität Göttingen wirkte. Müller hatte in Berlin und Göttingen studiert und war Schüler des hochangesehenen in Berlin wirkenden Altphilologen August Boekh (1785–1867). Müller galt als dessen Meisterschüler und wurde als Nachfolger Boekhs angesehen. Mit Sicherheit hatten sich Sartorius und Müller bereits in Göttingen kennengelernt. Müller hatte mit den „Göttinger Sieben“ durchaus sympathisiert, aber er gehörte nicht zu der Gruppe der Gelehrten, die fristlos entlassen worden waren. Um den politischen Auseinandersetzungen zu entgehen, begab sich Müller auf eine wissenschaftliche Expedition nach Italien und Griechenland. Er war damals bereits so hoch angesehen, dass sogar die „Leipziger Zeitung“ von seinen Reiseplänen und seiner Abreise berichtete.<sup>31</sup> Leider verstarb Müller bereits ein Jahr später in Athen. Sartorius erwähnt in seinen Briefen an Gauß sowohl den willkommenen Auf-

---

31 Leipziger Zeitung vom 23.8.1839, Nr. 202, S. 3005 und vom 10.9.1839, Nr. 217, S. 3236.

enthalt von Müller in Sizilien als auch dessen unerwartet frühen Tod (Sartorius 1880, Bd. 1, S. 91f; siehe ferner Briefe Nr. 9 und 10).

## 5.2. Saverio Cavallari

Im Frühjahr 1841 lernte Sartorius Saverio Cavallari kennen, der sich damals in Catania und in Syracus mit Ausgrabungen und archäologischen Untersuchungen beschäftigte. Cavallari war eigentlich Architekt, war aber darüber hinaus auch ein großartiger Zeichner und Kupferstecher. Er begleitete Sartorius nicht nur während dieser zweiten, sondern auch während der vorletzten und der letzten Reise in Sizilien in den Jahren 1864 und 1869. Cavallari leistete wertvolle Dienste, als es darum ging, Sartorius' „Atlas des Aetna“ zu vollenden (Sartorius 1880, Bd. 1, S. 7f).

Sartorius hatte Cavallari eingeladen, nach Göttingen zu kommen, was auch geschah. Cavallari begann in Göttingen ein Archäologiestudium, wobei er im Sommersemester 1846 bei Gauß die Vorlesung über „Höhere Geodäsie“ besuchte. Im Mai 1848 erhielt er von der Universität Göttingen die Ehrendoktorwürde verliehen, den entsprechenden Antrag vom 14. Mai 1848 (Abb. 10) hatte u.a. auch Gauß unterschrieben (Folkerts 2002, S. 90, 123).<sup>32</sup>

Cavallari verließ dann Göttingen und wirkte in Sizilien und in Mailand. Nach einem längeren Aufenthalt in Mexiko während der Jahre von 1857 bis 1864 kehrte er nach Sizilien zurück, wo er Direktor der Antikensammlungen (*direttore della Commissione de Antichità e Belle Arti di Sicilia*) wurde.

Das Wohnhaus von Sartorius von Waltershausen in der Bürgerstraße 52/54 in Göttingen (Abb. 11), das heute noch vorhanden ist, wurde nach einem Entwurf von Cavallari errichtet.

---

32 Faksimile der Doktorurkunde und des Antrags in: Cosentino 2007, S. 59.

64

Ordini Amplissimo

Jahre ich die Euer, hochgeachteter Herr, zu erwidern,  
 wie ich verhoffe, das Ihre Collega Groumann  
 der Gnade würdig, durch die Güte der  
 hohen Kaiserl. Cavalari bei Palermo zu Verleihung  
 hiesiger causa promovieren. Sie werden die Gnade  
 begreifen der Universität nicht weniger als die  
 Bekanntheit, daß ich in dem Jahre 1848  
 bei Erfurt, welche Ihre Collega Groumann  
 über ihn fällt. Jedem ich verhoffe mit Freuden  
 auf dem Wege ausfinden, die öffentliche  
 Güte der hohen Kaiserl. Cavalari und  
 abgegründeten Kaiserl. Cavalari der hohen  
 gütig honoris causa ergründen über die  
 hochgeachteten Groumann bei gefälliger Beförderung.

Gefährlichste der gefahrlos

Opfing  
 14 Mai 1848.

Gauß.  
 hiesiger Collega  
 Groumann  
 Hausmann  
 Carl Gauß  
 - Erfurt.

Abb. 10. Antrag vom 14. Mai 1848 auf Erteilung der Ehrendoktorwürde an Saverio Cavallari, von Gauß und anderen unterschrieben  
 Original im Universitätsarchiv Göttingen, Phil. Dek. 131.

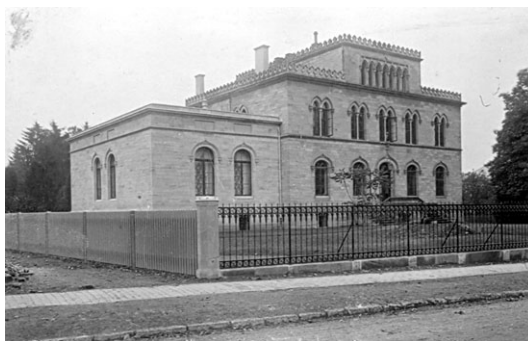


Abb. 11. Das nach einem Entwurf von Cavallari errichtete Haus von Sartorius von Waltershausen in Göttingen  
 Photo in: Städtisches Museum Göttingen

### 5.3. Ausbruch des Ätna, Heimreise

Ende des Jahres 1842 war es dann endlich soweit: Die Kartenaufnahme des Ätnagebietes und die geologischen Studien in Sizilien waren vollendet. Es folgte die letzte Rundreise um den Ätna und eine letzte Besteigung im Dezember 1842. Dabei zeigte sich der Ätna von seiner besten Seite: Ende November und im Dezember erfolgten heftige Eruptionen, die Sartorius aus nächster Nähe beobachten konnte. Die „Allgemeine Zeitung“ veröffentlichte sogar Sartorius' nach Deutschland geschickte Briefe. Dort kann man z.B. in dem Bericht vom 27. November 1842 lesen:

„Der ganze Krater stand in Feuer und über ihm schwebte eine Girandola von glühenden Steinen, die nach allen Seiten herabstürzten. Ich stellte sogleich im Hause von Duca Carcarci meinen Plößl auf, und wir hatten vielen Zuspruch, da jeder die Wunder der Natur betrachten wollte. Es war ein ununterbrochenes Sprühen von glühenden Massen, die auf- und niederstiegen, sich in der Luft durchkreuzten, begegneten, und welche sich durch die ungeheure Höhe die sie erreichten, nur langsam zu bewegen schienen“ (Sartorius 1843).

Nach einem längeren Aufenthalt in Palermo, der vor allem auch der geologischen Erkundung der Umgebung diente, kehrte Sartorius auf dem Landweg über Neapel, Monte Casino, Rom, Mailand und den Gotthard schließlich nach Göttingen zurück. Sein Begleiter Christian Heinrich Friedrich Peters jedoch blieb in Sizilien.

## 6. „Atlas des Aetna“: 1845–1861

### 6.1. Publikation und Vorträge

In Göttingen setzte Sartorius seine ganzen Kräfte ein, um die Früchte seiner zwei Italienreisen alsbald veröffentlichen zu können. Im Jahre 1845 erschien die erste von insgesamt acht Lieferungen seines großartigen Werkes.

#### Die Lieferungen des „Atlas des Aetna“

1. Lieferung mit Beihilfe von S. Cavallari, C. F. Peters und C. Roos. Berlin 1845.
2. und 3. Lieferung mit Beihilfe von S. Cavallari, C. F. Peters und C. Roos. Göttingen 1848.
4. Lieferung, mit Beihilfe von S. Cavallari, J. B. Listing, C. F. Peters und C. Roos. Göttingen 1853.
5. und 6. Lieferung, mit Beihilfe von S. Cavallari, C. F. Peters, C. Roos und J. Hey. Weimar 1857.
7. Lieferung, mit Beihilfe von S. Cavallari, C. F. Peters, C. Roos und J. Hey. Weimar 1859.
8. Lieferung, mit Beihilfe von S. Cavallari, C. F. Peters, C. Roos und J. Hey. Weimar 1861.



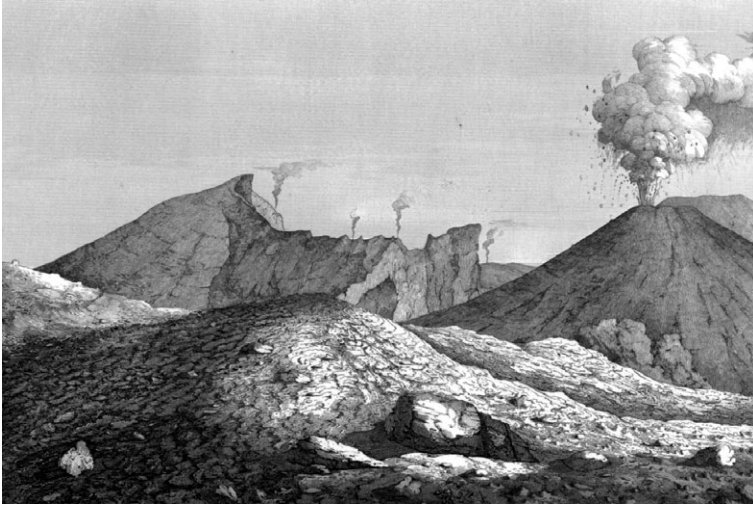


Abb. 12a. Ansicht von dem Ätnakrater, gezeichnet von J. Hey, 1838

Aus: „Atlas des Aetna“, 4. Lieferung, Göttingen 1853.

Exemplar in: Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz,  
Kartenabteilung, Sign. 2° Kart. P 12120.

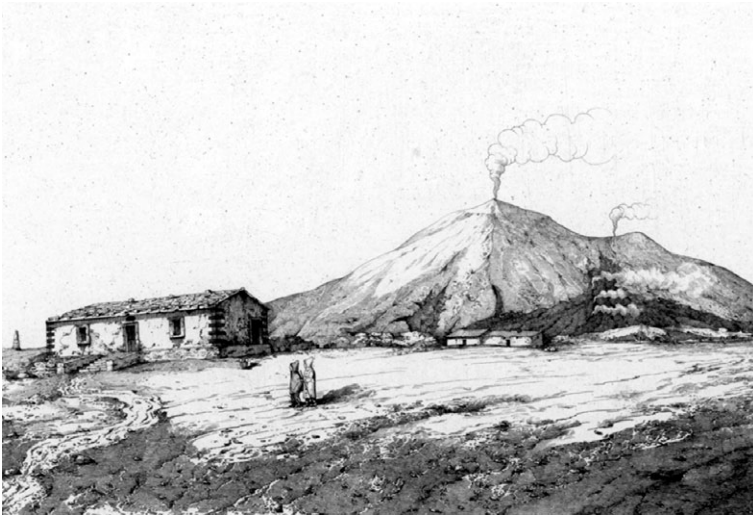


Abb. 12b. La Casa Inglese, gezeichnet von J. Hey

Aus: „Atlas des Aetna“, 4. Lieferung, Göttingen 1853.

Exemplar in: Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz,  
Kartenabteilung, Sign. 2° Kart. P 12120.

Die letzte Lieferung erschien 1861, also erst 17 Jahre später. Es ist ein gewaltiges Werk, das aus insgesamt 55 teilweise auch kolorierten Tafeln besteht.

Als die erste Lieferung erschien, bekleidete Sartorius noch keine Stellung an der Universität Göttingen. Aber in den Jahren 1847 bzw. 1848 wurde er hier Honorarprofessor und schließlich Ordentlicher Professor. 1856 erfolgte dann endlich seine Aufnahme in die Königliche Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, was ihm ein neues Forum eröffnete. Dort stellte er folgende den „Atlas“ betreffende Beiträge vor (siehe Kap. 13): am 14. November 1858 seine geologischen Karten des Ätna; am 2. Februar 1861 erklärte er den Inhalt der 7. Lieferung des „Aetna-Atlases“, und am 1. März 1862 legte er sein nunmehr vollendetes ganzes Werk vor.

Ferner hatte Sartorius auch auf der 32. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte, die im September 1856 in Wien stattfand, das Thema „Über den Ätna und seine Ausbrüche“ gewählt (Sartorius 1857a und Sartorius 1858).

## 6.2. Peters' Kritik

Nachdem Sartorius nach Göttingen zurückgereist war, blieb Peters in Italien. Er wirkte dort von 1843 bis 1848 als Astronom am topographischen Bureau in Neapel und Palermo; ihm unterstand damit die Landesvermessung in Sizilien. Wegen seiner Sympathie und aktiven Unterstützung der Revolutionäre in Sizilien im Jahre 1848 wurde er schließlich des Landes verwiesen. Er flüchtete nach Konstantinopel, wo er die nächsten fünf Jahre verbrachte; dort lernte er Arabisch und Türkisch. Im Jahre 1854 emigrierte er in die USA, wo er für die „Coast Survey“ tätig war. 1858 wurde er Professor der Astronomie und Direktor des Lichfield Observatory in Clinton im Staate New York, wo er 1890 verstarb (Alberghina 2002, S. 49–96).

Als im Jahre 1845 die erste Lieferung des „Atlas des Aetna“ erschien und dort die Verdienste der Mitarbeiter nur mit dem Satz „mit Beihülfe von S. Cavallari, C. F. Peters und C. Roos“ gewürdigt wurden, fühlte sich Peters offensichtlich zutiefst gekränkt. Dies führte zu einer sehr heftigen Kritik, die in einer deutschen Zeitung veröffentlicht wurde. Cavallari antwortete schließlich auf diese Kritik. Leider ist der Name der Zeitung, die Gauß zitierte, nämlich die „Augsburger Zeitung“, mit Sicherheit falsch. Es gibt ein Register zu dieser Zeitung für den Zeitraum 1798–1866, in dem alle Autoren, die in ihr veröffentlicht haben, genannt werden (Fischer 2004). Dort taucht weder der Name Peters noch derjenige von Cavallari auf. So kann man im Moment nur den Gauß-Schumacher-Briefwechsel als Quelle für diese Auseinandersetzung heranziehen (Gerardy 1969, S. 193–196).

Schumacher schrieb an Gauß am 27. Juli 1847: „Sartorius hat mir eine Klage über Dr. Peters geschrieben, die ich gar nicht mit dem, was ich sonst von Peters weiß (es ist der italiänische, nicht der Pulkowaer Peters) zu vereinigen im Stande bin. Ich kenne Peters als einen streng rechtlichen, aber mitunter trübsinnigen und hypochondrischen Mann, gewiß halte ich ihn nicht fähig

weder Sartorius noch sonst jemand, wenn er abwesend ist, in den Zeitungen anzugreifen. Wenn Sie etwas Näheres über die Sache wissen, so würden Sie mich sehr durch vertrauliche Mittheilung, die ganz unter uns bleiben soll, verbinden. Peters hat nie in seinen Briefen die geringste Beschwerde über Sartorius geführt, es ist aber auch wahr, daß er seiner überhaupt nie erwähnt hat. Sartorius glaubt Peters sei in seiner Abwesenheit in Deutschland gewesen. Wahrscheinlich irrt er sich wenigstens in diesem Punkte. Der letzte Brief, den ich von Peters habe, kündigt seine Abreise nach Sicilien an und es ist überhaupt kaum möglich, daß er in Deutschland gewesen seyn sollte, ohne mich davon in Kenntniß zu setzen. Wenn man älter wird, so ist es ein unangenehmes Gefühl, die Rechtlichkeit von Leuten, auf die man längere Zeit fest gebaut hat, in Zweifel gezogen zu sehen.“

Gauß antwortete am 31. Juli 1847: „Sartorius Differenz mit Peters ist schon eine alte Geschichte. Ohne Zweifel meint er nichts anderes als folgendes:

Vor (länger als) einem Jahre ließ Peters in die Augsburger Zeitung<sup>33</sup> einen Artikel drucken (so meint es wahrscheinlich Sartorius, nicht aber daß jener persönlich in Deutschland gewesen sei; ja der Artikel war soviel ich mich erinnere mit Peters Unterschrift aus Neapel datirt), der allerdings sehr beleidigend war, aber weniger gegen Sartorius als gegen Cavallari. Peters war empfindlich darüber, daß auf dem Titel von Sartorius Karte er (Peters) zwischen den übrigen Gehülften genannt war, während er prätendirte über ihnen und mit Sartorius auf einer Linie zu stehen; er (Peters) habe nicht wie Cavallari u. a. in Sartorius L o h n e gestanden usw. Wollen Sie durch einen Ihrer Gehülften die Augsburger Zeit[un]g von 1846 (ich dächte etwa Mai und Juni, doch weiß ich nicht gewiß) durchmustern lassen, so werden Sie das betreffende Blatt sich leicht verschaffen können. Cavallari (der jetzt hier wohnt) war sehr entrüstet darüber und inserirte in dieselbe Zeit[un]g eine nachdrückliche Replik. Das sei wahr, daß er (Cav[allari]) von S[artorius], solange seine Arbeit daure, eine feste Entschädigung jährlich beziehe, was bei Peters nicht die Form gewesen sei. Aber S[artorius] habe den P[eters] auf der Reise ganz erhalten (dem Vernehmen nach ihm sogar, wenn er in ein Casino gehen wollte, seidne Strümpfe gekauft) und überhaupt habe wie sich aus den ihm (Cav[allari]) vorliegenden Papieren ergebe P[eters] dem Herrn Sart[orius] mehr als . . . Thaler gekostet. (Die Summe habe ich vergessen, ich weiß nicht, waren es 2000, 3000 oder 4000)[.] Mit diesen beiden Artikeln war die Sache abgethan, und Sartorius hat erst nach seiner Rückkunft davon erfahren. Mir selbst sagte er, daß er absicht[lich] bei der Namenangabe seiner Gehülften die alphabetische Ordnung befolgt habe.“

---

33 Leider ist diese Angabe falsch. Auch in der Vossischen Zeitung und in der Hannoverschen Zeitung ließ sich kein entsprechender Artikel von Peters bzw. Cavallari finden. So ist es unklar, welche Zeitung Gauß hier meinte. Schumacher jedenfalls fand, wie sein nächster Brief zeigt, trotz der falschen Angabe Peters' Bericht.

Und schließlich ließ Schumacher am 3. August 1847 Gauß wissen: „Sartorius hat mich ausdrücklich gefragt, ob Dr. Peters im vergangenen Jahre, wie er gehört habe, in Deutschland gewesen sei? Den von Dr. Peters eingerückten Artikel, obgleich er nur indirect S[artorius] angreift, kann ich nicht vertheidigen, ich höre aber jetzt, daß er sich immer von S[artorius] zurückgesetzt geglaubt und die ganze Arbeit, wenn nicht als sein Werk, doch ohne ihn als undurchführbar betrachtet hat. Mir hat er nie so etwas gesagt oder geschrieben.“

## 7. Sartorius' weitere Italienreisen: 1861, 1864, 1869

Erst in den sechziger Jahren, nachdem die letzte Lieferung des „Atlas des Aetna“ erschienen war, unternahm Sartorius weitere Reisen nach Italien. Inzwischen hatte sich die politische Situation in Italien gründlich geändert: Im Jahre 1859 hatte Österreich die Schlacht von Solferino verloren, und der Freischärler Giuseppe Garibaldi (1807–1882) hatte das Königreich beider Sizilien erobert. Im Jahre 1861 war der König von Sardinien-Piemont, Viktor Emanuel II. (1820–1878), zum ersten König von Gesamt-Italien ausgerufen worden. Sartorius schreibt darüber:

„Dem unglücklichen Feldzuge der Oesterreicher in Norditalien im Jahre 1859, der mit der Schlacht von Solferino abschloss, folgte die grosse Einheitsbewegung in Italien. Im nächsten Jahre, im Frühjahr 1860, blickte Europa auf den wunderbaren Zug Garibaldi's nach Sicilien. Der General an der Spitze von 1000 Mann landet in Marsala, wirft ein neapolitanisches Heer von der 10fachen Grösse bei Calatafimi über den Haufen, erobert Palermo, darauf die ganze übrige Insel, und bis zum Ende des Sommers ist die dreissigjährige Schöpfung Ferdinand's II. untern den Händen seines rathlosen Sohnes in Trümmer zerfallen. Nicht viel besser erging es damals dem Kirchenstaate, welcher auf ein kleines Terrain um Rom beschränkt wurde bis derselbe einige Jahre später ganz von der Landkarte verschwand. Dass ich die Neugestaltung Italiens mit dem grössten Interesse verfolgte, nachdem ich fast ein Menschenalter hindurch das Ringen des Volkes um politische Selbständigkeit mit angesehen und erlebt hatte, ist gewiss mehr als natürlich“ (Sartorius 1880, Bd. 1, S. 153f).

Da das Gebiet des Kirchenstaates zunächst noch in der Hand des Papstes lag, war die erste Hauptstadt des neuen Königreiches Italien Turin und dann ab 1865 Florenz. Erst in folge des deutsch-französischen Krieges zog sich der Papst in den Vatikan zurück, so dass seit 1871 Rom die neue Hauptstadt Italiens war und ist.

Ziel dieser Reisen von Sartorius war die möglichst genaue geologische Erkundung des Ätna-Gebietes und des Ätna-Kraters, der sich vor allem durch die Eruption im Jahre 1842/43, aber auch durch spätere Eruptionen stark verändert hatte. Vor allem eine detaillierte Karte der Valle del Bove fehlte noch.

Da die neue Regierung von Italien neue geographische Karten u.a. auch von Sizilien wünschte, war Sartorius' Triangulation aus den dreißiger und den

vierziger Jahren von besonderem Interesse, wenn auch viele der damaligen Triangulationspunkte in der Zwischenzeit zerstört worden waren und sich auch die Endpunkte der Basismessung nicht mehr auffinden ließen. Sartorius verglich diese Situation mit derjenigen, die auch die Gaußsche Vermessung d.h. die entsprechenden Triangulationspunkte im Königreich Hannover, erlebt hatten, von denen ebenfalls schon nach kurzer Zeit viele nicht mehr auffindbar waren (Sartorius 1880, Bd. 1, S. 163f).

Während seiner Reise im Jahre 1864 traf Sartorius in Messina abermals mit Saverio Cavallari zusammen, und die alte Freundschaft wurde erneuert (ebenda, S. 164). Sartorius' Rückreise führte u.a. über Pisa, wo sich Sartorius mit dem Mathematiker Bernhard Riemann traf.<sup>34</sup> Riemann bekleidete seit 1859 die Mathematikprofessur an der Universität Göttingen und war der Nachfolger von Gauß.<sup>35</sup> Sartorius berichtete darüber:

„Nachmittags stieg man bei Livorno glücklich ans Land. Ich wünschte die Eisenbahn möglichst rasch zu erreichen, um mich mit dem ersten abgehenden Zuge nach Pisa zu begeben und dort meinen ausgezeichneten Freund Bernhard Riemann zu besuchen. Er war in Pisa vor einigen Wochen angekommen und dachte dort mit seiner Familie den Winter zur Wiederherstellung seiner leidenden Gesundheit zuzubringen. Nachdem ich in Pisa in einem nicht weit von der Eisenbahn gelegenen Gasthause ein Unterkommen gefunden hatte, suchte ich Riemann auf, wurde von einem Hause zum andern geschickt und erfuhr zuletzt, dass er dicht neben mir wohnte. Am Abend des 20. October [1864], so wie am folgenden Tage hatte ich die Freude mit diesem grossen edlen Manne schöne Stunden zu erleben und manche Blicke in die Seele eines der tiefsten Denker unseres Jahrhunderts zu thun. Seine Gesundheit war in jenen Tagen befriedigend und ich hatte noch die stille Hoffnung, dass das milde italienische Klima einen günstigen Einfluss auf eine längere Erhaltung seines Lebens ausüben würde. Als ich ihn im folgenden Jahre in Göttingen wieder sah, war der letzte Funke seines unsterblichen Genius im Erlöschen, und seit dem 21. Juli 1866 ruht seine Asche unter einer Cypressengruppe auf der Höhe von Pallanza, im Angesicht des Lago Maggiore“ (Sartorius 1880, Bd. 1, S. 165).

Bei diesem Treffen mit Riemann in Pisa lernte Sartorius auch den damals schon sehr berühmten italienischen Mathematiker Enrico Betti kennen, mit dem zusammen er nach Florenz weiterreiste (ebenda, S. 165).

Sartorius letzte Italienreise begann mit der Teilnahme an der 7. Versammlung der italienischen Naturforscher (Scienziati italiani) im August 1869 in Catania, die am 21. August mit einem glänzenden Fest ihren Abschluss fand. Am nächsten Tag bestiegen 45 Naturforscher, die an der Tagung teilgenommen hatten, den Ätna (ebenda, S. 167f). An diesem Fest sowie auch an den

34 Hier sei nochmals auf den Brief von Riemann an Sartorius vom 23.7.1864 (Pisa) hingewiesen, siehe Kap. 8.

35 Nach Gauß' Tode war Peter Gustav Lejeune Dirichlet (1805–1859) als Nachfolger von Gauß auf den Lehrstuhl für Mathematik an der Universität Göttingen berufen worden, war aber bereits im Jahre 1859 gestorben.

sich anschließenden geodätischen Vermessungen des Ätna-Gebietes nahm auch Ernst Schering teil, der in Göttingen studiert hatte,<sup>36</sup> promoviert worden war und sich habilitiert hatte. Schering war seit 1860 als Außerordentlicher und seit 1868 als Ordentlicher Professor für Mathematik und Mathematische Physik an der Universität Göttingen tätig. In seinem Lebenslauf heißt es: „Im August 1869 war [Ernst Schering] mit Prof. Sartorius von Waltershausen in Catania, um auf dem Aetna geodätische Messungen vorzunehmen; auch an den Sitzungen des Congresses italienischer Naturforscher in Catania beteiligte er sich“ (Schering 1909, S. 461).<sup>37</sup> Zu Scherings Aufgaben in Göttingen gehörte es, im Namen der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften um die Herausgabe der Gauß-Werke<sup>38</sup> Sorge zu tragen.

Am 24. Oktober 1869 war Sartorius zugegen, als in Syrakus ein Monument eingeweiht wurde, das dem Dichter August von Platen (1796–1835) gewidmet war, der in Syrakus gestorben war. Schließlich waren die Vermessungsarbeiten in der Valle del Bove abgeschlossen. Sartorius berichtete: „So endete meine letzte sicilianische Reise, welche mir ein ausserordentlich reiches wissenschaftliches Material geliefert und die noch aus früheren Jahren vorhandenen gebliebenen Lücken im Wesentlichen ausgefüllt hat“ (Sartorius 1880, Bd. 1, S. 188).

### 7.1. Exkurs: Sartorius' posthumes Werk „Der Aetna“: 1880

Sartorius hatte den Plan gefasst, eine ausführliche Monographie über den Ätna zu schreiben: „Es sollten darin die Entstehungsgeschichte der ganzen Arbeit selbst, die Resultate der durch so viele Jahre fortgesetzten Forschungen und eine hierauf sich gründende, in grossem Massstabe angelegte, alle geologischen Verhältnisse dieses gewaltigsten unter den europäischen Feuerbergen umfassenden und erschöpfenden Beschreibung und Geschichte desselben niedergelegt werden“ (Sartorius 1880, Bd. 1, S. VI). Doch leider verstarb Sartorius am 16. Oktober 1876, sein monumentales Ätna-Werk hatte er nicht mehr vollenden können.

Für Sartorius' Familie war es daher „ein heiliges Vermächtnis“, um die Veröffentlichung seines Werkes Sorge zu tragen. Sartorius' Witwe wandte sich an den Leipziger Verleger Wilhelm Engelmann (1808–1878), dem sie die Manuskripte ihres Mannes zur Verfügung stellte. Engelmann nahm Kontakt zu dem Mineralogen und Geologen Arnold von Lasaulx (1839–1886) auf. Dieser, geboren am 18. Juli 1839 in Kastellaun auf dem Hunsrück, hatte das Bergwerkswesen studiert. 1869 war er Privatdozent an der Universität in Bonn

36 Ernst Schering hatte im WS 1852/3 bei Gauß eine Vorlesung über „Die Methode der kleinsten Quadrate“ gehört (Folkerts 2002, S. 91).

37 Diesen Hinweis auf Ernst Schering verdanke ich Axel Wittmann, Geschäftsführer der Gauß-Gesellschaft.

38 Der erste Band war im Jahre 1863 erschienen.

geworden und war 1875 nach Breslau gewechselt, wo er als Außerordentlicher Professor wirkte. Lasaulx war in der Tat der Mann, der in der Lage war, Sartorius' großartiges Werk zu vollenden. 1880 erhielt Lasaulx in Kiel und noch im selben Jahr wieder in Bonn ein Ordinariat; er starb am 25. Januar 1886 in Bonn.

Lasaulx reiste im Jahre 1878 selbst nach Sizilien, um die Lücken in Sartorius' Werk schließen zu können, wobei ihn der italienische Geologe und Vulkanologe Orazio Silvestri (1835–1890) in Catania maßgeblich unterstützte. Silvestri hatte Wolfgang Sartorius gut gekannt und im Jahre 1876 einen Nachruf auf ihn veröffentlicht (Silvestri 1876). Lasaulx hielt sich mehr als einen Monat am Aetna auf. Im selben Jahr 1878 starb Wilhelm Engelmann, so dass Sartorius' Werk in der Folgezeit von dessen Sohn und Nachfolger Rudolph Engelmann (1841–1888) verlegt wurde. Das Ergebnis war ein aus zwei Bänden bestehendes monumentales Werk „Der Aetna. Nach den Manuscripten des verstorbenen Dr. Wolfgang Sartorius, Freiherrn von Waltershausen herausgegeben, selbständig bearbeitet und vollendet von Dr. Arnold von Lasaulx“ (Sartorius 1880). Während der erste Band „Reisebeschreibung Sartorius' und Geschichte der Eruptionen“ noch ganz auf Sartorius zurückging, war der zweite Band „Topographisch-geognostische Beschreibung, Entwicklungsgeschichte und Producte des Aetna“ von Lasaulx neu bearbeitet und ergänzt worden. Die zahlreichen Holzschnitte und Tafeln (XIV + XXII), die das Werk begleiten, stammen größtenteils aus der Hand von Sartorius selbst, hier hatte Weniges hinzugefügt werden müssen. Den krönenden Abschluss bildet eine riesige „Karte der Valle del Bove am Aetna“ (Abb. 13), eine 65 cm auf 81 cm große Übersichtskarte! Noch im Jahre 1880 erschien eine Rezension des ersten Bandes dieses gewaltigen Werkes (Rath 1880).

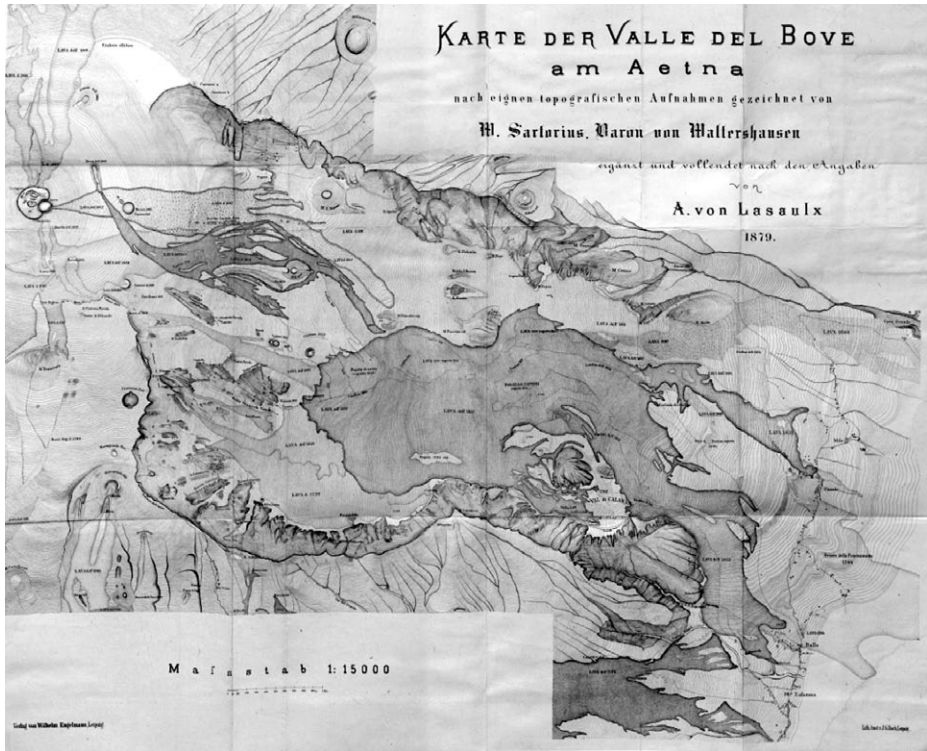


Abb. 13. Karte der Valle del Bove am Aetna  
nach eigenen topografischen Aufnahmen gezeichnet von W. Sartorius, Baron von Waltershausen,  
ergänzt und vollendet nach den Angaben von A. von Lasaulx, 1879.

In: Sartorius 1880, am Ende des Bandes.

Exemplar in: Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Sign 4<sup>r</sup> MI 15163-1/2.

## 8. Erhaltene Briefe von und an Sartorius von Waltershausen

Sicherlich gibt es an vielen Standorten Briefe von und an Sartorius von Waltershausen. Im Folgenden werden jedoch nur diejenigen Briefe erwähnt, die in Zusammenhang mit Gauß stehen.



### Briefe in Marburg

In der Universitätsbibliothek in Marburg liegt der Nachlass von Gauß' Schüler und Freund Christian Ludwig Gerling.<sup>39</sup> Sartorius und Gerling kannten sich persönlich, Sartorius' erste Italienreise führte über Marburg, wo man sich traf und erdmagnetische Beobachtungen durchführte. So gibt es in Marburg<sup>40</sup> sieben Briefe von Wolfgang Sartorius von Waltershausen, und zwar:

- Brief vom 5. Januar 1833 (Göttingen), wohl an Hermann von Nathusius<sup>41</sup> gerichtet,
- Brief vom 7. März 1833 (Göttingen) an Gerling,
- Brief vom 30. Mai 1833 (Göttingen) an Gerling,
- Brief vom 11. November 1854 (Göttingen) an Gerling,
- Brief vom 6. März 1855 (Göttingen) an Gerling,
- Brief vom 9. März 1855 (Göttingen) an Gerling,
- Brief vom 16. Oktober 1855 (Göttingen) an Gerling.

### Briefe in Berlin

In dem bereits erwähnten Teilnachlass von Johann Benedikt Listing in der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Autographensammlung Darmstaedter,<sup>42</sup> befinden sich erstaunlicherweise auch drei Briefe von Listing an Sartorius von Waltershausen:

- Brief vom 30. Juni 1834 (Göttingen),
- Brief vom 29. Juli 1838 (Hannover),
- Brief vom 17. September 1856 (Göttingen), dieser Brief enthält eine Zeichnung von einem Heliostaten.

Ferner befinden sich in derselben Sammlung Darmstaedter<sup>43</sup> auch drei Briefe von Benjamin Goldschmidt an Sartorius von Waltershausen aus den Jahren 1834 und 1837:

- Brief vom 30. Juli 1834 (Göttingen),
- Brief vom 28. August bzw. 2. September 1834 (Göttingen),
- Brief vom 25. Dezember 1837 (Göttingen).

---

39 Es war Herr Menso Folkerts, der mich dankenswerterweise auf diese Materialien aufmerksam machte.

40 Universitätsbibliothek Marburg, Gerling-Nachlass Ms. 319: 678/684.

41 Hermann von Nathusius (1809–1879), bewirtschaftete Schloss Hundisburg, machte sich als Züchter von Haustierrassen einen großen Namen.

42 Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Sammlung Darmstaedter F 1 c 1845 (2), Nr. 46–49.

43 Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Sammlung Darmstaedter, J 1839.

## Briefe in München

Wolfgang Sartorius' ältester Sohn August (1852–1938) erlangte als Nationalökonom große Berühmtheit; er bekleidete ab 1885 eine Professur an der Universität Zürich und ab 1888 eine Professur an der Universität Straßburg. Sein Sohn Hermann Wolfgang Sartorius (1882–1954) wirkte als Komponist und als Direktor der Staatlichen Akademie der Tonkunst in München. Daher gibt es in München, nämlich in der Stadtbibliothek, Monacensia, dessen Nachlass, in dem sich auch noch Materialien aus dem Besitz seines Großvaters Wolfgang Sartorius von Waltershausen befinden.<sup>44</sup> Die Briefe von Gauß sind in die vorliegende Ausgabe aufgenommen worden, aber es befinden sich dort u.a. auch noch folgende Briefe, die im Zusammenhang mit Gauß interessant sein könnten:

Benjamin Goldschmidt an Wolfgang Sartorius von Waltershausen am 20. Januar 1839 (Göttingen),<sup>45</sup>

Bernhard Riemann an Wolfgang Sartorius von Waltershausen am 23. Juli 1864 (Pisa),<sup>46</sup>

Wilhelm Weber an Wolfgang Sartorius von Waltershausen am 9. Mai 1842 (Göttingen),<sup>47</sup>

Wilhelm Weber an Wolfgang Sartorius von Waltershausen am 12. September 1842 (Göttingen),

Wilhelm Weber an Wolfgang Sartorius von Waltershausen am 18. April 1848 (Göttingen),

Alexander von Humboldt an Wolfgang Sartorius von Waltershausen am 8. August 1853 (Berlin).<sup>48</sup>

## Veröffentlichte Briefe

Gauß verstarb am 23. Februar 1855 in Göttingen. Am 24. April 1855 meldete sich Karl Kreil brieflich bei Sartorius. Die beiden hatten sich bereits als junge Männer im November 1834 an der Sternwarte in Mailand kennengelernt. In Kreils Brief ging es um Wolfgang Bolyai, dem Kreil einige Zeit vorher in Maros-Vásárhely einen Besuch abgestattet hatte. Bolyai, Gauß' früherer Studienfreund, hatte sich nunmehr an Kreil gewandt, weil er in Göttingen niemanden mehr kannte. Bolyai wollte die Gaussiana, die noch in seinem Besitz waren, in Göttinger Hände geben, was dann auch geschah. In dieser Situation entspann sich ein Briefwechsel zwischen Wolfgang Sartorius von Waltershausen und Wolfgang Bolyai, der in die Edition des Briefwechsels Gauß-Bolyai Eingang

---

44 Herrn Menso Folkerts gebührt ein ganz herzlicher Dank. Er hat in diesem riesigen Nachlass nach den relevanten Dokumenten gesucht.

45 Signatur: Dokumente 60/2.

46 Signatur: B 622.

47 Alle drei Briefe von Weber tragen die Signatur B 848.

48 Signatur B 324.

gefunden hat. Dort sind folgende Briefe veröffentlicht worden (Briefwechsel Gauß-Bolyai 1899, S. 143–163):

Kreil an Sartorius, 24. April 1855 (Wien),  
Bolyai an Sartorius 13. Juli 1856 (Maros-Vásárhely),  
Sartorius an Bolyai, 12. August 1856 (Göttingen),  
Bolyai an Sartorius, 26. August 1856 (Maros-Vásárhely),  
Sartorius an Bolyai, 26. October 1856 (Göttingen),  
Sartorius an Franz Schmidt, einer der Herausgeber des Briefwechsels Gauß-Bolyai,  
30. Dezember 1872 (Göttingen).

Wolfgang Bolyai starb am 20. November 1856, sein später so berühmt gewordener Sohn János lebte noch bis zum 17. Januar 1860.

## 9. Analyse und Kontext der im Folgenden vorgestellten Briefe

Ein Ziel des vorliegenden Beitrages ist die Edition des Briefwechsels Gauß-Sartorius. Was die Editions-kriterien anbelangt, so wurden hier dieselben angewandt wie in dem Buch „Carl Friedrich Gauß und Russland“ (siehe Reich/Roussanova 2011, S. 1f).

Im Folgenden werden insgesamt 20 Briefe vorgestellt: 4 Briefe von Gauß an Sartorius und 13 Briefe von Sartorius an Gauß. Ferner wurden zwei Briefe hinzugefügt, die Listing während der ersten Italienreise an Gauß geschrieben hat, da diese Briefe in engstem Zusammenhang mit Sartorius stehen (Brief Nr. 3 und Nr. 6).<sup>49</sup> Der hier edierte Briefwechsel wird mit einem Brief von Sartorius an die Königliche Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen (Brief Nr. 20) abgeschlossen.

Die Aufbewahrungsorte der Briefe sind die Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen und die Stadtbibliothek München – Monacensia (Nr. 8 und Nr. 16). Mit Sicherheit ist der hier vorgestellte Briefwechsel zwischen Gauß und Sartorius von Waltershausen nicht vollständig.

Der erste Brief ist nur eine kurze Notiz, in der Gauß um eine Terminverschiebung bittet. Die folgenden sieben Briefe, nämlich die Briefe von Nr. 2 bis Nr. 8, wurden während der ersten Italienreise geschrieben. Die nächsten neun Briefe (Nr. 9 bis Nr. 17) stammen aus der Zeit der zweiten Italienreise. Der Brief Nr. 18 wurde während der Reise nach England, Schottland und Irland 1845 in London und der Brief Nr. 19 am Ende der Islandreise im Jahre 1846 in Kopenhagen geschrieben.

Im Folgenden werden die relevanten Themen des Briefwechsels in ihr historisches Umfeld gestellt und kurz kommentiert.

---

<sup>49</sup> Insgesamt gibt es im Gauß-Nachlass 5 Briefe von Listing an Gauß, wobei hier nur die beiden ersten berücksichtigt wurden. Die übrigen 3 Briefe wurden in Hannover geschrieben, und zwar am 8.2.1838, am 21.12.1838 und am 25.3.1839.

## 9.1. Erdmagnetismus

Das herausragende Thema des Briefwechsels ist der Erdmagnetismus, dieser war die wichtigste Angelegenheit aller Briefe, die während der ersten Italienreise verfasst wurden. Allein die im Gauß-Nachlass befindlichen Materialien, die diese Briefe begleiten, machen deutlich, welche Bedeutung diesem Thema zukam. Bislang ist kaum wahrgenommen worden, welcher Anteil Sartorius an Gauß' erdmagnetischen Beobachtungen und Forschungen zukommt. Sartorius und Listing hatten versucht, so oft wie möglich an Gauß' Beobachtungsterminen teilzunehmen, und schickten dann die entsprechenden Beobachtungsdaten nach Göttingen. Die vielen Beobachtungsnotizen, die im Gauß-Nachlass gelandet sind, machen deutlich, wie engagiert Sartorius und Listing sich beteiligten. Auch möchte man meinen, dass es noch mehr Briefe gegeben haben muss, die die Beobachtungsdaten begleiteten. Gauß war es, der dafür sorgte, dass ein Teil der in Italien erzielten Ergebnisse auch publiziert wurde. Das Publikationsorgan waren die von ihm und Wilhelm Weber herausgegebenen „Resultate aus den Beobachtungen des magnetischen Vereins“ (siehe Sartorius 1838; Sartorius 1839 sowie Listing/Sartorius 1841). Sartorius erste Publikationen waren also dem Erdmagnetismus gewidmet.

Als schließlich der erste Band von Gauß' und Webers neuer Zeitschrift „Resultate aus den Beobachtungen des magnetischen Verein“ erscheint, nimmt Sartorius regen Anteil und verspricht finanzielle Hilfe, wenn eine solche erwünscht und nötig sein sollte. Auch war Sartorius geradezu fasziniert von Gauß' „Allgemeiner Theorie des Erdmagnetismus“ und beschäftigte sich intensiv mit ihr (Briefe Nr. 7, 10, 11, 14). Voller Hochachtung schreibt Sartorius im Brief vom 30. September 1841 aus Catania (Nr. 14): „Die herrliche lichtvolle Einleitung Ihrer allgemeinen Theorie des Erdmagnetismus habe ich nicht oft genug lesen können[.] Sie gewährt den besondern Vortheil ein wissenschaftliches bis dahin unklares Gewirre eines ganzen Jahrhunderts in wenigen Zeilen klar durchschauen zu lassen, und den Genuß einen Blick in eine freie hoffnungsvolle Ferne zu thun.“

## 9.2. Vermessung des Ätna-Gebietes

Sartorius und Listing hatten, als sie noch Studenten gewesen waren, bei Gauß auch Vorlesungen über Geodäsie gehört und waren also auch mit dieser Materie bestens vertraut.

Die Absicht, das Ätna-Gebiet genau zu vermessen, wurde bereits im Jahre 1835 wie folgt formuliert (Brief Nr. 4): „Wir werden in einigen Tagen von hier nach Catania, von wo wir gekommen sind, wieder zurückzukehren, in der Absicht den Aetna mit einem trigonometrischen Netze zu überziehen. Wir hoffen bei dieser Gelegenheit die erhabenen Lehren in Anwendung zu bringen, in denen Sie uns mit solcher Liebe und Geduld unterwiesen haben.“ Im Sommer 1836 konnten noch eine Basismessung und kleinere Vermessungsar-

beiten durchgeführt werden (Briefe Nr. 6 und 7). Aber erst während der zweiten Italienreise war die Triangulierung der Umgebung des Ätna das große Thema (Briefe Nr. 7, 9 und 10). Die Briefe enthalten nicht nur Details über die Triangulation, sondern darüber hinaus auch Nachrichten über damit in Zusammenhang stehende Refraktionsbeobachtungen, barometrische Höhenmessungen, Messungen mit dem Heliotropen usw. (Briefe Nr. 11, 12 und 13). Von erdmagnetischen Beobachtungen wird zwar noch hin und wieder berichtet (siehe Briefe Nr. 9, 11, 17), sie spielen aber keine zentrale Rolle mehr. Daneben werden auch rein astronomische Beobachtungen erwähnt (Brief Nr. 14).

### 9.3. Wilhelm Weber

Nachdem am 20. Juni 1837 Wilhelm IV., König von Großbritannien und Hannover, ohne legitime Kinder gestorben war, wurde sein jüngerer Bruder Ernst August im Königreich Hannover sein Nachfolger. Er hob am 1. November 1837 die im Jahre 1833 erlassene Verfassung auf, wogegen viele Bürger protestierten. Die folgenden sieben Göttinger Professoren, die den Protest am 18. November 1837 unterschrieben hatten, wurden fristlos entlassen: Die Brüder Grimm, d.h. Jacob Grimm und Wilhelm Grimm, beide Sprachwissenschaftler und Germanisten, der Historiker und Staatsrechtler Friedrich Christoph Dahlmann, der Orientalist Heinrich August Ewald, der Literaturhistoriker Georg Gottfried Gervinus, der Staatsrechtler Wilhelm Eduard Albrecht und der Physiker Wilhelm Weber. Diese Professoren wurden am 11. Dezember ihrer Ämter enthoben, sie gingen als die „Göttinger Sieben“ in die Geschichte ein. Es wurden unverzüglich Spendenaktionen ins Leben gerufen, so dass die sieben Entlassenen<sup>50</sup> in der näheren Zukunft nicht mittellos waren (Sieben gegen den König 2007). Gauß war in besonderem Maße betroffen, waren doch Ewald sein Schwiegersohn und Weber sein Kollege, Mitarbeiter und Freund.

Sartorius und Listing waren mit Weber eng befreundet. Das Schicksal von Wilhelm Weber berührte selbstverständlich Sartorius, der mit ihm auch in Briefwechsel stand. In der Tat versuchte Sartorius, Alexander von Humboldt zu bewegen, sich in stärkerem Maße für Weber einzusetzen. Dafür stellte Sartorius, um Weber in Göttingen halten zu können, auch eigene finanzielle Mittel in Aussicht, die aus Sartorius' Privatschatulle geflossen wären. Allein Sartorius' Bemühungen um Hilfe von Alexander von Humboldt verliefen sich im Sande, da dieser nicht antwortete (Briefe Nr. 11, 12, 13 und 14).

---

50 Georg Gottfried Gervinus (1805–1871), Jacob Grimm (1785–1863), Wilhelm Grimm (1786–1869), Wilhelm Eduard Albrecht (1800–1876), Friedrich Christoph Dahlmann (1785–1860) sowie Heinrich August Ewald und Wilhelm Weber.

#### 9.4. Sartorius' Reise nach England, Schottland und Irland: 1845

In dem Jahr, in dem die erste Lieferung des „Atlas des Aetna“ erschien, unternahm Sartorius abermals eine wissenschaftliche Reise, die diesmal nach England, Schottland und Irland führte. Dabei knüpfte er zahlreiche Kontakte zu englischen Geologen; eine von Sartorius' wissenschaftlichen Arbeiten erschien in einer englischen Zeitschrift (Sartorius 1848). Über diese Reise existiert kein umfangreicher Reisebericht. Aus einem an Gauß gerichteten Brief (Nr. 18) geht lediglich hervor, dass Sartorius im Juni 1845 am internationalen wissenschaftlichen Kongress zum Thema Erdmagnetismus teilgenommen hat. Ein erster internationaler Kongress zum Thema Erdmagnetismus hatte im September 1839 in Göttingen unter der Ägide von Gauß und Weber stattgefunden. Aber nachdem Weber Göttingen verlassen hatte, fand der zweite Kongress im Juni 1845 unter der Ägide von John Herschel (1792–1871) in Cambridge statt; weder Gauß noch Weber nahmen an ihm teil. Zu den ausländischen Teilnehmern dieser Tagung in Cambridge gehörten Adolph Theodor Kupffer aus St. Petersburg, Karl Kreil aus Prag, John Parish (1774–1858) aus Senftenberg in Böhmen, Adolph Erman (1806–1877) aus Berlin, Heinrich Wilhelm Dove (1803–1879) ebenfalls aus Berlin und Heinrich Ludwig Pruß von Boguslawski (1789–1851) aus Breslau. In den Tagungsberichten wurde nach der Liste der ausländischen Teilnehmer erwähnt: „The Conference was also attended by the Baron von Waltershausen, a gentleman who has taken part in the magnetic observations of Messrs. Gauss and Weber at Göttingen, and executed a magnetic survey of portions of Italy and Sicily“ (Proceedings 1845, S. 75). Während in den offiziellen Tagungsberichten nur Positives zu lesen war, sparte Sartorius in seinem Brief vom 16. Juli 1845 aus London (Brief Nr. 18) durchaus nicht mit heftiger Kritik.

#### 9.5. Reise nach Island: Robert Bunsen und Sartorius: 1846

##### 9.5.1. Dialog mit Gauß

Der isländische Vulkan Hekla erlebte 1845 einen gewaltigen Ausbruch, der am 1. September begann und bis April 1846 andauerte. Robert Bunsen, der seit 1838 an der Universität Marburg als Professor der Chemie wirkte, bekam von der dänischen Regierung eine Einladung zu einer Expedition nach Island. Bunsen, der sechs Monate Urlaub erhielt, wählte den Anatomen Carl Bergmann (1814–1865) sowie Wolfgang Sartorius von Waltershausen zu seinen Reisebegleitern. Sartorius hatte übrigens schon als junger Mensch den Wunsch gehegt, einmal nach Island zu reisen (Sartorius 1880, Bd. 1, S. 5f), nun sollte dieser Wunsch in Erfüllung gehen. Auf Island widmete sich Sartorius vor allem dem Vulkanismus sowie den geologischen Formationen und den Gesteinen, wobei er insbesondere Vergleiche der auf Sizilien untersuchten Vulkangesteine mit den auf Island gefundenen anstellte. Der Erdmagnetismus war hier kein

Thema. Auch über seine Islandreise informierte Sartorius Gauß in Göttingen, denn am 24. Juli 1846 schrieb Gauß an Schumacher: „Von Sartorius sind schon zweimahl Tagebücher eingegangen, die ich gelesen habe (bis 21. Junius reichend, so viel ich mich erinnere)“ (Briefwechsel Gauß-Schumacher 5, S. 182).

Ein ausführlicher Bericht über diese Expedition erschien am 10. August 1846 wiederum in der „Allgemeinen Zeitung“ unter dem Titel „Geologische Briefe aus Island“ (Sartorius 1846). Hier ein kurzer Ausschnitt aus der fast zwei Zeitungsseiten umfassenden Mitteilung:

„Die erste Untersuchung wurde einem System heißer Quellen und anderer vulcanischer Bildungen gewidmet, deren Schauplatz das Thal Krisuviik, eine Tagesreise südlich von Reikiaviik, auf der unter dem Namen Guldringeyssel zum südwestlichen Vorgebirge Islands herauspringenden Halbinsel gelegen ist. Sowie aber die ganze Insel, deren Größe dem Königreich Bayern gleichkommt, als eine einzige Bildungsstätte unterirdischer Gluthen anzusehen ist, so traf man bereits in der Nähe von Reikiaviik auf ein großes Lavafeld, dessen Breite selbst die bedeutendsten Lavaströme des Aetna hinter sich zurückließ“ (Sartorius 1846).

Sartorius veröffentlichte seine wissenschaftlichen Ergebnisse in den folgenden Werken: „Physisch-geographische Skizze von Island mit besonderer Rücksicht auf vulkanische Erscheinungen“ (Sartorius 1847) und „Über die vulkanischen Gesteine in Sicilien und Island und ihre submarine Umbildung“ (Sartorius 1853a). Diese beiden Werke sind auch in der Gauß-Bibliothek in Göttingen vorhanden, was bedeutet, dass Sartorius sie Gauß persönlich geschenkt hat. Das zuletzt genannte Werk hatte Sartorius auch Alexander von Humboldt zukommen lassen, denn dieser bedankte sich dafür am 8. August 1853 mit sehr anerkennenden Worten:

„Wie soll ich Ihnen warm und lebendig genug ausdrücken, Verehrter Freund (Sie erlauben mir dieses mich ehrende Wort!) welche Belehrung und welchen hohen Genuss Sie mir durch die frühe Übersendung Ihres treflichen Werkes über die vulkanischen Gesteine der süditalienischen und der hoch nordischen Welt verschafft haben! Es ist eine wichtige Erscheinung in der Geschichte der Geognosie; ein Werk, in dem nicht bloss Ihr beobachtender Scharfsinn, sondern auch die merkwürdig »vereinte Begabtheit des mineralogischen, chemischen und mathematischen gründlichen Wissens hervorleuchtet.« Ich habe (trotz der grossen Bedrängtheit meine Musse besonders in jeziger Zeit<sup>51</sup>) wohl drei Nächte zugebracht (und Sie wissen meine Nächte sind etwas in den Morgen übergreifend) um Sie, Zeile für Zeile, zu lesen.“<sup>52</sup>

51 Alexander von Humboldt arbeitete damals fieberhaft an der Vollendung seines fünf-bändigen Werkes „Kosmos“, von dem die ersten drei Bände bereits in den Jahren 1845, 1847 und 1850 erschienen waren.

52 Münchner Stadtbibliothek – Monacensia, Nachlass Hermann Wolfgang von Waltershausen, B 324. Herrn Ingo Schwarz und Herrn Eberhard Knobloch von der Alexan-

Nicht in der Gauß-Bibliothek vorhanden ist jedoch ein ebenfalls im Jahre 1853 veröffentlichter, aus einem Textband und einem Bildband bestehender „Geologischer Atlas von Island“, der 25 teilweise kolorierte Tafeln, meistens von Gesteinen und Gesteinsformationen, enthält (Sartorius 1853b). Nicht unerwähnt bleiben soll ferner Sartorius' bereits 1848 in Schottland erschienener Beitrag „On the Glaciers and Climate of Iceland“ (Sartorius 1848).

Am Ende seiner Reise schrieb Sartorius am 19. November 1846 aus Kopenhagen an Gauß, dass er mit seiner Reise sehr zufrieden sei (Brief Nr. 19). Auch äußerte er sich sehr positiv über den „Regenten“; das war Christian VIII. (1786–1848), der seit 1839 König von Dänemark war. Seinen Freund Schumacher ließ Gauß am 28. November 1846 wissen: „Von Herrn Sartorius habe ich aus Copenhagen einen Brief erhalten, der voll des Lobes Ihres Monarchen ist, und durchdrungen von Dankbarkeit, für die liberale seiner Expedition gewährte Unterstützung“ (Briefwechsel Gauß-Schumacher 5, S. 246). Auch im Vorwort seiner „Physisch-geographischen Skizze von Island“ brachte Sartorius den Dank gegenüber dem dänischen König zum Ausdruck: „[...] fühle ich mich um so mehr verpflichtet, Sr. Majestät dem Könige von Dänemark, der unser Unternehmen mit seltener Freigebigkeit auszurüsten befahl, und mit wahrhaft wissenschaftlichem Interesse zu verfolgen die Gnade hatte, meinen unterthänigen Dank öffentlich auszusprechen“ (Sartorius 1847, S. 4).

### 9.5.2. Kopenhagener Klatsch

Sartorius blieb noch bis mindestens Januar 1847 in Kopenhagen (Briefwechsel Gauß-Schumacher 5, S. 280). Schumacher, der im Gegensatz zu Gauß dem üblichen Klatsch nicht abgeneigt war, teilte Gauß auch die negativen Seiten mit, die der Kopenhagener Gesellschaft an Sartorius aufgefallen waren. So berichtete Schumacher am 20. November 1846 seinem Freund Gauß: „Über Sartorius theile ich Ihnen im Vertrauen mit, daß er bei seiner Durchreise nach Irland nicht besonders in Copenhagen gefallen hat. Er hat zuviel gesprochen und den Eindruck hinterlassen, als ob er mitunter etwas Wind mache“ (Gerardy 1969, S. 189). Und am 3. Dezember 1846 ließ Schumacher Gauß wissen: „Was Sartorius betrifft so habe ich Nachricht, daß er in Copenhagen nicht gefallen habe, freilich vom Hofe (von Zahrtmann)<sup>53</sup> es ward aber nicht dabei gemeldet, daß er dem König nicht gefallen habe, so daß also meine und Ihre Nachricht möglicherweise bei einander bestehen können“ (Gerardy 1969, S. 190). In seinem Brief vom 27. Juli 1847 berichtete Schumacher noch aus-

---

der-von-Humboldt-Forschungsstelle in der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften sei sehr herzlich für die Transkription dieses Briefes gedankt.

53 Christian Cristopher Zahrtmann (1793–1853), dänischer Vizeadmiral, Chef des Seekartenarchivs des Marinechronometerwesens und dänischer Marineminister, verheiratet mit Sophie-Elisabeth Donner, Tochter des Altonaer Kaufmanns und Bankiers J. H. Donner, arbeitete eng mit Heinrich Christian Schumacher bei dessen dänischer Gradmessung zusammen.



fürlicher: „Zahrtmanns Beschwerden über Sartorius habe ich Ihnen damals, glaube ich, mitgeteilt, Zahrtmanns Frau ist jetzt hier und hat mir unaufgefordert alle nötigen Mittheilungen gegeben, nach denen die Sache sich meines Erachtens, auf Nichts reducirt. Sie sagt

1) er sei so zudringlich gewesen, daß wenn man ihn gebeten habe, in das Haus zu kommen er in 3 Tagen 4mal gekommen sei. Das würde in einem Monate von 30 Tagen schon 40mal seyn und da sie selbst sagt, daß man ihm im Anfange mit Einladungen überall entgegen gekommen sei, so wird ihre Behauptung, wenn wir nur 5 Häuser rechnen, die ihn eingeladen haben, ganz ungläublich.

2) Soll er die jungen Damen dort mit seinen Anträgen verfolgt haben und sich immer die hübschesten und geistreichsten ausgesucht haben (wahrscheinlich doch nur successive, da er kein Harem anlegen konnte). Alle diese jungen hübschen und geistreichen Damen haben ihn aber nicht gemocht und er hat aus Copenhagen nichts als Körbe (nach ihrer Behauptung) zurückgebracht.

Weiter liegt ihm nichts zur Last und wenn Sie wissen, daß meine Berichterstatteerin etwas eine mauvaise langue ist, so wird wohl Alles darauf zurückkommen, daß er einer ihrer Töchter Aufmerksamkeiten erzeigt hat, die nicht mit den Plänen der Eltern paßten“ (Gerardy 1969, S. 194). Gauß antwortete Schumacher daraufhin am 31. Juli 1847: „Daß Madame Zahrtmann etwas mauvaise langue jetzt ist, war mir unerwartet; ich erinnere mich, sie zuweilen im väterlichen Hause gesehen zu haben, von wo mir der Eindruck eines sehr liebenswürdigen, bescheidenen, anspruchslosen Mädchens zurückgeblieben war. Ich lasse dahin gestellt, ob die Ehefrauen mitunter etwas von dem, was sie 25 Jahr früher als Mädchen waren, sehr verschiedenes werden oder ob Männer im jüngern oder mittlern Alter leicht für junge Mädchen etwas partheiisch urtheilen“ (Gerardy 1969, S. 195). Dies kommentierte Schumacher am 3. August 1847 mit den Worten: „Madame Zahrtmann war als Mädchen ganz das, was Sie schreiben. Das lange Leben in den Hofzirkeln, wo man sich für die Gêne in Gegenwart der Herrschaften nachher, wenn man unter sich ist, durch Medisance entschädigt, hat sie aber verändert“ (Gerardy 1969, S. 195f).

## 9.6. Archimedes

Im Brief Nr. 9 wird Sizilien als Vaterland des Archimedes bezeichnet; im Brief Nr. 11 ist von Archimedes' Grab die Rede. Archimedes wirkte in Syrakus und starb dort im Verlaufe des Zweiten Punischen Krieges im Jahre 212 v. Chr., als Syrakus schließlich von den römischen Truppen eingenommen werden konnte. In der Tat schrieb der römische Philosoph und Politiker Marcus Tullius Cicero (106–43 v. Chr.) darüber in seinen „Tuskulanischen Gesprächen“ (V, 23): „Sein Grab, das die Syrakusaner nicht kannten und das nach ihren Angaben überhaupt nicht mehr vorhanden war, habe ich als Quästor entdeckt,

ringsum von Dornsträuchern und Gebüsch eingeschlossen und verborgen. Ich hatte nämlich einige kurze Senare im Gedächtnis, die auf seinem Grabstein standen, wie ich erfahren hatte. Diese wiesen darauf hin, daß oben auf dem Grabmal eine Kugel mit einem Zylinder angebracht sei. Beim agrigentischen Tor gibt es eine Fülle von Gräbern. Als ich nun alles mit den Augen absuchte, da bemerkte ich eine kleine Säule, die ein wenig aus dem Gebüsch hervorragte. Darauf befand sich die Darstellung einer Kugel und eines Zylinders. Die führenden Männer von Syrakus waren bei mir. Ich sagte ihnen sofort, das sei gerade das, was ich suchte. Man schickte eine Anzahl von Leuten mit Sicheln hinein, die den Platz säuberten und alles freilegten. Als nun der Zugang offen lag, gingen wir an die vordere Seite des Sockels heran. Es kam ein Epigramm zum Vorschein, von dem die hinteren Teile der Verse fast bis zur Mitte zerstört waren. Eine sehr bedeutende Stadt Griechenlands, ehemals auch eine ansehnliche Bildungsstätte, hätte also das Grab eines ihrer geistreichsten Bürger nicht mehr gekannt, wenn sie es nicht von einem Mann aus Arpinum erfahren hätte.“ Der Mann aus Arpinum ist Cicero selbst, dieser war in Arpinum, einem zwischen Rom und Neapel gelegenen Ort, geboren. Und der griechische Schriftsteller Plutarch (um 45–125 n. Chr.) berichtete: „Nachdem [Archimedes] viele schöne Entdeckungen gemacht hatte, soll er seine Freunde und Verwandten gebeten haben, nach seinem Tode ihm auf sein Grab den die Kugel einschließenden Zylinder zu setzen und darauf die Formel über das Verhältnis des umschließenden zu dem umschlossenen Körper zu schreiben“ (Marcellus XVII, 7).

Sicher kommt es nicht von ungefähr, dass Sartorius in seiner Gauß-Biographie Archimedes, Newton und Gauß auf eine Stufe stellte: „Als solche bahnbrechende Geister haben wir in der Geschichte der Mathematik und der Naturwissenschaften für das Alterthum Archimedes von Syracus, nach dem Schlusse des Mittelalters Newton, und für unsere Tage Gauss hervorzuheben, dessen glänzende, ruhmvolle Laufbahn vollendet ist, nachdem am 23. Februar dieses Jahres die kalte Hand des Todes seine einst tiefdenkende Stirne berührt hat“ (Sartorius 1856a, S. 7f). Und an späterer Stelle schrieb Sartorius: „In seiner Darstellung bediente er [Gauß] sich fast immer der synthetischen Methode, die er beim Studium des Archimedes und Newton lieb gewonnen hatte“ (ebenda, S. 82). Des weiteren führte Sartorius aus: „Archimedes scheint durch die ihm angeborene Logik, so wie im Bezug auf sein mechanisches Talent eine Gauss verwandte Natur gewesen zu sein, nur konnte sich unter den damaligen Verhältnissen der Sinn für Zahlencombinationen bei ihm nicht ausbilden. Gauss hat sich öfter gegen uns geäußert, dass Archimedes der Mann des Alterthums gewesen sei den er am höchsten schätze, er denke sich ihn als einen durchaus edel aussehenden würdigen Greis, nur könne er ihm nicht verzeihen, dass er bei seiner Sandrechnung das decadische Zahlensystem nicht gefunden habe. »Wie konnte er das übersehen,« sagte er bewegt, »und auf welcher Höhe würde sich jetzt die Wissenschaft befinden, wenn Archimedes jene Entdeckung gemacht hätte.“ (ebenda, S. 83f).

Obwohl Friedrich Schiller (1759–1805) nicht zu Gauß' Lieblingsdichtern gehörte, so verehrte doch Gauß folgendes kleine Gedicht sehr, wenn er auch tadelte, dass die Distichen misslungen seien (Sartorius 1856a, S. 93):

#### Archimedes und der Schüler

Zu Archimedes kam ein wißbegieriger Jüngling,  
 „Weihe mich“ sprach er zu ihm, „ein in die göttliche Kunst,  
 Die so herrliche Frucht dem Vaterlande getragen  
 Und die Mauren der Stadt vor der Sambuca beschützt!“  
 „Göttlich nennst du die Kunst? Sie ist“ versetzte der Weise,  
 „Aber das war sie, mein Sohn, eh sie dem Staat noch gedient,  
 Willst du nur Früchte von ihr, die kann auch die Sterbliche zeugen;  
 Wer um die Göttin freit, sucht in ihr nicht das Weib.“<sup>54</sup>

#### 9.7. Das Verhältnis zwischen Gauß und Sartorius

Die wenigen Briefe von Gauß an Sartorius, die erhalten sind, zeigen, dass Gauß Sartorius Anteil an seinem wissenschaftlichen Leben in Göttingen nehmen ließ. Darüber hinaus berichtete Gauß auch aus seinem Privatleben. So beklagte er den Tod seiner innig geliebten Tochter Minna (1808–1840) (siehe Brief Nr. 13) und berichtete Details über das Schicksal seines jüngsten Sohnes Wilhelm (1813–1879), der in die USA ausgewandert war (Nr. 16). Wilhelm hatte im Jahre 1834 auch zu dem Göttinger Team gehört, das erdmagnetische Beobachtungen durchgeführt hatte (siehe Kap. 2.3).

Vor allem interessierte es Gauß, ob man von Sizilien aus Afrika unter günstigen Bedingungen sehen könne (Briefe Nr. 13, 14, 16).

Umgekehrt geht aus allen Briefen von Sartorius hervor, welche große Hochachtung dieser gegenüber Gauß empfand. Es war aber nicht nur Hochachtung, sondern auch wahre Zuneigung und Freundschaft, schließlich hatte Gauß Sartorius in seinen engeren Freundeskreis aufgenommen, als dieser seine Studien begann. Dies war für Sartorius besonders bedeutungsvoll, hatte er doch noch vor Beginn seines Studiums im Jahre 1828 seinen Vater und im Jahre 1830 seine Mutter verloren. So bedankt sich Sartorius für Gauß' „große Aufopferung“ und den „herzlichen Antheil“, den er an seinem Schicksal nahm, als er leider viel zu früh elternlos in der Welt stand, sowie für Gauß' „wahrhaft väterliche Gesinnungen“ (Briefe Nr. 2 und 5). Auch machte Sartorius keinen Hehl daraus, dass es vor allem die Verbundenheit und Freundschaft mit Gauß war, die ihn nach seinen vielen Reisen im Jahre 1846 nach Göttingen zurückkehren ließ (Brief Nr. 19).

---

54 Schiller, Friedrich: Saemtliche Werke. Bd. 1. München 1960, S. 245.

### 9.8. Exkurs: Weitere Details zu Gauß und Sartorius

Im Juli 1840 hatte der dänische Maler Christian Albert Jensen (1792–1870) in Göttingen ein Ölgemälde von Gauß angefertigt, das heute in der Sternwarte Pulkovo, in der Nähe von St. Petersburg gelegen, in der Rotunde hängt. Jensen malte aber noch drei Kopien, die an Gauß' beste Freunde gingen, das waren Wilhelm Weber, Johann Benedikt Listing und Wolfgang Sartorius von Waltershausen. Dieses Geschenk an Sartorius macht deutlich, dass dieser zum Kreis der allerengsten Freunde von Gauß gehörte. In „Gauss zum Gedächtniss“ kann man darüber lesen: „Drei Copien desselben, nach einer ist der bekannte Steindruck mit dem Motto aus King Lear angefertigt, befinden sich in Göttingen“ (Sartorius 1856a, S. 76f). Während die Listing geschenkte Kopie in der Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften aufbewahrt wird, existiert eine weitere Kopie, die sich in Moskau befindet. Über den Verbleib der dritten Kopie ist bislang nichts bekannt (Wittmann/Oreshina 2009).

Im Jahre 1850 veröffentlichte Sartorius unter dem Titel „Trosthüchlein“ einen Band mit Gedichten. In diesem Band befindet sich auch ein Gedicht mit dem Titel „Das Heliotrop“ (Sartorius 1850, S. 69f):

#### Das Heliotrop

Was blitzt auf jener Höhe  
Dort auf dem Berg so fern?  
Wenn ich es richtig sehe  
Ist es der Abendstern.

Die Sonn' ist nicht gesunken,  
Noch glänzt ihr heller Schein,  
Drum kann der goldne Funken  
Kein Licht von Sternen sein.

Kein Licht ist's von Planeten,  
Es ist das Heliotrop  
Des großen Geodäten,  
Der über unserm Lob.

Doch mehr als Sonnenstrahlen  
Vom Weltgeist wie durchweht,  
Glänzt, wenn im Reich der Zahlen  
Sein forschend Auge späht.

Und wenn er dann ergründet  
In ihrem weiten Netz  
Das Band, das sie umwindet,  
Ihr ewiges Gesetz!

Dann scheint um ihn zerstoßen  
Der Erde Majestät,  
Wenn er zu sich erhoben  
Am Thor des Schöpfers steht.

Sag, ist der Mann geboren  
Und hier ins All gestellt  
Daß seine Kraft verloren,  
Wenn er in Staub zerfällt?

Ach gute arme Seele,  
Vergeht der Geist so groß,  
Ach dann, ach dann verhehle  
Dir nicht dein eignes Loos!

Ferner gelangten zahlreiche von Gauß geschriebene Manuskripte wissenschaftlicher Abhandlungen, die Reinschriften waren und vielleicht als Druckvorlagen gedient hatten, in den Besitz von Sartorius. Heute tragen acht Gaußsche Manuskripte, die alle aus dem Bereich der Physik stammen, auf der ersten Seite den Vermerk: „Aus dem Besitz von Sartorius von Waltershausen.“<sup>55</sup> Auch dies macht deutlich, dass Gauß und Sartorius ein besonders gutes, von Vertrauen geprägtes, freundschaftliches Verhältnis pflegten.

Wolfgang Sartorius von Waltershausen sah Gauß das letzte Mal kurz vor dessen Tode. Gauß starb am 23. Februar 1855. Es waren Gauß' Arzt Wilhelm Baum (1799–1883), Wilhelm Weber, Sartorius und Listing, die Gauß in den Sarg legten.<sup>56</sup> Sartorius hielt bei der Trauerfeier auf der Terrasse der Sternwarte die Gedenkrede. Auch veröffentlichte er einen „Nekrolog“ in der „Allgemeinen Zeitung“ (Sartorius 1855a, nochmals abgedruckt in Reich 2012, S. 149–152).

Sartorius' biographische Skizze „Gauss zum Gedächtniss“ war schon kurz nach Gauß' Tod vollendet, aber das Werk erschien erst im Jahre 1856, da Sartorius erkrankt war. Am 23. April 1857 wurde in der „Leipziger Zeitung“ eine ausführliche, 2 1/3 Seiten umfassende Besprechung und Würdigung von Sartorius' Werk „Gauss zum Gedächtniss“ veröffentlicht.<sup>57</sup> Diese Besprechung, die aus Gotha eingesandt worden war, dürfte von dem damals bereits in Leipzig wirkenden Professor Wilhelm Scheibner (1826–1908) stammen, der in Gotha geboren war und dort seine Ausbildung an der Sternwarte erhalten hatte.<sup>58</sup> Ferner erschien in Russland eine Gauß-Biographie, die der Physiker Aleksandr Stepanovič Savel'ev (1820–1860) auf der Grundlage von Sartorius' Text verfasst hatte, nämlich „Carl Friedrich Gauß. Eine biographische Skizze“ (siehe Roussanova 2009). Das Werk wurde im Jahre 1858 in der Zeitschrift „Journal des Ministeriums für Volksaufklärung“ (Savel'ev 1858) veröffentlicht.

Nach dem Tode von Gauß bewohnte dessen jüngste Tochter Therese (1816–1864) weiterhin die elterliche Wohnung in der Sternwarte. Sie heiratete

55 SUB Göttingen, Gauß-Nachlass, Sign. Manuscript 18, 20, 22, 23, 25, 26, 28 und 29.

56 Siehe Brief von Sartorius an Gerling vom 6. März 1855; vorhanden in der Universitätsbibliothek Marburg, Gerling-Nachlass Ms. 319: 678/684.

57 Karl Friedrich Gauß. Gauß zum Gedächtniß von W. Sartorius von Waltershausen. Leipzig, bei S. Hirzel. 1856. Wissenschaftliche Beilage der Leipziger Zeitung Nr. 33, den 23. April 1857, S. 133–135).

58 Diese Nachricht verdanke ich Oliver Schwarz, dem dafür sehr herzlich gedankt sei.

aber am 23. September 1856 und lebte fortan in Dresden (Wittmann 2008, S. 70). Nunmehr war es die Familie Sartorius, die, wenn auch nur für kurze Zeit, die Gaußsche Wohnung bezog (Briefwechsel Gauß–Bolyai 1899, S. 162). Danach folgte die Familie Listing, die die Wohnung von Gauß vom 16. September 1857 bis zum September 1868 bewohnte (Breitenberger 1993, S. 8). Listing musste die Wohnung in der Sternwarte schließlich Ernst Schering überlassen, der in diesem Jahr Ordentlicher Professor für Mathematik und mathematische Physik geworden war. Schering war es, unter dessen Ägide die ersten sieben Bände der Gauß–Werke herauskamen.

### 9.9. Sartorius' Wahl zum Mitglied der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen: 1856

Der Brief von Sartorius vom 16. November 1856 (Brief Nr. 20) ist ein an den Sekretär der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, Friedrich Hausmann, gerichtetes Dankeschreiben.

Die Mineralogie war an der Universität Göttingen gut vertreten. Der seit 1840 als Sekretär der Göttinger Gesellschaft fungierende Friedrich Hausmann war Mineraloge. Auch der Chemiker Friedrich Wöhler (1800–1882), der seit 1836 an der Universität Göttingen als Professor der Chemie wirkte, hatte starke Interessen an der Mineralogie. Wöhler war es gewesen, der am 6. Juli 1851 in der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen den Vorschlag gemacht hatte, Wolfgang Sartorius von Waltershausen zum Ordentlichen Mitglied der Physikalischen Klasse zu ernennen. Doch erhielt Sartorius bei der nächsten Sitzung nur 6 Ja-Stimmen und 4 Nein-Stimmen. Seine Aufnahme war damit abgelehnt.<sup>59</sup>

Am 29. Oktober 1856 jedoch wurde Sartorius von Waltershausen ein zweitesmal vorgeschlagen, der Antragsteller war Friedrich Hausmann. Diesmal erreichte Sartorius 9 Ja-Stimmen bei nur einer Gegenstimme. In der Sitzung vom 31. Oktober 1856 wurde seine Wahl einstimmig angenommen.<sup>60</sup> Die „Nachrichten“ meldeten: „Nunmehr ist zum hiesigen Ordentlichen Mitgliede der physikalischen Classe erwählt und vom Königlichen Universitäts-Curatorium bestätigt worden: Herr Professor Sartorius Freiherr von Waltershausen“.<sup>61</sup> Am 1. August 1857 hielt Wolfgang Sartorius seinen ersten Vortrag in der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Er berichtete über die Ergebnisse seiner umfangreichen Schrift „Über die Krystallformen des

59 Archiv der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, Akt. Nr. Pers. 12, Nr. 127 und 128.

60 Archiv der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, Akt. Nr. Pers. 12, Nr. 163.

61 Nachrichten von der Georg=Augusts=Universität und der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen 1856, S. 284.

Bors“,<sup>62</sup> die alsbald in den „Abhandlungen der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen“ veröffentlicht wurde (Sartorius 1857b). In der Folgezeit präsentierte Sartorius der Gesellschaft in zahlreichen Vorträgen seine neuesten Forschungsergebnisse (siehe S. 333f). Seinen letzten Vortrag hielt er am 5. Dezember 1874, danach verließen ihn die Kräfte.

## 10. Edition der Briefe

### Verzeichnis der Briefe

Nr.	Tag/Monat Jahr	Ort	Verfasser/Empfänger
1.	25. Juni 1833	Göttingen	Gauß an Wolfgang Sartorius von Waltershausen
2.	23. Mai 1834	Waltershausen	Wolfgang Sartorius von Waltershausen an Gauß
3.	11. November 1834	Mailand	Johann Benedikt Listing an Gauß
4.	9. Dezember 1835	Palermo	Wolfgang Sartorius von Waltershausen an Gauß
5.	31. März 1836	Catania	Wolfgang Sartorius von Waltershausen an Gauß
6.	21. August 1836	Messina	Johann Benedikt Listing an Gauß
7.	13. April 1837	Catania	Wolfgang Sartorius von Waltershausen an Gauß
8.	November 1838	Göttingen	Gauß an Wolfgang Sartorius von Waltershausen
9.	31. Dezember 1838	Catania	Wolfgang Sartorius von Waltershausen an Gauß
10.	9. März 1840	Catania	Wolfgang Sartorius von Waltershausen an Gauß
11.	2. Dezember 1840	Catania	Wolfgang Sartorius von Waltershausen an Gauß
12.	29. Januar 1841	Catania	Wolfgang Sartorius von Waltershausen an Gauß
13.	13. März 1841	Göttingen	Gauß an Wolfgang Sartorius von Waltershausen
14.	30. September 1841	Catania	Wolfgang Sartorius von Waltershausen an Gauß
15.	28. März 1842	Catania	Wolfgang Sartorius von Waltershausen an Gauß
16.	7. Mai 1842	Göttingen	Gauß an Wolfgang Sartorius von Waltershausen
17.	27. Januar 1843	Palermo	Wolfgang Sartorius von Waltershausen an Gauß
18.	16. Juli 1845	London	Wolfgang Sartorius von Waltershausen
19.	19. November 1846	Copenhagen	Wolfgang Sartorius von Waltershausen an Gauß
20.	16. November 1856	Göttingen	Wolfgang Sartorius von Waltershausen an die Königliche Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen

62 Ankündigung des Vortrags in: Abhandlungen der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen 7, (1856, 1857) 1857, S. X. Zusammenfassung in: Nachrichten von der Georg=Augusts=Universität und der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen 1857, S. 208–209.

1. Gauß an Wolfgang Sartorius von Waltershausen, 25. Juni 1833, Göttingen  
SUB Göttingen, Gauß-Nachlass, Briefe B, Sartorius Nr. 1.

Da ich ein praktisches Geschäft, an welchem Theil zu nehmen für Sie von Interesse sein wird, nicht gern bis übermorgen aufschieben möchte, so wünschte ich statt unsrer Zusammenkunft von übermorgen eine Stunde heute Nachmittag zu substituieren, und ersuche Sie daher heute Nachmittag um 4 Uhr zu mir zu kommen, und auch H. Listing von dieser Abänderung gefälligst zu avertiren. Sollte aber Ihrerseits eine Abhaltung diese Veränderung unthunlich machen, so muß ich bitten, mich dann baldigst zu benachrichtigen.

Ergebenst  
G[auß]

☾ 25 Jun.  
(1833)

2. Wolfgang Sartorius von Waltershausen an Gauß, 23. Mai 1834, Waltershausen  
SUB Göttingen, Gauß-Nachlass, Briefe A, Sartorius Nr. 1.

Hochwohlgeborener, Hochzuverehrender Herr Hofrath!

Sie werden es mir gütigst verzeihen, daß ich mir erlaube, Ihre Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen, indem ich Ihnen die Beobachtungen der Variationen der Deklination der Magnetenadel vom 4ten und 5ten Mai zusende.<sup>63</sup>

Kaum würde ich es wagen Ihnen eine so unbedeutende Arbeit vorzulegen, wenn Sie nicht selbst so großes Interesse an diesen Untersuchungen fänden.

Um es womöglich zu bewerkstelligen 44 Stunden lang ohne Unterbrechung von 10 zu 10 Minuten die Variationen aufzuzeichnen, habe ich meinen Bruder<sup>64</sup> und einen Freund desselben Herrn Hüllesheim vorher in diesem Geschäft unterwiesen, die auch dasselbe nach kurzer Übung zu meiner Zufriedenheit ausgeführt haben. Die mit *A* bezeichneten Beobachtungen sind die meines Bruders, die mit *H* bezeichneten die des Herrn Hüllesheim, und die mit *S* bezeichneten die meini- gen. Es steht zu erwarten, daß diese schöne Methode die Variationen zu beobachten bald die allgemein übliche sein wird, da sie höchst leicht von Personen mit Sicherheit ausgeführt worden ist, die sich sonst noch nie mit dergleichen Arbeiten befasst hatten. Die im Extract enthaltenen Zahlen sind die Mittel aus 5 einige wenige mit \* bezeichnet sind Mittel aus 3 Beobachtungen. Eine einzige mit \*\* bezeichnet ist eine unvollkommene Beobachtung nur das Mittel aus zweien und fällt deshalb nicht in eine volle Minute. Ich habe indess die nächste runde Zahl mit aufgeschrieben um anzuzeigen, daß sich in der Zwischenzeit nichts Merkwürdiges ereignet hat. Der Lauf der Variationen war im Ganzen regelmäßig mit Ausnahme der letzten Stunden im zweiten Tage, wo sehr bedeutende Unregelmäßigkeiten

63 Siehe Cod. Ms. Magn. Verein 3 : 1834, Mappe Mai sowie Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Sammlung Darmstaedter F 1c 1845 (2), Bl. 1.

64 Der ältere Bruder August Sartorius von Waltershausen (1806–1857) übernahm das Familienschloss in Waltershausen.



vorkamen, die wenn sie in Göttingen bemerkt worden sind, bei der größern Empfindlichkeit Ihres Apparates noch auffallender gewesen sein müssen.

Zwei unangenehme Ereignisse fanden indess bei diesen Beobachtungen statt, die bei späteren leicht vermieden werden können. Erstens war ich nicht genau im Besitz der absoluten Zeit, da ich es einmal unglücklicher Weise versäumte meinen Chronometer aufzuziehen. Der Himmel war beständig bedeckt, und nur am 3ten Mittags blickte die Sonne einen Augenblick durch die Wolken wesshalb ich nur die Zeit höchst roh schätzen konnte. Am 9ten Mai zeigten correspondirende Sonnenhöhen, daß der Chronometer 57" gegen mittlere  $\odot$  Zeit vorging. Der Chronometer retardirt täglich 1."7

Der zweite Umfall afficirt die Beobachtungen des ersten Tages bis 10<sup>h</sup> 50' a.m., weil ich bis dahin versäumte nach der Marke zu sehen, was Abends zu vor erst geschehen war. Bei der Leichtigkeit meines kleinen Theodolithen und bei einer minder festen Aufstellung als die Ihrige im magnetischen Observatorium, entstand ein bedeutender vielleicht constanter Fehler. Ich würde die Beobachtungen in den Extract nicht mit aufgenommen haben, wenn ich nicht vermuthete, daß sie als eine Reihe für sich zu benutzen wären.

Einen genäherten Werth der absoluten Deklination füge ich so genau es mir bis jetzt bekannt ist noch hinzu, doch kann ich denselben da meine Hilfsmittel sehr gering sind nur auf einige Minuten verbürgen. Das Local eignet sich nicht recht zu diesem Geschäft, da ich mich auf keine geodätischen Messungen stützen kann.

Später hoffe ich die Lage von Waltershausen auf die göttinger Sternwarte beziehen zu können, da ich hier einen Punkt ausgemittelt habe, von dem man den Inselsberg den Kreuzberg und Gleichberg sehen kann. Die Coordinaten des letztern werde ich durch Herrn Professor Enke erhalten, der mir dieselben mitzutheilen versprach.

Im nächsten Monat hoffe ich meine Reise zu beginnen und denke dann mit Herrn Listing zusammenzutreffen.

Ich ergreife diese Gelegenheit, Hochgeschätzter Herr Hofrath, Ihnen noch einmal meinen aufrichtigen Dank für die vielen herrlichen Lehren zu sagen, in denen Sie mich so oft und so ununterbrochen unterwiesen. Die große Aufopferung Ihrerseits um mir nützlich und hülfreich zu sein, erkenne ich um so mehr, da ich wohl weiß, daß ich dieselbe von allen Ihren Schülern am wenigsten verdiente. Für den herzlichen Antheil, den Sie an meinem Geschick nahmen, als ich leider zu früh älternlos in der Welt dastand, bin ich Ihnen mehr als Dank schuldig, doch fehlt meiner Sprache dafür das rechte Wort.

Mit ausgezeichnete Hochachtung und tiefer Ehrerbietung verbleibe ich Ihr  
gehorsamster

Waltershausen den 23 Mai  
1834.

Wolfgang Sartorius  
v. Waltershausen.

3. Brief von Johann Benedikt Listing an Gauß, 11. November 1834, Mailand  
SUB Göttingen, Gauß-Nachlass, Briefe A, Listing Nr. 1.

Mailand 1834. Nov. 11.

Hochverehrtester Herr Hofrath

erlauben Sie, dass ich Ihnen unsere Beobachtungen der Variationen der Declination der Magnetnadel vom 5 und 6 d. M. im Extract mittheile. Bereits zweimal mussten wir der Freude ähnlicher Mittheilungen auf unserer Reise entsagen. Im August machte es unsere späte Ankunft in München unmöglich, die erforderlichen Einrichtungen zu treffen und von den Beobachtungen am 23 und 24 Sept. in Bramberg ging durch einen Unstern beinahe die Hälfte der Originalbeobachtungen verloren. Die von den letztern übergebliebenen Fragmente sind Ihnen vielleicht diese Tage zu Händen gekommen.<sup>65</sup> Nur in der Hoffnung wieder in den Besitz des Verlorenen zu kommen, die freilich trotz der angewandten Bemühungen bis jetzt unerfüllt geblieben ist und so mit jedem Tage geringer wird, glaubten wir dieselben nicht ganz vernichten zu dürfen. Für den diessmaligen Termin haben wir uns denn angelegen seyn lassen, die Aufstellung des Apparates und die sonstige Einrichtung mit besonderer Sorgfalt, die Beobachtungen selbst in möglichster Vollständigkeit zu machen.

Die Nadel war aufgestellt in einem Zim[m]er des hiesigen Observatoriums im Palazzo di Brera. Vom Seidenfaden nordlich stand unser 6 zöll. Ertel'sche Theodolith, an welchem unverrückt das eine Fernrohr nach dem Spiegel, das andere (Versicherungsfernrohr) nach einer an der südlichen Wand angebrachten Marke gerichtet war. Den Spiegel hatte ich mittelst Allignements auf die Axe der Figur der Nadel nahe normal gestellt. Vor der Mitte des Objectivs des (nach dem Spiegel gerichteten) Fernrohrs hing an einem feinen Silberdrahte ein Loth. Um der Nadel eine horizontale Lage zu ertheilen, waren die Punkte der Scale, die Mitte des Spiegels und die Mitte des Objectivs in gleiche verticale Entfernung gebracht. Die Scale stand einige Millim. hinter dem Lothfaden und der Theilstrich 350 war in das durch den Seiden- und den Lothfaden gehende Planum gestellt. Das Beobachten geschah nach dem Secundenschlage einer Pundeluhr von Grindel, die vorher nach Mailänder mittlerer Zeit gestellt war. Nach späteren Vergleichungen fand sich

tägl. Gang der Uhr 28<sup>7</sup> retard.

und für Anfang und Ende der Beobachtungen

Nov. 5. 4<sup>h</sup> 0' V. M. Stand – 26<sup>9</sup>

Nov. 6. 12.0. N. M. . . . – 1' 19,6

65 Siehe „Variationen der magnetischen Declination zu Bramberg am 23. und 24. September 1834.“, beobachtet von Listing. Cod. Ms. Magn. Verein 3: 1834, Mappe September.

Herr Professor Carlini ist zu unserm Bedauern nicht hier anwesend, er wohnt gegenwärtig auf dem Lande.<sup>66</sup> Wir machten die Bekanntschaft des Herrn Kreil, Eleven der Sternwarte.<sup>67</sup> Er nahm bald lebhaftes Interesse an den magnetischen Untersuchungen und unterstützte uns im Beobachten durch Uebernahme mehrerer Stunden. Es steht zu hoffen, dass auch hier ein Apparat aufgestellt und künftig regelmäßig beobachtet werden wird. Wir bedauern sehr, von Ihrer Abhandlung über den Erdmagnetismus nicht mehrere Exemplare mitgenommen zu haben. Herr Kreil schrieb sie sich von dem unsrigen ab, um die Weitläufigkeit des hiesigen Bücherverkehrs zu vermeiden.

Zur Bestimmung des Werthes der Scalentheile mass ich die Distanzen und fand

Distanz der spiegelnden Fläche von der Drehungsaxe der Nadel  
125,5 Millim. =  $r$

wobei ich die spiegelnde Fläche ein Drittel der Dicke des Glases vor der polirten Fläche des Spiegels eingenommen habe.

Distanz der Mitte des Objectivs von der Drehungsaxe d. Nad[el]	3639,4
Distanz der Scale von der Drehungsaxe der Nadel	<u>3641,5</u>
	$2g = 7280,9$

also  $2(g - r) = 7029,9$

hieraus ergibt sich

Werth eines Scalentheils =  $29^{\circ}34'11''$

Jeder der Extracte ist das Mittel aus 5 in Intervallen von 15 Secunden aufeinander folgenden Ständen der Nadel, welche sich aus 6 Aufzeichnungen ergeben – ganz in der von Ihnen angeordneten Weise. Der diessmalige Versuch zeigte, dass das Beobachten von 5 zu 5 Minuten innerhalb 5 bis 6 Stunden etwas angreift. Wollte man sich die Sache erleichtern und nichts von der Vollständigkeit aufgeben, so dürfte man sich vielleicht erlauben, nach jeden 5 Minuten drei Aufzeichnungen zu machen ( $n, n', n''$ ) von denen die mittlere auf die Secunde 0 fällt, und aus ihnen den Extract  $\frac{n + 2n' + n''}{4}$  zu ziehen. Bei geübteren Beobachtern wenigstens würden

die zufälligen Fehler hinreichend unmerklich; und ausserdem wird durch eine gerade Anzahl von Ständen der Nadel, aus welchen man das arithmet. Mittel zieht, der Fehler eliminirt, welcher dadurch entsteht, dass bei vorkom[m]ender Unruhe der Nadel in Intervallen aufgezeichnet wird, die um einige Zehntel einer Secunde von der wahren Schwingungsdauer der Nadel verschieden sind – ein Fehler, der bei unseren Nadeln von so kurzer Schwingungsdauer vielleicht zu beachten ist.

66 Francesco Carlini war seit 1832 Direktor der Brera-Sternwarte in Mailand; er galt als einer der führenden italienischen Astronomen.

67 Karl Kreil hatte in Kremsmünster und in Wien seine astronomische Ausbildung erhalten. Er war zunächst Eleve an der Sternwarte in Wien gewesen, danach an der Brera-Sternwarte in Mailand. 1845 wurde Kreil Direktor der Sternwarte des Clementinums in Prag und 1851 Direktor der in Wien neu gegründeten „Zentralanstalt für Meteorologie und Erdmagnetismus“.

Bei den diessmaligen Beobachtungen war die Schwingungsdauer der angewandten Nadel  $14^{\circ}80$  also  $0^{\circ}2$  kleiner als die Intervalle. Diese Differenz scheint noch völlig zulässig zu seyn, aber bei  $0^{\circ}5$  müsste man auf das Beruhigen grosse Sorgfalt wenden. Sollte die Sache nicht bloss Micrologie seyn, so wäre uns am liebsten, hierin Ihre Meinung zu kennen.

Die Inclination in dem nämlichen Locale haben wir mittelst eines Lenoir'schen Inclinatoriums gefunden Nov 2. N. M. 2<sup>h</sup>

$63^{\circ}55'26''$

Eine Declinations- und Intensitätsbestim[m]ung, die wir vielleicht noch machen, werden Sie uns gütigst erlauben nachzuliefern.

Möchten Sie, Hochgeehrtester Herr Hofrath, unsere Beobachtungen diessmal als Zeichen des ungetrübten Eifers aufnehmen, welchen uns Ihre unschätzbare Leitung für einen so anziehenden Zweig der Naturwissenschaften zuerst eingeflösst hat, und den darzulegen uns die Gelegenheit leider zweimal fast so gut als ungenützt enteilt ist.

Sartorius empfiehlt sich Ihnen aufs Beste. Grüßen Sie gütigst Herrn Professor Weber recht herzlich:

Es verharret in tiefster Verehrung und innigster Dankbarkeit

Ihr

ergebendster und gehorsamster  
D<sup>r</sup>. Listing

4. Wolfgang Sartorius von Waltershausen an Gauß, 9. Dezember 1835, Palermo  
SUB Göttingen, Gauß-Nachlass, Briefe A: Sartorius, Nr. 2.

Hochwohlgeborener Hochzuverehrender  
Herr Hofrath!

Schon von Neapel aus beabsichtigte ich Ihnen zu schreiben, um Ihnen einige magnetische Beobachtungen mitzutheilen, welche wir in der Sternwarte auf Capo di Monte, in unserer Wohnung auf der St. Lucia al mare, und auf dem Vesuv vorgenommen hatten, wenn nicht die Redaction derselben durch das längere Unwohlsein von Listing und durch unsere darauf folgende Abreise von jener Stadt verzögert worden wäre.

Wir setzten unsere Reise durch das wilde gebirgige Calabrien fort, und wurden genöthigt, da der Termin vom 26 Sept. heran rückte, denselben in der kleinen Stadt Monte leone abzuwarten.

Am letzten Termine am 28 Nov. wurde auf der Sternwarte von Palermo beobachtet und wir wollen nicht länger säumen, alle diese Beobachtungen dem morgen nach Neapel abgehenden Dampfschiffe anzuvertrauen, mit der Hoffnung und dem Wunsche, daß dieselben zwischen Weihnachten und Neujahr glücklich in Ihre Hände gelangen mögen.<sup>68</sup>

---

68 „Variationen der Magnetnadel beobachtet am 28, 29 Nov. 1 und 2 Dec. 1835 zu Palermo auf dem Königl. Observatorium.“ 1 Blatt Vorder- und Rückseite, Fortsetzung Palermo 1835, 1 Dec., 2 Dec., 1 Blatt = 2 S. Cod. Ms. Magn. Verein 3 : 1835, Mappe November.

Außer den verschiedenen Beobachtungen der Variationen und absoluten Deklinationen, haben wir uns auch mit Intensitäts und Inklinationsbeobachtungen beschäftigt. Zur Auffindung der Inklination bedienen wir uns der Ihnen bekannten von Deicke in Braunschweig verfertigten, Nadel.

Da Sie, hochgeschätzter Herr Hofrath, über die mit derselben angestellten Versuche einige Nachricht zu haben wünschten, wie mir Dr. Goldschmidt in einem seiner letzten Briefe schrieb,<sup>69</sup> so nehme ich mir die Freiheit Ihnen hier ein Beispiel mitzutheilen, welches wir auf der Sternwarte von Capo di Monte vorgenommen haben.

Wir bezeichnen mit  $\Phi$  den Inklinationswinkel, mit  $p'$  die verticale Schwingungsdauer der Nadel, wenn der Nordpol oben ist, mit  $p$  die correspondirende horizontale, mit  $q'$  die verticale Schwingungsdauer, wenn der Südpol oben ist, mit  $q$  die correspondirende horizontale, mit  $K'$  das Trägheitsmoment, wenn die Nadel vertical, mit  $K$  das Trägheitsmoment, wenn die Nadel horizontal schwingt. Dann habern wir die Gleichung:

$$\operatorname{tg} \Phi = \frac{p'p'-q'q'}{pp+qq} \cdot \frac{ppqq}{p'p'q'q'} \cdot \frac{K'}{K}$$

Das Verhältniß  $\frac{K'}{K}$  haben wir bis jetzt noch = 1 gesetzt, wo zu uns verschiedene Umstände veranlassen, deren Auseinandersetzung der beschränkte Raum nicht gut zuläßt. Da aber die Drehungs-Axe der Nadel, gegen den Schwerpunkt derselben immer die selbe Lage beibehält, so kann dieses Verhältniß vielleicht später in Göttingen scharf ausgemittelt und mit in Rechnung gezogen werden.

Ehe die verticalen Beobachtungen begannen, wurde die Drehungs-Axe der Nadel so genau in den magnetischen Meridian gebracht, daß sie sich innerhalb der Grenzen der täglichen Variationen der Deklination befand.

Um in der möglich kürzesten Zeit die ganze Reihe von Beobachtungen zu vollenden, um die verschiedenen Einflüsse der Variationen zu vermeiden, und so die Inklination für eine bestimmte Stunde oder gar Minute festzusetzen verfahren wir auf folgende Art.

Wir beobachteten zuerst eine horizontale Schwingungsdauer z.B.  $q$ , dann die zugehörige vertikale  $q'$ . Darauf werden die Pole der Nadel umgekehrt und es wird alsdann  $p'$  und zuletzt  $p$  beobachtet. Während derselben Zeit werden an einem Deklinationsapparate, der in gehöriger Entfernung aufgestellt ist die Variationen der Intensität des horizontalen Theiles der Kraft beobachtet. Um auch die des vertikalen Theils zu beobachten fehlen uns bis jetzt noch die nöthigen Einrichtungen. Jede der 4 Schwingungsdauern  $q$ ,  $q'$ ,  $p$ ,  $p'$  ist aus 3 Sets berechnet worden. Wird das erste Set mit  $a$ , das zweite mit  $a'$ , das dritte mit  $a''$  bezeichnet, so wurde die Schwingungsdauer zwischen  $a$  und  $a'$ , zwischen  $a'$  und  $a''$ , und zwischen  $a$  und  $a''$  berechnet. Die mittlere Schwingungsdauer von  $a$  bis  $a''$  bekommt das doppelte Gewicht der beiden andern. Besser würde es freilich sein die ganze Reihe von Beobachtungen nach der Methode der kleinsten Quadrate auszugleichen.

Darauf wurde an den Schwingungsdauern die Reduction auf unendlich kleine Bögen angebracht. Diese Correction ist kaum merklich.

Die Schwingungsdauern  $p$  und  $q$  sind noch wegen der Torsion des Fadens, und wegen der Variationen zu corrigiren.

69 Dieser Brief ist nicht erhalten.

Aus der nachfolgenden kleinen Tabelle werden Sie die Beobachtungen übersehen können

Zeit	Mittlere Schw. Dauer	Indices	Größe der Amp. zu Anfang der Beob.	Größe der Amp. am Ende	Torsion	Declinations Apparat
3 <sup>h</sup> 24'	$q = 22.4161$	52	241	138	$\frac{TM}{\delta} = 1884.4$	3 <sup>h</sup> 24' $t = 14.1758$
4 <sup>h</sup> 41'	$q = 8.8537$	318	254	35		6 <sup>h</sup> 15' $t = 14.1737$
7 <sup>h</sup> 48'	$p = 13.1868$	109	123	35		8 <sup>h</sup> 45' $t = 14.1733$
8 <sup>h</sup> 45'	$p = 21.1194$	72	100	56	$\frac{TM}{\delta} = 2122.1$	Größe eines Scalentheils = 3 <sup>h</sup> 25'

Werden  $q$  und  $p$  auf 6<sup>h</sup> 15' reducirt und von der Torsion befreit, so erhält man zuletzt folgende Definition Schwingungsdauern:

$$q = 22''.4205 \qquad q' = 8''.8537$$

$$p = 21.1249 \qquad p' = 13.1868$$

Daraus ergibt sich die Inklination auf der Sternwarte auf Capo di Monte bei Neapel am 3 Sept 1835 Abends 6<sup>h</sup> 15' = 58° 52' 50''.24

Der Apparat in der jetzigen Form läßt vielleicht noch verschiedene Verbesserungen zu, welche aber auf der Reise nicht gut anzubringen sind. Es wäre vielleicht zweckmäßig die Spitzen auf welchen die Nadel auf dem Achat ruht in kleine Halbkugeln zu verwandeln, wie es Herr von Steinheil bei den Wagen gethan hat. Die  $q'$ ,  $p'$  würden dann noch länger und genauer beobachtet werden können.

Wir haben indeß Versuche gemacht, aus denen sich ergibt, daß die Nadel in der verticalen Lage noch über eine Stunde lang schwingt. Wir fingen mit 254 Scalentheilen zu beobachten an und nach einer Stunde war sie bis auf 23 Scalentheile gekommen. Es ist während der ganzen Arbeit nöthig so gut es nur irgend gehen will die Nadel vor Luftzug zu schützen, weil sie fast noch empfindlicher ist als die Deklinationsnadeln.

Außer dieser Inklinations-Beobachtung haben wir noch verschiedene absolute Intensitäts- und Deklinations-Bestimmungen vorgenommen. Von den erstern habe ich Goldschmidt<sup>70</sup> einen sehr genäherten Werth geschickt, der aber noch nicht als definitiv anzusehen ist. Die Deklination folgt bei den zugehörigen Variationen.

Sobald die übrigen Beobachtungen vollkommen berechnet sind, werde ich nicht ermangeln sie Ihnen zuzusenden.

Wir werden in einigen Tagen von hier nach Catania, von wo wir gekommen sind, wieder zurückzukehren, in der Absicht den Aetna mit einem trigonometrischen Netze zu überziehen. Wir hoffen bei dieser Gelegenheit die erhabenen Lehren in Anwendung zu bringen, in denen Sie uns mit solcher Liebe und Geduld unterwiesen haben.

Da dieser Brief am Ende dieses Jahres bei Ihnen eintreffen wird, so begleiten ihn, Hochgeschätzter Herr Hofrath, meine heißen innigen Wünsche, daß Ihnen der Himmel noch für lange Jahre eine feste Gesundheit verleihen möge und dann darf wohl die Wissenschaft einer großen segensreichen Erndte entgegen sehen.

70 Benjamin Goldschmidt stammte aus Braunschweig, immatrikulierte sich am 1828 und 1830 für ein mathematisch-naturwissenschaftliches Studium an der Universität Göttingen, wurde 1834 Observator an der Sternwarte in Göttingen, 1844 Außerordentlicher Professor.

Ich erlaube mir zum Schlusse dieser Zeilen meine gehorsamsten Empfehlungen an die Ihrigen und viele Grüße an Herrn Professor Weber hinzuzufügen.

Mit inniger Dankbarkeit und Liebe verbleibe ich Ihr

Palermo den 9 Dec  
1835.

W. Sartorius v. Waltershausen.

N. S.<sup>71</sup> Listing läßt Sie herzlich grüßen, und läßt Sie um Entschuldigung bitten, daß er heute nicht geschrieben hat, die letzten palermitaner Beobachtungen konnten heute nicht mehr redigirt werden, weil die Zeit nicht ausreicht. Listing wird Ihnen mit der nächsten Post schreiben, und er wird Ihnen dann die letzten Beobachtungen mit verschiedenen Zusätzen zu den früheren zusenden.

[Auf der Rückseite Berechnungen von Gauß' Hand]

*g* Schwerkraft  
 Ist *w* Gewicht der Nadel  
*e* Entfernung des Schwerpunkts von der Aufhängeaxe  
*N* Weith des *M* nach Umkehrung der Pole so hat man

$$\frac{K}{TM} = \frac{pp}{\pi\pi} \qquad \frac{K'}{TN} = \frac{qq}{\pi\pi}$$

$$\frac{K'}{\text{gew} + TMtgi} = \frac{p'p'}{\pi\pi} \qquad \frac{K'}{\text{gew} - TNtgi} = \frac{q'q'}{\pi\pi}$$

Daraus

$$\frac{k}{pp} \cdot tgi = \frac{k'}{p'p'} - \frac{\text{gew}}{\pi\pi}$$

$$\frac{k}{qq} \cdot tgi = -\frac{k'}{q'q'} + \frac{\text{gew}}{\pi\pi}$$

5. Wolfgang Sartorius von Waltershausen an Gauß, 31. März 1836, Catania  
 SUB Göttingen, Gauß-Nachlass, Briefe A, Sartorius, Nr. 3.

Hochzuverehrender Herr Hofrath!

Ihren Brief vom 31 Dec 1835, mit welchem Sie uns eine so große Freude bereitet haben, haben wir glücklich erhalten<sup>72</sup> und ich danke Ihnen herzlich für die freundschaftlichen wahrhaft väterlichen Gesinnungen, die Sie noch wie früher gegen uns hegen und mit denen Sie unsere Reise verfolgen.

71 Nomine Suo: in seinem eigenen Namen.

72 Dieser Brief ist leider nicht erhalten.

Die Nachricht über Ihre letzten interessanten Entdeckungen, deren Sie in der Kürze erwähnen, ist auch schon durch französische Blätter zu uns gelangt.

Mit diesen Zeilen übersicke ich Ihnen unsere Beobachtungen vom 26, 27, 29, 30 März, die dieses Mal unmittelbar den Tag nach ihrer Vollendung abgehen und nun hoffentlich früher als gewöhnlich ankommen werden. Sie scheinen leider aber nicht so interessant zu sein, als die der beiden frühern Termine.<sup>73</sup>

Mit großem Vergnügen haben wir gesehen eine wie große Übereinstimmung zwischen der absoluten Deklination von Göttingen und Neapel herrscht. Wir fügen deshalb vorläufig die Stände der Deklinationsnadel von Catania um 8<sup>h</sup> und 1<sup>h</sup> mitt. Gött. Zeit vom 26 – 31 März mit hinzu. Die absolute Deklination konnten wir wegen des Mangels der Orientirung noch nicht berechnen, doch werden die Beobachtungen während unseres hiesigen Aufenthaltes fortgesetzt werden, so daß wir eine schöne Reihe gleichzeitiger Beobachtungen zu erhalten hoffen.

Was die Bestimmung der Inklination vermittelt unserer Nadel anbelangt, so ist in Bezug auf die Trägheitsmomente  $K$  und  $K'$  noch folgendes zu bemerken. Bei den horizontalen Beobachtungen lag die Nadel in einem sehr leichten, seidenen Netze, dessen Gewicht ich aus Mangel einer Wage nicht genau kenne, das aber höchstens ein Gramm betragen kann, so daß ich vor der Hand nicht weiß ob  $\frac{K}{K'} >$  oder  $<$  als 1 ist. Außerdem ist  $K$  selbst noch eine Funktion der Inklination, was bei diesen Untersuchungen auch wohl noch merklich werden kann.

Sehr erheblich spricht die Torsion des Fadens mit, welche bei den frühern Beobachtungen nur näherungsweise und nicht direct abgeleitet worden ist, weil der Seidenfaden keinen Torsionskreis trug. Bei spätern Inklinationsmessungen werden wir auf diesen Gegenstand mehr Sorge verwenden.

Ich füge hier noch einige andere Inklinationsbeobachtungen hinzu: In Mailand bestimmten wir mit einem Apparat von Le Noir, der der Sternwarte gehört den 1 Nov 1834

$$\varphi = 63^{\circ} 55' 48.75$$

Mit unserm Apparat wurde beobachtet:

Mailand	Nov 16 1834,	$\varphi = 64^{\circ} 2' 0.71$
	Nov 17	$\varphi = 64^{\circ} 7' 37.9$

Die Differenz beider Beobachtungen scheint zum Theil von der Torsion, zum Theil auch wohl von den Variationen der Inklination herzustammen. Bringt man die Torsion gar nicht mit in Anschlag so ist der Unterschied etwa nur  $4\frac{1}{2}$  Minute[n].

---

73 „Variationen der Declination der Magnetnadel beobachtet am 28, 29, 31 März und 1 April 1835 zu Rom im palazzo Caffarelli auf dem Capitolium“. Cod. Ms. Magn. Verein 3 : 1835, Mappe März.



Andere Beobachter haben in Mailand gefunden:

Alexander v. Humboldt	Sommer 1805,	$\varphi = 65^{\circ} 40' 74''$
Quetelet 28 Juli	1830,	$= 64 15' 75''$

Capelli Gehülfe der Sternwarte in Brera,

5 Aug.	1831	$64^{\circ}23'$
7 Sept.		$64^{\circ}30'$
8 Octob.		$64^{\circ}29'$
5 Nov.		$64^{\circ} 7'$
6. Nov.		$64^{\circ}14'$
24 Oct.	1832	$64^{\circ}28'$
25 Oct.		$64^{\circ}14'$
27 Oct.		$64^{\circ}22'$

In Florenz beobachteten wir auf der Sternwarte mit einem ältern Instrument

von Felice Gori den 5 Jan. 1835	$\varphi = 63^{\circ}18' 21''$
Unser Apparat ergab 21 Jan 1835,	$\varphi = 63^{\circ}23' 21''$

Die Fortsetzung unserer Beobachtungen aus Sicilien werde ich gelegentlich folgen lassen.

Ich bitte Sie diese Beobachtungen einst weilen nur als provisorische zu betrachten, da sie durch Zuziehung anderer Correctionen noch etwas abgeändert werden könnten. Die Berechnung unserer Intensitäts=Messungen deren wir eine ziemliche Anzahl besitzen ist zwar vorbereitet, aber noch nicht beendet. Ich werde dieselben Ihnen schicken, sobald es meine Zeit erlaubt.

Die Sternwarte von Neapel wünscht ebenfalls ein magnetisches Observatorium einzurichten. Listing wird die Apparate durch Dr. Goldschmidt bestellen lassen. Der Professor Capocci<sup>76</sup> läßt sich Ihnen gehorsamst empfehlen und läßt Sie bitten für diesen Apparat die Ihnen wünschenswerthen Dimensionen anzugeben.

Unsere Beobachtungen haben in Neapel viele Theilnahme erregt und man wird dort mit in die Reihe treten, sobald die Apparate hergerichtet sind.

Listing empfiehlt sich Ihnen auf das Beste.

Ich verbleibe für immer

Ihr gehorsamster

Catania d. 31 März  
1836.

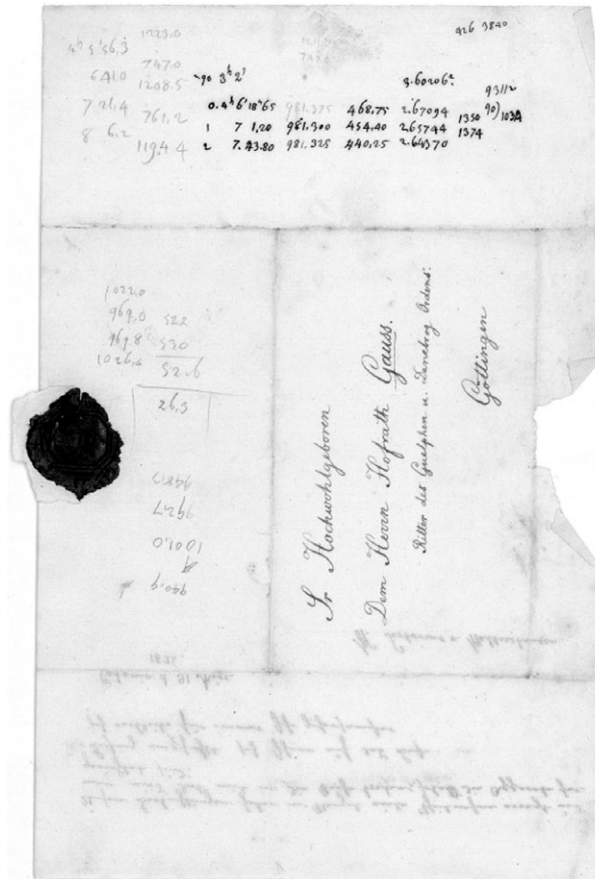
W. Sartorius v. Waltershausen.

74 Humboldt/Gay-Lussac 1807, S. 21 sowie Humboldt/Gay-Lussac 1808, S. 275.

75 Adolphe Quetelet war ein belgischer Astronom, Physiker und Statistiker. Siehe Quetelet 1831, S. 156.

76 Ernesto Capocci (1798–1864), Astronom an der Sternwarte Capodimonte bei Neapel, ferner Romancier, Kritiker, Übersetzer, Deputierter und Senator.

## [Briefumschlag mit Berechnungen von Gauß' Hand]



6. Johann Benedikt Listing an Gauß, 21. August 1836, Messina  
SUB Göttingen, Gauß-Nachlass, Briefe A, Listing Nr. 2.

Hochverehrter Herr Hofrath,

Sie erhalten hiermit unsere Beobachtungen der Variationen vom letzten Termin aus Messina.<sup>77</sup> Wir haben ausserdem eine sorgfältige Declinationsbestimmung gemacht und während einer Woche Morgens und Mittags beobachtet. Da aber bislang auch nichts fertig gerechnet ist und wir mit Absendung dieser Variationen nicht länger säumen dürfen, so erlauben wir uns, Sie um gütige Nachsicht bittend,

<sup>77</sup> „Variationen der Declination der Magnetenadel beobachtet am 30, 31 Juli, 2 und 3 August 1836 zu Messina im Hause des Herrn Tardy an der Marine. Termin 11.“ Cod. Ms. Magn. Verein 3 : 1836, Mappe August- November (in der Mappe August).

das Rückständige von Catania aus nachfolgen zu lassen, wohin wir eben zurück-zukehren im Begriff sind. Bei unsern Declinationen von Neapel (Capo di Monte und Santa Lucia) war ein Element, die Collimationsbestimmung des Fadens (Nullp. der Torsion) vernachlässigt. Diess mag auch die Ursache der Verschiedenheit jener beiden Declinationen gewesen seyn. Für Catania und Messina ist jedoch hierauf die nötige Sorgfalt verwendet.

Was die Längenermittlung durch Beobachtungen der magnet. Variationen betrifft, so wünschten wir sehr für die Wintermonate mit einem der Beobachter in Göttingen geeignete Verabredungen zu treffen, zu welchem Zweck Sie uns vielleicht rücksichtlich der Beobachtungsart u. dgl. gütigst rathen würden. In eben dieser Absicht habe ich diessmal auch den Stand der Uhr gegen mittl. Zeit des Beobachtungsortes aus Sonnenbeobachtungen vom 27 Juli und 12 Aug. sorgfältig bestimmt und beifügt.

Sollten Sie, verehrtester Herr Hofrath, die Idee von der graphischen Reduction der Variationen einiger Berücksichtigung werth halten, so könnte, wenn Sie die bloss beispielsweise gebrauchten numerischen Bestimmungen durch definitive ersetzen, so wie für Ausländer das absolute Maß der Quadrate der etwa bereits vorhandenen lithographirten Netze zur Kenntniss bringen wollten, jeder Beobachter seinen Zahlen eine Curve beifolgen lassen, die mit den Curven aller andern sogleich vergleichbar wäre.

Unsere geodätischen Beschäftigungen auf dem vulcanischen Gebiet des Aetna haben bereits begonnen und wir haben im Juni zwischen Riposto und Taormina auf dem Meeresstrande eine Basis von 2100 Metern gemessen. Die nächsten Monate werden wir meist in den höhern Gegenden des grossen Aetna Kegels verleben.

Sartorius empfiehlt sich Ihnen aufs Angelegentlichste. Grüßen Sie gütigst Herrn Professor Weber recht herzlich von uns. Es grüßt Sie mit der vollkommensten Hochachtung und Liebe

Messina 1836. Aug. 21.

Ihr ergebenster D<sup>r</sup>. Listing

7. Wolfgang Sartorius von Waltershausen an Gauß, 13. April 1837, Catania  
SUB Göttingen, Gauß-Nachlass, Briefe A, Sartorius Nr. 4.

Bevor wir unsere Rückreise in das Vaterland antreten, ergreife ich noch einmal die Feder um Ihnen, Hochgeschätzter Herr Hofrath einige Nachrichten über unser Leben und unsere Arbeiten mitzuthemen. Über beides ist leider nur wenig Erfreuliches zu sagen. Unsere Arbeiten ruhen zu meinem tiefen innern Kummer fast ganz und haben bis zu diesem Augenblicke kaum wieder begonnen werden können, weil alle meine Lebenskräfte durch eine tödtliche Krankheit beinah gänzlich aufgerieben wurden. Meine letzten Beobachtungen waren die des Novembertermins.<sup>78</sup> Den Tag darauf ehe noch die beiden kleinen Seitentermine abgehalten werden konnten, ergriff mich ein heftiges Fieber und eine Gehirnentzündung, die

78 „Variationen der Declination der Manetnadel, beobachtet am 26, 27, 29 u. 30 Nov. 1836 in Catania in der Casa Moncada. (Termin 13.)“ Cod. Ms. Magn. Verein 3 : 1836, Mappe August – November (in der Mappe August).

mit so furchtbarer Wuth um sich faßte, daß bis zum Ende des Januar für meine Wiederherstellung wenig Hoffnung vorhanden war.

Im Februar ging ich nach und nach der Besserung entgegen und erst seit Kurzem bin ich wieder zu meiner frühern Lebensweise zurückgekehrt, obgleich die letzten Spuren der Krankheit bis jetzt noch nicht verschwunden sind.

Mit ernstern Arbeiten darf ich mich noch nicht wieder beschäftigen, da die Versuche dazu nicht den besten Erfolg hatten, und ich sehe leider dem traurigen Resultate entgegen, daß ich den exacten Wissenschaften, in denen ich nur allein Ruhe und Zufriedenheit finde, für längere Zeit oder wohl gar auf immer entsagen muß.

Im vergangenen Sommer haben wir eine Triangulation des Aetna begonnen und haben zu diesem Zwecke am Strande des Meeres in der Nähe des alten Naxos eine Basis von 2100<sup>m</sup> gemessen. Dann waren wir 42 Tage lang in der Schneeregion des Aetna beständig in einer Höhe von 8000 bis 10400 par. Fuß.

Es gibt wohl kaum ein Land in Europa das sich mehr zu geodätischen Operationen eignet, als Sicilien, da die Luft eine ganz unbeschreibliche Durchsichtigkeit besitzt. Am Abend kurz vor Sonnenuntergang ist die Luft am klarsten und wir sehen dann mit unsern Theodolithenfernrohren mit einer etwa 30 fachen Vergrößerung unsere Signalstangen, die kaum 3 Zoll dick sind in einer Distanz von mehr als 30000<sup>m</sup> auf das aller bestimmteste. Dennoch haben wir uns überzeugt, daß man selbst in diesen Gegenden in vielen Fällen ohne Heliotrope nicht auskommen kann. Aus Mangel an Heliotropen hat Listing zu unserm Gebrauche ein kleines Instrument gemacht, das uns die Stelle jener vertreten mußte. Wir haben damit vom Gipfel des Aetna Lichtstrahlen nach Catania geworfen, die auch sogleich bemerkt wurden und einen Zusam[m]enlauf von Leuten veranlaßten, welche um Mittag eine zweite Sonne oder ein Meteor zu sehen glaubten.

Leider sind durch meine lange Krankheit alle diese Arbeiten, so wie auch die über den Erdmagnetismus gänzlich unterbrochen worden, und die Zukunft muß es entscheiden, ob dieselben je beendigt werden können.

Es hat uns viele Freude gemacht, zu erfahren, daß Sie, Hochgeschätzter Herr Hofrath, die große und mühevollen Arbeit übernommen haben, die gesam[m]tem magnetischen Beobachtungen in einem eigenen Journale zu redigiren, und es ist für mich ein sehr schmerzliches Gefühl, daß wir nicht im Stande waren, zu dem ersten, vielleicht jetzt schon erschienenem Hefte einen kleinen Beitrag zu liefern. Alle unsere Beobachtungen, wenn Sie dieselben für brauchbar und der Publication würdig erachten, stehen bei unserer Zurückkunft, die nun bald stattfinden wird, dem neuen Journal zu Gebote. Außer den Variationen der Deklination haben wir viele Beobachtungen über vergleichende und absolute Intensität angestellt. Auch hoffen wir auf unserer Rückreise, die wir vielleicht um ganz Europa machen, da Italien durch die Cholera gesperrt ist, und auf der wir wahrscheinlich Malta Algir und Gibraltar berühren werden, diese Beobachtungen fortzusetzen.

Sollte die Herausgabe des neuen Journals durch Mangel an Personen, die sich für dasselbe interessiren erschwert oder verhindert werden, so halte ich es für meine Pflicht, zur materiellen Beförderung desselben alle meine Kräfte und Mittel anzubieten - so weit es demselben nur möglich ist.

Diesen Zeilen lege ich noch die Beobachtungen des Novembertermins hinzu, deren Redaction durch meine Krankheit verhindert wurde.<sup>79</sup> Sie werden jetzt durch ihr hohes Alter das Interesse verloren haben und scheinen auch weniger merkwürdig als die von andern Terminen zu sein.

Dr. Listing läßt sich Ihnen und Herrn Professor Weber auf das Angelegentlichste empfehlen. Ich verbleibe mit Treue und Anhänglichkeit

Ihr dankbarer

W. Sartorius.

Catania Ap. 13 1837.

8. Gauß an Wolfgang Sartorius von Waltershausen, November 1838, Göttingen  
Münchener Stadtbibliothek – Monacensia, Nachlass Hermann Wolfgang von Waltershausen, B 206.<sup>80</sup>

[Es handelt sich um das gedruckte „Circular an die Mitglieder des magnetischen Vereins“. Am Ende des Drucks auf S. 2 handschriftlich:]

Göttingen im November Gauß. Weber.  
1838.

All'Ilustrissimo Signore

Il. Signor Barone Sartorius di Waltershausen

per Ricapito Signor Fellingier & Comp.

Napoli

Grottone di Palazzo

franco

sino al confine.

[Auf der Rückseite des als Umschlag gebrauchten Teils hat Gauß geschrieben:]  
Man bittet, diesen Brief, erforderlichen Falls, sogleich weiter nach Catania an Signor Jacob zu besorgen, um ihn recht bald in des Adressaten Hände zu befördern. –

9. Wolfgang Sartorius von Waltershausen an Gauß, 31. Dezember 1838, Catania  
SUB Göttingen, Gauß-Nachlass, Briefe A, Sartorius Nr. 5.<sup>81</sup>

Bevor dieses Jahr sich seinem Ende naht, benutze ich, Hochzuverehrender Herr Hofrath, die letzten Stunden desselben, um Ihnen durch diese Zeilen für das vielfache Gute, das mich ewig gegen Sie verpflichten wird, ein stilles Zeichen meiner

79 Diese Beobachtungsdaten befinden sich nicht (mehr?) in Göttingen.

80 Die Transkription dieses Briefes ist Menso Folkerts zu verdanken.

81 Gauß erwähnt diesen Brief von Sartorius in einem Brief vom 7. März 1839, der an H. C. Schumacher gerichtet war (Gerardy 1969, S. 99f).

Liebe und Dankbarkeit zu geben. Mit dem neuen Jahre erneuere ich meine alten, Ihnen öfter dargebrachten Glückwünsche, die nie erkalten und die nur um so inriger werden, je weiter ich die Zeit vorrücken sehe. Obgleich ich nur selten durch Briefe und nie durch öffentliche Blätter, die hier kaum dem Namen nach bekannt sind, vom Vaterlande Nachricht bekomme, so hängt doch meine Seele beständig an der Heimath, und an denen, die mir dort theuer geworden sind und desshalb ist es auch mein Wunsch möglichst bald, nach der Beendigung meiner Arbeiten in Ihre Nähe zurückzukehren. Im Vaterlande des Archimed, aus dem im Alterthume manches Edele hervorging, ist jetzt das Streben der Menschheit ziemlich gleich Null, und gute und böse Elemente heben sich in der Art auf, daß nur ein trauriger Indifferentismus übrig bleibt, den man von oben herab auf jede Weise zu verbreiten und zu fördern sucht. Die einzige Entschädigung findet man nur in dem wahrhaft paradisischen Clima, in der zauberischen Natur, und einigen Menschen, die sich zwar nicht durch große geistige Bildung, aber doch durch gute Sitten, wahre Herzensgüte und außerordentliche Gastfreundschaft auszeichnen.

Meine Arbeiten haben einen ziemlich guten Fortgang genommen und die Triangulation am Aetna wird in einigen Monaten ihrem Ende nahe sein; denn der fast ununterbrochene Frühling erlaubte selbst in diesem und dem vergangenen Monate solche Beschäftigungen im Freien, die man bei uns kaum im August und September zuverrichten im Stande sein würde. Nach Beendigung der Messung werde ich es mir erlauben Ihnen eine Zeichnung des Netzes nebst den Zahlenangaben zuzuschicken, um Ihren gütigen Rath über die Ausgleichung des ganzen Systemes in Anspruch zu nehmen. Sie würden mich, Hochgeschätzter Herr Hofrath, auch besonders durch die absoluten Zahlen der Länge des hölzernen Maaßstabes erfreuen, und ich würde Sie bitten das Resultat an Goldschmidt mit zutheilen, der mir dasselbe zuschicken wird.

Ich hatte das besondere Glück hier bei dem Ende einer großen Eruption des Aetna anzukommen, die 5 Monat ununterbrochen fortgedauert hat, und die selbst jetzt noch nicht erloschen zu sein scheint. In der Nacht vom 13 auf den 14 Nov. stiegen wir von dem herrlichsten Wetter begünstigt zum Crater des Vulkans hinauf, um einen Lavastrom zu beobachten, der sich an der Nordseite des Berges vom oberen Kegel herab stürzte. Der Himmel war schwarz blau, frei von allem Gewölk und die Sterne funkelten mit unbeschreiblicher Pracht. Bei dieser Gelegenheiten kamen wir ohne es eigentlich zu beabsichtigen in einen Sternschnuppentermin mitten hinein, und ich muß gestehen, daß wir ein wunderbares Schauspiel zu beobachten Gelegenheit hatten. In den Stunden von 12<sup>h</sup> bis 3<sup>h</sup> beobachteten wir an einem kleinen Theile des Himmels, der vor uns lag, hundert und mehr Sternschnuppen, die Sternen erster bis zweiter Größe glichen. Etwa 12 waren wie die Venus und 6 derselben hatten einen solchen Glanz und eine so große Helligkeit, daß sie blitzartig die ganze Atmosphäre beleuchteten. Einige dieser Meteore, die in unserem Rücken nieder fielen wurden wir auf diese Weise gewahr. Die Morgenstunden zwischen 3<sup>h</sup> und 6<sup>h</sup> waren die merkwürdigsten. Es zeigten sich während dieser Zeit so viele Sternschnuppen, daß wir ihre Zahl nicht mehr zählen konnten. Zuweilen sahen wir mehrere parallel mit einander fortschießen. Einige von den hellleuchtenden schienen lebhaft zu brennen und ließen einen weißen, glänzenden, dampfartigen Streif hinter sich, der noch längere Zeit am Himmel zu bemerken war. Uns war die ganze Erscheinung wirklich überraschend, und ich bin gespannt zu hören, ob auch in Deutschland dergleichen gesehen worden ist.

Da unsere Reise schnell vor sich ging, so blieb für magnetische Beobachtungen nicht viel Zeit übrig. Es sind nur 4 neue absolute Intensitäten beobachtet worden, die ich Ihnen in nächsten Briefe mittheilen werde,<sup>82</sup> weil gegenwärtig noch ein Theil der Rechnung im Rückstand ist. Mayland habe ich nicht berührt, jedoch habe ich Kreil die beiden Bände der Resultate zugeschickt, welche er durch den Buchhandel nicht erhalten hatte und auch wohl nie erhalten wird. Er hat mir auch für den Empfang der Bücher gedankt und versprochen sogleich einen Bifilarapparat einzurichten.

Mit meiner Gesundheit bin ich sehr zufrieden, und ich habe mich seitdem ich Deutschland verlassen habe immer vollkommen wohl befunden.

Dr. Peters läßt sich Ihnen gehorsamst empfehlen.

Indem ich noch einmal meine Glückwünsche für Sie und Ihre von mir so hochgeschätzte Familie versichere, verbleibe ich Ihr treu ergebener

W. Sartorius v Waltershausen

Catania Dec 31 1838.

10. Wolfgang Sartorius von Waltershausen an Gauß, 9. März 1840, Catania  
SUB Göttingen, Gauß-Nachlass, Briefe A, Sartorius Nr. 6.

Schon seit dem Anfange des neuen Jahres beabsichtigte ich, Hochzuverehrender Herr Hofrath, Ihnen einige Zeilen zu schreiben, doch bin ich durch verschiedene Arbeiten, die mich von Catania entfernt hielten, namentlich durch die Beendigung der Triangulation des Aetna, und später durch den Besuch mehrerer deutscher Freunde bis zur Stunde davon abgehalten worden.

Es sind heute mit wenig veränderten Worten immer dieselben Gesinnungen, die ich jetzt wieder mit Thränen im Auge hervorbringe, weil ich nichts anderes habe und nichts besseres zu geben weiß; das Gefühl des innigsten herzlichsten Dankes und der höchsten Verehrung, verbunden mit dem Wunsche, daß Sie der Himmel noch lange segenbringend und wirkungsreich in unserer Mitte erhalten möge.

Vor einigen Tagen ist der Herr Hofrath Müller<sup>83</sup> auf seiner wissenschaftlichen Reise, die im ganzen zu seiner Zufriedenheit ausgefallen ist, hier eingetroffen. Er wird noch einige Tage in unserer Mitte verweilen müssen, da die Krankheit seines Zeichners, den er aus Göttingen mitgenommen hat, ein Hinderniß in den Weg legt; doch hoffe ich ihn in einigen Tagen nach Taormina, oder wenn es das Wetter erlaubt nach Messina zu begleiten, von wo er sich mit dem nächsten Dampfschiffe nach Malta und Athen einzuschiffen gedenkt. Er selbst ist sehr wohl und heiter und die Anstrengungen der Reise durch Sicilien scheinen nur vortheilhaft auf ihn gewirkt zu haben.

82 Vielleicht ist hier ein Brief von Sartorius an Gauß verloren gegangen, die erwähnten Beobachtungen sind nicht im Cod. Ms. Magn. Verein vorhanden.

83 Karl Otfried Müller (1797–1840), Klassischer Philologe und Kunstarchäologe, wurde 1819 Außerordentlicher und 1823 Ordentlicher Professor an der Universität Göttingen; unternahm 1839 eine wissenschaftliche Reise nach Italien und nach Griechenland.

Die Gelegenheit fehlte natürlich nicht die trostlose Lage unseres Vaterlandes zur Sprache zu bringen, und nur mit den bangsten Erwartungen kann man der Zukunft entgegen sehen, da Leben und Freiheit der einzelnen Individua täglich mehr bedroht wird. Alles was wir sonst für heilig und unverletzlich hielten wird frech mit Füßen getreten, daß nur von uns selbst oder von einem Ereigniß, das vielleicht noch in weitem Felde liegt, Hülfe zu erwarten ist.

Ich betrachte mich hier wie in einer freiwilligen Verbannung, zufrieden nicht nöthig zu haben allen den Gräuel in der Nähe zu sehen, auch bin ich entschlossen selbst nach Beendigung meiner hiesigen Arbeiten nach Aegypten und dem magnetischen Aequator zu gehen, wo man kaum schlechter dran sein soll. Doch wird es besser sein von diesem Gegenstande abzubrechen, und ich erlaube mir Ihnen deshalb einige wenige wissenschaftliche Notizen mitzuthemen.

Die Triangulation des Aetna, die in einer in sich zurücklaufenden Kette von 32 Dreiecken besteht, ist vor einiger Zeit beendigt worden und wir sind jetzt mit der Berechnung des ganzen Netzes beschäftigt. Ich glaube bei dieser Arbeit viel gelernt zu haben, sehe aber mit einem gewissen Verdruß, wie weit unsere Vermessung trotz aller Mühe an Schärfe und Zuverlässigkeit der hannöverschen nachsteht, obgleich sie zum Zweck einer guten Charte mehr als genau ist. Nach Beendigung der Rechnungen werde ich mir erlauben Ihnen die Endresultate vorzulegen, die für den Augenblick noch der gehörigen Reife ermangeln.

Mit großer Ungeduld sehe ich der Ankunft des letzten Bandes der Resultate entgegen, um endlich einen Blick in Ihre herrliche Theorie des Erdmagnetismus zu erhalten. An den magnetischen Terminen konnten wir leider keinen Antheil nehmen, da zu zweien unsere Kräfte, und namentlich die meinigen nicht ausreichen, und hier an ein gemeinsames wissenschaftliches Streben gar nicht zu denken ist. Der meyersteinsche Declinations Apparat, den wir in Neapel verrostet vorgefunden haben, befindet sich wie seine Besitzer in einem sonambulen [sic] Verhältniß und es scheint von dort für erst wenig erwartet werden zu können. Um es aber an nichts fehlen zu lassen, so werde ich die beiden ersten Bände der Resultate dort hin schicken und dann ist von meiner Seite alles geschehen, was möglich war.

Wir haben uns, wo es die Gelegenheit erlaubte, bemüht einige absolute Zahlen zu gewinnen, die aus unsern Beobachtungen meist von D<sup>r</sup>. Peters berechnet worden sind. Es ist Listings Absicht im 4ten Bande der Resultate die bereits redigirten Intensitäts-Beobachtungen unserer ersten italiänischen Reise mitzuthemen,<sup>84</sup> und die nachstehenden Zahlen könnten falls es noch Zeit wäre als ein Nachtrag betrachtet werden. Ich beschränke mich Ihnen nur die Endresultate mitzuthemen, doch kann, wenn es nothwendig oder wünschenswerth sein sollte, der Gang der Beobachtungen und Rechnungen eingeschickt werden.

---

84 Das hat Listing auch getan (siehe Listing/Sartorius 1841).



Göttingen vor unserer Abreise mit Deickes Magnetometer,  
wie auf der ersten Reise, in der Sternwarte.

1838	M. Nad. nos.	T
Juli 24 4 <sup>m</sup>	118703500	1,77735
Juli 25 10 <sup>m</sup>	118392000	1,78010
Juli 25 3 <sup>m</sup>	117278500	1,78685
Mittel	118125000	1,78143

Catania unter denselben Verhältnißen.

1839	M. Nad. nos.	T
März 25 6 <sup>m</sup>	117150000	2,4557
März 27 11 <sup>m</sup>	115143000	2,4791
	116150000	2,4674

Mit dem kleinen weberschen Apparat.

		M <sub>2</sub> '	T
Waltershausen.	1838 Sept 14	9871000	1,8770
Frankfurt.	Sept 18	9908000	1,8783
Genua	Oct. 7	10000000	2,1086
Rom (Palazzo Monte Citorio)	1839 Oct. 1	9606200	2,2004

Absolute Declination in Catania.

1839	N. u. G. Z.	Declination	N. u. G. Z.	Declination	
März 21	8 <sup>h</sup> 1,5	14° 29' 0,1	1 <sup>h</sup> 1,5	14 36' 23,9	Das Mittel aus allen Beob. 14° 36' 6,5
22	8 <sup>h</sup> 1,0	14 31 15,3	1 <sup>h</sup> 16,0	14 40 28,9	
23	8 <sup>h</sup> 1,0	14 30 20,2	1 <sup>h</sup> 1,0	14 39 46,6	
24	8 <sup>h</sup> 1,0	14 31 11,3	1 <sup>h</sup> 26,0	14 42 23,0	
25	8 <sup>h</sup> 1,0	14 36 0,8	1 <sup>h</sup> 1,0	14 44 43,4	

Die Anstellung Listings in Göttingen kam mir zwar nicht unerwartet, aber in so fern nicht zur rechten Zeit, weil Listings Character sowohl bei der Universität als im ganzen Lande leicht mißgedeutet werden kann. Die einzige Beruhigung finde ich darin, daß ich seine Lage als eine provisorische betrachte, und daß unsere Freund W[eber] bei veränderten Umständen seinen alten Platz immer noch offen

findet und was mir am meisten gilt, daß Sie doch wahrscheinlich mit jener Berufung einverstanden waren.<sup>85</sup>

Vom Freunde Weber habe ich von Zeit zu Zeit Nachricht erhalten, und ich freue mich sehr von ihm selbst zu hören, daß er sich in seiner gegenwärtigen Lage glücklich fühlt und Göttingen wenigstens für erst noch nicht zu verlassen gedenkt.

Über meinen Gesundheitszustand kann ich Ihnen nur das Beste melden, und es erscheint mir wie ein Wunder wie ich mich nach einer so schweren Krankheit gänzlich habe erholen können, und ich lebe nun der Hoffnung, Sie verehrtester Herr Hofrath, nach baldiger Beendigung meiner Arbeit unter besseren Constellationen gesund und froh wieder zu finden.

Für Ihren letzten so freundlichen Brief sage ich Ihnen zum Schluß dieser Zeilen meinen innigen Dank. Von Herrn Gaimard<sup>86</sup> an D<sup>f</sup>. Peters ist kein Brief angekommen; doch scheint der viele Wind der uns im vergangenen Frühjahr lange an der Triangulation hinderlich war von ihm herzustammen. Der D<sup>f</sup>. Peters läßt sich Ihnen und Prof. Weber gehorsamst empfehlen.

Mit der Versicherung meiner unwandelbaren Liebe und Treue schließe ich diese Zeilen indem ich die Gestirne für Ihre Erhaltung bitte. Ewig Ihr gehorsamer

Catania den 9 März  
1840.

W. Sartorius

## 11. Wolfgang Sartorius von Waltershausen, 2. Dezember 1840, Catania

SUB Göttingen, Gauß-Nachlass, Briefe A, Sartorius, Nr. 7.

Nicht um einen alten Schmerz, Hochverehrter Herr Hofrath, in Ihrer Seele auf neue zu erwecken, sondern nur bei dem herben Verluste, dem Tode Ihrer so innig geliebten Tochter,<sup>87</sup> vor Ihnen aus weiter Ferne nicht theilnahmslos zuerscheinen, ergreife ich dieses Mal die Feder, um Ihnen meine innige Betrübniß auszudrücken, die wir alle wenigstens auf ähnliche Weise mit Ihnen empfunden haben. Zwar weiß ich aus langer Zeit, daß Sie bei solchen Stürmen des Gemüths in wissenschaftlicher Beschäftigung Beruhigung gesucht, und daß Sie mir bei ähnlichem Kummer dieses heilige Mittel angerathen haben; möchte es auch dieses Mal seine segensreichen Folgen bei Ihnen nicht ganz unerfüllt lassen! Möchte Ihnen der Himmel ein segensreiches zufriedenes Alter gewähren, um einen schönen Überblick über Ihr thatenreiches Leben zu gewinnen. Alles was in meiner Kraft steht ein solches Ziel herbei zuführen, wird aus ganzer Seele geschehen, dieses sind die Wünsche mit denen ich heute an Sie das alte Jahr beschließe.

85 Weber hatte, da er einer der „Göttinger Sieben“ war, bereits im Dezember 1837 seine Stelle als Professor der Physik an der Universität Göttingen verloren. Als klar war, dass Weber nicht wieder eingestellt werden würde, entschied sich Gauß, Listing als Nachfolger ins Gespräch zu bringen. Listing wurde 1839 berufen. Weber blieb noch bis Ostern 1843 in Göttingen.

86 Paul Gaimard (1796–1858) war eigentlich Schiffschirurg, aber auch Naturforscher und Biologe. Er unternahm im Jahre 1836 mit der Korvette „La Recherche“ eine Expedition nach Island, die vor allem erdmagnetischen Beobachtungen gewidmet war.

87 Siehe Anm. 7. Bereits 1838 konnte Ewald eine Professur an der Universität Tübingen übernehmen.

Wir werden hart vom Schicksal gewöhnt, und wir sehen nach allen Seiten das um uns verschwinden, was uns das Liebste ist. Müllers so ganz unerwarteter Tod,<sup>88</sup> mußte dieses Gefühl aufs neue in mir erwecken. Wir hatten das Glück mit Müller im Frühjahr noch einige heitere Wochen zuverleben, er war vollkommen wohl und rüstig, und ich habe zuerst meinen Augen nicht getraut als ich diese Nachricht bekam.

Dr. Peters und ich machten in den letzten Wochen eine Wanderschaft zur Vaterstadt, unseres alten verehrungswürdigen Archimed.<sup>89</sup> Wir sahen die Stadt in einem Todesschlummer von der Abendsonne beleuchtet; nur die beiden Häfen, von denen die Alten so viel sprachen zeugen, daß wir wirklich in Syrakus sind. Sonst sieht man eine einigermaßen bebaute Ebene, an die sich ein Steinmeer schließt, auf dem Epipolis gestanden haben soll, und aus dem nur selten ein Fragment einer Säule oder eines Quadersteins hervorragt.

Man zeigt noch Archimedes Grab, wenigstens führt es den Namen, doch ist von Kugel und Cylinder nicht das Geringste zu sehen.<sup>90</sup> Von den Verhältnißen beider Körper, weiß gewiß heut zu Tage in Syrakus kein Mensch auch nur ein Wort.

Am Ende unserer kleinen Reise hatten wir das Unglück, daß ich auf einige Tage wenigstens sehr unwohl und Peters an den Blattern gefährlich krank wurde. Ich war zwar sogleich wieder hergestellt, allein Peters kann sich nur langsam erholen.

Wir haben vor einigen Monaten nach langem Schmachten Ihre herrliche Theorie des Erdmagnetismus erhalten,<sup>91</sup> und ich kann Ihnen kaum beschreiben mit welchem Interesse ich diese Abhandlung gelesen.

Zum ersten Male habe ich sie nur flüchtig durchgegangen um einen gewissen Überblick zu bekommen. Jetzt bin ich dabei mir Schritt für Schritt Rechenschaft von jedem Abschnitt zu geben; ich erblicke zwar den Zusammenhang, doch ist es mir oft räthselhaft, wie Sie die verschiedenen Sätze gefunden haben.

Es thut mir leid, daß zwischen die berechneten Örter nicht Florenz und Palermo aufgenommen sind, da wir die Elemente derselben kennen.<sup>92</sup> Daß unsere säm[m]tlichen Intensitätsbeobachtungen aus Italien sich verloren haben, oder verlegt sind ist nicht meine Schuld, ich habe jetzt darum geschrieben, und ich hoffe sie werden sich finden.

Wir haben im Laufe des Sommers eine lange Reihe von Beobachtungen über die terrestrische Refraction angestellt, indem wir zwischen der Spitze des Aetna und Catania, mehrere Tage lang mit Hülfe zweier Heliotrope Zenithdistanzen gemessen haben. Ich dachte diesem Briefe einen kleinen Extract dieser Beobachtungen hinzuzufügen. Unser Unwohlsein hat mich daran verhindert, auch möchte

---

88 Otfried Müller verstarb am 1. August 1840 in Athen.

89 Archimedes hatte in Syrakus gewirkt.

90 Auf Archimedes' Grabstein war auf Wunsch des Verstorbenen eine Kugel mit einem umbeschriebenen Zylinder dargestellt worden. Dieses Grab hatte Cicero noch gesehen, auch der griechische Schriftsteller Plutarch berichtete von diesem Grab (siehe Kap. 9.6.).

91 Gauß 1839.

92 In der Tat fehlen die Städte Florenz und Palermo im von Gauß und Weber herausgegebenen „Atlas des Erdmagnetismus“ (Gauß/Weber 1840) in der entsprechenden Liste der Orte am Ende des Werkes im unpaginierten Teil.

ich die Absendung dieser Zeilen nicht verspäten. Unser Strahlenbrechungscoefficient kommt dem Ihrigen sehr nah. Eine große Reihe Barometerbeobachtungen geben, nach Ihren Tafeln berechnet, den Berg fast 100 Fuß höher als die trigonometrische Bestimmung. Dieses Resultat kann sich allerdings noch ändern, wenn alle Beobachtungen berechnet und zugezogen sind, was bis jetzt noch nicht geschehen. Wir haben Tafeln von Bessel gesehen die auch auf den Druck des Wasserdampfes Rücksicht nehmen, wir haben diese Beobachtungen auch nicht außer Acht gelassen, und wir werden sehen was es giebt.

Der Hauptzweck, der mich zu der Arbeit über den Aetna antrieb war eine gewisse Selbstständigkeit in solchen Beschäftigungen zu gewinnen. Die Arbeit ist ganz nach Ihrer Grad oder Landesvermessung modellirt, nur ist wenigstens bis jetzt die Gestalt der Erde ganz außer Acht geblieben, da die Oberfläche unserer Karte etwa nur 1/25 des Hannöverschen Landes ist.

Vor Kurzem habe ich einen sehr freundlichen Brief von Weber erhalten, in welchem er mich für magnetische Specialkarten zu interessiren sucht. Der Aetna würde vielleicht dafür ein recht zweckmäßiger Ort sein, und ich bin sehr geneigt mich einer solchen Arbeit zu unterziehen. Ich habe mir von ihm etwas nähere Auskunft erbeten, was eigentlich für erst wünschenswerth sei, und welchen Grad von Genauigkeit man beabsichtige. Die Deklinationen würden wenig Hindernisse in den Weg setzen, da wir von unzähligen Punkten unserer Karte feste Azimuthe haben, oder wenigstens mit Leichtigkeit erhalten können.

Ihre schöne optische Arbeit hat mich ganz außerordentlich interessirt. Ich habe leider an einem dialytischen Fernrohre mein Lehrgeld bezahlt, hätte ich ein solches Instrument in Deutschland gesehen, ich würde es nie genommen haben. Ich habe mich gleich nach dem Empfang des Fernrohr[s] bitter beklagt; es ist deutlich zu sehen, daß der Achromatismus nicht vollkommen hergestellt ist, auch hat das Fernrohr ein traurig kleines Gesichtsfeld, und meiner Ansicht nach eine unbedeutende Vergrößerung. Das Objectiv hat 36''' Öffnung, während die stärkste Vergrößerung nur auf 148 steigt. Den neuen Band der Resultate erwarte ich mit der nächsten Sendung von Göttingen. Wie sehr wäre es zu wünschen, daß noch eine lange Reihe von Jahren diese Hefte erscheinen möchten, namentlich da jetzt die transatlantischen Beobachtungen regelmäßiger einlaufen werden! Wenn es nur möglich wäre für immer, oder doch wenigstens für einige Jahre Weber in Göttingen zu halten. Es ist bis jetzt ein Spiel des Zufalls gewesen, daß er noch keinen Ruf nach einer andern Universität bekommen.

Meine Gedanken gehen dahin um ihn um jeden Preis bei uns zu halten.

Meine innigen Wünsche für Ihr Wohl schließen diese Zeilen, und mein Herz ist Ihnen immer treu ergeben

Ewig Ihr

W. Sartorius v Waltershausen

Catania Dec 2 1840.

[P.S.] Dieser Brief hat sich gegen meinen Wunsch einen Posttag verspätet, da die Post schon u. 24<sup>h</sup> geschloss[en ist.]<sup>93</sup>

---

93 Papier- und Textverlust durch eine abgerissene Ecke.

12. Wolfgang Sartorius von Waltershausen an Gauß, 29. Januar 1841, Catania  
SUB Göttingen, Gauß-Nachlass, Briefe A, Sartorius Nr. 8.

Diese Zeilen, Hochverehrter Herr Hofrath, die ich schneller als gewöhnlich meinem letzten Briefe vom December folgen lasse, mögen als eine Ergänzung desselben angesehen werden, indem ich einen Punkt, welchen ich früher nur andeutete jetzt ausführlicher mit Ihnen zu besprechen wünschte. Er betrifft nämlich die künftige Lage unseres Freundes Weber, und eine Möglichkeit seine Stellung unsern Wünschen gemäß in Göttingen zu sichern. Sie werden sich erinnern, wie oft dieser Gegenstand zwischen uns zur Sprache gekommen ist, und wie Sie das glückliche Vorrücken der magnetischen Arbeiten und namentlich die Herausgabe der Resultate an diese Bedingung knüpften, und wie schmerzlich Ihnen endlich Webers Verlust werden würde.

Seit jenen unglücklichen Decembertagen sind nun schon drei Jahre verstrichen, ohne daß die Verhältnisse ein besseres Ansehen gewonnen haben, ohne daß von Seiten des Landes eine plötzliche Veränderung abzusehen wäre, und vielleicht nur zufälligen Umständen haben wir es zu verdanken, daß Weber noch bis jetzt in Göttingen bleiben konnte. Ich habe es während dieser Zeit öfter versucht ihm meine Hülfe anzubieten; allein er hat sich geweigert, mit Ausnahme einer kleinen Summe, die er für wissenschaftliche Zwecke zu verwenden wünschte auch nur das allergeringste anzunehmen. In seinem letzten Briefe an mich äußerte er sich mit seiner jetzigen Lage, in wissenschaftlicher Hinsicht sehr zu frieden, hielt es jedoch für Pflicht einer Berufung zu folgen falls ihm eine solche angetragen werden sollte. Da bereits Ewald<sup>94</sup> Grimms<sup>95</sup> und mehrere andere ein neues Unterkommen gefunden haben, so unterliegt es kaum einem Zweifel, daß sich auch Webers künftige Bestimmung bald entscheiden wird, wodurch dann dem magnetischen Vereine und unserm wissenschaftlichen Leben jener oben angedeutete Nachtheil werden würde.

Schon seit längerer Zeit habe ich hin und her gedacht wie Webers Stellung zu sichern sei, und ich habe mich endlich vor einigen Wochen entschlossen deswegen an Alexander von Humboldt zu schreiben, dessen leutseliges Wesen gegen mich bei Gelegenheit des göttinger Festes mir dazu Muth gegeben hat. Ich habe ihm die Vortheile auseinander gesetzt, die der Wissenschaft, jetzt eben da die magnetischen Untersuchungen in vollem Flor wären und durch die allgemein fortgesetzten Beobachtungen noch so viel neues zu erwarten sei, erwachsen würden, und habe ihn gebeten, (da von Hannover aus doch nichts zu erwarten ist), womöglich die preußische Regierung von der gegenwärtig so viel Gutes ausgeht, dahin zu bestimmen, Weber gleichsam als einen auf Reisen begriffenen Gelehrten zu unterstützen. Um indessen auf Kosten anderer nichts unbilliges zu verlangen, so habe ich mich erboten, daß wenn sich der preußische Staat auch nur zu einem Theile einer festen Besoldung verstünde, ich mich aus meinen Privatmitteln zu dem andern verpflichten würde.

---

94 Siehe Anm. 87.

95 Jakob Grimm (1785–1863) und Wilhelm Grimm (1786–1859) gehörten ebenfalls zu den „Göttinger Sieben“ und verloren ihre Stelle. Beide wurden 1840 vom preußischen König Friedrich Wilhelm IV. nach Berlin an die Akademie berufen.

Ob der von mir eingeschlagene Weg der richtige ist, will ich Ihrer gütigen Beurtheilung überlassen, mir schien es ein Vorschlag in der Zeit der Noth, und desshalb bin ich dieses Mal ganz meiner eigenen Eingebung gefolgt, ungewiss welches Ende sich zeigen wird.

Herr von Humboldt, hoffe ich wird meinen guten Willen nicht verkennen, und selbst wenn man auf meine Idee nicht eingehen kann, so wird mir keine oder höchstens eine abschlägliche [sic] Antwort zu Theil werden. Ich trage für mich das Bewusstsein das Beste gewollt, und fern von jedem persönlichen Interesse, nur die gute Sache, die Förderung der Wissenschaft vor Augen gehabt zu haben, was mir zu meiner eigenen Genugthuung hinreichend ist.

Außerdem habe ich mir noch die Erlaubniß genommen, dem Briefe an Herrn von Humboldt beizufügen, daß wenn die Sache weiter zur Sprache gebracht werden sollte, Sie vielleicht nicht abgeneigt sein würden, auf freundschaftlichem Wege Ihre eigenen Wünsche und Ansichten darüber aus zu sprechen.

Diesen Zeilen lege ich noch einen Zettel bei,<sup>96</sup> der eine Übersicht unserer correspondirenden Zenithdistanzen zwischen Catania und der Casa Inglese<sup>97</sup> auf dem Aetna enthält, woraus der Höhenunterschied beider Örter und der Coefficient der Strahlenbrechung abgeleitet worden ist.

Diese letzere Zahl fällt zwischen Ihre und Bessels Angabe fast genau in die Mitte, wenn die mir von Goldschmidt mitgetheilten Angaben wirklich die richtigen sind.

Ihr Coefficient ist danach	K = 0,1306
der von Bessel	K = 0,1370 <sup>98</sup>
der unsrige	K = 0,13361

Für die höchste Spitze des Aetnacraters findet sich auf trigonometrischem Wege:

Vom mittlern Meeresspiegel bis zur Marmorplatte des kleinen Meridiankreises		
auf der Kirche der Benedictiner	202,4	Par. Fuß. <sup>99</sup>
Von da bis zur Thürschwelle der Casa Inglese	8855,6	
Von da bis zum höchsten Gipfel auf der Westseite	1113,1	
Also die ganze Höhe	<u>10171,1</u>	

Die Entfernung von der kleinen Sternwarte bis zur Casa Inglese ist 27109<sup>m</sup> ... 4,43312, etwa das Doppelte von Göttingen nach dem hohen Hagen.

Die Strahlenbrechung scheint allerdings von der Tageszeit etwas abhängig zu sein, indem das *K* Morgens und Abends etwas größer als im Mittage ausfällt. Ich werde es gelegentlich versuchen die Beobachtungen der Form

96 Dieser Zettel ist nicht mehr vorhanden.

97 Siehe S. 266, Abb. 12b.

98 Bessel, Friedrich Wilhelm; Baeyer, Johann Jacob: Gradmessung in Ostpreussen und ihre Verbindung mit Preussischen und Russischen Dreiecksketten. Berlin 1838. Ferner in: Engelmann, Rudolf (Hrsg.): Abhandlungen von Friedrich Wilhelm Bessel. Bd. 3. Leipzig 1876, S. 62–138. Im § 47 „Bestimmung der mittleren Grösse der Strahlenbrechung“ wird der Gaußsche Wert  $K = 0,1306$ , der Besselsche Wert  $K = 0,1370$  wie auch der Struvesche Wert  $K = 0,1237$  genannt.

99 Ein Pariser Fuß entspricht in etwa 0,324 m. 10171,1 Pariser Fuß ergeben eine Höhe von etwa 3295,4 m.

$$K = a + b \sin x + c \cos x \dots$$

anzupassen, doch glaube ich nicht, daß viel dabei heraus kommen wird; da die Beobachtungen noch zu wenig und die Beobachtungsfehler verhältnißmäßig noch zu groß sind.

Das nördliche Sicilien ist neuerlich wieder von heftigen Erdbeben heimgesucht worden; die besonders in dem südlichen Calabrien sehr merklich wurden. In Reggio stürzten Häuser und Menschen wurden getödtet, ganz Messina zitterte und eine Staubwolke zog über die Stadt; auch auf den Liparen war der Schaden sehr bedeutend, doch scheint der Vulkan von Stromboli, der in heftiger Bewegung ist die Dämpfe abzuleiten.

Mit meiner Gesundheit bin ich zufrieden möchten Sie und die Ihrigen ein Gleiches sagen können.

Möchte das im Anfang dieser Zeilen Auseinandergesetzte zu einem glücklichen und namentlich Ihnen erwünschten Resultate führen; denn nur allein aus dieser Rücksicht dachte ich zu handeln.

Ihnen ewig treu  
Catania d. 29 Jan  
1841.

W. Sartorius v Waltershausen

[Anlage]

Correspondirende Zenithdistanzen zwischen der kleinen Sternwarte auf der Kirche des Benedictiner Klosters in Catania und der Casa Inglese am Fusse des Craters des Aetna. 1840.

Correspondierende Zenithdistanzen zwischen der kleinen Sternwarte auf der Kirche des Benedictiner Klosters in Catania und der Casa Inglese am Fusse des Craters des Aetna. 1840.

Zeit.	2' Casa Inglese	2' Sternwarte	2' (2'-2')	2' + z - 130°	h - h'	D	K	D			
1 Aug 29 7 <sup>h</sup> 0' 0"	42,53	84,2	35,5	6'	25,29	12'	27,38	2874,35	+ 0,30	0,13662	+ 0,00501
2 Aug 30 0 0' 0"	61,61	2' 48,99	3'	26,31	60,60	2874,00	- 1,34	0,13548	+ 0,00521		
3	48,40	52,02	27,69	41,42	2874,87	- 0,21	0,13394	- 0,00533			
4	30,69	63,42	14,12	35,14	2875,47	+ 1,57	0,14056	- 0,00975			
5	52,96	58,92	27,05	51,86	2876,38	- 0,14	0,12365	+ 0,01126			
6	0 0"	48,88	68,78	25,05	47,66	2876,52	+ 0,15	0,12612	+ 0,01679		
7	1 0	37,30	65,91	30,20	63,21	2877,20	- 0,54	0,12008	+ 0,01543		
8	2 0	39,01	62,02	33,49	51,03	2877,60	- 0,74	0,11360	+ 0,01081		
9	2 30	69,00	51,02	34,99	51,02	2877,87	- 1,21	0,10900	+ 0,01081		
10 Sept 15 2 8 10	9' 35,18	2' 56,00	3' 25,34	12'	26,68	2876,13	+ 0,53	0,10100	- 0,01873		
11	9 0	34,77	58,03	26,87	27,80	2876,07	+ 0,69	0,11940	- 0,01921		
12	10 0	35,77	55,57	21,10	29,34	2876,07	+ 0,69	0,12414	- 0,01925		
13	11 0	43,30	64,01	24,90	42,81	2876,30	- 0,14	0,13254	+ 0,00927		
14	11 35	36,83	60,73	28,05	67,56	2876,93	- 0,27	0,11816	+ 0,01845		
15 Sept 17 4 8 0	9' 44,02	2' 51,56	3' 28,23	12'	39,38	2876,93	- 0,27	0,12602	- 0,00201		
16	9 0	54,01	56,67	25,61	50,68	2877,00	- 0,34	0,12858	+ 0,01023		
17	10 0	44,93	67,18	26,87	47,11	2876,78	- 0,07	0,12746	+ 0,00665		
18	11 0	44,93	61,17	29,38	14,40	2877,07	- 0,41	0,12450	- 0,00649		
19	0 0	46,89	56,65	26,13	45,32	2876,60	+ 0,06	0,12926	- 0,00435		
20	1 0	63,83	59,26	27,99	53,09	2876,30	- 0,14	0,12076	+ 0,01285		
21	2 0	54,70	58,32	26,69	38,02	2876,97	+ 0,69	0,13780	- 0,00429		
22	3 0	35,64	54,98	20,33	30,62	2875,87	+ 0,79	0,14620	- 0,01261		
23	4 0	33,81	64,06	19,82	27,87	2876,80	+ 0,86	0,14924	- 0,01563		
24	5 0	59,45	63,02	29,12	32,07	2876,27	+ 0,59	0,14359	- 0,01028		
25	5 32	48,31	49,77	29,27	38,08	2877,47	- 0,41	0,13772	- 0,01411		
					Mittel	2876,66		0,13591			

### 13. Gauß an Wolfgang Sartorius von Waltershausen, 13. März 1841, Göttingen SUB Göttingen, Gauß-Nachlass, Briefe B, Sartorius Nr. 2.

Ihre beiden Briefe vom 2 Dec. u. vom 29 Jan d. J.<sup>100</sup> haben mir große Freude gemacht. Sein Sie überzeugt, mein werthester Freund, daß ich Ihre treue warme Anhänglichkeit zu meinen theuersten Gütern zähle, und daß sie meinem Herzen um so wohlthuender wird, je mehr ich durch schmerzliche Verluste<sup>101</sup> gebeugt bin.

Ihre Schritte bei H[umboldt] habe ich aus Ihrem Briefe mit Rührung ersehen. Groß ist indeßen mein Vertrauen auf seine Wirksamkeit augenblicklich nicht. Seit länger als einem halben Jahre habe ich keinen Brief von ihm,<sup>102</sup> und nach dem was W[eber] selbst (der einen Monat von hier abwesend zuletzt auf einige Tage in B[erlin] gewesen und gestern zurückgekehrt ist) mir von seinen Unterhaltungen mit H[umboldt] erzählt, scheint kaum ein sehr actives reelles Eingreifen von diesem zu hoffen zu sein. Edle Naturen sollten nicht in dem Hofleben verflachen.

Ihre Höhen= und Refractionsbestimmungen am Aetna habe ich mit großem Interesse gelesen. Welch einen reichen Schatz von Beobachtungen werden Sie von Ihrer Reise zurückbringen! Gibt es wohl in Sicilien Punkte, wo man die Küs-

100 Das sind die Briefe Nr. 11 und 12, siehe oben.

101 Gauß' Tochter Minna war am 12.8.1840 in Tübingen verstorben.

102 In der Tat schrieb Humboldt am 24.6.1840 und dann erst wieder am 3.7.1842 an Gauß, es ergab sich also eine Lücke von etwas mehr als zwei Jahren (Briefwechsel Humboldt-Gauß, S. 84f).



te von Africa sehen kann? Oder wäre wenigstens eine Verbindung durch zwischenliegende Inseln zu bewirken?

Vor einigen Monaten habe ich ein Robinsonsches Inclinorium erhalten, aber bisher noch keine Beobachtungen damit gemacht. Da dieß nothwendig im Freien geschehen muß, so muß ich, während des ganzen Winters sehr empfindlich gegen jede Erkältung, erst etwas milderes Wetter erwarten. Ich habe aber bereits in den Anlagen unweit des M[agnetischen] O[bservatoriums] einen steinernen Pfeiler für jenen Zweck setzen lassen.

Meine dioptrische Abhandlung ist bereits gedruckt.<sup>103</sup> meine frühere Ansicht in Betreff der dialytischen Fernröhre hat aber einige Modificationen erhalten. Unvollkommenheit des Achromatismus ist mit der dialytischen Einrichtung nicht nothwendig verbunden, und ich bin sogar der Meinung, daß die bei allen dialytischen Fernröhren, von denen ich weiß, Statt findende Unbequemlichkeit eines ungebührlich kleinen Gesichtsfeldes sich durch zweckmäßig angeordnete Oculare sich ohne Schaden der Achromasie würde sehr verringern lassen, die allerstärksten Vergrößerungen ausgenommen, wo freilich die nächste Ocularlinse eine gar zu kleine Brennweite erhalten müßte. Ich habe unlängst ein kleines (neues) dialytisches Fernrohr (140  $\mathcal{K}$ . [Reichsthaler] im Catalog) acquirirt, welches auf der Erde, und am Himmel bei dem  $\mathcal{C}$  eine recht angenehme Wirkung thut, aber auch den Fehler eines sehr kleinen Gesichtsfeldes hat. Ich werde vielleicht einmahl versuchen, ob Meiersteins Geschicklichkeit mir ein anderes Ocular dazu, zu meiner Zufriedenheit auszuführen vermag.

Nach einer Zeitungsnachricht war im Januar 1840 ein Amerikanischer Seefahrer der Gegend wo der magnetische Südpol nach meiner Theorie zu suchen ist näher gekommen, als irgend einer seiner Vorgänger.<sup>104</sup> Aus seiner Declinations- u. Inclinationsbeobachtung habe ich geschlossen, daß der magnetische Südpol rectius in  $70^{\circ}21'$  Breite  $146^{\circ}15'$  Länge von Greenwich

liegt, also dem von der Theorie angegebenen Platze viel näher, als ich selbst in Folge der Beobachtung u. Hobarttown vermuthet hatte (A. Th. d. E. M. Art. 30).<sup>105</sup> Freilich ist nun die Hoffnung, daß es möglich sein wird bis zu diesem Pole selbst vorzudringen bedeutend kleiner. Zeitungsnachrichten zufolge ist die Expedition unter Ross am 15 August 1840 in Hobarttown angekommen,<sup>106</sup> also vielleicht eben jetzt in der erwähnten Gegend.

Möchten Sie bald wieder mit einigen Zeilen erfreuen

Ihren herzlich ergebenen  
C. F. G.

Göttingen 13 März 1841

103 Gauß 1843. Anzeige: Gauß 1841b.

104 Es handelte sich um den amerikanischen Marineoffizier Charles Wilkes (1798–1877), der von 1838 bis 1842 die Südsee und die Antarktis erforschte. Über die Lage des magnetischen Südpols siehe: Gauß 1841c.

105 Gauß 1839. In: Gauß-Werke 5, S. 119–175, hier S. 162f.

106 James Clark Ross (1800–1862) startete am 29.9.1839 zu einer Expedition zum Südpol und zwar mit den Schiffen „Erebus“ und „Terror“. Am 2.2.1841 erreichte er den südlichsten Punkt:  $78^{\circ}10'$ , am 4.4.1841 war er in Tasmanien, und am 4.9.1843 kam er wieder nach England zurück (insgesamt machte er drei Anläufe, um den Südpol zu erreichen).

## 14. Wolfgang Sartorius von Waltershausen an Gauß, 30. September 1841, Catania

SUB Göttingen, Gauß-Nachlass, Briefe A, Sartorius Nr. 9.

Hochzuverehrender Herr Hofrath!

Ihre letzten an mich gerichteten Zeilen vom 13 März, haben mich tief bewegt und ich mußte sie zu wiederholten Malen lesen um mein Glück im vollen Maße zu genießen. Ich danke Ihnen aus der innersten Tiefe meiner Seele für die Liebe und das Vertrauen welches Sie mir schenken, und wünschte nur mehr durch die That als durch Worte zu zeigen, daß mir kein Opfer zu groß und zu schwer sei.

Von H[umboldt] wie sich erwarten ließ habe ich nicht die geringste Antwort erhalten, ich habe kaum darauf gerechnet und beklage mich nicht darüber; indessen hätte ich nicht erwartet, was Sie und W[eber] mir schrieben woraus ich sah, daß aus H[umboldts] Denkwürdigkeiten direct das Gegentheil hervorgeht, was wir wünschen und beabsichtigen. So hat H[umboldt] sehr zugerathen W. möge die Stelle in Dresden annehmen, wodurch uns W. ganz entfremdet worden wäre, und was eigentlich nichts weiter sagen will als er möge ihn vom Halse los sein. W[eber] scheint es auch empfunden zu haben. Ich glaubte damals meine Schuldigkeit zuthun, indem ich der Eingebung des Augenblicks folgte, und es kann nicht auf meine Rechnung kommen wenn das Resultat so meschin<sup>107</sup> ausgefallen ist.

Vielleicht ist bei meiner Rückkunft etwas mehr zu thun möglich, und ich hoffe daß diese Zeit nicht mehr sehr fern liegen wird, da sich der Kreis meiner Arbeiten nach und nach abzuschließen beginnt.

In Rücksicht auf Ihre Anfrage ob man von irgend einem Punkte Siciliens Africa sehen könne folgendes:

Vom Aetna dem höchsten Punkte der Insel sieht man nie die Küste von Africa, da der Gesichtskreis im günstigsten Falle nur bis Malta sich erweitert. Die einzige Insel, durch welche eine solche Verbindung möglich ist, ist Pantellaria<sup>108</sup> etwa 13 Meilen von der sicilischen Küste entfernt, und kaum halb so weit von der africanischen, dabei ist diese Insel nahe so hoch wie unser Meißner<sup>109</sup> und die Berge bei Sciacca mögen auch wohl 500 Fuß hoch sein. Ich war nie in jener Gegend, doch will ich auf die Erscheinung achten, wenn ich dorthin kommen sollte. Etwa zwischen Sciacca und Pantellaria brach 1831 der Vulkan Nerita oder Ferdinanda hervor, doch existirte er nur für Wochen. In jener Zeit würde eine solche Verbindung sicher möglich gewesen sein. Gegenwärtig ist an jener Stelle nur

---

107 Italienisch meschino: kläglich, dürrig, armselig, elend, kleinlich.

108 Von der Insel Pantellaria befindet sich ein sehr schöner Stich im Listing-Nachlass in Berlin: Staatsbibliothek zu Berlin – Preussischer Kulturbesitz, Sammlung Darmstaedter F 1c 1845 (2); Bl.45: Beilage (zur Korrespondenz mit Karancs 18.9.1873): geogr. Skizze auf Pauspapier I La Pantellaria.

109 Der Hohe Meißner ist ein 753 hoher Berg im nordöstlichen Hessen.

5 Fuß Wasser, wesshalb vor einiger Zeit Capit. Smyth<sup>110</sup> von dieser Gegend eine nautische Karte herausgegeben hat.<sup>111</sup>

Unsere Mondsbeobachtungen vom 20 Jul. scheinen ohne ein Resultat geblieben zu sein. Wir hatten schon bei Tage den Plössel mit einer 110 fachen Vergrößerung aufgestellt. D<sup>r</sup>. Peters glaubt um 7<sup>h</sup> 10<sup>r</sup> M. Z. etwa in hier neben bezeichneter Gegend einen hellen Schimmer bemerkt zu haben.

Ich jedoch muß offen gestehen nichts trotz der größten Aufmerksamkeit gesehen zu haben, was einem Stern 6 ter Größe ähnlich gewesen sei.



D<sup>r</sup> Peters glaubt auch dieselbe Erscheinung den folgenden Tag den 21 Jul. wahrgenommen zu haben, obgleich von der dunkeln Scheibe des Mondes nichts zu sehen war.

Von der magnetischen Welt bleiben wir wohl bis zu unserer Rückkunft ausgeschlossen, denn hier ist es umsonst Interesse zu erwecken oder Termin=Beobachter zu finden.

In Neapel habe ich mein möglichstes versucht und habe alle Resultate nebst Atlas hingeschickt, weiß aber seit dem nichts weiter. Die herrliche lichtvolle Einleitung Ihrer allgemeinen Theorie des Erdmagnetismus habe ich nicht oft genug lesen können[.] Sie gewährt den besondern Vortheil ein wissenschaftliches bis dahin unklares Gewirre eines ganzen Jahrhunderts in wenigen Zeilen klar durchschauen zu lassen, und den Genuß einen Blick in eine freie hoffnungsvolle Ferne zu thun.

Anziehend ist der Vergleich zwischen Astronomie und Physik, und auch so werden diese wenigen schön geschriebenen Blätter für die Behandlung der Naturwissenschaften im Allgemeinen im höchsten Grade interessant.

Möchten wir doch bald einer ähnlichen Einleitung zu Ihren Forschungen über den Galvanismus entgegensehen. Mir wäre dieses umso wünschenswerther, da ich von Theorie und Versuch durch meine Abwesenheit entweder gar nichts oder nur Bruchstücke erhalten habe.

Ihre gütige Mittheilung über die Verbesserung dialytischer Fernröhre, so wie über die Lage des magnetischen Pols und Ross Expedition hat uns sehr interessirt.

Mit meiner Gesundheit bin ich im Ganzen zufrieden und ist es der Wille des Himmels so kehre ich bald zu Ihnen zurück.

Möchten Sie und Ihre Familie sich wohl befinden. Wenn Sie oder Ihre Fräulein Tochter<sup>112</sup> von italienischer Kunst oder Landeserzeugnißen etwas mitgebracht zu haben wünschten so würde es mir zum besondern Vergnügen sein.

Herr D<sup>r</sup>. Peters läßt sich Ihnen gehorsamst empfehlen.

110 William Henry Smyth (1788–1865), englischer Marineoffizier, vermaß Sizilien und Küstengebiete des Mittelmeeres. 1845–1847 Präsident der Royal Astronomical Society.

111 Carte Des Côtes De Sicile Et De La Régence De Tunis, comprenant la Partie Sud de la Sardaigne et l'Île de Malte. Dressée Par Mr. de la Roche-Poncié, d'après les travaux des Capitaines Smyth et Gauttier et de Falbe. Publiée Par Ordre Du Roi Sous Baron Roussin, Au Dépôt-général de la Marine en 1840. Gravé par Ambroise Tardieu. Ecrit par J. M. Hacq. Publiziert 1841. Vorhanden in der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Sign. Kart. T 4977.

112 Gemeint ist Gauß' jüngere Tochter Therese.

Mit wahrer Verehrung und inniger Dankbarkeit bleibe ich Ihnen treu ergeben

Catania Sept. 30  
1841.

W. Sartorius

15. Wolfgang Sartorius von Waltershausen an Gauß, 28. März 1842, Catania  
SUB Göttingen, Gauß-Nachlass, Briefe A, Sartorius Nr. 10.

Es sind nur wenige Worte, die ich Ihnen dieses Mal sende, da ich in der glücklichen Hoffnung lebe, Sie Hochverehrter Herr Hofrath, noch im Laufe dieses Jahres mit Innigkeit begrüßen zu können.

Der Gesundheitszustand meines einzigen Bruders, der mich sehr ängstigt, macht es mir zur Pflicht vor der Hand allen Reiseplänen zu entsagen zu deren Ausführung ich mit Rücksicht auf die magnetischen Arbeiten große Lust gehabt hätte; allein auch ich sehne mich nach Ruhe um das viele seit einigen Jahren aufgehäuften Material zu verarbeiten.

Meine hiesigen Beschäftigungen nahen sich ihrem Ende und ich werde es so einzurichten suchen womöglich im nächsten Winter auf deutschem Boden einzutreffen, und es wird mir nichts übrig bleiben als den wenig günstigen Wechsel des Klimas bei Seite zu setzen.

Wie glücklich ich schon jetzt in der Idee bin, bald wieder in Ihrer Nähe zu sein vermag Ihnen meine Feder kaum auszusprechen; möchte ich Sie in bester Gesundheit und gewohnter Thätigkeit finden, wie sie ein ruhiges Alter nach einem thatenreichen Leben zu besitzen verdient. Möchten Sie auch dann wie früher mir erlauben, aus Ihren göttlichen Lehren wenigstens einen Funken zu erhaschen, selbst wenn es mir nicht vergönnt sein sollte jene Gluth in mir anzufachen, die den Charakter des Unvergänglichen trägt, zu der meine Sehnsucht und mein Streben gerichtet ist, meine Kräfte aber nicht ausreichen.

Es scheint als ob ich die Dinge wenig zum Besten geändert finden werde, es wird indeß doch wohl erlaubt sein als Mensch zu denken und zu handeln. Ich fühle mit Ihnen Ihre einsame Lage, namentlich bei Webers öfterer Abwesenheit, und nach den letzten schmerzlichen Tagen, die das Schicksal Ihnen bestimmt hatte. Ich bin noch nicht geboren gewesen als bereits Ihre *theoria motus*<sup>113</sup> schon gedruckt war, und darf ich es wagen mit solchem Unterschied des Alters Ihre Freundschaft in Anspruch zu nehmen? Darf ich Sie treu in inniger Verehrung durchs Leben zu begleiten? Darf ich verborgene Schmerzen stillen und Thränen trocken?

Es ist nicht das erste Mal in meinem Leben.[.] Doch bitte ich Sie mich nicht falsch zu verstehen, wenn ich mich vermessen habe, mich um einen Schritt Ihrem innern Gemüthsleben zu nähern, in welches nur wenige Sterbliche einen entfernten Blick gethan haben. Ich spreche nicht mehr, möchten Sie meine Gefühle und Gesinnungen errathen, die ich Ihnen schuldig bin. Ihnen mit unverbrüchlicher Treue ergeben

Catania d. 28 März  
1842.

W. Sartorius v Waltershausen.

---

113 „*Theoria motus corporum coelestium in sectionibus conicis ambientium*“ (Gauß 1809).

## 16. Gauß an Wolfgang Sartorius von Waltershausen, 7. Mai 1842, Göttingen

Münchner Stadtbibliothek – Monacensia, Nachlass Hermann Wolfgang von Waltershausen, B 206.<sup>114</sup>

Durch Ihr freundliches Briefchen vom 28 März haben Sie, mein theurer Freund, mich sehr erfreuet: Ihre treue Anhänglichkeit, meinem Herzen, nach so manchen herben in den letzten Jahren erlittenen Verlusten, so wohlthuend, rechne ich zu meinen teuersten Gütern.

Aber vor allem erfreulich ist mir die mir gegebene Hoffnung, daß Sie nun bald und bleibend zu uns zurückkehren werden, mir jetzt doppelt tröstlich, da ich nun unsern geliebten Weber nicht mehr lange hier behalten werde. Vermuthlich sind Sie schon, oder werden gleichzeitig mit diesem Briefe benachrichtigt, daß zugleich zwei auswärtige Anträge an ihn gelangt sind, wovon der eine mit so vielen besondern Annehmlichkeiten verbunden ist, daß ich selbst, indem ich etwas anderes als sein eigenes Wohl nicht in Betracht kommen lassen kann, ihm habe zurathen müssen, solchen nicht von der hand zu weisen. Wir müssen also uns darein ergeben, daß von Ostern 1843 an wir ihn nur als einen Besuch in Göttingen werden sehen können.

Möge ich die Freude haben, Sie in voller kräftiger Gesundheit zurückkehren zu sehen. Ihre Gesundheit nemlich meine ich: was meine eigene betrifft, so kann ich eigentlich mich nicht beklagen; ich bin allerdings genöthigt, eine äußerst einfache und regelmäßige Lebensweise zu beobachten: Aber indem ich diese beobachte, befinde ich mich jetzt eher wohler, als in irgend einem frühern Lebensalter, und empfinde einige bei vorrückenden Jahren unvermeidliche Beschwerden wie Verlust der Zähne, weniger als bei einer weniger einfachen Lebensweise der Fall sein würde.

Von meinem jüngsten Sohne,<sup>115</sup> für welchen Sie sich einst freundlich interessirten, lauten die letzten Nachrichten recht befriedigend. Sie wissen daß er im Sommer 1837, nachdem er sich verheirathet, nach Amerika übersiedelte, um sich als Landwirth zu etabliren. Damit ging es aber bald schlecht. Klima und Unglücksfälle fingen schon an seine Gesundheit u. sein kleines Vermögen zu Grunde zu richten. Er entschloß sich daher, sein kleines Gut wieder zu verkaufen, die Landwirthschaft vorerst aufzugeben, und in einer gesunden Gegend kaufmännische Geschäfte zu versuchen. Diese prosperiren nun recht gut, und geben ihm die Aussicht, nach einigen Jahren ihn zur Rückkehr zur Landwirthschaft, die allerdings seiner Neigung mehr angemessen ist, in einem bessern Klima und nach einem größern Maaßstabe, zu befähigen.

Ich bin ungewiß, ob ich jemals mit Ihnen davon gesprochen habe, daß ich wohl wissen möchte, ob von irgend einem Punkte Siciliens die Africanische Küste sichtbar sei. Listing meint es sei unmöglich. Ich habe vor einiger Zeit ein positives Zeugniß dafür bei Plinius gefunden, welcher VII.21 dem M. Varro nacherzählt,

114 Die Transkription dieses Briefes ist Menso Folkerts zu verdanken.

115 Wilhelm Gauß (1813–1879) hatte in Göttingen auch an erdmagnetischen Beobachtungen teilgenommen, so dass sich Sartorius und Wilhelm wohl gut kannten. Wilhelm Gauß hatte am 21.8.1837 Luise Fallenstein geheiratet, kurze Zeit später war das Paar in die USA ausgewandert.

ein gewisser Strabo habe zur Zeit d. punischen Kriege auf dem Vorgebirge Lilybaeum die aus dem Hafen v. Karthago auslaufende Flotte sehen und die Schiffe zählen können; die Entfernung wurde auf 135000 Schritte (d.i. Doppelschritte, also etwa 200000 Meter) angegeben.<sup>116</sup> Plinius ließ sich freilich oft etwas aufbinden.

Stets mit den herzlichsten Wünschen für Ihr Wohlbefinden, und Ihre glückliche Rückkehr

Ihr treu ergebenster  
C. F. Gauß

Göttingen 7 Mai 1842

Sr. Hochwohlgeboren  
Herrn Baron Sartorius von Waltershausen  
Catania

17. Wolfgang Sartorius von Waltershausen an Gauß, 27. Januar 1843, Palermo  
SUB Göttingen, Gauß-Nachlass, Briefe A, Sartorius, Nr. 11.

Hochgeschätzter Herr Hofrath!

Es naht sich der Augenblick, wo ich Sicilien wohl auf immer verlassen werde, um mich nach vier Jahren dem Vaterlande, und Ihrem stillen Arbeitszimmer wieder zuzuwenden, und diese Zeilen, welche Sie von meiner baldigen Ankunft benachrichtigen, gehen mir um einige Wochen vorauf mit tausend herzlichen Wünschen für das neue Jahr.

Auf Ihren letzten freundschaftlichen Brief hätte ich längst geantwortet, wenn ich nicht durch Arbeiten, Zerstreungen und Unruhe aller Art davon abgehalten worden wäre.

Mit besonderer Freude sehe ich, daß Sie sich wohl und gesund befinden, und daß Sie so günstige Nachrichten von Ihrem Sohne aus Amerika erhalten haben. Es war mir damals mehr als betrübend in der Sache bei Nathusius<sup>117</sup> nichts ausgerichtet zu haben, obgleich es mir an gutem Willen und Briefen nicht gemangelt hat. Ich habe Ihren Herrn Sohn seit dem nicht wiedergesehen, und er hatte schon Göttingen verlassen, als ich von meiner ersten Reise im Herbst 1837 zurückkehrte. Hätte ich ihn noch bei Ihnen gefunden, so würde ich ihm von Amerika, vielleicht in Ihrem Sinne abgerathen, und statt dessen Sicilien in Vorschlag gebracht

116 Plinius: *Naturalis Historia* VII, 21 (§85): „idem [Cicero] fuisse qui pervideret CXXXV passuum. huic et nomen M. Varro reddit, Strabonem vocatum; solitum autem Punico bello a Lilybaeo Siciliae promunturio exeunte classe e Carthaginis portu etiam numerum navium dicere.“ (He [Cicero] also records a case of a man who could see 123 miles. Marcus Varro also gives this man's name, which was Strabo, and states that in the Punic wars he was in the habit of telling from the promontory of Lilybaeum in Sicily the actual number of ships in a fleet that was passing out from the harbour of Carthage; Aus: Pliny: *Natural History* II, Libri III–VII, The Loeb Classical Library. London, Cambridge/Mass. 1961).

117 Hermann von Nathusius (1809–1879) bewirtschaftete das Schloss Hundisburg und war preußischer Staatsbeamter. Er machte sich als Züchter von Haustierrassen einen großen Namen.

haben. Sicilien ist ohne Frage das reichste, fruchtbarste und von der Natur begünstigste Land in Europa, dabei ist es von Fremden nicht überlaufen und Ländereien, wenn sie nicht gar zu nah bei den großen Städten gelegen sind, sind für sehr billige Preise zu haben, so daß ich selbst wohl geneigt wäre hier statt in Deutschland einen Theil meines Vermögens anzulegen, da ich mir auf solche Weise eine ungleich höhere Einnahme verspreche.

Sicilien und namentlich der Aetna zeigt alle Zonen von den Polarländern zu den Tropen. Die Gebirge tragen Tannen und Eichen und die Küste von Catania Palmen und Musa.<sup>118</sup> Der Boden ist bei schlechter Bebauung über alle Begriffe ergiebig, was müßte er erst tragen, wenn er von einem einsichtsvollen Landwirthe bestellt würde. Alle Deutschen und Engländer, welche sich hier niedergelassen haben, und denen es an Fleiß und einigen Ken[n]tnißen nicht gefehlt hat, haben hier ihr Glück gemacht, und meine Ansicht hätte vielleicht verdient damals geprüft zu werden.

Meine Arbeiten sind nun für hier endlich geschlossen und bis zur Mitte des Februar denke ich nach Rom abzureisen und Ende März bei Ihnen einzutreffen. Ich habe noch vor Kurzem Gelegenheit gehabt eine vollkommene Bestimmung der 3 magnetischen Elemente vorzunehmen und die Inklination, die früher vernachlässigt war ist nun so weit es die Mittel erlaubten möglichst scharf ermittelt worden. Die Universität von Neapel<sup>119</sup> besitzt ein ganz neues Gambeysches Inclinatorium, welches unbenützt seit 1838 in Neapel stand. Im letzten Sommer wandte ich mich desshalb an den Director der Sternwarte,<sup>120</sup> und dieser hat es bei der Accademie<sup>121</sup> in Vorschlag gebracht, ob mir das Instrument könne verabfolgt werden oder nicht. Die Accademie hat sich zu meinen Gunsten einstimmig entschieden, und endlich hat der Minister des Innern seine Einwilligung gegeben, und alle damit verbundenen Kosten von Seiten des Landes bestreiten lassen. So kam denn das Instrument den 12 Dec. mit dem Mongibello<sup>122</sup> in Catania an, und zufälliger Weise erhielt ich in denselben Tagen die neuen kräftigen Streichstäbe, die mir Goldschmidt für das Oscillations-Inclinorium nachgeschickt hatte und es konnte nun mit beiden Instrumenten zugleich beobachtet werden.

Obgleich die Beobachtungen noch nicht scharf berechnet sind, so zeigt doch ein Überschlag eine leidliche Übereinstimmung zwischen beiden Apparaten und die Inklination für Catania ist da nach  $54^{\circ}15'$ . Obgleich mit dem gambeyschen Instrumente alle mir nur mögliche Vorsicht angewandt worden ist, vielfache Ableisungen, möglichst sorgfältige Aufstellung im Meridiane, verschiedene Nadeln und 8 Lagen des Instrumentes, so weichen doch die äußersten Beobachtungen noch

---

118 Bananenstaude.

119 Die Universität Neapel war 1224 von Kaiser Friedrich II., König von Sizilien, gegründet worden.

120 Ernesto Capocci wirkte seit 1819 an der Sternwarte Capodimonte bei Neapel und wurde dort 1833 Direktor.

121 Die Accademia Pontaniana in Neapel wurde 1458 gegründet, existierte aber nur bis 1542. Sie wurde 1808 als Società Pontaniana wiedergegründet und hieß ab 1825 wieder Accademia Pontaniana.

122 Mongibello ist eigentlich nur eine andere Bezeichnung für den Ätna, hier ist aber wohl ein Schiff dieses Namens gemeint.

15' vom Mittel ab. Mein kleiner Aufsatz über das Oscillationsinclinorium<sup>123</sup> wird noch einiger Nachträge bedürfen. Dieses Instrument ist nur dann bra[u]chbar, wenn der Stab wirklich kräftig ummagnetisirt werden kann, wesshalb unsere früheren Observationen in Catania wenig brauchbare Resultate gegeben haben. Es ist außerdem bei den vertikalen Schwingungsdauern eine sichtbare Abnahme mit der Abnahme der Bögen wahr zu nehmen, die sich bei kleinen Schwingungen einer Grenze nähert, und es ist dabei zu bemerken, daß diese Abnahme von einem Set zum andern bleibt, nach dem die übliche Reduction auf unendlich kleine Bögen vorgenommen ist.

Mit den herzlichsten Wünschen für Ihre Gesundheit, und mit dem innigen Verlangen, Sie recht bald zu umarmen bleibe ich Ihnen treu ergeben

Palermo d. 27 Jan. 1843.

W. Sartorius.

18. Wolfgang Sartorius von Waltershausen an Gauß, 16. Juli 1845, London  
SUB Göttingen, Gauß-Nachlass, Briefe A, Sartorius Nr. 12.

London den 16 Jul. 1845.

Nachdem ich fast im Mittelpunkte meiner Reise angelangt bin, erlaube ich mir an Sie, Hochverehrter Herr Hofrath, diese Zeilen zu richten, um Ihnen mitzuthemen, daß ich mich wohl befinde und daß ich im Ganzen mit meinem Aufenthalte in England zufrieden bin. Während der Versammlung zu Cambridge habe ich mehrere interessante Bekanntschaften zu machen Gelegenheit gehabt; übrigens fühle ich mich sehr wenig von derselben erbaut, es kommt eben nichts dabei heraus und ich würde meine Reise bitter zu bereuen Ursache haben, wenn es nicht sonst meine Absicht gewesen wäre, England und seine Einwohner kennen zu lernen. In den öffentlichen Versammlungen zu Cambridge verlor man sich in langen freien Reden, und man hörte leider nur oberflächliches naturwissenschaftliches Gewäsch, welches mit einem Sauerteig englischer Theologien sorgfältig und gründlich durcharbeitet war. Von einer höheren ernsten Wissenschaft, die nur ihrer selbst wegen betrieben wird, und von der heiligen Weise, die Sie derselben verleihen, scheinen nur wenige einen deutlichen Begriff zu haben. Bei einer solchen Versammlung wird man leider bald gewahr, daß nicht alles Gold ist, was aus der Ferne glänzt, und daß tiefe menschliche Naturen, sei es in der einen oder andern Richtung, immer zu den Seltenheiten gehören.

Die Versammlung in Rücksicht der magnetischen Beobachtungen wurde von Sir John Herschel geleitet. Ich zweifle nicht an dem besten Willen, fürchte aber, daß es zuweilen an Einsicht fehlen wird. Man beabsichtigt die Beobachtungen wie früher in den Colonien fortzusetzen, und nur die ostindischen Observatorien werden bis auf zwei am Ende dieses Jahres der großen Kosten wegen eingehen müßen.

---

123 „Das Oscillations-Inclinorium“ (Sartorius 1839).



Ich höre mit Erstaunen aus Herschels<sup>124</sup> eigenem Munde, daß sich die Kosten der magnetischen Observatorien in Ostindien<sup>125</sup> auf 3400 £. St[erling] belaufen, was für 5 Jahre über eine Million Thaler ausmacht. Sollten sich später die Beobachtungen als wenig gelungen herausstellen, so sind sie theuer genug bezahlt.

Man hat dem Prof. Erman 50 £. St[erling] zur neuen Berechnung der 24 Constanten Ihrer erdmagnetischen Theorie, geltend für das Jahr 1829, ausgesetzt. Ich bin neugierig was dabei herauskommen wird!<sup>126</sup>

Man hat mir die Ehre erwiesen, mich während meines Aufenthalts in London im Athenaeum aufzunehmen, welche Anstalt sich unser Museum zum Vorbilde auswählen durfte. Es finden sich daselbst alle Comforts einer höheren Civilisation, wesshalb auch von lästigem Tabackqualme und Revolution der außerordentlichen Mitglieder keine Rede ist. Mit der Einführung von Fremden ist man sehr vorsichtig; ein Recht des freien Zutritts haben nur die auswärtigen Mitglieder der Royal Society, außerdem können höchstens nur 12 Gäste etwa ein Procent der ordentlichen Mitglieder zugelassen werden.

Ich habe bereits mehrere Bücher für Sie erhalten, auch sind mir die Philosoph[ical] Transact[ions] versprochen.

Am Ende dieser Woche werde ich für kurze Zeit nach Schottland und Irland gehen, dann aber werde ich wahrscheinlich ohne Paris zu berühren nach Deutschland zurückkehren, da meine Zeit sonst kaum ausreichen würde.

Meine innigen Wünsche für Ihre und der Ihrigen Gesundheit begleiten diese Zeilen und ich bleibe Ihnen treu ergeben

W. Sartorius v Waltershausen.

19. Wolfgang Sartorius von Waltershausen an Gauß, 19. November 1846, Copenhagen

SUB Göttingen, Gauß-Nachlass, Briefe A, Sartorius, Nr. 13.

[Vermerk] Copenhagen den 19ten Nov. 1846.

[Vermerk von Gauß' Hand] (Empfangen Nov. 25).

Nachdem ich, mein Hochverehrter väterlicher Freund, von meiner langen, beschwerlichen, selbst gefährvollen Reise glücklich zurückgekehrt bin und nachdem ich hier einige Tage in Ruhe, die mir nothwendig war, zugebracht habe, ergreife ich die Feder, um Ihnen selbst zu schreiben, daß ich noch lebe und vollkommen wohl bin. Nun hoffe ich bald wieder zu Ihnen zurückzukehren, denn in Ihnen er-

124 John Herschel (1792–1871), Astronom wie sein Vater, erhielt 1821 die Copley-Medaille der Royal Society, wirkte von 1833–1838 als Astronom in Südafrika, wurde 1848 Präsident der Royal Astronomical Society und 1850 Master of the Mint.

125 In Indien befanden sich drei Magnetische Observatorien, nämlich in Madras (Südostindien), in Simla (Südindien) und in Trevandrum (Südwestindien); alle drei hatten Beobachtungsdaten an Gauß geliefert.

126 In der Tat veröffentlichte Erman gemeinsam mit Petersen, allerdings erst fast 20 Jahre später, ein entsprechendes Werk „Die Grundlagen der Gaussischen Theorie und die Erscheinungen des Erdmagnetismus im Jahre 1829“ (Erman/Petersen 1874). Ob Erman nach so langer Zeit dafür noch die 50 Pfund bekommen hat, ist nicht bekannt.

blicke ich den Magneten, der mich immer wieder an meine Vaterstadt fesselt; sonst würde ich bei meiner Bekanntschaft mit ganz Europa und bei meiner unabhängigen Lage, gewiß manche größere Stadt Göttingen weit vorziehen. Möchten Sie mir daher bei meiner Zurückkunft Ihre Freundschaft und Ihr Wohlwollen fernhin bewahren; möchte es mir nur im Entferntesten vergönnt sein, Ihnen in den letzten Jahren eines großen unsterblichen Lebens zu dienen; könnte ich Ihnen hülfreich sein und alles das mit Ihnen theilen, was eine unerbittliche Nothwendigkeit über uns verhängt, dann wären meine Wünsche erfüllt. Doch indem ich das Verlangen hege Ihnen näher zu stehen, fühle ich es zu tief, daß kein ebenbürtiger Geist zu Ihnen spricht; die Natur gab mir zwar die glühende Sehnsucht nach Vollendung, versagte mir aber jenen ewigen Funken, der nur einzelnen wenigen zu Theil ward, der aber Ihr Leben nach allen Seiten hin erleuchtet und erwärmt.

Darf ich Ihnen aber dem ungeachtet als Freund zur Seite stehen, so habe ich eine freie unbescholtene Seele, die fern von Eigennutz sich für wahre Freundschaft und jedes andere Ideal im menschlichen Leben zu opfern bereit ist. Dies sind die Gefühle und Wünsche, mit denen ich bald in Ihre Nähe zurückzukehren hoffe.

Mit meiner Reise bin ich im Ganzen zufrieden; zuviel durfte man bei beschränkter Zeit und den großen Hindernissen, die die Natur des Landes, Klima und ungünstige Witterung in den Weg legten nicht erwarten. Dem Könige<sup>127</sup> bin ich zum innigsten Danke verpflichtet; er hat die ganze Unternehmung mit wahrer Theilnahme verfolgt und in jeder Art mit königlicher Freigebigkeit unterstützt. Ich sehe ihn öfter und habe häufig Gelegenheit mich von seiner durchaus humanen Denkungsweise und dem wahren Wohlwollen gegen alle seine Unterthanen vollkommen zu überzeugen. Anmaßenden Autokraten gegenüber macht man heut zu Tage die Faust in der Tasche; billig denkende und wohlwollende Regenten werden dagegen angefeindet und verkannt.

Bei meiner Zurückkunft von Island habe ich hier verschiedene Briefe vorgefunden, auch einen vom Professor Fuchs<sup>128</sup> (vom 23 Juni), der wie es scheint damals hat ein Geheimniß sein sollen. Da indessen heute mein Schwager<sup>129</sup> ganz offen darüber schreibt, so sehe ich mich wenigstens gegen Sie zu keinem Schweigen verpflichtet. Dieser Brief enthält nämlich eine, wie es fast scheint, halbamtliche Anfrage, ob ich geneigt sei an der Universität eine Stellung zu nehmen. Ich habe zwar sehr verbindlich geantwortet, doch habe ich bestimmt erklärt, daß es mir von hier aus unmöglich sei diese Frage, die eine genauere Prüfung und Überlegung verdiene zu beantworten. Solle er jedoch einstweilen Gelegenheit haben in Hannover diesen Punkt zur Sprache zu bringen, so möge er bemerken, daß ich unter allen Verhältnissen an allem wahren wissenschaftlichen Streben in Göttingen den wärmsten Antheil nehmen würde, daß es mir aber später verstattet sein möge mich in Bezug auf eine Anstellung zu erklären. Nur allein mit Ihnen wünschte ich mich offen auszusprechen und zu verständigen, nur in so fern Sie diesen Schritt gut heißen und wünschen, würde ich mich in weitere Unterhandlungen einlassen.

---

127 Christian VIII. (1786–1848), seit 1839 König von Dänemark.

128 Konrad Heinrich Fuchs (1803–1855), Pathologe, seit 1843 Mitglied der Physikalischen Klasse der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen.

129 Wolfgang Sartorius' Schwester Marianne (1812–1897) heiratete 1833 den Justitzrat und späteren Obergerichtsdirektor Friedrich Carl von Bobers, der in Göttingen tätig war.

Es ist gegen meinen Character und meine Ehre nur um ein Stück Brod zu gewinnen, einem öffentlichen Institute, das ich verehere als unnütze Bürde, wie so manche andere, zur Last zu fallen. Wenn ich daher nicht kräftig mitwirken kann, so will ich viellieber im Privatleben verbleiben, oder nöthigenfalls in einer Sphäre mein Unterkommen suchen, die meinen Kräften entspricht. Indem ich es auf der einen Seite für eine Verpflichtung halte an den Staat gefesselt zu sein, habe ich auch auf der andern Rücksichten gegen mich und meine Zukunft zu nehmen. Soll ich daher bei vorgerücktem Alter meine Unabhängigkeit aufgeben, so muß ich wissen warum.

Mein Aufenthalt in Copenhagen dürfte sich vielleicht noch etwas in die Länge ziehen, da ich von allen Seiten eine sehr freundliche und zuvorkommende Aufnahme gefunden habe und die Stadt sonst manches Interessante darbietet. Der Commandeur Zarthmann<sup>130</sup> läßt sich Ihnen gehorsamst empfehlen; ich wurde durch Schumacher bei ihm eingeführt, und verbe in seiner Familie angenehme Stunden.

Neptuns Entdeckung<sup>131</sup> hat mich bei meiner Landung in Norwegen begrüßt.

Indem ich alle die Ihrigen auf das Freundschaftlichste grüße, bleibe ich Ihnen treu ergeben

W. Sartorius v Waltershausen

20. Wolfgang Sartorius von Waltershausen an die Königliche Gesellschaft der Wissenschaften in Göttingen, 16. November 1856, Göttingen

SUB Göttingen, Cod. Ms. hist. 116 <sup>III</sup>, Nr. 109.

Hochwohlgeborener, Hochzuverehrender Herr Geheim. Hofrath!<sup>132</sup>

Ihr verbindliches Schreiben vom 15ten November, in welchem Sie mir mitzutheilen die Güte hatten, daß ich zum ordentlichen Mitgliede der Societät der Wissenschaften erwählt und vom Königlichen Universitäts-Curatorium bestätigt sei, hat mich außerordentlich erfreut.

Obgleich ich auch fühle wie schwer es mir werden wird den Anforderungen zu genügen, welche unsere Gesellschaft an ihre Mitglieder zu stellen berechtigt ist, werde ich nach besten Kräften bestrebt sein die mir angewiesene Stellung auszufüllen, um so das Vertrauen zu rechtfertigen, welches sie in mich gesetzt hat.

130 Johann Christian Christopher Zahrtmann (1793–1853), seit 1839 dänischer Marineminister.

131 Am 23. September 1846 entdeckten Johann Gottfried Galle (1812–1910) und Heinrich Louis d'Arrest (1822–1875) auf der Berliner Sternwarte als erste den neuen Planeten Neptun, wobei sie ihrer Beobachtung die Bahnberechnungen von Urbain Leverrier (1811–1877) zugrundegelegt hatten.

132 Dieses Schreiben ist an Friedrich Hausmann, den damaligen Sekretär der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, gerichtet.

Mit der Bitte um ein inniges wissenschaftliches Zusammenwirken in der Societät, ersuche ich Sie, Hochwohlgeborener Herr Geheim. Hofrath, mir auch ferner Ihre freundschaftliche Gesinnung zu bewahren.

Hochachtungsvoll und ganz ergebenst  
W. Sartorius v Waltershausen

Göttingen d. 16 Nov.  
1856.

## 11. Literaturverzeichnis

- Alberghina, Mario 2002: I chierici vaganti di Gauss. Cronica di viaggi i più interessanti a farsi nella Sicilia ferdinandea per esercitarvi le scienze. Catania 2002.
- Alberghina, Mario 2005: L'Accademia Gioenia: 180 anni di cultura scientifica (1824–2004). Protagonisti, luoghi e vicende di un circolo di dotti. Catania 2005.
- Ausstellung 1977 Carl Friedrich Gauß 1777–1855. Ausstellung zum 200. Geburtstag. Herausgegeben von der Stadt Göttingen. Göttingen 1977.
- Bessel, Friedrich Wilhelm; Baeyer, Johann Jacob 1838: Gradmessung in Ostpreussen und ihre Verbindung mit Preussischen und Russischen Dreiecksketten. Berlin 1838. Ferner in: Engelmann, Rudolf (Hrsg.): Abhandlungen von Friedrich Wilhelm Bessel. Bd. 3. Leipzig 1876, S. 62–138.
- Biermann, Kurt-R. 1969: A. Quetelet über seinen Besuch bei C. F. Gauß. Mitteilungen der Gauß-Gesellschaft 6, 1969, S. 4–6.
- Breitenberger, Ernst 1993: Gauß und Listing: Topologie und Freundschaft. Mitteilungen der Gauß-Gesellschaft 30, 1993, S. 1–56.
- Briefwechsel zwischen Carl Friedrich Gauss und Wolfgang Bolyai. Herausgegeben von F. Schmidt und P. Stäckel. Leipzig 1899. Nachdruck Hildesheim, New York 1987 (= Carl Friedrich Gauß Werke, Ergänzungsreihe Bd. II).
- Briefwechsel zwischen C. F. Gauß und H. C. Schumacher. Herausgegeben von C. A. F. Peters. 6 Bde. Altona 1860–1865. Nachdruck Hildesheim, New York 1975 (= Gauß-Werke, Ergänzungsreihe Bd. V).
- Briefwechsel zwischen Alexander von Humboldt und Carl Friedrich Gauß: zum 200. Geburtstag von C. F. Gauß. Herausgegeben von Kurt-R. Biermann. (= Beiträge zur Alexander-von-Humboldt-Forschung; 4). Berlin 1977.
- Carte Des Côtes De Sicile Et De La Régence De Tunis, comprenant la Partie Sud de la Sardaigne et l'Île de Malte. Dressée Par Mr. de la Roche-Poncié, d'après les travaux des Capitaines Smyth et Gauttier et de Falbe. Publiée Par Ordre Du Roi Sous Baron Roussin, Au Dépôt-général de la Marine en 1840. Gravé par Ambroise Tardieu. Ecrit par J. M. Hacq. Publiziert 1841.
- Cosentino, Gabriella Cianciolo 2007: Francesco Saverio Cavallari (1810–1896). Architetto senza frontiere tra Sicilia Germania e Messico. Palermo 2007.
- Duncan, Martin 1877: [Nachruf auf Wolfgang Sartorius von Waltershausen]. In: Quarterly Journal of the Geological Society of London 33, 1877, S. 62–64.
- Erman, Adolph; Petersen, H. 1874: Die Grundlagen der Gaussischen Theorie und die Erscheinungen des Erdmagnetismus im Jahre 1829. Berlin 1874.

- Fischer, Bernhard (Hrsg.) 2004: Die Augsburger >Allgemeine Zeitung< 1798–1866. Nach dem Redaktionsexemplar im Cotta Archiv (Stiftung der >Stuttgarter Zeitung<). Im Auftrag des Deutschen Literaturarchivs. Teil 2: 1833–1849. München 2004.
- Folkerts, Menso 2002: Carl Friedrich Gauß' Aktivitäten an der Universität Göttingen. Nachrichten der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, II. mathematisch-physikalische Klasse 2002, Nr. 2, S. 25–131.
- Gauß, Carl Friedrich 1809: Theoria motus corporum coelestium in sectionibus conicis solem ambientium. Hamburg 1809. In: Gauß-Werke 7, S. 1–288.
- Gauß, Carl Friedrich 1832: Anzeige der „Intensitas vis magneticae terrestris ad mensuram absolutam revocata.“ Göttingische Gelehrte Anzeigen 1832, S. 2041–2048, 2049–2058 (24. December, Nr. 205). In: Gauß-Werke 5, S. 293–304. Korrigierte Version in *Astronomische Nachrichten* 10, 1833, Nr. 238, Sp. 349–360.
- Gauß, Carl Friedrich 1833: Die Intensität der erdmagnetischen Kraft zurückgeführt auf absolutes Maaß. *Annalen der Physik und Chemie* 104 (= 28), 1833, S. 241–272, 591–615.
- Gauß, Carl Friedrich 1834a: Ein eignes für die magnetischen Beobachtungen und Messungen errichtetes Observatorium. In: *Göttingische Gelehrte Anzeigen* 1834, S. 1265–1274 (9. August, Nr. 128). In: Gauß-Werke 5, S. 519–525. Ferner unter dem Titel: Vorläufiger Bericht über verschiedene, in Göttingen angestellte magnetische Beobachtungen. *Annalen der Physik und Chemie* 108 (= 32) 1834, S. 562–569.
- Gauß, Carl Friedrich 1834b: Beobachtungen der magnetischen Variation in Göttingen und Leipzig am 1. und 2. October 1834. *Annalen der Physik und Chemie* 109 (= 33), 1834, S. 426–433. Gekürzt in Gauß-Werke 5, S. 525–528.
- Gauß, Carl Friedrich 1835a: Beobachtungen der magnetischen Variation am 1. April 1835, von fünf Oertern. *Annalen der Physik und Chemie* 111 (= 35), 1835, S. 480–481.
- Gauß, Carl Friedrich 1835b: Beobachtungen der Variationen der Magnetnadel in Copenhagen und Mailand am 5. und 6. November 1834. *Astronomische Nachrichten* 12, 1835, Sp. 185–188, Nr. 276, 21. März 1835. In: Gauß-Werke 5, S. 537–540 (ohne Tafel).
- Gauß, Carl Friedrich 1835c: Fortsetzung zu „Ein eignes für die magnetischen Beobachtungen und Messungen errichtetes Observatorium“ (= Gauß 1834a): Bericht über Messungen im magnetischen Observatorium. *Göttingische Gelehrte Anzeigen* 1835, S. 345–357 (7. März, Nr. 36). In: Gauß-Werke 5, S. 528–536.
- Gauß, Carl Friedrich 1836: Erdmagnetismus und Magnetometer. *Jahrbuch für 1836*, herausgegeben von H. C. Schumacher, S. 1–47.<sup>133</sup> In: Gauß-Werke 5, S. 315–344 (ohne Tafel).
- Gauß, Carl Friedrich 1837a: Einleitung. Resultate aus den Beobachtungen des magnetischen Vereins im Jahre 1836. *Göttingen* 1837, S. 3–12. In: Gauß-Werke 5, S. 345–351.

---

133 Dort wurde die 1835 von Gauß veröffentlichte Tafel der Variationen der Magnetnadel in Copenhagen und Mailand am 5. und 6. November 1834 (Gauß 1835b) nochmals abgedruckt, diese Tafel fehlt in den Gauß-Werken.

- Gauß, Carl Friedrich 1837b: Über ein neues Hilfsmittel für die magnetischen Beobachtungen. *Göttingische Gelehrte Anzeigen* 1837, S. 1721–1728 (30. October, Nr. 173). In: Gauß-Werke 5, S. 352–356.
- Gauß, Carl Friedrich 1838a: Anlage XX, Vorlesung des Hofraths Gauß. In: *Säcular=Feier* 1838, S. 119–131 (nach dieser Ausgabe wird zitiert). Ferner in Wilhelm Ebel (Hrsg.), unter dem Titel: Über ein neues, zunächst zur unmittelbaren Beobachtung der Veränderungen in der Intensität des horizontalen Theils des Erdmagnetismus bestimmtes Instrument. In: *Göttinger Universitätsreden aus zwei Jahrhunderten 1737–1934*. Göttingen 1978, S. 241–253.
- Gauß, Carl Friedrich 1838b: Ueber ein neues, zunächst zur unmittelbaren Beobachtung der Veränderungen in der Intensität des horizontalen Theils des Erdmagnetismus bestimmtes Instrument. Resultate aus den Beobachtungen des magnetischen Vereins im Jahre 1837. Göttingen 1838, S. 1–19. In: Gauß-Werke 5, S. 357–373.
- Gauß, Carl Friedrich 1839: Allgemeine Theorie des Erdmagnetismus. Resultate aus den Beobachtungen des magnetischen Vereins im Jahre 1838. Leipzig 1839, S. 1–57. In: Gauß-Werke 5, S. 119–175.
- Gauß, Carl Friedrich 1841a: Intensitas vis magneticae terrestris ad mensuram absolutam revocata. *Commentationes societatis regiae scientiarum Göttingensis recentiores* 8, (1832–1837) 1841, *commentationes classis mathematicae* S. 3–44. In: Gauß-Werke 5, S. 79–118.
- Gauß, Carl Friedrich 1841b: Anzeige der Dioptrischen Untersuchungen. *Göttingische Gelehrte Anzeigen* 1841, S. 81–86 (18. Januar, Nr. 9). In: Gauß-Werke 5, S. 309–312.
- Gauß, Carl Friedrich 1841c: Schreiben an den Herausgeber [Heinrich Christian Schumacher, über den magnetischen Südpol]. *Astronomische Nachrichten* 19, 1841, Nr. 417, Sp. 143f. In: Gauß-Werke 5, S. 580.
- Gauß, Carl Friedrich 1843: Dioptrische Untersuchungen. *Abhandlungen der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen* 1 (1838–1841) 1843, *Abhandlungen der mathematischen Classe* (34 S). In: Gauß-Werke 5, S. 243–276.
- Gauß, Carl Friedrich; Weber, Wilhelm (Hrsg.) 1837–1843: Resultate aus den Beobachtungen des magnetischen Vereins. 6 Bde. Göttingen (Bd. 1 und 2) und Leipzig (Bd. 3 bis 6), 1837–1843.
- Gauß, Carl Friedrich; Weber 1840, Wilhelm: Atlas des Erdmagnetismus nach den Elementen der Theorie entworfen. Supplement zu den Resultaten aus den Beobachtungen des magnetischen Vereins unter Mitwirkung von C. W. B. Goldschmidt. Leipzig 1840. In: Gauß-Werke 12, S. 337–408.
- Gauß, Carl Friedrich: Werke. 1. Aufl. Bd. 1, 2 1863; Bd. 3 1866; Bd. 4 1873, Bd. 5 1868; Bd. 6, 1874, Bd. 7 Gotha 1871. 2. Aufl. und Neuauflage 12 Bände 1876–1933. Nachdruck Hildesheim; New York 1973 und 1981.
- Gedenkblatt [für Sartorius von Waltershausen]. In: (Sartorius 1880, Bd. 1, S. XI–XVI).
- Gerardy, Theo (Hrsg.) 1969: Nachträge zum Briefwechsel zwischen Carl Friedrich Gauß und Heinrich Christian Schumacher (= Arbeiten aus der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen; 7). Göttingen 1969.
- Hansteen, Christopher 1819: Untersuchungen über den Magnetismus der Erde. Christiania 1819.

- Hansteen, Christopher 1821: Ueber die tägliche Veränderung der Intensität des Erd-Magnetismus und den Magnetismus vertikalstehender Körper. Denkschriften der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu München für die Jahre 1818, 1819 und 1820, Bd. 7, 1821, S. 289–303.
- Hansteen, Christopher 1827: Isodynamische Linien für die ganze magnetische Kraft. *Annalen der Physik und Chemie* 85 (= 9) 1827, S. 49–66, 229–244 + Tafel III und IV.
- Hansteen, Christopher 1829: Einige, von verschiedenen Beobachtern im nördlichen Europa angestellte magnetische Beobachtungen über Neigung und Intensität. *Astronomische Nachrichten* 7, 1829, Sp. 17–26, Nr. 146. Mit 3 Steindrucktafeln.
- Harding, M. C. (Hrsg.): *Correspondance de H. C. Ørsted avec divers savants*. 2 Bde, Kopenhagen 1920.
- Humboldt, Alexander von; Gay-Lussac, Joseph Louis 1807: Observations sur l'intensité des forces, magnétiques, faites en France, en Italie et en Allemagne. *Mémoires de la Société d'Arcueil* 1, 1807, S. 1–22.
- Humboldt, Alexander von; Gay-Lussac, Joseph Louis 1808: Beobachtungen über die Stärke und Neigung der magnetischen Käfte, angestellt in Frankreich, der Schweiz, Italien und Deutschland. *Annalen der Physik* 28, 1808, S. 257–276.
- Knobloch, Eberhard 2010: Alexander von Humboldt und Carl Friedrich Gauß – im Roman und in Wirklichkeit. *Mitteilungen der Gauß-Gesellschaft* 47, 2010, S. 9–25.
- Lebenslauf [von Ernst Schering]. In: *Gesammelte Mathematische Werke von Ernst Schering*, herausgegeben von Robert Haussner und Karl Schering. Bd. 2. Berlin 1909, S. 449–472.
- Listing, Johann Benedikt 1876/1967: Zur Erinnerung an Sartorius von Waltershausen. *Nachrichten von der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften und der Georg-Augusts-Universität zu Göttingen* aus dem Jahre 1876, S. 547–559. Nachdruck in *Mitteilungen der Gauß-Gesellschaft* 4, 1967, S. 18–25 (diese Ausgabe wird im Text zitiert).
- Mawhin, Jean 2010: Some direct and remote relations of Gauss with Belgian mathematicians. *Jahresbericht der Deutschen Mathematiker-Vereinigung* 112, Nr. 2, 2010, S. 99–116.
- Mayer, Johann Tobias 1821: Besprechung von Christopher Hansteen: Untersuchungen über den Magnetismus der Erde. *Christiania* 1819. In: *Göttingische Gelehrte Anzeigen* 1821, S. 185–196 (3. Februar, Nr. 20).
- Mayer, Johann Tobias 1824: Besprechung von Christopher Hansteen: Ueber die tägliche Veränderung der Intensität des Erd-Magnetismus und den Magnetismus vertikalstehender Körper. *Denkschriften der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu München für die Jahre 1818, 1819 und 1820*, Bd. 7, 1821, S. 289–303. In: *Göttingische Gelehrte Anzeigen* 1824, S. 1979–1980 (11. December, Nr. 199).
- [Nachruf auf Sartorius von Waltershausen], in: *Göttinger Zeitung*. Kreisblatt des Kreises Göttingen. No. 3917 (XIII. Jahrgang), 20. October 1876.
- Proceedings connected with the Magnetical and Meteorological Conference held at Cambridge in June 1845. Report of the fifteenth Meeting of the British Association for the Advancement of Science held at Cambridge in June 1845.

- Quetelet, Adolphe 1831: Ueber die magnetische Intensität in Italien. *Annalen der Physik und Chemie* 97 (= 21), 1831, S. 153–157.
- Rath, Gerhard vom 1880: [Besprechung vom] 1. Band des Werkes „Der Aetna“ nach den Manuscripten des verstorbenen Dr. Wolfgang Sartorius von Waltershausen herausgegeben, selbständig bearbeitet und vollendet von Dr. A. von Lasaulx, Leipzig 1880. In: *Verhandlungen des naturhistorischen Vereines der preussischen Rheinlande und Westfalens* (4) 7, 1880, S. 154–156.
- Reich, Karin 2008: Carl Friedrich Gauß, Alexander von Humboldt und Wilhelm Weber: das Treffen in Berlin im September 1828 und seine Folgen. In: *Acta Historica Leopoldina* 54: *Mathematics Celestial and Terrestrial*. Festschrift für Menso Folkerts zum 65. Geburtstag, herausgegeben von J. Dauben, S. Kirschner, A. Kühne, P. Kunitzsch und R. Lorch. Stuttgart 2008, S. 747–771.
- Reich, Karin 2011a: Alexander von Humboldt und Carl Friedrich Gauß als Wegbereiter der neuen Disziplin Erdmagnetismus. *HiN - Alexander von Humboldt im Netz*. Open Access Journal der Universität Potsdam und der Alexander-von-Humboldt-Forschungsstelle an der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften 22, 2011, S. 35–55. Online-Ressource: <http://www.uni-potsdam.de/u/romanistik/humboldt/hin/hin22/reich.htm>.
- Reich, Karin 2011b: Sternschnuppen und Erdmagnetismus – ein von Alexander von Humboldt und Carl Friedrich Gauß während der Universitätsfeierlichkeiten in Göttingen im September 1837 initiiertes Projekt. *HiN - Alexander von Humboldt im Netz*. Open Access Journal der Universität Potsdam und der Alexander-von-Humboldt-Forschungsstelle an der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften 23, 2011, S. 41–67. Online-Ressource: <http://www.uni-potsdam.de/u/romanistik/humboldt/hin/hin23/reich.htm>.
- Reich, Karin (Hrsg.) 2012: Wolfgang Sartorius von Waltershausen, Gauss zum Gedächtniss. Leipzig 2012.
- Reich, Karin; Roussanova, Elena 2011: Carl Friedrich Gauß und Russland. Sein Briefwechsel mit in Russland wirkenden Wissenschaftlern. Unter Mitwirkung und mit einem Beitrag von Werner Leheldt. (= *Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen*. Neue Folge; 16). Berlin; New York 2011.
- Resultate aus den in den Jahren 1834 – 1836 von Sartorius von Waltershausen und Listing in Italien angestellten Intensitätsmessungen. Resultate aus den Beobachtungen des magnetischen Vereins im Jahre 1840. Leipzig 1841, S. 157–158.
- Roussanova, Elena 2009: Gauß zum Gedächtnis: aus russischer Sicht. *Mitteilungen der Gauß-Gesellschaft* 46, 2009, S. 21–34.
- Die Säcular=Feier der Georgia Augusta im September 1837. Herausgegeben von Friedrich Wilhelm Rettberg. Göttingen 1838.
- Savel'ev, Aleksandr 1858: Karl Fridrich Gauss. *Biografičeskij očerk. Žurnal Ministerstva narodnago prosvěščenija* 1858, čast' 97, otd. 5, S. 1–34; čast' 98, otd. 5, S. 1–40. Sonderdruck Sanktpeterburg 1858.
- Schubring, Gert 2008: Der Briefwechsel Quetelet – Gauß: Magnetismus und Sternschnuppen. In: *Acta Historica Leopoldina* 54: *Mathematics Celestial and Terrestrial*. Festschrift für Menso Folkerts zum 65. Geburtstag, herausgegeben von J. Dauben, S. Kirschner, A. Kühne, P. Kunitzsch und R. Lorch. Stuttgart 2008, S. 789–807.



- Sieben gegen den König. Texte und Materialien zum Hannoverschen Verfassungskonflikt 1837. Historisches Museum Hannover 2007.
- Silvestri, Oratio 1876: In memoria di Carlo Sainte Claire-Deville e Wolfgango Sartorius di Waltershausen. *Bulletino del Vulcanismo Italiano. Periodico geologico ed archeologico per l'osservazione e la storia del fenomeni endogeni nel suolo d'Italia* 3, 1876, S. 135–139.
- Weber, Wilhelm 1837: Beschreibung eines kleinen Apparats zur Messung des Erdmagnetismus nach absolutem Maaß für Reisende. Resultate aus den Beobachtungen des magnetischen Vereins im Jahre 1836. Göttingen 1837, S. 63–89.
- Wiederkehr, Karl Heinrich 1964: Aus der Geschichte des Göttinger Magnetischen Vereins und seiner Resultate. *Nachrichten der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, math.-phys. Klasse* 1964, S. 166–205.
- Wittmann, Axel 2008: Ein Gemälde der Therese Gauß von Ludwig Becker (1808–1861). *Mitteilungen der Gauß-Gesellschaft* 45, 2008, S. 63–74.
- Wittmann, Axel; Oreshina, Inna V. 2009: On C. A. Jensen's Oil Paintings of C. F. Gauss. *Mitteilungen der Gauß-Gesellschaft* 46, 2009, S. 57–61.

## 12. Schriftenverzeichnis von Wolfgang Sartorius von Waltershausen

- Sartorius 1838: Beobachtungen der absoluten Intensität des Erdmagnetismus zu Waltershausen im Juni 1834. Resultate aus den Beobachtungen des magnetischen Vereins im Jahre 1837. Göttingen 1838, S. 97–103.
- Sartorius 1839: Das Oscillations-Inclinatorium. Resultate aus den Beobachtungen des magnetischen Vereins im Jahre 1838. Leipzig 1839, S. 58–67.
- Listing/Sartorius 1841: Resultate aus den in den Jahren 1834–1836 in Italien angestellten Intensitätsmessungen. Resultate aus den Beobachtungen des magnetischen Vereins aus dem Jahre 1840. Leipzig 1841, S. 157–158.
- Sartorius 1843: Der Aetna. (Aus Privatbriefen eines deutschen Naturforschers.) *Allgemeine Zeitung* Nr. 19, 19. Januar 1843, Beilage.
- Peters/Sartorius 1844: Auszug aus einem Schreiben des Herrn Dr. C. H. F. Peters an den Herausgeber [C. H. Schumacher], Leipzig 1843. Decbr. 21.: Sternbedeckungen und Verfinsterungen. *Astronomische Nachrichten* 21, 1844, Sp. 219–222, Nr. 494.
- Sartorius 1845–1861: Atlas des Aetna. 8 Lieferungen. 1. Lieferung mit Beihülfe von S. Cavallari, C. F. Peters und C. Roos, Berlin 1845. 2. und 3. Lieferung mit Beihülfe von S. Cavallari, C. F. Peters und C. Roos, Göttingen 1848. 4. Lieferung, mit Beihülfe von S. Cavallari, J. B. Listing, C. F. Peters und C. Roos, Göttingen 1853. 5. und 6. Lieferung, mit Beihülfe von S. Cavallari, C. F. Peters, C. Roos und J. Hey, Weimar 1857. 7. Lieferung, mit Beihülfe von S. Cavallari, C. F. Peters, C. Roos und J. Hey, Weimar 1859. 8. Lieferung, mit Beihülfe von S. Cavallari, C. F. Peters, C. Roos und J. Hey, Weimar 1861.

- Sartorius 1845: Ueber die submarinen vulkanischen Ausbrüche in der Tertiär-Formation des Val di Noto im Vergleich mit verwandten Erscheinungen am Aetna. In: *Göttinger Studien* 1845, S. 371–431.<sup>134</sup>
- Sartorius 1846: Geologische Briefe aus Island. In: *Allgemeine Zeitung* Nr. 222, 10. August 1846, Beilage, S. 1769–1770.
- Sartorius 1847: Physisch-geographische Skizze von Island mit besonderer Rücksicht auf vulkanische Erscheinungen. Göttingen 1847. (Gauß-Bibliothek 183).
- Sartorius 1848: On the Glaciers and Climate of Iceland. *The Edinburgh New Philosophical Journal* 45, 1848, S. 129–140, 281–302.
- Sartorius 1850: [Sartorius von Waltershausen, Wolfgang]: Trostbüchlein in unsern trüben Tagen. Zum Besten der Unglücklichen in Schleswig-Holstein. Göttingen 1850. IV + 159 S.
- Sartorius 1851: Ueber einen Meteorstein von Bishopville in Süd-Carolina. *Annalen der Chemie und Pharmazie* 79, 1851, S. 369–374.
- Sartorius 1853a: Über vulkanische Gesteine in Sicilien und Island und ihre submarine Umbildung. Göttingen 1853. (Gauß-Bibliothek 636).
- Sartorius 1853b: Geologischer Atlas von Island. Bestehend aus Textband und Bildband. Göttingen 1853.
- Sartorius 1855a: Noch ein Wort über Gauß. In: *Allgemeine Zeitung*, Beilage zu Nr. 82, 23. März 1855.
- Sartorius 1855b: [Brief von Sartorius von Waltershausen vom 14.10.1854 betreffend mehrere von ihm entdeckte seltene Mineralien]. *Sitzungsberichte der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften* 14 (1854) 1855, S. 290–292.
- Sartorius 1855c: Ein Beitrag zur näheren Kenntniß des Dolomits in den Walliser Alpen. *Annalen der Physik und Chemie* 170 (= 4; 94), 1855, S. 115–141.
- Sartorius 1856a: Gauss zum Gedächtniss. Leipzig 1856.
- Sartorius 1856b: Der Parastilbit, eine neue Mineralspecies. *Annalen der Physik und Chemie* 175 (= 9; 99), 1856, S. 170–171.
- Sartorius 1857a: Ein Vortrag über den Ätna und seine Ausbrüche. Gehalten in der 1. Allgemeinen Sitzung der 32. Versammlung der deutschen Naturforscher zu Wien am 16. Sept. 1856. Leipzig 1857, 23 S.
- Sartorius 1857b: Ueber die Krystallformen des Bors. *Abhandlungen der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen* 7, 1857, *Abhandlungen der physikalischen Classe*, S. 297–328.
- Sartorius 1857c: Fortgesetzte Untersuchungen über die chemisch-mineralogische Beschaffenheit einiger Mineralkörper aus der Dolomitformation des Binnenthals im Wallis. *Annalen der Physik und Chemie* 176 (= 10; 100), 1857, S. 537–550.
- Sartorius 1857d: Ueber Mineralien des Binnenthals (Wallis). *Journal für praktische Chemie*, herausgegeben von O. L. Erdmann und G. Werther, 71, 1857, S. 287–289.

---

134 Dieser Band der Göttinger Studien wurde sogar in der „Allgemeinen Zeitung“ vorgestellt und zwar am 8. April 1846, Nr. 98, S. 778 (in dem Band befanden sich Beiträge von Stern, Goldschmidt, Sartorius u.a.).

- Sartorius 1858: Über den Ätna und seine Ausbrüche. Vortrag, gehalten in der 1. Allgemeinen Sitzung. Amtlicher Bericht über die 32. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte zu Wien im September 1856. Wien 1858, S. 30–37.
- Sartorius 1860a: Ueber ein Fragment eines größeren Sauriers aus der Steinkohlenformation von Zwickau. Nachrichten von der Georg=Augusts=Universität und der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen 1860, S. 263–264.
- Sartorius 1860b: Über fossile Schlangenüberreste aus der Nähe von Burlington am Mississippi. Nachrichten von der Georg=Augusts=Universität und der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen 1860, S. 280–282.
- Sartorius 1862: Ueber die Berechnung der quantitativen mineralogischen Zusammensetzung der krystallinischen Gesteine, vornehmlich der Laven. Abhandlungen der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen 10, 1862, Abhandlungen der physicalischen Classe, S. 181–222.
- Sartorius 1863a: Aufruf des Göttinger Comités für Schleswig-Holstein vom 22. Nov. 1863. Göttingen 1863.
- Sartorius 1863b: Ueber eine eigentümliche Krystallform des Diamants. Nachrichten von der Georg=Augusts=Universität und der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen vom Jahre 1863, S. 135–136.
- Sartorius 1863c: Einige Bemerkungen über die Zusammensetzung der krystallinischen Gesteine. In: Zeitschrift der Deutschen geologischen Gesellschaft 15, 1863, S. 218–232.
- Sartorius 1863d: Ueber den Ackerbau und die Bodencultur auf der Insel Sicilien. In: Journal für Landwirthschaft N. F. 8 (= 11), 1863, S. 46–84. (Ein Vortrag gehalten im landwirthschaftlichen Conservatorium zu Göttingen im Winter 1861–1862).
- Sartorius 1864a: Eine kurze Beschreibung der geodätischen und topographischen Vermessungen, welche der Ausarbeitung der Karte des Etna voraufgegangen sind. Mittheilungen aus Justus Perthes' Geographischer Anstalt über wichtige neue Erforschungen auf dem Gesamtgebiete der Geographie von Dr. A. Petermann 1864, S. 102–107.
- Sartorius 1864b: Nachricht über das Vorkommen des Rhinoceros tichorinus bei Northem. Nachrichten von der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften und der Georg=Augusts=Universität aus dem Jahre 1864, S. 345–348.
- Sartorius 1864c: [Sartorius von Waltershausen, Wolfgang:] Hülfe für Schleswig-Holstein! Ein Neujahrsgruß an unsere lieben Landsleute. Hannover 1864, 15 S.
- Sartorius 1865: Untersuchungen ueber die Klimate der Gegenwart und der Vorwelt mit besonderer Berücksichtigung der Gletscher-Erscheinungen in der Diluvialzeit. Naturkundige Verhandelingen van de Hollandsche Maatschappij der Wetenschappen te Haarlem, Bd. 23, Haarlem 1865, 388 S.
- Sartorius 1866a: Einige nachträgliche Bemerkungen über den Silberkies. Nachrichten von der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften und der Georg=Augusts=Universität zu Göttingen vom Jahre 1866, S. 66–68.
- Sartorius 1866b: Ueber die Krystallformen und mineralogischen Eigentümlichkeiten des Laurits. In: Nachrichten von der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften und der Georg=Augusts=Universität zu Göttingen vom Jahre 1866, S. 160–163.

- Sartorius 1867: Photographische Nachbildung der Karte des Aetna. Nachrichten von der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften und der Georg-Augusts-Universität aus dem Jahre 1867, S. 71–72.
- Sartorius 1870: Ueber den Isomorphismus des schwefelsauren Blei's, Baryt's, Strontian's, Kalk's, Kali's, Natron's und Ammoniak's. Nachrichten von der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften und der Georg-Augusts-Universität zu Göttingen vom Jahre 1870, S. 235–237.
- Sartorius 1871: Über den Isomorphismus des schwefelsauren Bleies, Baryts, Strontians, Kalks, Natrons und Ammoniaks. Zeitschrift für die Gesammten Naturwissenschaften 37 (= (2)3), 1871, S. 82–83.
- Sartorius 1880: Der Aetna. Nach den Manuscripten des verstorbenen Dr. Wolfgang Sartorius, Freiherrn von Waltershausen herausgegeben, selbständig bearbeitet und vollendet von Dr. Arnold von Lasaulx. 2 Bde, Leipzig 1880.

### 13. Sartorius' Vorträge bzw. Ankündigungen von Schriften in der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen

Quelle: Abhandlungen der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen.

- 1.8.1857: Über die Krystallformen des Bors. Abhandlungen 7 (1856, 1857) 1857, S. X.
- 14.11.1857: Über seine geologischen Karten vom Aetna. Abhandlungen 8 (1858, 1859) 1860, S. IX.
- 4.8.1860: Über ein Fragment eines grösseren Sauriers aus der Steinkohlenformation von Zwickau. Abhandlungen 9 (1860) 1861, S. VII.
- 3.11.1860: Über fossile Schlangenüberreste von Burlington am Mississippi. Abhandlungen 9 (1860) 1861, S. VII.
- 2.2.1861: Erklärung des Inhaltes des 7. Heftes des Aetna-Atlases. Abhandlungen 10 (1861, 1862) 1862, S. VI.
- 1.3.1862: Vollendete topographische und geologische Karte des Aetna. Abhandlungen 10 (1861, 1862) 1862, S. IX.
- 3.5.1862: Über die Berechnung der quantitativen mineralogischen Zusammensetzung der krystallinischen Gesteine, vornehmlich der Laven. Abhandlungen 10 (1861, 1862) 1862, S. X.
- 5.7.1862: Notiz von Dr. von Seebach über ein neues Vorkommen von Analcim. Abhandlungen 11 (1862, 1863) 1864, S. VI.
- 14.3.1863: Über die Krystallform des Aluminiumeisens und die Krystallformen der Elemente. Abhandlungen 11 (1862, 1863) 1864, S. VIII.
- 2.5.1863: Über eine eigenthümliche Krystallform des Diamants. Abhandlungen 11 (1862, 1863) 1864, S. IX.
- 19.11.1864: Über das Vorkommen des *Rhinoceros tichorinus* bei Northeim. Abhandlungen 12 (1864–1866) 1866, S. IX.
- 6.1.1866: Über den Silberkies, eine neue Mineralspecies. Abhandlungen 12 (1864–1866) 1866, S. XII.

- 3.2.1866: Nachträgliches über den Silberkies. Abhandlungen 12 (1864–1866) 1866, S. XII.
- 5.5.1866: Wöhler: Über ein neues Mineral von Borneo. Sartorius von Waltershausen: Über die Krystallform desselben. Abhandlungen 12 (1864–1866) 1866, S. XII.
- 2.2.1867: Die photographische Nachbildung seiner Karte des Aetna. Abhandlungen 13 (1866, 1867) 1868, S. VII.
- 1.8.1868: Über die Krystallform des Plumesits. Abhandlungen 14 (1868, 1869) 1869, S. VIII.
- 7.5.1870: Über die Isomorphie der schwefelsauren Salze. Abhandlungen 15 (1870) 1871, S. V.
- 3.12.1870: Über den Aetna. Abhandlungen 15 (1870) 1871, S. VII.
- 5.12.1874: Ueber den Einfluss des Standes der Sonne und des Mondes zur Erde in Bezug auf vulkanische Eruptionen. Abhandlungen 19 (1874) 1874, S. VI.

## Danksagungen

An dieser Stelle möchte ich mich bei folgenden Personen bedanken:

Bernd Wolfram, der mir seine Transkriptionen der Gauß-Sartorius-Briefe sowie der Listing-Gauß-Briefe zur Verfügung gestellt hat;

Axel Wittmann für die vielen fruchtbaren Gespräche und Hinweise;

Menso Folkerts, der sowohl den Gerling-Nachlass in Marburg sowie den Nachlass von Hermann Wolfgang von Waltershausen in der Münchner Stadtbibliothek – Monacensia nach relevanten Dokumenten durchforstet hat;

Eberhard Knobloch, der beim Aufspüren der antiken Texte half.

Mein ganz herzlicher Dank gilt Elena Roussanova, der die Abbildungen und das Layout dieses Beitrags zu verdanken sind.

Ferner möchte ich auch noch Herrn Werner Lehfeldt meinen herzlichsten Dank dafür aussprechen, dass er das Manuskript nochmals sorgfältig durchgesehen und eine Veröffentlichung in den Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen ermöglicht hat.

## Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen Neue Folge

*Wer kauft Liebesgötter? Metastasen eines Motivs*

Dietrich Gerhardt, Berlin/New York 2008

ISBN 978-3-11-020291-5

Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen. Neue Folge 1

*Römisches Zentrum und kirchliche Peripherie. Das universale Papsttum als Bezugspunkt der Kirchen von den Reformpäpsten bis zu Innozenz III*

Hrsg. von Jochen Johrendt und Harald Müller, Berlin/New York 2008

ISBN 978-3-11-020223-6

Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen. Neue Folge 2

*Gesetzgebung, Menschenbild und Sozialmodell im Familien- und Sozialrecht*

Hrsg. von Okko Behrends und Eva Schumann, Berlin/New York 2008

ISBN 978-3-11-020777-4

Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen. Neue Folge 3

*Wechselseitige Wahrnehmung der Religionen im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit*

*I. Konzeptionelle Grundfragen und Fallstudien (Heiden, Barbaren, Juden)*

Hrsg. von Ludger Grenzmann, Thomas Haye, Nikolaus Henkel u. Thomas Kaufmann, Berlin/New York 2009

ISBN 978-3-11-021352-2

Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen. Neue Folge 4

*Das Papsttum und das vielgestaltige Italien. Hundert Jahre Italia Pontificia*

Hrsg. von Klaus Herbers und Jochen Johrendt, Berlin/New York 2009

ISBN 978-3-11-021467-3

Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen. Neue Folge 5

*Die Grundlagen der slowenischen Kultur*

Hrsg. von France Bernik und Reinhard Lauer, Berlin/New York 2010

ISBN 978-3-11-022076-6

Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen. Neue Folge 6

*Studien zur Philologie und zur Musikwissenschaft*

Hrsg. von der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, Berlin/New York 2009.

ISBN 978-3-11-021763-6

Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen. Neue Folge 7

*Perspektiven der Modernisierung. Die Pariser Weltausstellung, die Arbeiterbewegung, das koloniale China in europäischen und amerikanischen Kulturzeitschriften um 1900*

Hrsg. von Ulrich Mölk und Heinrich Detering, in Zusammenarb. mit Christoph Jürgensen, Berlin/New York 2010

ISBN 978-3-11-023425-1

Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen. Neue Folge 8

*Das strafende Gesetz im sozialen Rechtsstaat. 15. Symposion der Kommission: „Die Funktion des Gesetzes in Geschichte und Gegenwart“*

Hrsg. von Eva Schumann, Berlin/New York 2010

ISBN 978-3-11-023477-0

Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen. Neue Folge 9

*Studien zur Wissenschafts- und zur Religionsgeschichte*

Hrsg. von der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, Berlin/New York 2011

ISBN 978-3-11-025175-3

Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen. Neue Folge 10

*Erinnerung – Niederschrift – Nutzung. Das Papsttum und die Schriftlichkeit im mittelalterlichen Westeuropa*

Hrsg. von Klaus Herbers und Ingo Fleisch, Berlin/New York 2011

ISBN 978-3-11-025370-2

Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen. Neue Folge 11

*Erinnerungskultur in Südosteuropa*

Hrsg. von Reinhard Lauer, Berlin/Boston 2011

ISBN 978-3-11-025304-7

Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen. Neue Folge 12

*Old Avestan Syntax and Stylistics*

Hrsg. von Martin West, Berlin/Boston 2011

ISBN 978-3-11-025308-5

Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen. Neue Folge 13



*Edmund Husserl 1859-2009. Beiträge aus Anlass der 150. Wiederkehr des Geburtstages des Philosophen*

Hrsg. von Konrad Cramer und Christian Beyer, Berlin/Boston 2011

ISBN 978-3-11-026060-1

Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen. Neue Folge 14

*Kleinüberlieferungen mehrstimmiger Musik vor 1550 in deutschem Sprachgebiet. Neue Quellen des Spätmittelalters aus Deutschland und der Schweiz*

Hrsg. von Martin Staehelin, Berlin/Boston 2011

ISBN 978-3-11-026138-7

Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen. Neue Folge 15

*Carl Friedrich Gauß und Russland. Sein Briefwechsel mit in Russland wirkenden Wissenschaftlern*

Hrsg. von Karin Reich und Elena Roussanova, unter Mitwirkung von Werner Lehfeldt, Berlin/Boston 2011

ISBN 978-3-11-025306-1

Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen. Neue Folge 16

*Der östliche Manichäismus – Gattungs- und Werksgeschichte. Vorträge des Göttinger Symposiums vom 4./5. März 2010*

Hrsg. von Zekine Özertural und Jens Wilkens, Berlin/Boston 2011

ISBN 978-3-11-026137-0

Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen. Neue Folge 17





